THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

833H71
IQ34

Return this book on or before the **Latest Date** stamped below. A charge is made on all overdue books.

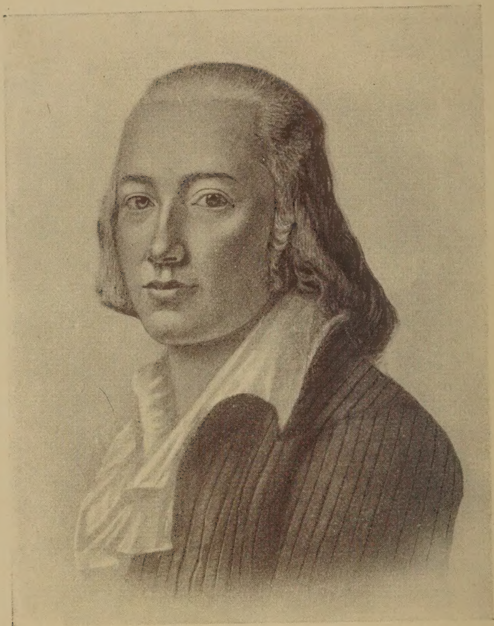
University of Illinois Library

JUL 23 1948
MAR 25 1949
JUL 25 1950
AUG 23 1950
JUN 22 1951
JUN -3 1953
JUL 27 1954
JUL -2 1958
OCT 31 1958
MAR 11 1963
MAY 11 1959
DEC 17 1959
FEB -2 1962
MAY 15 1961
FEB -2 1962
OCT 25 1962
NOV 21 1963
JAN -7 1964

M32

3 cop

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA



*Friedrich Hölderlin.*

# Hölderlins Werke

Mit Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

Karl Quenzel



Leipzig / Hesse & Becker Verlag

[1924]

Keppler. 1789.

Unter den Sternen ergehet sich
Mein Geist, die Gefilde des Uranus
Überhin schwebt er und sinnt; einsam ist
[illegible]

Hölderlin.

Ode an Kepler (abgedruckt S. 297 f.)
Nach dem Original im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

833 H71

# Vorwort

Die vorliegende Ausgabe, mit der Hölderlins Werke in die Deutsche Klassiker-Bibliothek aufgenommen werden, will den breiteren Schichten der deutschen Leserschaft dienen. Der Herausgeber strebte daher in Einleitungen und Anmerkungen nach Kürze und Knappheit, verschmähte alles Beiwerk, das lediglich den Bedürfnissen des Gelehrten entspricht, und verzichtete auf die Wiedergabe von Bruchstükken und Entwürfen, die gerade bei Hölderlin meist sehr schwierig zu deuten sind und daher dem Laien nichts zu bieten vermögen.

Norbert von Hellingrath († 1916), Friedrich Seebaß und Franz Zinkernagel haben der Hölderlinforschung durch ihre bahnbrechenden Arbeiten eine ganz neue Richtung gegeben: sie haben nicht nur einen reinen, unverstümmelten Text geliefert, sondern auch sonst das Verständnis des Dichters mannigfach gefördert. Auf ihre Forschungen muß daher zurückgreifen, wer sich wissenschaftlich mit Hölderlin beschäftigen will. Auch ich bekenne gern, daß meine Ausgabe im wesentlichen auf ihren Arbeiten fußt, möchte aber deswegen die ältere Hölderlinforschung, die sich an die Namen Rudolf Haym, Carl C. T. Litzmann, B. Litzmann, Wilhelm Dilthey, E. Petzold u. a. knüpft, nicht unterschätzen. Auch den Ausgaben von Wilhelm Böhm und

1169197

Marie Joachimi-Dege verdanke ich manchen Hinweis und manche Belehrung. Von neuesten Gaben ist wohl Wilhelm Michels Schrift „Hölderlins abendländische Wendung“ (Jena 1923) bei weitem die wichtigste und bedeutendste; ich habe mich daher im Rahmen des Lebensbildes in einem eigenen Abschnitt mit ihr auseinandergesetzt.

Den Überlieferungen der Verlagsbuchhandlung getreu, habe ich der Gestaltung des Textes die allergrößte Sorgfalt zugewandt.

Leipzig, im Sommer 1923.

Karl Quenzel

# Inhalt

# Friedrich Hölderlin

## Eingang

„Es ist herzzerreißend," lautet eine Klage in Hölderlins „Hyperion", „wenn man eure Dichter, eure Künstler sieht, und alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und pflegen. Die Guten! Sie leben in der Welt, wie Fremdlinge im eigenen Hause, sie sind so recht wie der Dulder Ulyß, da er in Bettlergestalt an seiner Türe saß, indes die unverschämten Freier im Saale lärmten und fragten: wer hat uns den Landläufer gebracht?"

Deutschland ist immer karg gewesen gegen seine Dichter und Künstler, aber kaum gegen einen zweiten so karg wie gegen Hölderlin. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts war er verschollen und vergessen; nur ganz wenige auserwählte Geister wußten von ihm und pflegten sein Andenken. Eine feinsinnige Frau, Karoline von Woltmann, hat damals den Ausspruch getan: „Hölderlin wird aufsteigen am literarischen Himmel wie ein Stern, wenn Deutschland Dichter von seiner Großartigkeit der Begriffe und Einfachheit vertragen kann."

Dieses Wort ist heute vor unsern Augen erfüllt. Seit einigen Jahren steht Hölderlin im Mittelpunkt gelehrter Untersuchungen und wird — was schließlich noch mehr sagen will — von breiteren Schichten gelesen und geschätzt. Übereifrige Jünger bemühen sich bereits, ihn als *den* deutschen Dichter anzupreisen, und sehen in ihm alles Heil für Deutschlands Wiedergeburt. Andere wieder geben ihn für einen unmittelbaren Vorläufer Nietzsches aus und möchten diesen am liebsten zu einem zweiten Hölderlin stempeln. So hat hemmungslose *Unter*schätzung einer

hemmungslosen Überschätzung Platz gemacht. Zwar in gewissem Sinne ist Hölderlin nicht leicht zu überschätzen; aber wenn wir ihm auch als Menschen und Dichter einen hohen Rang zuweisen, so fragt es sich doch, ob er der Mann dazu ist, in einer kulturell zerklüfteten Zeit wie der unsrigen Führer und Wegweiser zu sein. Es bedarf einer strengen Untersuchung, um hier zu einem sicheren Ergebnis zu kommen.

## Charakter

Wenn wir von einem Manne weiter nichts wüßten, als daß er den Mut gehabt hat, das Leben nach seinem eigenen Sinne zu leben, so genügte das schon, ihm unsere Teilnahme zu sichern. Hölderlin hatte diesen Mut, und er hat ihn unter den größten Schwierigkeiten bewiesen. Es war, als hätte sich alles verschworen, diesen Genius nicht aufkommen zu lassen. Überblickt man sein Leben, so glaubt man, Apollo im Dienste des Königs Admet zu sehen. Zeitlebens hatte er mit Armut und Entbehrung zu kämpfen, und meistens mußte er die Poesie, die er mit Recht als seinen eigentlichen Beruf ansah, gleichsam verstohlen treiben. Die früh verwitwete Mutter, die aus einem Pfarrhause stammte, und deren natürliche Begabung durch ererbte christliche Vorurteile niedergehalten wurde, war gut, fürsorgend und opferwillig, aber nicht imstande, die Bedeutung und die Bestrebungen ihres Sohnes irgendwie zu würdigen. Man muß sich diese Verständnislosigkeit der berufenen Ratgeberin Hölderlins vor Augen halten, wenn man seine Kämpfe, die Kämpfe eines ungewöhnlich feinfühligen Herzens, recht verstehen will. Immer wieder versucht sie, diesen mit unerhörter Selbstlosigkeit nach Erkenntnis und Selbstbefreiung strebenden, stets dem Höchsten zugewandten jungen Menschen in eine kleine schwäbische Pfarrstelle einzufangen. Es ist rührend zu lesen, wie er sich abmüht, ihr Auge für die Aufgaben zu öffnen, die ihm vom Schicksal gestellt waren, wie er allerlei Kunstgriffe anwendet, den Gegensatz zwi-

schen ihrer Denkweise und der freieren, die er sich errungen hatte, abzuschwächen. Die tiefe Zärtlichkeit, die alle seine Briefe an die Mutter atmen, darf uns nicht darüber täuschen, daß er ihr im Grunde fremd war, und daß er unter dieser Tatsache schwer gelitten hat. Man hält ihn im allgemeinen für eine weiche, allzu nachgiebige Natur, aber die Betrachtung seines Lebens wird zeigen, daß er genau wußte, was er wollte, und daß er seinem Ziele mit einer gewissen Zähigkeit entgegenstrebte.

## Kinder- und Schuljahre

Friedrich Hölderlin stammt aus Lauffen am Neckar, wo er am 20. März 1770 geboren wurde. Sein Vater, Klosterhofmeister und geistlicher Verwalter, starb bereits im Juli 1772, erst 36 Jahre alt. Zwei Jahre später schloß die Mutter, Johanna Christiane, mit dem Bürgermeister von Nürtingen, Kammerrat Gock, eine zweite Ehe. Aber nach fünfjähriger Dauer wurde auch diese durch den Tod des Mannes gelöst. Die Witwe lebte seitdem in Nürtingen am Fuße der Schwäbischen Alp, und dieses Städtchen ist als Hölderlins eigentliche Heimat anzusprechen.

Bis zu seinem 14. Jahre besuchte der Knabe die lateinische Schule in Nürtingen. Im Herbst 1784 trat er in die niedere Klosterschule zu Denkendorf ein. Das Kloster Denkendorf stand damals im Rufe einer geistlos kleinlichen Pedanterie, die besonders dem Vorsteher, dem 70jährigen Prälaten Johann Jakob Erbe, zur Last gelegt wurde. Eröffnet wurde der Tag durch ein gemeinsames Morgengebet, an das sich die Verlesung eines Kapitels aus dem Alten Testamente anschloß; über dem Waschen und der Morgensuppe verging dann die erste Stunde. Nun folgte der Unterricht, von 6 bis 10½ Uhr, abgeschlossen durch eine Chorandacht, die in Gesang, Verlesung eines Psalms, eines Kapitels aus dem Alten Testament, eines Gebets oder einer religiösen Betrachtung und Absingung der lateinischen

Kollekte bestand. Um 11 Uhr begann das Mittagessen, wiederum mit einer Bibellektion verbunden. Darauf „Rekreation“ (Erholung) bis 1 Uhr. Der Nachmittag wurde wie folgt ausgefüllt: von 1 bis 5½ Uhr Arbeitszeit, dann wieder Chorandacht und um 6 Uhr das Nachtessen mit darauffolgender „Rekreation“; um 8 Uhr fand der Tag im gemeinsamen Nachtgebet mit Verlesung eines Kapitels aus dem Neuen Testament und Gesang seinen Abschluß. Diese übertriebenen Gebets- und Andachtsübungen mußten gerade bei tiefer veranlagten Naturen wie Hölderlin einen unheilvollen Einfluß haben; sie machten den scheuen Knaben immer reizbarer. Die dichterischen Versuche, die aus dieser Frühzeit stammen, sind natürlich unbedeutend und belanglos.

Nach zwei Jahren, im Herbst 1786, kam Hölderlin in die höhere Klosterschule zu Maulbronn. Dort lastete derselbe Gewissenszwang auf dem empfindlichen jungen Menschen wie in Denkendorf. Doch gelang es ihm wenigstens, einen Freund zu finden, dem er sich offenbaren durfte. Es war dies Immanuel Nast, „Skribent“ in der Stadtschreiberei zu Leonberg. Hölderlin trat alsbald in Briefwechsel mit ihm, und die an Nast gerichteten Briefe gewähren einen Einblick in seine damalige Stimmung und Herzensverfassung; er nennt sich einmal den „ewigen, ewigen Grillenfänger“. Auch die Liebe berührte den Achtzehnjährigen: er verlobte sich mit Luise Nast, einer Verwandten des Freundes und Tochter des Maulbronner Klosterverwalters. Nach ihren Briefen zu urteilen, war sie ein braves, treues, liebevolles Wesen, ein wenig schwärmerisch wie Hölderlin selber. Dieser richtete einmal folgende Verse an sie:

Laß sie drohen die Stürme, die Leiden,
Laß trennen — der Trennung Jahre,
Sie trennen uns nicht!
Sie trennen uns nicht!
Denn mein bist du! Und über das Grab hinaus
Soll sie dauern, die unzertrennbare Liebe.

Aber die Jahre trennten ihn doch von ihr. In Tübingen schrieb er ihr den Abschiedsbrief, in der richtigen Erkenntnis, daß es unrecht von ihm gewesen wäre, sie an sich zu fesseln.

Die Gedichte aus der Maulbronner Zeit lassen schon einen gewissen Fortschritt gegen die der Denkendorfer Jahre erkennen. Seine Vorbilder sind jetzt Ossian, Klopstock, Schiller und die Hain-Dichter. Von seiner Liebe zu den Griechen ist noch nicht viel die Rede; doch hatte er, wie Schwab erzählt, unter seinen Mitschülern den Ruf eines ausgezeichneten Hellenisten.

## Universitätsjahre

Im Herbst 1788 bezog Hölderlin die Universität Tübingen, jenes Tübinger Stift, das in der deutschen Geistesgeschichte eine so große Rolle gespielt hat. Er hatte das Glück, in Ludwig Neuffer und Rudolf Magenau, zwei unbedeutenden Dichtern, aber prächtigen Menschen, Gesinnungsgenossen zu finden. Damals noch vom Schimmer der Jugend umflossen, schwärmten sie gleich ihm für Klopstock und die Ideale des Hainbunds. Das Dreiblatt schloß sich nach dem Vorbilde dieses Bundes eng zusammen und legte seine dichterischen Gaben in einem Bundesbuche nieder. Überaus wertvolle Anregungen empfing der junge Student von dem begeisternden Lehrer C. Philipp Conz, der die Liebe zu griechischer Kunst und Literatur in ihm nährte und sein Verständnis für die griechische Tragödie wesentlich vertiefte. Im übrigen waren seine Lehrmeister damals vor allem Rousseau und Schiller. Es waren die Gedanken des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die ihn belebten, also vor allem die Lehre von dem seligen Naturzustande des Menschen und von dessen metaphysischer Freiheit, zwei der verhängnisvollsten Irrtümer, die je von Menschen gehegt worden sind. Zu der Klarheit Lessings, der in seinen letzten Jahren dem Spinozismus ganz nahestand, hatte sich Hölderlin noch

nicht durchgerungen: er nannte Spinoza, dessen Kenntnis er allerdings wesentlich aus Jacobis Briefen schöpfte, einen Gottesleugner.

Wie tief seine Gedanken schon damals mit dem Griechentum verbunden waren, beweist die Arbeit, mit der er 1790 zum Magister promovierte. Sie behandelte im Anschluß an Winckelmanns Forschungen die Geschichte der schönen Künste unter den Griechen. Um diese Zeit schloß er sich näher an Hegel an. Hegel, der im Gedächtnis der Gebildeten im wesentlichen als beschönigender Staatsphilosoph fortlebt und als Gegenfüßler Schopenhauers, war damals durchaus revolutionär gesinnt. Eine gewisse Gereiztheit gegen das kirchliche Christentum, die sich übrigens auch in Lessings „Nathan", der Bibel der jungen Stiftler, nachweisen läßt, ist in den Schriften, die damals in ihm keimten, und die jetzt in der Ausgabe von Hermann Nohl jedermann zugänglich sind, nicht zu verkennen. Ein weiterer Berührungspunkt für die beiden Freunde war die Begeisterung für die Griechen, wenn auch Hegel hierüber bei weitem kühler dachte als Hölderlin. Hölderlins Leben erscheint uns oft arm. Aber dieser Freundschaftsbund mit Hegel und später die beglückende Liebe zu Susette Gontard — sie werfen einen strahlenden Glanz auf dieses gehetzte, sich meist im Schatten abspielende Dasein. Plato, Schiller, Kant, Lessings „Nathan", die griechische Tragödie — das werden die Themen gewesen sein, die die Freunde in leidenschaftlichen Gesprächen erörterten. Wie später Heine durch die Nachricht von der Juli-Revolution förmlich elektrisiert und aus dumpfem Brüten aufgeschreckt wurde, so wurden die unruhigen jungen Geister im Tübinger Stift von der Kunde über die französische Revolution gepackt. Der Zwang, der im Stift auf den Studenten lastete, das Schicksal des Dichters Schubart, der bekanntlich ein Opfer der Willkür des Herzogs Karl Eugen von Württemberg wurde, die nichtswürdige Verschacherung württembergischer Soldaten — alles dies hatte Hölderlin aufs äußerste erbittert.

„Glaube mir,“ schrieb er 1792 an seine Schwester, „wir kriegen schlimme Zeit, wenn die Östreicher gewinnen. Der Mißbrauch fürstlicher Gewalt wird schrecklich werden. Glaube das mir und bete für die Franzosen, die Verfechter der menschlichen Rechte.“

Ostern 1789 hatte Hölderlin durch Vermittlung seines Freundes Neuffer in Stuttgart den Dichter Schubart und den Advokaten Gotthold Stäudlin kennen gelernt. Stäudlin, der von 1782—1787 eine Schwäbische Blumenlese herausgegeben hatte, galt unter den jüngeren schwäbischen Dichtern als eine Art Autorität. Und als er 1792 und 1793 wieder Musenalmanache zusammenstellte, nahm er von Hölderlin mehrere Hymnen auf. Das Gedicht „Griechenland“, das 1793 zuerst in Schillers Neuer Thalia erschien, ist Stäudlin gewidmet. Dieser war es auch, der im Herbst 1793 Hölderlins persönliche Bekanntschaft mit Schiller vermittelte.

Nach Ablegung des Magisterexamens hatte Hölderlin die Theologie mit der Rechtswissenschaft vertauschen wollen. Aber die Mutter war nicht geneigt, ihre Zustimmung zu geben, und Hölderlin fügte sich. Sicherlich hatte er dabei den Hintergedanken, daß es ihm gelingen werde, sich eine Existenz als freier Schriftsteller zu gründen.

Inzwischen hatte er seinen „Hyperion“ begonnen. Diese ersten Niederschriften sind uns indes nicht erhalten. Im Mittelpunkt der Erzählung stand, nach einem Berichte Magenaus, ein „freiheitliebender Held und Grieche, voll kräftiger Prinzipien, die ich vor mein Leben gern höre“. Die Arbeit rückte aber nur langsam fort, und das Niedergeschriebene fand keine Gnade vor des Dichters Augen.

Ende 1793 machte Hölderlin das Konsistorial-Examen, das ihm die Pfarrerlaufbahn eröffnete. Zunächst war sein Sinn aber nicht auf ein Vikariat gerichtet. „Ist es Glück oder Unglück,“ schreibt er im Oktober 1793 an die Mutter, „daß mir die Natur diesen unüberwindlichen Trieb gab, die Kräfte in mir immer mehr und mehr auszubilden?“ Si-

cherlich hat die Mutter solche Äußerungen nicht verstanden. Sie tröstete sich wohl damit, daß ihr Fritz mit der Zeit noch anderen Sinnes werden würde. Ängstlich und etwas mißtrauisch sah sie ihn Ende 1793 nach Waltershausen im Meiningischen reisen, wo er die Erziehung des neunjährigen Sohnes der Majorin Charlotte von Kalb übernehmen sollte. Schillers Empfehlung hatte ihm diese Stelle verschafft.

## Bei Charlotte von Kalb

Als Hölderlin in Waltershausen eintraf, weilte Charlotte v. Kalb in Jena. Erst im April 1794 war sie wieder zu Hause. Charlotte, die eine trübe Jugend hinter sich hatte, war damals erst 32 Jahre alt. Man weiß, daß sie Schiller nahegestanden hat. Es war ihr zum Lebensbedürfnis geworden, im Gedankenaustausch mit geistig bedeutenden Männern zu leben. In Hölderlin erkannte sie auf den ersten Blick den Seelenverwandten. Er selber atmete in der Nähe dieser Frau und unter den günstigen Lebensbedingungen, die sich ihm auf dem entlegenen Landsitze boten, zum ersten Male auf. „Die seltene Energie des Geistes, die ich an der Frau von Kalb bewundere, soll, wie ich hoffe, dem meinigen aufhelfen, um so mehr, da alles beiträgt, mich zu heitrer Tätigkeit zu stimmen. Könnt' ich doch die mütterlichen Hoffnungen dieser edlen Dame realisieren!" (An Schiller, Ostern 1794.)

In einem Briefe an die Mutter schildert er seine Lebensweise wie folgt: „Meine Zeit ist geteilt in meinen Unterricht, in die Gesellschaft mit meinem Hause und in eigne Arbeiten. Mein Unterricht hat den besten Erfolg. Es ist gar keine Rede davon, daß ich auch nur einmal die gewaltsame Methode zu brauchen nötig hätte, eine unzufriedene Miene sagt meinem lieben Fritz genug, und nur selten braucht er mit einem ernsten Worte bestraft zu werden. Wenn wir in Gesellschaft zusammen sind, wird meist vorgelesen, abwechslungsweise bald von Herrn, bald von der

Frau von Kalb, bald von mir; und über Tische und auf Spaziergängen oft in Ernst und Scherze, wenn es jedem gelegen ist, davon gesprochen. Wenn ich aber über einer eignen Arbeit etwas zerstreut bin und Gesichter schneide, so weiß man schon, wie's gemeint ist, und ich brauche nicht unterhaltend zu sein, wenn ich nicht in der Laune bin."

Unter der „eignen Arbeit" ist vor allem der „Hyperion" zu verstehen. „Ich meine," schreibt er Anfang April an Neuffer, „jetzt mehr Einheit im Plane zu haben, auch dünkt mir das Ganze tiefer in den Menschen hineinzugehn." Die Dichtung sollte über seinen Beruf zur Kunst entscheiden. Doch Hölderlin arbeitete sehr langsam: es löste sich alles schwer von ihm los. Dazu kam, daß seine Stimmung nach und nach wieder gedrückt wurde. Er hatte sich in seinem Zögling getäuscht. Der neunjährige Knabe litt unter einer krankhaften Veranlagung und wurde auch immer störrischer. „Mein jetziger äußerer Beruf," schrieb Hölderlin am 10. Oktober 1794 an Neuffer, „wird mir oft sehr schwer. Dir kann ich es wohl sagen. Ich schwieg indes auch gegen Dich, weil ich besonders Dir nur zuviel Veranlassung gab, in mir einen Unmut über alles zu vermuten, das nicht versilbert und vergoldet ist, einen ewigen Jammer darüber, daß die Welt kein Arkadien ist. Über diese kindische Feigheit bin ich aber so ziemlich weg. Aber ich bin ein Mensch. Ich muß doch wohl gewissenhaften, oft sehr angestrengten Bemühungen Erfolg wünschen."

Anfang November reiste Hölderlin mit seinem Zögling nach Jena, weil man glaubte, ein Ortswechsel werde günstig auf den Knaben wirken. Hier trat er zum ersten Male Schiller näher, der ein Bruchstück aus dem „Hyperion", eine Frucht der glücklichen Tage in Waltershausen, im September in seiner „Neuen Thalia" abgedruckt hatte. Auch mit Fichte wurde er persönlich bekannt. Ende Dezember kam Frau von Kalb, von der Sorge um ihren Sohn getrieben, nach Jena und wußte Hölderlin zu bestimmen, mit ihr und seinem Schüler nach Weimar zu gehen. Dort

stellte sie ihn Goethe und Herder vor. Da sie jedoch bald erkannte, daß die Arbeit Hölderlins an ihrem Sohne vergeblich sei, und mit dem ihr eignen Scharfblick einsah, daß der junge Dichter zunächst Ruhe und Sammlung brauche, so riet sie ihm, nach Jena zurückzukehren und lediglich seinen eignen Studien zu leben. Zugleich händigte sie ihm das Gehalt für ein Vierteljahr aus.

## Ein Fehlschlag

Hölderlin war nun zum ersten Male ganz frei und sein eigener Herr. „Ich bin nun hier [in Jena], wie Du siehst, lieber Bruder!“ — schreibt er an Neuffer — „und ich habe Ursache, mich darüber zu freuen, nicht sowohl, weil ich hier bin, als weil mich mein Hiersein in dem Glauben bestätiget, daß es uns leicht wird, etwas durchzusetzen, sobald wir nur nicht ans Ziel getragen sein, sondern mit eignen Füßen gehen wollen, und es nicht achten, wenn zuweilen ein hartes Steinchen die Sohle drückt.“ Er wollte über sich selbst Klarheit gewinnen, wollte versuchen, in voller Unabhängigkeit zu leben. Charlotte von Kalb, die ihn überraschend richtig beurteilte, schrieb am 17. Januar 1795 an seine Mutter: „Ihr Sohn ist jetzo in Jena, auf der Universität in Deutschland, die sowohl durch Aufklärung als durch die Energie der Ideen, die dort vorzüglich in Schwunge sind, sich auszeichnet. Es ist vielleicht kein Ort in der Welt, wo er jetzo so alle Resultate der Wissenschaften vereiniget findet und auf die eigene Kultur seines Geistes fruchtbar kann wirken lassen. Freuen Sie sich, einen Sohn zu haben, der diese Vorzüge zu würdigen und zu benutzen im stande ist! — Jena und eine Stelle bei der Universität wäre das Ziel seiner jetzigen Wünsche, und ich glaube, es wird nicht so schwer für ihn sein. — Erleichtern Sie ihm also, soviel in Ihren Kräften steht, seinen jetzigen Aufenthalt und diese wichtige Epoche seines Lebens.“ Hölderlins Mutter ließ ihren Fritz gewähren, brachte auch Opfer für

ihn, aber im Innersten ihres Herzens war sie überzeugt davon, daß er sich auf Irrwegen befände. Die Poesie war ihr eine angenehme Zugabe des Lebens; sie als Herzensangelegenheit zu behandeln, erschien ihr überspannt.

Lange hielt es Hölderlin in Jena nicht aus. Er hatte dort sehr eingezogen gelebt, viel gearbeitet und gesonnen, eine Vorlesung bei Fichte gehört, war in ein näheres Verhältnis zu Niethammer und Woltmann getreten, hatte sich aber nie ganz zufrieden gefühlt. Man hat gesagt, die Nähe der großen Geister, vor allem Schillers, habe bedrückend auf ihn gewirkt. Das ist zweifellos richtig. Schiller, der ihn vielfach gefördert hat, war im ganzen doch ungewöhnlich streng gegen ihn, und es scheint, als habe er Hölderlins Bedeutung nicht erkannt. Dazu kam noch, daß die Arbeit am „Hyperion“, mit dem sich Hölderlin der Welt gegenüber ausweisen wollte, nicht recht vonstatten ging. In einem Anfall von Verzweiflung kehrte er Mitte Juni Jena den Rücken und eilte zur Mutter nach Nürtingen. Aber auch die Heimat gab dem Ruhelosen keine Ruhe. Es war ihm dort, wie er sich in einem Briefe an Schiller ausdrückt, wie einem Exulanten, wenn er sich der Stunden erinnerte, wo er Schillers Umgang genießen durfte. Seine Stimmung war sehr gedrückt. Im Herbst schrieb er an Neuffer: „Es geht uns wie den jungen Rossen. Wie wir zusammen unsern Weg anfingen, flogen wir oder glaubten doch zu fliegen, und jetzt wär's oft beinahe not, daß man Sporen und Peitsche brauchte. Freilich werden wir auch so ziemlich mit Stroh gefüttert.“

## Diotima

Anfang 1796 trat Hölderlin seine Stellung als Hofmeister bei der Familie des Bankiers Jakob Gontard in Frankfurt am Main an. Die Familie Gontard war eine der reichsten der Stadt, ihr Haus der Mittelpunkt des geselligen Lebens. Die Kreise, die sich dort zusammenfanden, gehörten der sogenannten Geldaristokratie an; es waren

Menschen, die außer ihrem Gelde und einer äußerst dürftigen formalen Bildung nicht viel aufzuweisen hatten. Vor dieser Gesellschaft war Goethe geflohen; ihr galten später harte, aber treffende Verse Heinrich Heines. Hölderlin selber kennzeichnete sie in einem Briefe an die Schwester so: „Hier siehst Du, wenig echte Menschen ausgenommen, lauter ungeheure Karikaturen. Bei den meisten wirkt ihr Reichtum wie bei den Bauern neuer Wein; denn gerad so läppisch, schwindlig grob und übermütig sind sie.“ Der Bankier Gontard war wohl das Modell zu dieser Schilderung: ein heftiger, innerlich roher Geschäftsmann, der gar keine geistigen Interessen hatte, für Hölderlins Bedeutung nicht die Spur eines Verständnisses besaß, ja dem jungen Hauslehrer gelegentlich zu verstehen gab, er gehöre im Grunde zu den Dienstboten. Zynisch, wie das Schicksal oft ist, hatte es an diesen Geldmenschen eine Frau geschmiedet, die nach dem übereinstimmenden Zeugnisse derer, die sie kannten, alle Vorzüge in sich vereinigte, die bei einem weiblichen Wesen gefunden werden können. Susette Gontard stammte aus Hamburg und war die Tochter des angesehenen Kaufmanns Borkenstein. Mit 17 Jahren heiratete sie den Bankier Gontard, mit dem sie vier Kinder hatte.

Susette war damals 27 Jahre alt. Ein Reliefporträt Landolin Ohmachts gibt nur eine schwache Vorstellung von ihrer eigentümlichen Schönheit, deren Hauptmerkmale reiches schwarzes Haar, schwarze Augen und blendend weiße Haut waren. Über die Liebe Hölderlins zu Susette, die er nach der bekannten Gestalt in Platons „Gastmahl“ Diotima nannte, ist viel geschwatzt und geklatscht worden. Auch nachdem uns die Briefe Susettens an Hölderlin erschlossen sind („Die Briefe der Diotima“, 1921), ist äußerste Zurückhaltung geboten. Nur soviel dürfen wir mit Sicherheit behaupten, daß die Annahme älterer Forscher, es habe kein wirkliches Liebesverhältnis zwischen Susette und Hölderlin bestanden, hinfällig ist. „So lieben wie ich Dich, wird Dich nichts mehr, so lieben wie Du mich, wirst Du

nichts mehr (verzeihe mir diesen eigennützigen Wunsch)," schreibt sie Anfang März 1799 an ihn. Und Ende Dezember 1799: „Wenn ich still und trocken bin, so zweifle nur nicht an mir, dann brennt es in der Tiefe und ich muß wie Du mich vor Leidenschaft bewahren." Es war vielleicht eins der reinsten Verhältnisse, die je bestanden haben. Norbert von Hellingrath hat treffende Worte darüber gefunden. „Die Liebe ist einem armen, rohen und geschäftigen Jahrhundert wie dem unsern fremd geworden ... Dem, der's nicht weiß, werde ich nie deutlich machen können, was das Wort Vereinigung sagen will. Es bedeutet nicht nur jene Gemeinsamkeit in allen Fragen und inneren Kämpfen des Lebens, die es zum Beispiel der Liebenden möglich machte, den Dichter fast gewaltsam aus dem Einfluß Schillers und der Philosophie herauszureißen, der einstigen Jugendbegeisterung für Klopstock wieder zu nähern und so die Grundlage seiner künstlerischen Ausdrucksfähigkeit zu schaffen. Mit Vereinigung meine ich ein geheimeres Eines werden, das nicht im Gedanklichen und Geistigen, sondern fast wie etwas Leibliches sich vollzieht. Damit ist die innere Welt Hölderlins, vorher nur ahnbar, nur Zauber und Schimmer, wirklich geworden, außer ihn getreten." (Hölderlin, München 1922, S. 54 u. 56.) Aber dazu kommt noch etwas anderes, was auch Hellingrath nicht gesehen hat. Wenn je ein Dichter den Namen des Metaphysikers verdiente, so war es Hölderlin. Hegel und Schopenhauer waren auch Metaphysiker, aber eine gewisse Nüchternheit hielt bei ihnen dem metaphysischen Gefühl gleichsam die Wage. Hölderlin gleicht den religiösen Ekstatikern: er war von der metaphysischen Bedeutsamkeit des Lebens nicht nur überzeugt, wie Schopenhauer, sondern er ließ diese seine Überzeugung auf jede Stunde seines Daseins Einfluß gewinnen. Daher erklärt sich bei ihm die Geringschätzung alles Äußeren, nicht, wie der Uneingeweihte glaubt, aus Weltfremdheit und Verstiegenheit. Am 2. Juni 1796 schreibt er an den Bruder: „Freilich sehnen wir uns oft

auch, aus diesem Mittelstand von Leben und Tod überzugehn ins unendliche Sein der schönen Welt, in die Arme der ewig jugendlichen Natur, wovon wir ausgingen. Aber es geht ja alles seine stete Bahn, warum sollten wir uns zu früh dahin stürzen, wohin wir gelangen?“ Wer so gesinnt war, konnte recht wohl in einer rein geistigen Liebe leben, ja, man darf vielleicht sagen, daß eine solche Liebe das eigentliche Element für ihn war. Es ist hier nicht der Ort, das näher auszuführen. Aber es wäre wohl eine lohnende Aufgabe, einmal zu zeigen, daß eine Natur wie Hölderlin durch die Metaphysik zugrunde gerichtet werden mußte. Daß Susette im wesentlichen wie Hölderlin dachte, beweist folgende Briefstelle: „Die Leidenschaft der höchsten Liebe findet wohl auf Erden ihre Befriedigung nie! — — Fühle es mit mir: diese suchen wäre Torheit — —. Miteinander sterben! — doch still, es klingt wie Schwärmerei und ist doch so wahr —, ist die Befriedigung.“ In einer ähnlichen Gesinnung suchten später Heinrich von Kleist und Henriette Vogel gemeinsam den Tod.

Eine solche Liebe zweier Ausnahmemenschen muß verkannt werden. Und schon früh finden wir in Hölderlins Briefen Anzeichen dafür, daß sich Klatsch und Verleumdung an dieses schöne Verhältnis hefteten. Trotz aller Mißhelligkeiten hielt aber Hölderlin bis zum September 1798 aus. Ob ein peinlicher Auftritt zwischen dem Hausherrn und dem Dichter den endgültigen Bruch herbeiführte, steht nicht fest. Daß Hölderlin seiner Mutter gegenüber von einer gütlichen Lösung spricht, beweist nicht viel, da er die ängstliche und fromme Frau in das zarte Verhältnis zwischen ihm und Susette überhaupt nicht einweihen konnte.

## Homburg

Im Juni 1796 hatte Hölderlin an seinen Bruder geschrieben: „Ich bin wie ein alter Blumenstock, der schon einmal mit Grund und Scherben auf die Straße gestürzt ist, und seine Sprößlinge verloren und seine Wurzel ver-

letzt hat, und nun mit Mühe wieder in frischen Boden gesetzt und kaum durch ausgesuchte Pflege vom Verdorren gerettet, aber doch hie und da noch immer welk und krüpplig ist und bleibt.“ Das traf jetzt recht eigentlich zu. Todmüde langte der Schiffbrüchige Anfang Oktober 1798 bei seinem Freunde Isaak von Sinclair in Homburg v. d. Höhe an. Sinclair war damals Legationsrat des Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg. Er nahm sich des Dichters in selbstloser Weise an und suchte ihn zu trösten und aufzurichten. Sein Anerbieten, ihn in seiner eigenen Familie zu beherbergen, schlug Hölderlin, der stets auf Wahrung seiner Freiheit bedacht war, aus. Hatte er sich doch im Dienste der Gontards 500 Gulden gespart, mit denen er bei seinen bescheidenen Ansprüchen längere Zeit auskommen konnte. Sinclair stellte ihn alsbald dem Landgrafen und dessen Gemahlin vor; auch den Töchtern des Paares, namentlich der 22 jährigen Auguste, der späteren Erbgroßherzogin von Mecklenburg, trat Hölderlin näher. Das waren freilich andere Menschen als die Frankfurter Protzen mit ihrem Dünkel.

Der Verkehr mit Susette Gontard war keineswegs abgebrochen. Wir wissen heute, daß Hölderlin vom Dezember 1798 ab an jedem ersten Donnerstag im Monat nach Frankfurt pilgerte. Freilich mußten die Liebenden große Vorsicht gebrauchen, um bei dem mißtrauischen Gontard keinen Verdacht zu erwecken. Sie sahen sich meist nur wenige Minuten, in denen sie hastig Briefe austauschten. Was Hölderlin damals gelitten hat — wer wäre vermessen genug, das beschreiben zu wollen! Das wunderbare Gedicht „Menons Klagen um Diotima“ gibt eine schwache Vorstellung davon. Man könnte auf den Gedanken kommen, Susette der Feigheit zu zeihen, wenn man liest, wie ängstlich sie bemüht ist, den Geliebten vor den Augen der Welt zu verbergen. Allein es stand für sie nicht mehr und nicht weniger auf dem Spiel als das Glück ihrer Kinder, an denen sie mit großer Liebe hing. Daß ihr Gefühl für

Hölderlin nach wie vor tief und echt war, läßt sich nach den uns jüngst erschlossenen Briefen gar nicht mehr bezweifeln. Wer über Susette abspricht — wie es leider einige schnellfertige, von Kenntnissen unbeschwerte Journalisten getan haben —, kann ihre Briefe nicht mit jener Gründlichkeit studiert haben, die der seltene Gegenstand erfordert, oder verfügt nicht über das Maß von Feinfühligkeit, das so zarten Dingen gegenüber nötig ist.

Was Hölderlin am meisten schmerzte, war neben der Verbannung aus der Nähe der Geliebten die Verständnislosigkeit und Gleichgültigkeit der Zeitgenossen. Selten traf ihn ein Wort der Aufmunterung. Um so dankbarer war er, als August Wilhelm Schlegel, damals schon ein anerkannter Kritiker, sich in der Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung wohlwollend und aufmunternd über die Gedichte äußerte, die Hölderlin zu dem Neufferschen Taschenbuche beigesteuert hatte.

Hölderlins Haupttätigkeit galt dem „Empedokles". „Meine jetzige Arbeit," schreibt er an die Mutter, „soll mein letzter Versuch sein, liebste Mutter, auf eignem Wege, wie Sie es nennen, mir einen Wert zu geben; mißlingt mir der, so will ich ruhig und bescheiden, in dem anspruchslosesten Amte, das ich finden kann, den Menschen nützlich zu werden suchen, ich will das Streben meiner Jugend für das nehmen, was es so oft ist, nämlich für zufällig entstandenen Übermut, für übertriebene Neigung, aus der Sphäre mich zu entfernen, die mir vorgeschrieben ist durch meine natürlichen Anlagen und die Umstände, in denen ich aufgewachsen bin."

Die Zeit in Homburg gehört zu den glücklicheren und günstigeren in Hölderlins Leben. Reife, einzig schöne Gedichte gelangen ihm, wie „Gesang des Deutschen", „Der Tod fürs Vaterland", „Des Morgens", „Abendphantasie", „Der Neckar", „Heidelberg", „Achill". Aber gerade der „Empedokles", auf den er so große Hoffnungen gesetzt hatte (wie später Heinrich von Kleist auf den „Guiskard"),

wollte sich nicht zum Ganzen runden, und als der Dichter im Mai 1800 von Homburg zu den Seinigen eilte, war die grandios angelegte Dichtung immer noch ein Torso.

Eine Zeitlang dachte Hölderlin daran, eine Zeitschrift herauszugeben und sich so die Mittel für einen längeren Aufenthalt in Homburg zu sichern. Aber er erhielt von den bedeutenderen Schriftstellern, die er zu Mitarbeitern heranzuziehen gedachte, zumeist Absagen. Und da auch Schiller von dem Unternehmen abriet, so ließ der Dichter den Plan wieder fallen. „Und so hab' ich denn im Sinne," schreibt er im September 1799 an Susette Gontard, „alle Zeit, die mir noch bleibt, auf mein Trauerspiel zu wenden, was ungefähr noch ein Vierteljahr dauern kann, und dann muß ich nach Hause oder an einen Ort, wo ich mich durch Privatvorlesungen, was hier nicht tunlich ist, oder andere Nebengeschäfte erhalten kann."

## Die letzten Jahre vor dem Zusammenbruch

Im Mai 1800 traf Hölderlin bei den Seinigen in Nürtingen ein. Sie glaubten, wie Schwab berichtet, „einen Schatten zu sehen; so sehr hatten die inneren Kämpfe und Leiden den einst blühenden Körper angegriffen". Er war in hohem Grade reizbar geworden; „ein zufälliges unschuldiges Wort, das gar keine Beziehung auf ihn hatte, konnte ihn aufbringen". Trotzdem wurden während seines kurzen Aufenthalts die beiden überaus bedeutsamen Dichtungen „Die Herbstfeier" und „Der Archipelagus" vollendet. Dann begab sich Hölderlin nach Stuttgart zu seinem Freunde Landauer, der ihn aufs herzlichste aufnahm. Der Dichter, der damals seine reifsten Gaben spendete, mußte sein Leben mühselig durch Erteilung von Privatstunden fristen und dabei doch noch die Hilfe der Mutter in Anspruch nehmen. Bis gegen Weihnachten hielt er in Stuttgart aus. Das Fest verbrachte er in Nürtingen. Dann ging er abermals auf die Wanderschaft, diesmal nach Hauptwyl bei St. Gallen, wo er in der Familie des Kauf-

manns Gonzenbach eine Hofmeisterstelle antreten sollte. „Die große Natur in diesen Gegenden," schrieb er der Schwester im Februar 1801 aus Hauptwyl, „erhebt und befriediget meine Seele wunderbar." Und an Landauer: „Vor den Alpen, die in der Entfernung von einigen Stunden hie herum sind, stehe ich immer noch betroffen, ich habe wirklich einen solchen Eindruck nie erfahren, sie sind wie eine wunderbare Sage aus der Heldenjugend unserer Mutter Erde und mahnen an das alte bildende Chaos, indes sie niedersehen in ihrer Ruhe und über ihrem Schnee in hellerem Blau die Sonne und die Sterne bei Tag und Nacht erglänzen." Doch ihm war gegeben, auf keiner Stätte zu ruhn. Im April kündigte ihm Gonzenbach den Dienst auf, und Ende Mai ist Hölderlin schon wieder in Nürtingen. In seiner Verzweiflung wendet er sich, wie schon früher des öfteren, an Schiller: er möchte in Jena Vorlesungen über griechische Literatur halten und glaubt das Zeug dazu zu haben. „Ich würde viel, sehr vieles vergessen in dem Augenblicke, wo ich Sie wiedersehen und mit der Ehrfurcht grüßen könnte, mit der ich Ihnen zum ersten Male begegnete." Diese rührende Bitte blieb unbeantwortet.

Ende 1801 machte sich Hölderlin zu seiner letzten Reise auf: nach Bordeaux, wo ihm in der Familie eines Hamburger Konsuls eine Stellung angeboten worden war. Aber auch dort hielt es ihn nicht. „Auf eine unerklärbare Weise," berichtet Wilhelm Waiblinger, „plötzlich und unvermerkt, ohne Geld und Habseligkeiten erschien er in seinem Vaterlande. Matthisson erzählte mir einmal, daß er ruhig in seinem Zimmer gesessen, als sich die Tür geöffnet und ein Mann hereingetreten, den er nicht gekannt. Er war leichenblaß, abgemagert, von hohlem, wildem Auge, langem Haar und Bart und gekleidet wie ein Bettler. Erschrocken steht Matthisson auf, das schreckliche Bild auffassend, das eine Zeitlang verweilt, ohne zu sprechen, sich ihm sodann nähert, über den Tisch herüberneigt, häßliche, ungeschnittene Nägel an den Fingern zeigt und mit dumpfer,

geisterhafter Stimme murmelt: ‚Hölderlin.‘ Und sogleich ist die Erscheinung fort, und der bestürzte Matthisson hat Not, sich von dem Eindrucke dieses Besuchs zu erholen. In Nürtingen bei seiner Mutter angelangt, jagte er sie und sämtliche Hausbewohner in der Raserei aus dem Hause.“ Hölderlin war wahnsinnig geworden.

## Der Wahnsinn

Am 22. Juni 1802 starb Susette Gontard. Sinclair teilte es dem bereits schwer Erkrankten durch folgende Worte mit: „Trost weiß ich Dir keinen zu geben, besser als Du selbst hast. Du glaubtest an Unsterblichkeit, da sie noch lebte, Du wirst gewiß itzt mehr daran glauben, da das Leben Deiner Liebe sich vom Vergänglichen geschieden hat. — Am 22. d. M. ist die G. gestorben an den Röteln, am zehnten Tag ihrer Krankheit. Ihre Kinder hatten sie mit ihr und überstanden sie glücklich. Sie hatte den verflossenen Winter einen gefährlichen Husten gehabt, der ihre Lunge schwächte. Sie ist sich bis zuletzt gleich geblieben. Ihr Tod war wie ihr Leben.“

Bis zum Sommer 1804 lebte der Kranke im Hause der Mutter, immer noch tätig und zeitweise so geistesklar, daß Sinclair nicht an seinen Wahnsinn glauben wollte. Die Übersetzung der beiden Sophokleischen Tragödien „Ödipus der Tyrann“ und „Antigone“ ist zu jener Zeit entstanden. Aber — was viel auffallender ist — in jenen trüben Monaten schrieb Hölderlin eine Reihe von Dichtungen, die, als Ganzes genommen, zu seinen reifsten Schöpfungen gehören. Es sind dies die sogenannten Nachtgesänge, unter denen besonders „Die Wanderung“, „Der Rhein“ und „Germanien“ höchster Beachtung wert sind.

Im Sommer 1804 nahm der treue Sinclair den Leidenden bei sich in Homburg auf und verschaffte ihm den Titel eines Bibliothekars des Landgrafen von Hessen; das kleine Gehalt bezahlte er aus eigener Tasche. Eine Zeitlang schien alles gut zu gehen. Aber im Frühling 1806 verschlimmerte

sich der Zustand des Kranken so sehr, daß man diesen in eine Anstalt bringen mußte. Vom Sommer 1807 ab lebte er dann in der Familie des Tischlermeisters Zimmer in Stuttgart, und zwar noch volle 36 Jahre.

Das Haus, das Zimmer bewohnte, war am linken Neckarufer in den ehemaligen Zwinger der Stadt hineingebaut. Hölderlin erhielt im ersten Stock ein kleines Erkerzimmer angewiesen, das auf den Fundamenten eines alten Stadtturms ruhte. Wilhelm Waiblinger, der mit dem kranken Dichter von 1822 an fünf Jahre lang vertrauten Umgang hatte, schildert uns die Lebensweise Hölderlins wie folgt: „Sein Tag ist äußerst einfach. Des Morgens, besonders zur Sommerszeit, wo er überhaupt viel unruhiger und gequälter ist, erhebt er sich vor oder mit der Sonne und verläßt sogleich das Haus, um im Zwinger spazieren zu gehen. Dieser Spaziergang währt meist vier bis fünf Stunden, so daß er müde wird. Gern unterhält er sich damit, daß er ein Schnupftuch in die Hand nimmt und auf die Zaunpfähle damit zuschlägt, oder das Gras ausrauft. Was er findet, und sollte es nur ein Stück Eisen oder Leder sein, das steckt er ein und nimmt es mit. Dabei spricht er immer mit sich selbst, fragt sich und antwortet sich, bald mit Ja, bald mit Nein, häufig mit beidem.

Alsdann geht er ins Haus und schreitet dort umher. Man bringt ihm sein Essen aufs Zimmer, und er speist mit großem Appetit, liebt auch den Wein und würde so lange trinken, als man ihm gäbe. Ist er mit dem Essen zu Ende, so kann er keinen Augenblick länger das Geschirr in seinem Zimmer leiden: er stellt es sogleich vor die Türschwelle auf den Boden. Er will durchaus nur drin haben, was sein ist; alles andere wird auf der Stelle vor die Türe gelegt. Der übrige Teil des Tages verfließt in Selbstgesprächen und Auf- und Abgehen in seinem Zimmerchen.

Womit er sich tagelang beschäftigen kann, das ist sein Hyperion. Hundertmal, wenn ich zu ihm kam, hörte ich ihn schon außen mit lauter Stimme deklamieren. Sein

Pathos ist groß, und Hyperion liegt beinahe immer aufgeschlagen da; er las mir oft daraus vor. Hatte er eine Stelle weg, so fing er an mit heftigem Gebärdenspiel zu rufen: ‚O schön, schön, Eure Majestät!‘ Dann las er wieder, dann konnte er plötzlich hinzusetzen: ‚Sehen Sie, gnädiger Herr, ein Komma!‘ Er las mir auch oft aus andern Büchern vor, die ich ihm in die Hand gab. Er verstand aber nichts, weil er zu zerstreut ist und nicht einmal einen eignen Gedanken, geschweige einen fremden verfolgen kann. Jedoch lobte er seiner gewöhnlichen Artigkeit zufolge das Buch immer über die Maßen.

Seine übrigen Bücher bestehen aus Klopstocks Oden, Gleim, Cronegk und dergleichen ältern Poeten. Klopstocks Oden liest er oft und zeigt sie gleich vor. — —

Seiner alten Mutter schrieb er, aber man mußte ihn immer mahnen. Diese Briefe waren nicht unvernünftig; er gab sich Mühe, und sie wurden sogar klar, aber nur so, auch dem Stil nach, wie ein Kind schreibt, das noch nicht fertig denken und schreiben kann. Einer war einmal in der Tat gut, endete aber so: ‚Ich sehe, daß ich aufhören muß.‘ Hier verwickelte er sich schon, fühlte es selbst und schloß. Man kann diesen Zustand am besten mit der Störung im Denken vergleichen, die man bei Krankheiten, bei starkem Kopfweh, heftiger Schläfrigkeit und des Morgens nach einem allzu unmäßigen Abend beim Weine in sich gewahrt.“

Dieser Bericht wird ergänzt durch Briefe des trefflichen Tischlermeisters Zimmer. Am 19. April 1812 schreibt er an die Mutter: „Vor ungefähr zehn Tagen war er des Nachts sehr unruhig, lief in meiner Werkstatt umher und sprach in der größten Heftigkeit mit sich selbst; ich stand auf und fragte ihn, was ihm fehle. Er bat mich aber, wieder ins Bett zu gehen und ihn allein zu lassen, sagte dabei ganz vernünftig: ‚Ich kann im Bett nicht bleiben und muß herumlaufen; Sie alle können ruhig sein, ich tue niemand nichts; schlafen Sie wohl, bester Zimmer!‘ Dabei brach er das Gespräch ab, ich konnte auch nichts weiter tun, als wie-

der ins Bett zu gehen, wenn ich ihn nicht erzürnen wollte, tat es auch und ließ ihn tun, was er wollte." Darauf sei er krank geworden und habe mehrere Tage im Bett bleiben müssen. „Jetzt ist er wieder den ganzen Tag außer dem Bette und äußerst höflich, der Blick seines Augs ist freundlich und liebreich; auch spielt und singt er, und ist übrigens sehr vernünftig."

Für jede ihm erwiesene Aufmerksamkeit war er dankbar und fühlte sich gekränkt, wo er Vernachlässigung zu sehen glaubte. Uhland pflegte ihm, wie Carl C. T. Litzmann erzählt, zu seinem Geburtstage einen Strauß von Hyazinthen, den Blumen, die Hölderlin besonders liebte, zu bringen; noch zu seinem letzten Geburtstage sandte er ihm einen solchen Strauß, worüber Hölderlin sich, wie er wiederholt aussprach, „rasend" freute.

Über die letzte Krankheit und das Ende des Dichters erzählt Gustav Schwab folgendes: „Im Winter auf 1843 war Hölderlin einigemal unpäßlich, erholte sich jedoch immer schnell, so daß man sein Ende noch ziemlich weit entfernt hielt. In den ersten Tagen des Juni besuchte ich ihn und fand ihn fast wie sonst. Kurze Zeit darauf fühlte er sich plötzlich des Abends sehr unwohl, ging, um sich zu erleichtern, zum offenen Fenster und sah lange in die schöne Mondnacht hinaus, was ihn etwas zu beruhigen schien; indessen nahm seine Mattigkeit zu, und er legte sich ins Bett. Hier fühlte er bald den Tod herannahen, faltete die Hände und betete; man hörte ihn nur wenige Worte sprechen und darunter nichts, was auf ein Erwachen seines Geistes schließen ließ. Er starb, noch ehe der Arzt herbeigekommen war, den 7. Juni 1843."

## Die abendländische Wendung

Es wäre leichtsinnig und unwissenschaftlich, wollten wir an dieser Stelle ein Buch unerwähnt lassen, das sich im wesentlichen mit Hölderlins späten Schöpfungen beschäftigt. Es ist dies Wilhelm Michels „Hölderlins abendlän-

dische Wendung“ (Jena 1923). Die Bedeutung dieser Schrift geht weit über die einer gelehrten Untersuchung hinaus: hier redet ein Mann, der wirklich geistige Interessen hat, der da weiß, woran wir kranken, und der die Götzen, denen heute von breiten Schichten der Gebildeten gehuldigt wird, von Herzen verachtet. Es kommt ihm — nach seinen eigenen Worten — darauf an, zu zeigen, wie aus Hölderlin dem Griechensehnsüchtigen der größte Sprachmeister der Neuzeit wurde, der ernsteste Überwinder des antiken Ideals und „Aussprecher der grenzsetzenden Einsichten über Altertum und neue Zeit“. Hölderlins abendländische Schlußwendung führe ihn mit Triumph in das Pantheon der Erneuerer abendländischen Geistes und stelle ihn ebenbürtig neben die sieghaftesten Bewältiger und Gestalter. „Gerade weil er mit ihm Ernst gemacht und alle Glut seines Herzens zu seiner Wiederbelebung verwendet hat, kam Hellas in ihm abermals zum natürlichen tödlichen Ausgang. Nur lebendige Dinge können sterben. Als er verstummte, war dieser Vorgang noch nicht abgeschlossen. Aber eine feierliche Abenddämmerung hatte sich schon über sein Hellas herabgesenkt, und fern an seinen Himmeln erhoben sich schon andre Kultgebäude als die Tempel, in denen seine Jugend und seine Sehnsucht beten gegangen waren.“

Michel deutet an, daß sich der späte Hölderlin dem Christentum wieder genähert habe. „Christus schließt für Hölderlin die lange Reihe der alten Gotterscheinungen ab.“ „Mit unendlicher Milde stoßen die beiden feindlichen Welten aufeinander. Sie versöhnen sich nicht. Aber sie grüßen einander ohne Absage und eingedenk einer tiefen Verschwisterung.“

Ich glaube, daß hier auf die Schultern Hölderlins eine Last gelegt wird, die er nicht tragen kann. Daß er in jener Spätzeit nicht mehr die kanonische Geltung der griechischen Kultur behauptete, halte ich zwar auch für sicher. Aber sein Verhältnis zum Christentum scheint mir nicht richtig um-

schrieben. Wenn er Christus in die Reihe der Göttergestalten aufnimmt, so bedeutet das doch wohl eine Annäherung an die Gedankenkreise seiner frommen Mutter. Läßt sich aus dem Entwurf einer Hymne an die Madonna überhaupt ein Sinn herauslesen, so doch wohl der: der Dichter möchte die beiden Welten — die seinige und die der Mutter — gern miteinander versöhnen, und er versucht es, indem er, ähnlich wie Hegel in seiner Religionsphilosophie, die christlichen Vorstellungen ihres eigentümlichen Charakters entkleidet und sie seinem Gedankenkreise annähert. Das aber heißt das Problem des Christentums nicht lösen, sondern noch dunkler machen. An einer Stelle seines Buches (in dem Aufsatz „Tathafte Form") sagt Michel: „Rationalismus ist eine gute Waffe des Menschen gegen metaphysische Falschmünzerei. Aber eine letzte Frömmigkeit sollte den Menschen, der Dämon und Vertrauen in sich hat, zurückhalten vor der Grenze, wo Ratio zum Nefas wird." Richtig verstanden, enthält der Satz Wahrheit. Aber spricht nicht bei Michel die Scheu vor der Aufklärung mit, die von Nietzsche als Wesenszug der Deutschen bezeichnet wird? Michel stellt es als Aufgabe hin, den Anschluß zu finden an verschüttete geistdeutsche Überlieferung. Aber wenige Zeilen später spricht er von der Heimkehr aus den entgeisteten Selbsttäuschungen des 19. Jahrhunderts zu unsern geistigen Wirklichkeiten. Meint er mit diesen Selbsttäuschungen die naiven Machtansprüche der Materialisten, so muß man ihm beipflichten. Aber ich vermisse jede Andeutung über die wirkliche, welthistorische Leistung des 19. Jahrhunderts. Als solche erscheint mir die Überwindung des Christentums, wie sie von Ludwig Feuerbach angebahnt und von Friedrich Nietzsche fortgesetzt und vollendet wurde. An dem faulen Kompromiß zwischen moderner und christlicher Gesinnung krankt das ganze 19. Jahrhundert, ja kranken wir heute noch. Die religiöse Reaktion, die jetzt deutlich zu beobachten ist, kann und wird uns nicht retten. Wir müssen zurückfinden zu den Männern, die den Menschen wie-

der in seine Rechte einsetzen, die ihn vor den Trugbildern der Metaphysik warnen. Jede Metaphysik zehrt am Menschen. Wir brauchen nur an Hölderlin zu denken, der aus metaphysischer Besessenheit den Tod feierte, oder an Schopenhauer, den die Metaphysik geradezu verschroben machte. (Schopenhauer, sonst ein Menschenkenner wie wenige, fördert psychologische Absurditäten zutage, sobald seine Metaphysik ins Spiel kommt.) Weil ich die Aufgabe unsrer Zeit in der Überwindung der Metaphysik sehe und in der Rückkehr zu unbedingter Klarheit und Entschiedenheit in religiösen Dingen — deswegen glaube ich nicht daran, daß Hölderlin uns heute Führer sein kann. Seine Bedeutung liegt wo anders.

## Bedeutung und Grenzen

Hölderlin war kein Philosoph, sondern Visionär, wie Heinrich Heine, an dessen Kraft und Tiefe er übrigens bei weitem nicht heranreicht. Er war in der alten idealistischen Philosophie befangen: für ihn waren die Menschen Abbilder des Göttlichen. Sein Denken, eine Zwischenform zwischen Fichtes und Hegels Philosophie, liegt unendlich weit ab von der antimetaphysischen Philosophie Nietzsches, der, viel radikaler als Kant und Schopenhauer, die synthetischen Urteile a priori für falsche Urteile erklärte, und für den das Unvergängliche auch nur ein Gleichnis war. Hölderlin gehört in die Linie der großen Reaktion gegen Kants Kritik der reinen Vernunft, einer Reaktion, die dann in Hegel ihren Höhepunkt und Abschluß fand. Wer auch nur oberflächlich mit Nietzsche bekannt ist, kann den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen den beiden Männern mit Händen greifen und wird nicht verstehen, wie Ernst Bertram (in seinem Nietzsche-Buch) dazu kam, aus Nietzsche einen zweiten Hölderlin zu machen. Nietzsche ging bekanntlich von Schopenhauer aus, der wiederum an Kant anknüpfte und die Systeme Fichtes, Schellings und Hegels stets als Phantastereien behandelte. Zwischen der Denk-

weise Hölderlins und der heutigen liegt ein ganzes Jahrhundert philosophischer Arbeit, gekennzeichnet durch die Namen Schopenhauer, Feuerbach, Stirner und Nietzsche. Und es bedeutet einen ungeheuren Rückschritt, das neunzehnte Jahrhundert zu verleugnen und den Faden bei Hölderlin wieder anzuknüpfen.

Welche Aufgabe hat denn das 19. Jahrhundert erfüllt? Seine besten Vertreter haben all ihre Kraft daran gesetzt, das Christentum zu überwinden. Der Deismus des achtzehnten Jahrhunderts hatte es einfach übersprungen. Der Spott Voltaires gegen Kirche und dogmatisches Christentum ist überlebt, nicht weil Voltaire in der Sache unrecht hätte, sondern weil seine Methode falsch war. Hatte man im Zeitalter des Rationalismus die Religion vorschnell und ohne ihre Wurzeln bloßzulegen, abgetan, so verfiel die Romantik in den entgegengesetzten Fehler: man sah in den religiösen Lehrsätzen verhüllte Wahrheiten.

Obwohl Hölderlin, gleich dem jungen Hegel, das dogmatische Christentum überwunden hatte, und obwohl er ein (wenngleich historisch falsches) Griechentum im Innern seines Herzens hegte, so konnte er aus dem Kreise christlicher Vorstellungen niemals ganz heraus, darin wieder Hegel ähnlich, der in seiner Spätzeit die christliche Weltansicht mit allen Künsten einer verschmitzten Scholastik zu retten suchte. Es wirft ein schlechtes Licht auf die philosophische Schulung und die historische Bildung eines Literarhistorikers, wenn er den fundamentalen Unterschied zwischen Hölderlin und Nietzsche nicht zu sehen vermag. Hölderlin, der die historische Bedeutsamkeit von Kants Kritik der reinen Vernunft nicht zu erkennen vermochte, hielt sich im wesentlichen an die Kritik der praktischen Vernunft, deren starren Pflichtbegriff er indes, gleich Schiller, zu modifizieren suchte. Wie Kants kategorischer Imperativ von späteren Denkern überwunden werden würde, konnte Hölderlin nicht ahnen. Glaubte er doch, wie Schiller, an die metaphysische Freiheit des Menschen. Man hat gesagt,

er habe wichtige Gedanken Schellings und Hegels vorweggenommen. Allein, wer seine unklaren und manchmal kaum noch verständlichen Prosaentwürfe aufmerksam liest, wird dem doch nur sehr bedingt zustimmen. Hölderlin war, was auch der Augenschein dagegen sagen mag, durchaus keine philosophische Natur. Seine Gedichte erscheinen manchmal mit Gedanken beladen, aber es ist mehr der Tiefsinn des einsamen Grüblers als die dialektische Schärfe des geübten Denkers, was sich in ihnen ausspricht. Man braucht nur an Hebbel zu erinnern, um deutlich zu machen, was damit gesagt ist. Wo Hölderlin auf griechische Kultur als auf das Ideal menschlicher Vervollkommnung hinweist, gibt er über Winckelmann und Goethe hinaus gedanklich kaum etwas Neues. Innerhalb der kleinen Schar derer, die griechische Kultur als Vorbild betrachteten, steht Hölderlin nur insofern einzig und bevorzugt da, als er das griechische Ideal mit einer Innigkeit und Hingegebenheit erfaßte, gegen die uns selbst Goethes Art fast kühl anmutet. Verwandt ist ihm hierin höchstens Winckelmann, der aber seine glühenden Lobpreisungen griechischer Kunstwerke doch wesentlich als Gelehrter schrieb. Als sich Hölderlin später dem Abendlande zuwandte, als er den Traum ausgeträumt hatte, die Einheit griechischer Kultur seinen Zeitgenossen nahebringen zu können, da verquickte er griechische und christliche Vorstellungen in einer Art, die ihn ganz als Romantiker erscheinen läßt. Man darf zwar nicht an einen Rückfall in kirchliche Vorstellungen denken, aber daß christliche Gedanken sich wieder hervordrängten, beweist die seltsame Zusammenstellung von Dionysos und Christus. Hölderlins Größe beruht überhaupt weniger auf den gedanklichen Hymnen und Gedichten als auf jenen schlichten Schöpfungen, in denen er seine Heimat verklärt, seiner Sehnsucht nach Größe und Freiheit Ausdruck gibt, die Bestimmung seines größeren Vaterlandes ahnend voraussagt und sein eigenes Schicksal mittelbar und unmittelbar ausspricht. Es ist in diesen Dichtungen oft ein Ton zu hören,

den kein zweiter Dichter anzuschlagen wußte. Wenn er antike Versmaße verwendet, hat man niemals den Eindruck, eine Übersetzung aus dem Griechischen vor sich zu haben, den man doch selbst vor Goethes Helena-Akt nicht ganz abweisen kann. Niemals ist Hölderlin humoristisch oder frivol, sondern immer von einem Ernste getragen, der die Schöpfungen der allergrößten Dichter der Weltliteratur auszeichnet, und der freilich auch bei den großen Spöttern, wie Aristophanes und Heine, den Hintergrund bildet. Man darf sagen, daß Hölderlin am wenigsten den Eindruck eines Schriftstellers macht, daß er nie schreibt, um zu schreiben, sondern daß seine Dichtungen wie organische Gebilde entstanden sind. Es sind Dokumente seiner inneren Entwicklung, Stücke seines Lebens, Zeugnisse einer Seele, die in ihrer Zeit fremd war, und die heute fast unmöglich wäre.

Hölderlins Dichtungen sind, obgleich wie alles Menschliche zeitlich bedingt, doch in gewissem Sinne zeitlos — ähnlich wie die Lieder Eichendorffs, einige Liebesgedichte Goethes und einige wenige Naturstimmungen Lenaus, Mörikes oder Storms. Deswegen sind diese Dichtungen auch noch ganz frisch und sprechen unmittelbar zum modernen Empfinden. Hölderlin hat nur wenig von der doch etwas altmodischen Weichheit Höltys und der manchmal etwas aufdringlichen Biederkeit des Matthias Claudius. Dieser zum Pfarrer vorbestimmte Schwabe hatte wirklich ein freies griechisches Element in sich und bewahrte sich trotz der philiströs-frömmelnden Richtung seines Elternhauses einen stets aufs Große gerichteten Sinn. Er hatte denselben Kampf gegen überkommene Familienvorurteile durchzukämpfen, den später in verstärktem Maße Heinrich von Kleist zu bestehen hatte. Es war ein Glück für ihn, daß er, der nur recht mittelmäßige Menschen zu Beratern hatte, in Susette Gontard eine Gesinnungsgenossin fand. Die besten seiner Gedichte, gewisse Kapitel des „Hyperion“ und der „Empedokles“ sind vor allem als Selbstbekenntnisse wichtig, und zwar nicht als Selbstbekenntnisse eines Dich-

ters schlechtweg, sondern als Selbstbekenntnisse eines Mannes, der als einer der ersten nach rein geistiger Kultur strebte. In diesem von allem Materiellen losgelösten Streben nach innerer Vervollkommnung hat Hölderlin nur wenige Gefährten. So unbedingt und mit ganzer, ungeteilter Kraft seiner Seele rang weder Goethe noch Schiller nach innerer Befreiung; nur Heinrich von Kleist ist hierin mit Hölderlin zu vergleichen. Hölderlin und Kleist widmeten sich ihrer Aufgabe mit einer Unbekümmertheit um äußeren Erfolg, der ihr tragisches Ende fast als notwendig erscheinen läßt. Hölderlin gehörte zum Typus derer, die dem Leben keinerlei Zugeständnisse machen können. Goethe konnte zwar den Tasso dichten, aber ihn nicht leben: im Leben wußte er als Minister und Hofmann Schwierigkeiten geschickt aus dem Wege zu gehen. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Zwiespalt ihm manchmal auf die Seele fiel, wenn wir auch von ihm, dem Verschlossenen, nur spärliche und zweideutige Zeugnisse darüber besitzen. Es ist für mich kein Zweifel, daß weltgewandte Naturen wie Goethe etwas wie Neid gegen die selbstlosen Kämpfer wie Hölderlin empfanden. Etwas davon drückt sich in jener merkwürdigen Xenie aus, die Goethe Lessing widmete, und in der ihn mit Achilleus verglich. Es ist, als ob Männer wie Lessing, Hölderlin und Kleist einer höheren Ordnung angehörten als die Dichter, die sich im Leben durchzusetzen wußten, wobei es natürlich niemals ohne grobe Zugeständnisse abgeht. Wie denn auch ein Fanatiker der Aufrichtigkeit wie Ibsen in seinem dramatischen Epilog „Wenn wir Toten erwachen" zu verstehen gibt, daß er um des Publikums willen sein Lebenswerk verpfuscht habe. Es ist die Größe Hölderlins, daß er solche Zugeständnisse niemals gemacht hat, und daß er jeden äußeren Erfolg verschmähte. So mußten denn mehr als hundert Jahre vergehen, ehe die Erhabenheit und Einzigkeit seiner Schöpfungen von einem größeren Kreise erkannt wurde.

Karl Quenzel.

# Beilage

## Vier Briefe Hölderlins[1])

### An seinen Bruder

Von Tübingen, in der letzten Zeit von Hölderlins Universitätsaufenthalt.

Das war brav, lieber Karl, daß Du mir auch einmal wieder schriebst. Daß Du Theil nehmen würdest an meiner Freude über die neue Bekanntschaft, konnt' ich vermuthen. Ich werd's auch nie vergessen, wie lieb wir uns hatten, als Buben, und als Jünglinge. Sieh! lieber Karl, das dacht' ich auch, als Du über Mangel eines Freundes klagtest. Ich kenn' es wohl, dieses Erwachen des jugendlichen Herzens, ich habe sie auch gelebt, die goldnen Tage, wo man sich so warm und brüderlich an alles anschließt, und wo einem doch die Theilnahme an Allem nicht genügt, wo man Eines will, Einen Freund, in dem sich unsere Seele wiederfinde und freue. Soll ich Dir's gestehen, ich bin bald über diese schöne Periode hinaus. Ich hange nicht mehr so warm an einzelnen Menschen. Meine Liebe ist das Menschengeschlecht, freilich nicht das verdorbene, knechtische, träge, wie wir es nur zu oft finden auch in der eingeschränktesten Erfahrung. Aber ich liebe die große schöne Anlage auch in verdorbenen Menschen. Ich liebe das Geschlecht der kommenden Jahrhunderte. Denn dies ist meine seligste Hoffnung, der Glaube, der mich stark erhält und thätig, unsere Enkel werden besser sein als wir, die Freiheit muß einmal

---

[1]) Diese vier Briefe sind nicht bloß bedeutsam als Zeugnisse für Hölderlins Herzenswärme, sondern gehören zu den schönsten deutschen Briefen überhaupt.

kommen, und die Tugend wird besser gedeihen in der Freiheit heiligem erwärmenden Lichte, als unter der eiskalten Zone des Despotismus. Wir leben in einer Zeitperiode, wo alles hinarbeitet auf bessere Tage. Diese Keime von Aufklärung, diese stillen Wünsche und Bestrebungen Einzelner zur Bildung des Menschengeschlechts werden sich ausbreiten und verstärken, und herrliche Früchte tragen. Sieh! lieber Karl! Dies ist's, woran nun mein Herz hängt. Dies ist das heilige Ziel meiner Wünsche, und meiner Thätigkeit — dies, daß ich in unserm Zeitalter die Keime wecke, die in einem künftigen reifen werden. Und so, glaub' ich, geschieht es, daß ich mit etwas weniger Wärme an einzelne Menschen mich anschließe. Ich möchte ins Allgemeine wirken, das Allgemeine läßt uns das Einzelne nicht gerade hintansetzen, aber doch leben wir nicht so mit ganzer Seele für das Einzelne, wenn das Allgemeine einmal ein Gegenstand unserer Wünsche und Bestrebungen geworden ist. Aber dennoch kann ich noch Freund eines Freundes sein. Vielleicht kein so zärtlicher Freund wie ehemals, aber ein treuer, thätiger Freund. O! und wenn ich eine Seele finde, die, wie ich, nach jenem Ziele hinstrebt, die ist mir theuer, über alles theuer. Und nun, Herzensbruder! jenes Ziel, Bildung, Besserung des Menschengeschlechts, jenes Ziel, das wir in unserm Erdenleben vielleicht nur unvollkommen erreichen, das aber doch um so leichter erreicht werden wird von der bessern Nachwelt, je mehr auch wir in unserem Wirkungskreise vorbereitet haben — jenes Ziel, mein Karl! lebt, ich weiß es, vielleicht nur nicht klar auch in Deiner Seele. Willst Du mich zum Freunde, so soll jenes Ziel das Band sein, das von nun an unsere Herzen fester, unzertrennlicher, inniger vereinigt. O! es gibt viele Brüder, aber Brüder, die solche Freunde sind, gibts wenige. Lebe wohl. Der lieben Mama tausend herzliche Grüße.

Dein Fritz.

## An Neuffer

Frankfurt [Juni 1796].

Hätt' ich Dich doch bei mir, lieber Bruder! daß wir uns einmal wieder Freude machen könnten mit unsern Herzen. Die Buchstaben sind für die Freundschaft, wie trübe Gefäße für goldnen Wein. Zur Noth schimmert etwas durch, um ihn vom Wasser zu unterscheiden, aber lieber sieht man ihn doch im kristallnen Glase.

Ich möchte wissen, wie Dir's jetzt gerade geht. Ich wollt', es gienge Dir, wie mir. Ich bin in einer neuen Welt. Ich konnte wohl sonst glauben, ich wisse, was schön und gut sey, aber seit ich's sehe, möcht' ich lachen über all mein Wissen. Lieber Freund! es giebt ein Wesen auf der Welt, woran mein Geist Jahrtausende verweilen kann und wird, und dann noch sehn, wie schülerhaft all unser Denken und Verstehn vor der Natur sich gegenüber findet. Lieblichkeit und Hoheit, und Ruh und Leben, und Geist und Gemüth und Gestalt ist Ein seliges Eins in diesem Wesen. Du kannst mir glauben, auf mein Wort, daß selten so etwas geahndet, und schwerlich wieder gefunden wird in dieser Welt, Du weist ja, wie ich ohne Glauben lebte, wie ich so karg geworden war mit meinem Herzen, und darum so elend; konnt ich werden, wie ich jetzt bin, froh, wie ein Adler, wenn mir nicht dies, dies Eine erschienen wäre, und mir das Leben, das mir nichts mehr werth war, verjüngt, gestärkt, erheitert, verherrlicht hätte, mit seinem Frühlingslichte? Ich habe Augenblike, wo all' meine alten Sorgen mir so durchaus thöricht scheinen, so unbegreiflich, wie den Kindern.

Es ist auch wirklich oft unmöglich, vor ihr an etwas sterbliches zu denken und eben deswegen läßt so wenig sich von ihr sagen.

Vielleicht gelingt mirs hie und da, einen Theil ihres Wesens in einem glücklichen Zuge zu bezeichnen, und da soll Dir keiner unbekannt bleiben. Aber es muß eine fest-

liche durchaus ungestörte Stunde seyn, wenn ich von ihr schreiben soll.

Daß ich jetzt lieber dichte als je, kannst Du Dir denken. Du sollst auch bald wieder etwas von mir sehen.

Was Du mir mittheiltest, hat Dir herrlichen Lohn gewonnen. Sie hat es gelesen, hat sich gefreut, hat geweint über Deinen Klagen.

O sei glücklich, lieber Bruder! Ohne Freude kann die ewige Schönheit nicht recht in uns gedeihen. Großer Schmerz und große Lust bildet den Menschen am besten. Aber das Schustersleben, wo man Tag für Tag auf seinem Stuhle sitzt, und treibt, was sich im Schlafe treiben läßt, das bringt den Geist vor der Zeit ins Grab.

Ich kann jetzt nicht schreiben. Ich muß warten, bis ich weniger mich glücklich und jugendlich fühle. Leb wohl, treuer, geprüfter, ewiglieber Freund! Könnt' ich ans Herz Dich drücken! Das wäre jetzt die wahre Sprache für Dich und mich.

Dein Hölderlin.

## An Schiller

Frankfurt a. M., den 20. November 1796.

Verehrungswürdigster!

Es macht mich oft traurig, daß ich Ihnen nimmer, wie ich sonst wohl durfte, ein Wort aus meiner Seele sagen kann, aber Ihr gänzlich Verstummen gegen mich macht mich wirklich blöde, und ich muß immer wenigstens irgend eine Kleinigkeit vorschützen können, wenn ich mich dazu bringen soll, meinen Namen Ihnen wieder zu nennen.

Diese Kleinigkeit ist diesmal die Bitte, daß Sie die unglücklichen Verse, die keinen Platz finden konnten in Ihrem diesjährigen Almanache, mir wieder zur Durchsicht geben möchten, denn das Manuscript, das ich Ihnen im August von Kassel aus zuschickte, war das einzige, das ich hatte.

Möchten Sie es doch nicht für verlorne Mühe halten, Ihr Urtheil beizusetzen, denn auch hierin kann ich alles leichter ertragen, als Ihr Stillschweigen.

Ich erinnere mich noch sehr gut jedes kleinsten Zeichens Ihrer Theilnahme an mir. Sie haben mir auch, da ich noch in Franken lebte, einmal ein paar Worte geschrieben, die ich immer wiederhole, so oft ich verkannt bin.

Haben Sie Ihre Meinung von mir geändert? Haben Sie mich aufgegeben?

Verzeihen Sie mir diese Fragen. Eine Anhänglichkeit an Sie, gegen welche ich oft vergebens anging, wenn sie Leidenschaft war, eine Anhänglichkeit, die noch immer mich nicht verlassen hat, nöthigt solche Fragen mir ab.

Ich würde mich darüber tadeln, wenn Sie nicht der einzige Mann wären, an den ich meine Freiheit so verloren habe.

Ich weiß, daß ich nicht ruhen werde, bis ich durch irgend etwas Errungenes und Gelungenes wieder einmal ein Zeichen Ihrer Zufriedenheit erbeute.

Glauben Sie nicht, daß ich feire, wenn ich nicht von meinen Beschäftigungen spreche. Aber es ist schwer, gegen die Niedergeschlagenheit auszuhalten, die einem der Verlust einer Gewogenheit gibt, wie diejenige war, die ich besaß oder mir träumte.

Ich bin verlegen, scrupulös über jedes Wort, das ich Ihnen sage, und doch bin ich sonst so ziemlich, wenn ich andern Menschen gegenüber mich finde, über jugendliche Ängstlichkeit weg.

Sagen Sie mir ein freundlich Wort, und Sie sollen sehen, wie ich verwandelt bin.

Ihr wahrer Verehrer Hölderlin.

## An seine Schwester

Frankfurt, den 4. Juli 1798.

Liebste Schwester!

Ich habe Dir allerlei Dank zu sagen; für das Geschenk aus Deinen Händen, für Deinen Brief, für seine Länge und seinen Innhalt. Ich gieng, nachdem ich ihn erhalten und gelesen, mit ihm spazieren und wollt' ihn wieder lesen, und behielt ihn dennoch in der Tasche, weil ich ihn auswendig wußte und überdiß zu viel an Dich und Deine treue Zuneigung zu mir dachte, um in der Ordnung ihn wieder zu lesen. Liebe Schwester! es ist guter Vortheil, den mir mancherlei Erfahrungen geben, daß ich jede Theilnahme um so tiefer schäze. Es geht uns, wie ichs oft bei den Heerden auf dem Felde gesehen habe, daß sie zusammenrücken und aneinanderstehn, wenn es reegnet und wittert. Je älter und stiller man in der Welt wird, um so fester und froher hält man sich an erprüfte Gemüther. Und das ist auch ganz nothwendig, denn das, was man hat, verstehet und ermißt man erst recht, wenn man siehet, wie wenig manches andre ist.

Sage doch nichts, meine Theure! von den Kleinigkeiten, womit ich Dir mein Andenken an Dich und meinen Wunsch, Dir in Größern gefällig zu seyn, gerne ausdrücken möchte. Ich bitte Dich, nehm es für das, was es ist, für ein unschuldiges Vergnügen, das ich mir mache, wenn ich mich besinne, was von solchen Dingen sich für Dich schikt und so in Gedanken mit Dir und den Deinigen umgehn kann.

Wenn Du von Dank sprichst, wie viel Dank bin ich Dir nicht schon lang her schuldig. Glaube mir, wer ohne eignen Heerd, und häufig unter Fremden lebt, der weiß es erst zu schäzen, und vergißt es nicht, wenn ihn ein Freund oder Mutter oder Schwester im Hause freundlich aufgenommen hat. Wie manchen freien frohen Tag hab' ich unter Deinem Dache zugebracht? Liebe Schwester! Du kannst es selbst

nicht fühlen, wie viel ein Haus werth ist, wie Deines, wo der humane Geist Deines l. Manns und ein Herz, wie Deines, herrscht. Du bist glücklich und würdest es noch viel mehr fühlen, wenn Du sähest, wie die Prunkwelt freudelos und trostlos ist, nicht nur für unsereinen, sondern auch für solche, die drinn leben und viel daraus zu machen scheinen, indeß geheimer Unmuth, den sie selbst nicht recht verstehen, ihnen an der Seele nagt. Je mehr Rosse der Mensch vor sich vorausspannt, je mehr der Zimmer sind, in die er sich verschließt, je mehr der Diener sind, die ihn umgeben, je mehr er sich in Gold und Silber stekt, um so tiefer hat er sich ein Grab gegraben, wo er lebendig todt liegt, daß die andern ihn nicht mehr vernehmen und er die andern nicht, troz all des Lärms, den er und andre machen. Der einzige, den diese traurige Komedie noch glücklich macht ist der, so zusieht und sich täuschen läßt. Könnt' ich doch nur auch recht große Augen machen vor der Herrlichkeit der Welt! Ich wäre glücklicher und vielleicht ein ganz erträglicher, junger Mensch! So aber kann man mir nicht imponiren, wenn man mir nicht durch Karakter imponirt und durch Genie, und weil das in der Welt so seltne Dinge sind, so war ich laider! auch so selten in der Welt demüthig, wie es sich gehört. Jetzt bin ichs freilich, seit ich etwas mehr gelitten habe, doch ist das die rechte Art nicht. —

Ich muß abbrechen, weil die Post abgeht. Empfiehl mich Deinem l. Manne. Alle Deine Kinder grüße von mir, und jedes, wie es ihm am besten gefällt. Sobald die Jfr. Braut anfängt zu kritzeln muß eine zärtliche Correspondenz zwischen uns beeden etablirt werden. —

Viel herzliche Grüße an D. Veiel. Ich freue mich über seinen guten Geschmack, und wenn er glücklich dabei ist, freut es mich noch mehr.

Dein Fritz.

# Gedichte

# Inhalt



## Gedichte

### Jugendzeit



### Diotima

## Frankfurt. 1796—1798



## Homburg. 1798—1800



## Nürtingen. 1800



## Stuttgart. 1800

## Hauptwyl. 1801



## Nürtingen. 1801—1803



## Homburg. 1804



## Aus der Zeit der Umnachtung

## Nachlese

# Einleitung des Herausgebers

Hölderlins Gedichte sind nur zum kleineren Teile von ihm selber in Druck gegeben worden; eine Sammlung seiner dichterischen Gaben hat er nie veranstaltet. In Zeitschriften, Musenalmanachen, Taschenbüchern und Damenkalendern wurde das kostbare Gut verzettelt, oft genug durch Druckfehler und Versehen entstellt. Die erste Sammlung besorgten Ludwig Uhland und Gustav Schwab (1826), doch schenkte Hölderlin dieser Tatsache kaum Beachtung. Diese Ausgabe, deren Text lange maßgebend geblieben ist, wimmelt von Lesefehlern und Mißverständnissen und krankt vor allem an eigenmächtigen Veränderungen des Textes, zu denen Uhland und Schwab, die dem Dichter oft nicht zu folgen vermochten, sich berechtigt glaubten. Wissenschaftlich einwandfreie Ausgaben von Hölderlins Gedichten haben erst Norbert von Hellingrath, Friedrich Seebaß und Ludwig von Pigenot (Berlin, Propyläen-Verlag) und, unabhängig von ihnen, Franz Zinkernagel (Leipzig, Insel-Verlag) veranstaltet. Alle älteren Ausgaben sind durch diese Veröffentlichungen überholt.

Hölderlin beginnt schon mit 14 Jahren zu dichten, lernt dann Ossian, Klopstock und Schiller kennen, schwärmt eine Zeitlang für die Dichter des Hainbunds, namentlich für Hölty und den frommen Matthias Claudius, und findet langsam seinen eigenen Ton. Anfang der neunziger Jahre steht er ganz im Banne Schillers, dessen prachtvolle Rhetorik es ihm angetan hat. Doch ist selbst in der bekannten Dichtung „Griechenland" (1793), die am meisten an Schiller erinnert, eine Herzenswärme zu spüren, die Hölderlins eigenster Besitz ist. In Frankfurt löst sich Hölderlin, nicht zum wenigsten unter dem Einfluß Susette Gontards, von Schiller allmählich los und nähert sich wieder Klopstock, den er aber dann bald weit hinter sich läßt. Sein eigentliches Gebiet wird die Ode im antiken Versmaß und der Hexameter, dem er eine eigentümliche Wärme zu geben weiß. Seine freien Rhythmen, von vielen Forschern als die Krone seines Schaffens

bezeichnet, lassen hier und da doch schon die dunklen Schatten des Wahnsinns erkennen.

Über Hölderlins Gedichten scheint unsichtbar das Horazische Wort als Motto zu stehen: „Ich hasse das gemeine Volk und halte es mir vom Leibe." Es sind, wie Hans Bethge treffend in seinem Hölderlin-Büchlein sagt, „Verse einer einsamen, dem Fühlen des Volkes abgewendeten, wehmütigen Größe, von hellenischer Klarheit erfüllt und doch oft so wundersam sehnsüchtig mit ihrem unbeschreiblichen Duft, daß uns ist, als sähen wir weiße Rosen in der Dämmerung unserer Heimat blühen." —

Die Frage der Anordnung der Gedichte wird, da Hölderlin selber uns darüber keine Fingerzeige geben konnte, immer umstritten bleiben. Ich habe im allgemeinen die chronologische Reihenfolge durchgeführt, jedoch die Verse, die sich auf Diotima beziehen, in einer eigenen Abteilung zusammengestellt und die weniger bedeutenden Jugendgedichte sowie die Bruchstücke in die Nachlese verwiesen.

## Literatur:

W. Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung. 3. Aufl. Leipzig 1910. S. 439—454.
E. Lehmann, Hölderlins Lyrik. Stuttgart 1922.
K. Viëtor, Die Lyrik Hölderlins. Frankfurt a. M. 1921.
E. Petzold, „Brot und Wein". Sambor 1896/97.
F. Gundolf, Hölderlins Archipelagus. Heidelberg 1911.
N. v. Hellingrath, Hölderlin. Zwei Vorträge. München 1922.

# Jugendzeit

## Mein Vorsatz

O Freunde! Freunde! die ihr so treu mich liebt,
Was trübet meine einsamen Blicke so?
Was zwingt mein armes Herz in diese
Wolkenumnachtete Totenstille?

Ich fliehe euren zärtlichen Händedruck,
Den seelenvollen seligen Bruderkuß.
O zürnt mir nicht, daß ich ihn fliehe!
Schaut mir ins Innerste! prüft und richtet! —

Ist's heißer Durst nach Männervollkommenheit?
Ist's leises Geizen um Hekatombenlohn?
Ist's schwacher Schwung nach Pindars Flug? Ist's
Kämpfendes Streben nach Klopstocksgröße?

Ach Freunde! Welcher Winkel der Erde kann
Mich decken, daß ich ewig in Nacht gehüllt
Dort weine? — Ich erreich' ihn nie, den
Weltenumeilenden Flug der Großen.

Doch nein! hinan den herrlichen Ehrenpfad!
Hinan! hinan! im glühenden kühnen Traum,
Sie zu erreichen! Muß ich einst auch
Sterbend noch stammeln: vergeßt mich, Kinder!

## Lied der Liebe

Engelfreuden ahndend, wallen
Wir hinaus auf Gottes Flur,
Wo die Jubel widerhallen
In dem Tempel der Natur.
Heute soll kein Auge trübe,
Sorge nicht hienieden sein.
Jedes Wesen soll der Liebe
Wonniglich, wie wir, sich freun.

Singt den Jubel, Schwestern, Brüder!
Festgeschlungen Hand in Hand!
Singt das heiligste der Lieder,
Von dem hohen Wesenband!
Steigt hinauf am Rebenhügel,
Blickt hinab ins Schattental!
Überall der Liebe Flügel,
Wonnerauschend überall!

Liebe lehrt das Lüftchen kosen
Mit den Blumen auf der Au,
Lockt zu jungen Frühlingsrosen
Aus der Wolke Morgentau;
Liebe ziehet Well' an Welle
Freundlich murmelnd näher hin,
Leitet aus der Kluft die Quelle
Sanft hinab ins Wiesengrün.

Berge knüpft mit ehrner Kette
Liebe an das Firmament,
Donner ruft sie an die Stätte,
Wo der Sand die Pflanze brennt;
Um die hehre Sonne leitet
Sie die treuen Sterne her,
Folgsam ihrem Winke gleitet
Jeder Strom ins weite Meer.

Liebe wallt in Wüsteneien,
Höhnt des Dursts im dürren Sand,
Sieget, wo Tyrannen dräuen,
Steigt hinab ins Totenland;
Liebe trümmert Felsen nieder,
Zaubert Paradiese hin,
Schaffet Erd' und Himmel wieder
Göttlich, wie im Anbeginn.

Liebe schwingt den Seraphsflügel,
Wo der Gott der Götter wohnt,
Lohnt den Schweiß am Felsenhügel,
Wann der Richter einst belohnt,

Wann die Königsstühle trümmern,
Hin ist jede Scheidewand,
Adeltaten heller schimmern,
Reiner denn der Kronen Tand.

Mag uns jetzt die Stunde schlagen,
Jetzt der letzte Odem wehn,
Brüder, drüben wird es tagen!
Schwestern, dort ist Wiedersehn!
Jauchzt dem heiligsten der Triebe,
Die der Gott der Götter gab,
Brüder, Schwestern, jauchzt der Liebe,
Sie besieget Zeit und Grab.

## An Herkules

In der Kindheit Schlaf begraben,
Lag ich, wie das Erz im Schacht;
Dank, mein Herkules! den Knaben
Hast zum Manne du gemacht.
Reif bin ich zum Königssitze,
Und mir brechen stark und groß
Taten, wie Kronions Blitze,
Aus der Jugend Wolke los.

Wie der Adler seine Jungen,
Wenn der Funk' im Auge glimmt,
Auf die kühnen Wanderungen
In den frohen Äther nimmt,
Nimmst du aus der Kinderwiege,
Von der Mutter Tisch und Haus
In die Flamme deiner Kriege,
Hoher Halbgott, mich hinaus.

Wähntest du, dein Kämpferwagen
Rolle mir umsonst ins Ohr?
Jede Last, die du getragen,
Hub die Seele mir empor.
Zwar der Schüler mußte zahlen!
Schmerzlich brannten, stolzes Licht,
Mir im Busen deine Strahlen,
Aber sie verzehrten nicht.

Was du, glücklicher geschaffen,
Als der Göttersohn, vollbracht,
Führ' ich aus mit eignen Waffen,
Mit des Herzens Lust und Macht.

Wenn für deines Schicksals Wogen
Hohe Götterkräfte dich,
Kühner Schwimmer! auferzogen,
Was erzog dem Siege mich?
Was berief den Vaterlosen,
Der in dunkler Halle saß,
Zu dem Göttlichen und Großen,
Daß er kühn an dir sich maß?

Was ergriff und zog vom Schwarme
Der Gespielen mich hervor?
Was bewog des Bäumchens Arme
Nach des Äthers Tag empor?
Freundlich nahm des jungen Lebens
Keines Gärtners Hand sich an,
Aber kraft des eignen Strebens
Blickt' und wuchs ich himmelan.

Sohn Kronions! an die Seite
Tret' ich nun errötend dir!
Der Olymp ist deine Beute:
Komm und teile sie mit mir!
Sterblich bin ich zwar geboren,
Dennoch hat Unsterblichkeit
Meine Seele sich geschworen,
Und sie hält, was sie gebeut!

## Der Lorbeer

Ich duld' es nimmer, ewig und ewig so
Die Knabenschritte, wie ein Gekerkerter,
Die kurzen, vorgemeßnen Schritte
Täglich zu wandeln, ich duld' es nimmer!

Ist's Menschenlos — ist's meines? ich trag' es nicht,
Mich reizt der Lorbeer, Ruhe beglückt mich nicht,
Gefahren zeugen Männerkräfte,
Leiden erheben die Brust des Jünglings.

Was bin ich dir, was bin ich, mein Vaterland?
Ein siecher Schwächling, welchen mit traurendem,
Mit hoffnungslosem Blick die Mutter
In den geduldigen Armen schaukelt.

Mich tröstete das blinkende Kelchglas nie,
Mich nie der Blick der lächelnden Tändlerin;
Soll ewiges Trauern mich umwolken,
Ewig mich töten die zorn'ge Sehnsucht?

Was soll des Freundes traulicher Handschlag mir,
Was mir des Frühlings freundlicher Morgengruß,
Was mir der Eiche Schatten, was die
Blühende Rebe, der Linde Düfte?

Beim grauen Mana! nimmer genieß' ich dein,
Du Kelch der Freuden, blinktest du noch so schön,
Bis mir ein Männerwerk gelinget,
Bis ich ihn hasche, den ersten Lorbeer.

Der Schwur ist groß. Er zeuget im Auge mir
Die Trän', und wohl mir, wenn ihn Vollendung krönt,
Dann jauchz' auch ich, du Kreis der Frohen,
Dann, o Natur, ist dein Lächeln Wonne!

## Lied der Freundschaft

Frei, wie Götter an dem Mahle,
Singen wir um die Pokale,
Wo der edle Trank erglüht,
Voll von Schauern, ernst und stille,
In des Dunkels heil'ger Hülle
Singen wir der Freundschaft Lied.

Schwebt herab aus kühlen Lüften,
Schwebet aus den Schlummergrüften,
Helden der Vergangenheit!
Kommt in unsern Kreis hernieder,
Staunt und sprecht: Da ist sie wieder,
Unsre deutsche Herzlichkeit!

Singe von ihr Jubellieder,
Von der Wonne deutscher Brüder,
Chronos! in dem ew'gen Lauf;
Singe, Sohn der Afterzeiten!
Sing': Elysens Herrlichkeiten
Wog ein deutscher Handschlag auf.

Ha, der hohen Götterstunden,
Wenn der Edle sich gefunden,
Der für unser Herz gehört!
So begeisternd zu den Höhen,
Die um uns wie Riesen stehen!
So des deutschen Jünglings wert.

Froher schlägt das Herz und freier,
Reichet zu des Bundes Feier
Uns der Freund den Becher dar;
Ohne Freuden, ohne Leben
Erntet' er Lyäus' Reben,
Als er ohne Freunde war.

Stärke, wenn Verleumder schreien,
Wahrheit, wenn Despoten dräuen,
Seelenkraft im Mißgeschick,
Duldung, wenn die Schwachen sinken,
Liebe, Duldung, Wärme trinken
Freunde von des Freundes Blick.

Sanfter atmen Frühlingslüfte,
Süßer sind der Linde Düfte,
Kühliger der Eichenhain,
Wenn bekränzt mit jungen Rosen
Freunde bei den Bechern kosen,
Freunde sich des Abends freun.

Brüder, laßt die Toren sinnen,
Wie sie Fürstengunst gewinnen,
Häufen mögen Gut und Gold;
Lächelnd kann's der Edle missen;
Sich geliebt, geliebt zu wissen,
Eins ist seiner Taten Sold.

Schmettert aus der trauten Halle
Auch die Auserwählten alle
In die Ferne das Geschick;
Wandelt er mit Gram beladen
Nun auf freudelosen Pfaden,
Schwarzen Gram im bangen Blick;

Wankt er, wenn sich Wolken türmen,
Wankt er nun in Winterstürmen
Ohne Leiter, ohne Stab;
Lauscht er abgebleicht und düster
Bangem Mitternachtsgeflüster
Ahndungsvoll am frischen Grab;

O da kehren all die Stunden,
So in Freundesarm verschwunden,
Unter Schwüren, wahr und warm,
All umfaßt mit sanften Sehnen
Seine Seele, süße Tränen
Schaffen Ruhe nach dem Harm.

Rauscht ihm dann des Todes Flügel,
Schläft er ruhig unterm Hügel,
Wo sein Bund den Kranz ihm flicht;
In die Locken seiner Brüder
Säuselt noch sein Geist hernieder,
Lispelt leis: Vergeßt mich nicht!

## An die Stille

Dort im waldumkränzten Schattentale
Schlürft' ich, schlummernd unterm Rosenstrauch,
Trunkenheit aus deiner Götterschale,
Angeweht von deinem Liebeshauch!
Sieh, es brennt an deines Jünglings Wange
Heiß und glühend noch Begeisterung;
Voll ist mir das Herz vom Lobgesange,
Und der Fittich heischet Adlerschwung.

Stieg' ich kühnen Sinns zum Hades nieder,
Wo kein Sterblicher dich noch ersah,
Schwänge sich das mutige Gefieder
Zum Orion auf, so wärst du da.

Wie ins weite Meer die Ströme gleiten,
Stürzen dir die Zeiten alle zu,
In dem Schoß der alten Ewigkeiten,
In des Chaos Tiefen wohnest du.

In der Wüste dürrem Schreckgefilde,
Wo der Hungertod des Wallers harrt,
In der Stürme Land, wo schwarz und wilde
Das Gebirg im kalten Panzer starrt,
In der Sommernacht, in Morgenlüften,
In den Hainen weht dein Schwestergruß,
Über schauerlichen Schlummergrüften
Stärkt die Lieblinge dein Götterkuß,

Ruhe fächelst du der Heldenseele
In der Halle, wann die Schlacht beginnt,
Hauchst Begeistrung in der Felsenhöhle,
Wo um Mitternacht der Denker sinnt;
Schlummer träufst du auf die düstre Zelle,
Daß der Dulder seinen Gram vergißt,
Lächelst traulich aus der Schattenquelle,
Wo den ersten Kuß das Mädchen küßt.

Ha, dir träuft die wonnetrunkne Zähre,
Und Entzückung strömt in mein Gebein!
Millionen bauen dir Altäre,
Zürne nicht, auch dieses Herz ist dein!
Dort im Tale will ich Wonne trinken,
Wiederkehren in die Schattenkluft,
Bis der Göttin Arme trauter winken,
Bis die Braut zum stillen Bunde ruft.

Keine Lauscher nahn der Schlummerstätte,
Kühl und schattig ist's im Leichentuch,
Abgeschüttelt ist die Sklavenkette,
Maigesäusel wird Gewitterfluch;
Schöner rauscht die träge Flut der Zeiten,
Rings umdüstert von der Sorge Schwarm;
Wie ein Traum verfliegen Ewigkeiten,
Schläft der Jüngling seiner Braut im Arm.

## Hymne an die Muse

Schwach zu königlichem Feierliede
Schloß ich lang genug geheim und stumm
Deine Freuden, hohe Pieride!
In des Herzens stilles Heiligtum;
Endlich, endlich soll die Saite künden,
Wie von Liebe mir die Seele glüht,
Unzertrennbarer den Bund zu binden,
Soll dir huldigen dies Feierlied!

Auf den Höhn, am ernsten Felsenhange,
Wo so gerne mir die Träne rann,
Säuselte die frohe Knabenwange
Schon dein zauberischer Odem an; —
Bin ich, Himmlische, der Göttergnaden,
Königin der Geister, bin ich wert,
Daß mich oft, des Erdentands entladen,
Dein allmächtiges Umarmen ehrt? —

Ha, vermöcht' ich nun, dir nachzuringen,
Königin! in deiner Götterkraft
Deines Reiches Grenze zu erschwingen,
Auszusprechen, was dein Zauber schafft!
Siehe! die geflügelten Äonen
Hält gebieterisch dein Odem an,
Deinem Zauber huldigen Dämonen,
Staub und Äther ist dir untertan.

Wo der Forscher Adlerblicke beben,
Wo der Hoffnung kühner Flügel sinkt,
Keimet aus der Tiefe Lust und Leben,
Wenn die Schöpferin vom Throne winkt;
Seiner Früchte Süßestes bereitet
Ihr der Wahrheit grenzenloses Land,
Und der Liebe schöne Quelle leitet
In der Weisheit Hain der Göttin Hand.

Was vergessen wallt an Lethes Strande,
Was der Enkel eitle Ware deckt,
Strahlt heran im blendenden Gewande,
Freundlich von der Göttin auferweckt;

Was in Hütten und in Heldenstaaten
In der göttergleichen Väter Zeit
Große Seelen duldeten und taten,
Lohnt die Muse mit Unsterblichkeit.

Sieh! am Dornenstrauche keimt die Rose,
So des Lenzes holder Strahl erglüht:
In der Pieride Mutterschoße
Ist der Menschheit Adel aufgeblüht;
Auf des Wilden krausgelockte Wange
Drückt sie zauberisch den Götterkuß,
Und im ersten glühenden Gesange
Fühlt er staunend geistigen Genuß.

Liebend lächelt nun der Himmel nieder,
Leben atmen alle Schöpfungen,
Und im morgenrötlichen Gefieder
Nahen freundlich die Unsterblichen.
Heilige Begeisterung erbauet
In dem Haine nun ein Heiligtum,
Und im todesvollen Kampfe schauet
Der Heroe nach Elysium.

Öde stehn und dürre die Gefilde,
Wo die Blüten das Gesetz erzwingt;
Aber wo in königlicher Milde
Ihren Zauberstab die Muse schwingt,
Blühen schwelgerisch und kühn die Saaten,
Reifen, wie der Wandelsterne Lauf,
Schnell und herrlich Hoffnungen und Taten
Der Geschlechter zur Vollendung auf.

Laß der Wonne Zähre dir gefallen!
Laß die Seele des Begeisterten
In der Liebe Taumel überwallen!
Laß, o Göttin, laß mich huldigen! —
Siehe! die geflügelten Äonen
Hält gebieterisch dein Odem an,
Deinem Zauber huldigen Dämonen —
Ewig bin auch ich dir untertan.

Mag der Pöbel seinen Götzen zollen,
Mag, aus deinem Heiligtum verbannt,
Deinen Lieblingen das Laster grollen,
Mag, in ihrer Schwäche Schmerz entbrannt,
Stolze Lüge deine Würde schänden
Und dein Edelstes dem Staube weihn,
Mag sie Blüte mir und Kraft verschwenden,
Meine Liebe, dieses Herz ist dein!

In der Liebe volle Lust zerflossen,
Höhnt das Herz der Zeiten trägen Lauf,
Stark und rein im Innersten genossen,
Wiegt der Augenblick Äonen auf; —
Wehe! wem des Lebens schöner Morgen
Freude nicht und trunkne Liebe schafft,
Wem am Sklavenbande bleicher Sorgen
Zum Genusse Kraft und Mut erschlafft.

Deine Priester, hohe Pieride!
Schwingen frei und froh den Pilgerstab!
Mit der allgewaltigen Ägide
Lenkst du mütterlich die Sorgen ab;
Schäumend beut die zauberische Schale
Die Natur den Auserkornen dar,
Trunken von der Schönheit Göttermahle,
Höhnet Glück und Zeit die frohe Schar.

Frei und mutig wie im Siegesliede,
Wallen sie der edlen Geister Bahn.
Dein Umarmen, hohe Pieride!
Flammt zu königlichen Taten an; —
Laßt die Mietlinge den Preis erspähen!
Laßt sie, seufzend für die Tugenden,
Für den Schweiß am Joche Lohn erflehen!
Mut und Tat ist Lohn den Edleren!

Ha! von ihr, von ihr emporgehoben,
Blickt dem Ziele zu der trunkne Sinn —
Hör' es, Erd' und Himmel! wir geloben
Ewig Priestertum der Königin!

Kommt zu süßem, brüderlichem Bunde,
Denen sie den Adel anerschuf,
Millionen auf dem Erdenrunde,
Kommt zu neuem, seligem Beruf!

Ewig sei ergrauter Wahn vergessen!
Was der reinen Geister Aug' ermißt,
Hoffe nie die Spanne zu ermessen! —
Betet an, was schön und herrlich ist!
Kostet frei, was die Natur bereitet,
Folgt der Pieride treuer Hand,
Geht, wohin die reine Liebe leitet,
Liebt und sterbt für Freund und Vaterland!

## Hymne an die Freiheit

Wie den Aar im grauen Felsenhange
Wildes Sehnen zu der Sterne Bahn,
Flammt zu majestätischem Gesange
Meiner Freuden Ungestüm mich an.
Ha! das neue, niegenoßne Leben
Schaffet neuen glühenden Entschluß!
Über Wahn und Stolz emporzuschweben,
Süßer, unaussprechlicher Genuß!

Seit dem Staube mich ihr Arm entrissen,
Schlägt das Herz so kühn und selig ihr;
Angeflammt von ihren Götterküssen,
Glühet noch die heiße Wange mir.
Jeder Laut von ihrem Zaubermunde
Adelt noch den neugeschaffnen Sinn.
Hört, o Geister! meiner Göttin Kunde,
Hört und huldiget der Herrscherin:

„Als die Liebe noch im Schäferkleide
Mit der Unschuld unter Blumen ging,
Und der Erdensohn in Ruh' und Freude
Der Natur am Mutterbusen hing,
Nicht der Übermut auf Richterstühlen
Blind und fürchterlich das Band zerriß,
Tauscht' ich gerne mit der Götter Spielen
Meiner Kinder stilles Paradies.

„Liebe rief die jugendlichen Triebe
Schöpferisch zu hoher, stiller Tat,
Jeden Keim entfaltete der Liebe
Wärm' und Licht zu schwelgerischer Saat;
Deine Flügel, hohe Liebe! trugen
Lächelnd nieder die Olympier;
Jubeltöne klangen — Herzen schlugen
An der Götter Busen göttlicher.

„Freundlich bot der Freuden süße Fülle
Meinen Lieblingen die Unschuld dar;
Unverkennbar in der schönen Hülle
Wußte Tugend nicht, wie schön sie war;
Friedlich hausten in der Blumenhügel
Kühlem Schatten die Genügsamen —
Ach! des Haders und der Sorge Flügel
Rauschte ferne von den Glücklichen.

„Wehe nun! — mein Paradies erbebte!
Fluch verhieß der Elemente Wut!
Und der Nächte schwarzem Schoß entschwebte
Mit des Geiers Blick der Übermut;
Wehe! weinend floh ich mit der Liebe,
Mit der Unschuld in die Himmel hin —
Welke, Blume! rief ich ernst und trübe,
Welke, nimmer, nimmer aufzublühn!

„Keck erhub sich des Gesetzes Rute,
Nachzubilden, was die Liebe schuf;
Ach! gegeißelt von dem Übermute,
Fühlte keiner göttlichen Beruf;
Vor dem Geist in schwarzen Ungewittern,
Vor dem Racheschwerte des Gerichts
Lernte so der blinde Sklave zittern,
Frönt' und starb im Schrecken seines Nichts.

„Kehret nun zu Lieb' und Treue wieder —
Ach! es zieht zu lang entbehrter Lust
Unbezwinglich mich die Liebe nieder —
Kinder! kehret an die Mutterbrust!

Ewig sei vergessen und vernichtet,
Was ich zürnend vor den Göttern schwur;
Liebe hat den langen Zwist geschlichtet,
Herrschet wieder, Herrscher der Natur!“

Froh und göttlich groß ist deine Kunde,
Königin! dich preise Kraft und Tat!
Schon beginnt die neue Schöpfungsstunde,
Schon entkeimt die segenschwangre Saat;
Majestätisch, wie die Wandelsterne,
Neu erwacht am offnen Ozean,
Strahlst du uns in königlicher Ferne,
Freies, kommendes Jahrhundert! an.

Staunend kennt der große Stamm sich wieder,
Millionen knüpft der Liebe Band;
Glühend stehn und stolz die neuen Brüder,
Stehn und dulden für das Vaterland;
Wie der Efeu, treu und sanft umwunden,
Zu der Eiche stolzen Höhn hinauf,
Schwingen, ewig brüderlich verbunden,
Nun am Helden Tausende sich auf.

Nimmer beugt, vom Übermut belogen,
Sich die freie Seele grauem Wahn;
Von der Muse zarter Hand erzogen
Schmiegt sie kühn an Göttlichkeit sich an;
Götter führt in brüderlicher Hülle
Ihr die zauberische Muse zu,
Und, gestärkt in reiner Freuden Fülle,
Kostet sie der Götter stolze Ruh'!

Froh verhöhnt das königliche Leben
Deine Taumel, niedre, feige Lust!
Der Vollendung Ahndungen erheben
Über Glück und Zeit die stolze Brust. —
Ha! getilget ist die alte Schande!
Neu erkauft das angestammte Gut!
In dem Staube modern alle Bande,
Und zur Hölle flieht der Übermut!

Dann am süßen, heißerrungnen Ziele,
Wenn der Ernte großer Tag beginnt,
Wenn verödet die Tyrannenstühle,
Die Tyrannenknechte Moder sind,
Wenn im Heldenbunde meiner Brüder
Deutsches Blut und deutsche Liebe glüht,
Dann, o Himmelstochter! sing' ich wieder,
Singe sterbend dir das letzte Lied.

## Hymne an die Göttin der Harmonie

Urania, die glänzende Jungfrau, hält mit ihrem Zaubergürtel das Weltall in tobendem Entzücken zusammen.
Ardinghello.

Froh, als könnt' ich Schöpfungen beglücken,
Kühn, als huldigten die Geister mir,
Nahet, in dein Heiligtum zu blicken,
Hocherhabne! meine Liebe dir;
Schon erglüht der wonnetrunkne Seher
Von den Ahndungen der Herrlichkeit,
Ha! und deinem Götterschoße näher,
Höhnt des Siegers Fahne Grab und Zeit.

Tausendfältig, wie der Götter Wille,
Weht Begeisterung den Sänger an.
Unerschöpflich ist der Schönheit Fülle,
Grenzenlos der Hoheit Ozean.
Doch vor allem hab' ich dich erkoren,
Bebend, als ich ferne dich ersah,
Bebend hab' ich Liebe dir geschworen,
Königin der Welt, Urania!

Was der Geister stolzestes Verlangen
In den Tiefen und den Höhn erzielt,
Hab' ich allzumal in dir empfangen,
Seit dich ahndend meine Seele fühlt.
Dir entsprossen Myriaden Leben,
Als die Strahlen deines Angesichts;
Wendest du dein Angesicht, so beben
Und vergehn sie, und die Welt ist Nichts.

Thronend auf des alten Chaos Wogen,
Majestätisch lächelnd winktest du,
Und die wilden Elemente flogen
Liebend sich auf deine Winke zu.
Froh der seligen Vermählungsstunde
Schlangen Wesen nun um Wesen sich.
In den Himmeln, auf dem Erdenrunde
Sahst du, Meisterin! im Bilde dich. —

Ausgegossen ist des Lebens Schale,
Bächlein, Sonnen treten in die Bahn,
Liebetrunken schmiegen junge Tale
Sich den liebetrunknen Hügeln an;
Schön und stolz, wie Göttersöhne, hangen
Felsen an der mütterlichen Brust,
Von der Meere wildem Arm umfangen,
Bebt das Land in niegefühlter Lust.

Warm und leise wehen nun die Lüfte,
Liebend sinkt der holde Lenz ins Tal,
Haine sprossen an dem Felsgeklüfte,
Gras und Blumen zeugt der junge Strahl.
Siehe, siehe, vom empörten Meere,
Von den Hügeln, von der Tale Schoß
Winden sich die ungezählten Heere
Freudetaumelnder Geschöpfe los.

Aus den Hainen wallt ins Lenzgefilde
Himmlischschön der Göttin Sohn hervor,
Den zum königlichen Ebenbilde
Sie im Anbeginne sich erkor:
Sanft begrüßt von Paradiesesdüften
Steht er wonniglichen Staunens da,
Und der Liebe großen Bund zu stiften,
Singt entgegen ihm Urania:

„Komm, o Sohn! der süßen Schöpfungsstunde
Auserwählter, komm und liebe mich!
Meine Küsse weihten dich zum Bunde,
Hauchten Geist von meinem Geist in dich.

Meine Welt ist deiner Seele Spiegel,
Meine Welt, o Sohn! ist Harmonie;
Freue dich! zum offenbaren Siegel
Meiner Liebe schuf ich dich und sie.

„Trümmer ist der Wesen schöne Hülle,
Knüpft sie meiner Rechte Kraft nicht an.
Mir entströmt der Schönheit ew'ge Fülle,
Mir der Hoheit weiter Ozean.
Danke mir der zauberischen Liebe,
Mir der Freude stärkenden Genuß!
Deine Tränen, deine schönsten Triebe
Schuf, o Sohn! der schöpferische Kuß.

„Herrlicher mein Bild in dir zu finden,
Haucht' ich Kräfte dir und Kühnheit ein,
Meines Reichs Gesetze zu ergründen,
Schöpfer meiner Schöpfungen zu sein.
Nur im Schatten wirst du mich erspähen,
Aber liebe, liebe mich, o Sohn!
Drüben wirst du meine Klarheit sehen,
Drüben kosten deiner Liebe Lohn.“

Nun, o Geister! in der Göttin Namen,
Die uns schuf im Anbeginn der Zeit,
Uns, die Sprößlinge von ihrem Samen,
Uns, die Erben ihrer Herrlichkeit,
Kommt zu feierlichen Huldigungen
Mit der Seele ganzer Götterkraft,
Mit der höchsten der Begeisterungen
Schwört vor ihr, die schuf und ewig schafft.

Frei und mächtig, wie des Meeres Welle,
Rein wie Bächlein in Elysium
Sei der Dienst an ihres Tempels Schwelle,
Sei der Wahrheit hohes Priestertum.
Nieder, nieder mit verjährtem Wahne!
Stolzer Lüge Fluch und Untergang!
Ruhm der Weisheit unbefleckter Fahne!
Den Gerechten Ruhm und Siegsgesang!

Ha, der Lüge Quell — wie tot und trübe!
Kräftig ist der Weisheit Quell und süß!
Geister! Brüder! dieser Quell ist Liebe,
Ihn umgrünt der Freuden Paradies.
Von des Erdelebens Tand geläutert,
Ahndet Götterlust der zarte Sinn;
Von der Liebe Labetrunk erheitert,
Naht die Seele sich der Schöpferin.

Geister! Brüder! unser Bund erglühe
Von der Liebe göttlicher Magie,
Unbegrenzte reine Liebe ziehe
Freundlich uns zur hohen Harmonie.
Sichtbar adle sie die treuen Söhne,
Schaff in ihnen Ruhe, Mut und Tat
Und der heiligen Entzückung Träne,
Wenn Urania der Seele naht.

Siehe, Stolz und Hader ist vernichtet,
Trug ist nun und blinde Lüge stumm,
Streng ist Licht und Finsternis gesichtet,
Rein der Wahrheit stilles Heiligtum.
Unsrer Wünsche Kampf ist ausgerungen,
Himmelsruh' errang der heiße Streit,
Und die priesterlichen Huldigungen
Lohnet göttliche Genügsamkeit.

Stark und selig in der Liebe Leben,
Staunen wir des Herzens Himmel an.
Schnell wie Seraphim im Fluge schweben
Wir zur hohen Harmonie hinan.
Das vermag die Saite nicht zu künden,
Was Urania den Sehern ist,
Wenn von hinnen Nacht und Wolke schwinden,
Und in ihr die Seele sich vergißt.

Kommt, den Jubelsang mit uns zu singen,
Denen Liebe gab die Schöpferin!
Millionen, kommt, emporzuringen
Im Triumphe zu der Königin!

Erdengötter, werft die Kronen nieder!
Jubelt, Millionen, fern und nah!
Und ihr, Orione, hallt es wider:
Heilig, heilig ist Urania!

## Hymne an die Menschheit

„Les bornes du possible dans les choses morales sont moins étroites que nous ne pensons. — — — Les âmes basses ne croient point aux grands hommes; de vils esclaves sourient d'un air moqueur à ce mot de liberté."

J. J. Rousseau.

Die ernste Stunde hat geschlagen;
Mein Herz gebeut; erkoren ist die Bahn!
Die Wolke fleucht, und neue Sterne tagen,
Und Hesperidenwonne lacht mich an!
Vertrocknet ist der Liebe stille Zähre,
Für dich geweint, mein brüderlich Geschlecht!
Ich opfre dir; bei deiner Väter Ehre!
Beim nahen Heil! das Opfer ist gerecht.

Schon wölbt zu reinerem Genusse
Dem Auge sich der Schönheit Heiligtum;
Wir kosten oft, von ihrem Mutterkusse
Geläutert und gestärkt, Elysium;
Des Schaffens süße Lust, wie sie, zu fühlen,
Belauscht sie kühn der zartgewebte Sinn,
Und magisch tönt von unsern Saitenspielen
Die Melodie der ernsten Meisterin.

Schon lernen wir das Band der Sterne,
Der Liebe Stimme männlicher verstehn,
Wir reichen uns die Bruderrechte gerne,
Mit Heereskraft der Geister Bahn zu gehn;
Schon höhnen wir des Stolzes Ungebärde,
Die Scheidewand, von Flittern aufgebaut,
Und an des Pflügers unentweihtem Herde
Wird sich die Menschheit wieder angetraut.

Schon fühlen an der Freiheit Fahnen
Sich Jünglinge wie Götter gut und groß,
Und, ha! die stolzen Wüstlinge zu mahnen,
Bricht jede Kraft von Bann und Kette los;

Schon schwingt er kühn und zürnend das Gefieder,
Der Wahrheit unbesiegter Genius,
Schon trägt der Aar des Rächers Blitze nieder
Und donnert laut und kündet Siegsgenuß.

So wahr, von Giften unbetastet,
Elysens Blüte zur Vollendung eilt,
Der Heldinnen, der Sonnen, keine rastet,
Und Orellana nicht im Sturze weilt!
Was unsre Lieb' und Siegeskraft begonnen,
Gedeiht zu üppiger Vollkommenheit;
Der Enkel Heer geneußt der Ernte Wonnen;
Uns lohnt die Palme der Unsterblichkeit.

Hinunter dann mit deinen Taten,
Mit deinen Hoffnungen, o Gegenwart!
Von Schweiß betaut entkeimten unsre Saaten!
Hinunter dann, wo Ruh' der Kämpfer harrt!
Schon geht verherrlichet aus unsern Grüften
Die Glorie der Endlichkeit hervor;
Auf Gräbern hier Elysium zu stiften,
Ringt neue Kraft zu Göttlichem empor.

In Melodie den Geist zu wiegen,
Ertönet nun der Saite Zauber nur;
Der Tugend winkt zu gleichen Meisterzügen
Die Grazie der göttlichen Natur;
In Fülle schweben lesbische Gebilde,
Begeisterung, vom Segenshorne dir!
Und in der Schönheit weitem Lustgefilde
Verhöhnt das Leben knechtische Begier!

Gestärkt von hoher Lieb', ermüden
Im Fluge nun die jungen Aare nie;
Zum Himmel führt die neuen Tyndariden
Der Freundschaft allgewaltige Magie;
Veredelt schmiegt an tatenvoller Greise
Begeisterung des Jünglings Flamme sich;
Sein Herz bewahrt der lieben Väter Weise,
Wird kühn wie sie und froh und brüderlich.

Er hat sein Element gefunden,
Das Götterglück, sich eigner Kraft zu freun;
Den Räubern ist das Vaterland entwunden,
Ist ewig nun wie seine Seele sein.
Kein eitel Ziel entstellt die Göttertriebe,
Ihm winkt umsonst der Wollust Zauberhand;
Sein höchster Stolz und seine wärmste Liebe,
Sein Tod, sein Himmel ist das Vaterland.

Zum Bruder hat er dich erkoren,
Geheiliget von deiner Lippe Kuß,
Unwandelbare Liebe dir geschworen,
Der Wahrheit unbesiegter Genius!
Emporgereift in deinem Himmelslichte,
Strahlt furchtbarherrliche Gerechtigkeit,
Und hohe Ruh' vom Heldenangesichte, —
Zum Herrscher ist der Gott in uns geweiht.

So jubelt, Siegsbegeisterungen,
Die keine Lipp' in keiner Wonne sang!
Wir ahndeten — und endlich ist gelungen,
Was in Äonen keiner Kraft gelang —
Vom Grab erstehn der alten Väter Heere,
Der königlichen Enkel sich zu freun;
Die Himmel kündigen des Staubes Ehre,
Und zur Vollendung geht die Menschheit ein.

## Hymne an die Schönheit

Die Natur in ihren schönen Formen spricht figürlich zu uns, und die Auslegungsgabe ihrer Chiffernschrift ist uns im moralischen Gefühl verliehen. Kant.

Hat vor aller Götter Ohren,
Zauberische Muse! dir
Treue bis zu Orkus' Toren
Meine Seele nicht geschworen?
Lachte nicht dein Auge mir?
Ha! so wall' ich ohne Beben,
Durch die Liebe froh und kühn,
Zu den ernsten Höhen hin,
Wo in ewig jungem Leben
Kränze für den Sänger blühn.

Waltend über Orionen,
Wo der Pole Klang verhallt,
Lacht, vollendeter Dämonen
Priesterlichen Dienst zu lohnen,
Schönheit in der Urgestalt;
Dort im Glanze mich zu sonnen,
Dort der Schöpferin zu nahn,
Flammet stolzer Wunsch mich an,
Denn mit hohen Siegeswonnen
Lohnet sie die kühne Bahn.

Reinere Begeisterungen
Trinkt die freie Seele schon;
Meines Lebens Peinigungen
Hat die neue Lust verschlungen,
Nacht und Wolke sind entflohn;
Wenn im schreckenden Gerichte
Schnell der Welten Achse bricht —
Hier erbleicht die Freude nicht,
Wo von ihrem Angesichte
Lieb' und stille Größe spricht.

Stiegst du so zur Erde nieder,
Königin im Lichtgewand!
Ha! der Staub erwachte wieder,
Und des Kummers morsch Gefieder
Schwänge sich ins Jubelland!
Durch der Liebe Blick genesen,
Freut' und küßte brüderlich
Groll und wilder Hader sich,
Jubelnd fühlten alle Wesen
Auf erhöhter Stufe dich.

Schon im grünen Erdenrunde
Schmeckt' ich hohen Vorgenuß;
Bebend dir am Göttermunde
Trank ich früh der Weihestunde
Süßen, mütterlichen Kuß;
Fremde meinem Kindersinne
Folgte mir zu Wies' und Wald
Die arkadische Gestalt —

Ha! und staunend ward ich inne
Ihres Zaubers Allgewalt.

In den Tiefen und den Höhen
Ihrer Tochter, der Natur,
Fand ich, Wonne zu erspähen,
Von der Holdin auserſehen,
Rein und trunken ihre Spur;
Wo das Tal der Tannenhügel
Freundlich in die Arme schloß,
Wo die Quelle niederfloß
In dem blauen Wasserspiegel,
Fühlt' ich selig mich und groß. —

Lächle, Grazie der Wange,
Götterauge, rein und mild!
Leihe, daß er leb' und prange,
Deinen Adel dem Gesange,
Meiner Antiphile Bild! —
Mutter! dich erspäht der Söhne
Kühne Liebe fern und nah;
Schon im holden Schleier sah,
Schon in Antiphilens Schöne
Kannt' ich dich, Urania!

Siehe! mild wie du, erlaben
Sinn und Herz dem Endlichen,
Über Preis und Lohn erhaben,
Deiner Priester Wundergaben,
Deiner Söhne Schöpfungen;
Ha! mit tausend Huldigungen,
Glühend, wie sich Bacchus freut,
Kost' ich eurer Göttlichkeit,
Söhne der Begeisterungen!
Kost' und jauchze Trunkenheit.

Schar, zu kühnem Ziel erkoren!
Still und mächtig Priestertum!
Lieblinge! von euch beschworen,
Blüht im Kreise güldner Horen,
Wo ihr wallt, Elysium; —

O! so lindert, ihr Geweihten!
Der gedrückten Brüder Last!
Seid der Tyrannei verhaßt!
Kostet eurer Seligkeiten!
Darbet, wo der Schmeichler praßt!

Ha! die schönsten Keim' entfalten
In der Priester Dienste sich; —
Freuden, welche nie veralten,
Lächeln, wo die Götter walten —
Diese Freuden ahndet' ich!
Hier im Glanze mich zu sonnen,
Hier der Schöpferin zu nahn,
Flammte stolzer Wunsch mich an,
Und mit hohen Siegeswonnen
Lohnet sie die kühne Bahn.

Feiert, wie an Hochaltären,
Dieser Geister lichte Schar!
Brüder! bringt der Liebe Zähren,
Bringt, die Göttliche zu ehren,
Mut und Tat zum Opfer dar!
Huldiget! von diesem Throne
Donnert ewig kein Gericht,
Ihres Reiches süße Pflicht
Kündet sie im Muttertone. —
Hört! die Götterstimme spricht:

„Mahnt im seligen Genieße,
Mahnet nicht, im Innern sie
Nachzubilden, jede süße
Stelle meiner Paradiese,
Jede Weltenharmonie?
Mein ist, wem des Bildes Adel
Zauberisch das Herz verschönt,
Daß er niedre Gier verhöhnt
Und im Leben ohne Tadel
Reine Götterlust ersehnt.

„Was im eisernen Gebiete
Mühsam das Gesetz erzwingt,

Reift wie Hesperidenblüte
Schnell zu wandelloser Güte,
Wenn mein Strahl ins Innre dringt.
Knechte, vom Gesetz gedungen,
Heischen ihrer Mühe Lohn —
Meiner Gottheit großen Sohn
Lohnt der treuen Huldigungen,
Lohnt der Liebe Wonne schon.

„Rein, wie diese Sterne klingen,
Wie melodisch himmelwärts
Auf der kühnen Freude Schwingen
Süße Preisgesänge dringen,
Naht sich mir des Sohnes Herz.
Schöner blüht der Liebe Rose!
Ewig ist die Klage stumm!
Aus des Geistes Heiligtum,
Und, Natur! in deinem Schoße
Lächelt ihm Elysium.“

## Hymne an die Freundschaft

An Neuffer und Magenau

Rings in schwesterlicher Stille
Lauscht die blühende Natur;
Aus des kühnen Herzens Fülle
Tönt des Bundes Stimme nur.
Leise rauscht's im Eichenhaine,
Nie gefühlte Lüfte wehn,
Wo in hehrem Sternenscheine
Wir das ernste Fest begehn.

Ha! in süßem Wohlgefallen
Säuselt hier der Väter Schar,
Abgeschiedne Freunde wallen
Lächelnd um den Moosaltar;
Und der hellen Tyndariden
Brüderliches Auge lacht,
Froh wie wir in deinem Frieden,
Schöne feierliche Nacht!

Heiliger und reiner tönte
Dieser Herzen Jubel nie,
Unter Schwur und Kuß verschönte,
Freundschaft! deine Milde sie;
Zürne nicht der Wonne Zähren,
Laß, o laß uns huldigen,
Schönste von Olympos' Heeren,
Krone der Unsterblichen!

Als der Geister Wunsch gelungen
Und gereift die Stunde war,
Da, von Ares' Arm umschlungen,
Cytherea dich gebar;
Als die Heldin ohne Tadel
Nun der Erde Sohn so nah,
Staunend in des Vaters Adel,
In der Mutter Gürtel sah:

Da begann zu Sonnenhöhen
Nie versuchten Adlerflug,
Was von Göttern ausersehen,
Kraft und Lieb' im Busen trug;
Stolzer hub des Sieges Flügel,
Rosiger der Friede sich,
Jauchzend um die Blumenhügel
Grüßten Gram und Sorge dich.

Blutend trug die Siegesfahne,
In der Stürme Donner schwamm
Durch die wilden Ozeane,
Wer aus deinem Schoße kam;
Deiner Riesen Wehre klangen
Bis hinab zur alten Nacht —
Ha! des Orkus Tore sprangen
Zitternd deiner Zaubermacht!

Trunken wie von Hebes Schale,
Kosten sie in süßer Rast
Am ersehnten Opfermahle
Nach der schwülen Tagelast;

Göttern glich der Freunde Rächer,
Wenn die stolze Zähre sank
In den vollen Labebecher,
Den er seinem Siege trank.

Liebend stieg die Muse nieder,
Als sie in Arkadia
Dich im göttlichen Gefieder
Schwebend um die Schäfer sah;
Mutterherz und Lippe brannten,
Feierten im Liede dich.
Und am süßen Laute kannten
Jubelnd deine Söhne sich. —

Ha! in deinem Schoße schwindet
Jede Sorg' und fremde Lust;
Nur in deinem Himmel findet
Sättigung die wilde Brust;
Frommen Kindersinnes wiegen
Sich im Schoße der Natur —
Über Stolz und Liebe siegen
Deine Auserwählten nur.

Dank, o milde Segensrechte,
Für die Wonn' und Heiligkeit,
Für der hohen Bundesnächte
Süße, kühne Trunkenheit;
Für des Trostes Melodieen,
Für der Hoffnung Labetrank,
Für die tausend Liebesmühen
Weinenden entflammten Dank!

Siehe, Frücht' und Äste fallen,
Felsen stürzt der Zeitenfluß;
Freundlich winkt zu Minos' Hallen
Bald der stille Genius;
Doch es lebe, was hienieden
Schönes, Göttliches verblüht,
Hier, o Brüder! Tyndariden!
Wo die reine Flamme glüht! —

Ha! die frohen Geister ringen
Zur Unendlichkeit hinan,
Tiefer, ahndungsvoller dringen
Wir in diesen Ozean!
Hin zu deiner Wonne schweben
Wir aus Sturm und Dämmerung,
Du, der Myriaden Leben
Heilig Ziel! Vereinigung!

Wo in seiner Siegesfeier
Götterlust der Geist genießt,
Süßer, heiliger und freier
Seel' in Seele sich ergießt,
Wo ins Meer die Ströme rinnen,
Singen bei der Pole Klang
Wir der Geisterköniginnen
Schönster einst Triumphgesang.

## Hymne an den Genius der Jugend

Heil! das schlummernde Gefieder
Ist zu neuem Flug erwacht,
Triumphierend fühl' ich wieder
Lieb' und stolze Geistesmacht;
Siehe! deiner Himmelsflamme,
Deiner Freud' und Stärke voll,
Herrscher in der Götter Stamme!
Sei der kühnen Liebe Zoll.

Ha! der brüderlichen Milde,
So von deiner Stirne spricht!
Solch harmonisches Gebilde
Weidete kein Auge nicht;
Wie um ihn die Aare schweben,
Wie die Lock' im Fluge weht! —
Wo im ungemeßnen Leben
Lebt so süße Majestät?

Lächelnd sah der Holde nieder
Auf die winterliche Flur,
Und sie lebt und liebet wieder
Die entschlummerte Natur;

Um die Hügel und die Tale
Jauchz' ich nun im Vollgenuß,
Über deinem Freudenmahle,
Königlicher Genius!

Ha! wie diese Götteraue
Wieder lächelt und gedeiht!
Alles, was ich fühl' und schaue,
E i n e Lieb' und Seligkeit!
Felsen hat der Falk' erschwungen,
Sich, wie dieses Herz, zu freun,
Und von gleicher Kraft durchdrungen,
Strebt und rauscht der Eichenhain.

Unter liebendem Gekose
Schmieget Well' an Welle sich;
Liebend fühlt die süße Rose,
Fühlt die heil'ge Myrte dich;
Tausend frohe Leben winden
Schüchtern sich um Tellus' Brust;
Und dem blauen Äther künden
Tausend Jubel deine Lust.

Doch des Herzens schöne Flamme,
Die mir deine Huld verlieh,
Herrscher in der Götter Stamme!
Süßer, stolzer fühl' ich sie;
Deine Frühlinge verblühten,
Manch Geliebtes welkte dir; —
Wie vor Jahren sie erglühten,
Glühen Herz und Stirne mir.

O, du lohnst die stille Bitte
Noch mit innigem Genuß,
Leitest noch des Pilgers Tritte
Zu der Freunde Götterkuß;
Mit den Balsamtropfen kühlen
Hoffnungen die Wunde doch,
Süße Täuschungen umspielen
Doch die dürren Pfade noch.

Jedem Adel hingegeben
Jeder lesbischen Gestalt,
Huldiget das trunkne Leben
Noch der Schönheit Allgewalt;
Töricht hab ich oft gerungen,
Dennoch herrscht zu höchster Lust,
Herrscht zu süßen Peinigungen
Liebe noch in dieser Brust.

An der alten Taten Heere
Weidet noch das Auge sich,
Ha! der großen Väter Ehre
Spornet noch zum Ziele mich;
Rastlos, bis in Plutons Hallen
Meiner Sorgen schönste ruht,
Die erkorne Bahn zu wallen,
Fühl' ich Stärke noch und Mut.

Wo die Nektarkelche glühen,
Seiner Siege Zeus genießt,
Und sein Aar von Melodieen
Süß berauscht das Auge schließt,
Wo, mit heil'gem Laub umwunden,
Der Heroen Schar sich freut,
Fühlt noch oft, von dir entbunden,
Meine Seele Göttlichkeit.

Preis, o schönster der Dämonen!
Preis dir, Herrscher der Natur!
Auch der Götter Regionen
Blühn durch deine Milde nur;
Trübte sich in heil'gem Zorne
Je dein strahlend Angesicht —
Ha! sie tränken aus dem Borne
Ew'ger Lust und Schöne nicht!

Eos, glühend vom Genusse,
Durch die Liebe schön und groß,
Wände sich von Tithons Kusse
Alternd und verkümmert los;

Der in königlicher Eile
Lächelnd durch den Äther wallt,
Phöbus trauert' um die Pfeile,
Um die Kühnheit und Gestalt.

Träg zu lieben und zu hassen,
Ganz von ihrer Siegeslust,
Ihrer wilden Kraft verlassen,
Schlummert' Ares' stolze Brust;
Ha! den Todesbecher tränke
Selbst des Donnergottes Macht! —
Erd' und Firmament versänke
Wimmernd in des Chaos Nacht.

Doch in namenlosen Wonnen
Feiern ewig Welten dich,
In der Jugend Strahlen sonnen
Ewig alle Geister sich. —
Mag des Herzens Glut erkalten,
Mag im langen Kampfe mir
Jede süße Kraft veralten —
Neu verschönt erwacht sie dir!

## Hymne an die Freiheit

Wonne sang ich an des Orkus Toren,
Und die Schatten lehrt' ich Trunkenheit,
Denn ich sah, vor Tausenden erkoren,
Meiner Göttin ganze Göttlichkeit;
Wie nach dumpfer Nacht im Purpurscheine
Der Pilote seinen Ozean,
Wie die Seligen Elysens Haine,
Staun' ich dich, geliebtes Wunder! an.

Ehrerbietig senkten ihre Flügel,
Ihres Staubs vergessen, Falk und Aar,
Und getreu dem diamantnen Zügel
Schritt vor ihr ein trotzig Löwenpaar;
Jugendliche wilde Ströme standen,
Wie mein Herz, vor banger Wonne stumm;
Selbst die kühnen Boreasse schwanden,
Und die Erde ward zum Heiligtum.

Ha! zum Lohne treuer Huldigungen
Bot die Königin die Rechte mir,
Und von zauberischer Kraft durchdrungen
Jauchzte Sinn und Herz verschönert ihr;
Was sie sprach, die Richterin der Kronen,
Ewig tönt's in dieser Seele nach,
Ewig in der Schöpfung Regionen. —
Hört, o Geister, was die Mutter sprach!

„Taumelnd in des alten Chaos Wogen,
Froh und wild, wie Evans Priesterin,
Von der Jugend kühner Lust betrogen,
Nannt' ich mich der Freiheit Königin;
Doch es winkte der Vernichtungsstunde
Zügelloser Elemente Streit;
Da berief zu brüderlichem Bunde
Mein Gesetz die Unermeßlichkeit.

„Mein Gesetz, es tötet zartes Leben,
Kühnen Mut und bunte Freude nicht,
Jedem ward der Liebe Recht gegeben,
Jedes übt der Liebe süße Pflicht;
Froh und stolz im ungestörten Gange
Wandelt Riesenkraft die weite Bahn,
Sicher schmiegt in süßem Liebesdrange
Schwächeres der großen Welt sich an.

„Kann ein Riese meinen Aar entmannen?
Hält ein Gott die stolzen Donner auf?
Kann Tyrannenspruch die Meere bannen?
Hemmt Tyrannenspruch der Sterne Lauf? —
Unentweiht von selbsterwählten Götzen,
Unzerbrechlich ihrem Bunde treu,
Treu der Liebe seligen Gesetzen,
Lebt die Welt ihr heilig Leben frei.

„Mit gerechter Herrlichkeit zufrieden,
Flammt Orions helle Rüstung nie
Auf die brüderlichen Tyndariden,
Selbst der Löwe grüßt in Liebe sie;

Froh des Götterloses, zu erfreuen,
Lächelt Helios in süßer Ruh
Junges Leben, üppiges Gedeihen
Dem geliebten Erdenrunde zu.

„Unentweiht von selbsterwählten Götzen,
Unverbrüchlich ihrem Bunde treu,
Treu der Liebe seligen Gesetzen,
Lebt die Welt ihr heilig Leben frei:
Einer, einer nur ist abgefallen,
Ist gezeichnet mit der Hölle Schmach;
Stark genug, die schönste Bahn zu wallen,
Kriecht der Mensch am trägen Joche nach.

„Ach! er war das göttlichste der Wesen,
Zürn ihm nicht, getreuere Natur!
Wunderbar und herrlich zu genesen,
Trägt er noch der Heldenstärke Spur; —
Eil, o eile, neue Schöpfungsstunde,
Lächle nieder, süße güldne Zeit!
Und im schönern, unverletzten Bunde
Feire dich die Unermeßlichkeit.“

Nun, o Brüder! wird die Stunde säumen?
Brüder! um der tausend Jammernden,
Um der Enkel, die der Schande keimen,
Um der königlichen Hoffnungen,
Um der Güter, so die Seele füllen,
Um der angestammten Göttermacht,
Brüder, ach! um unsrer Liebe willen,
Könige der Endlichkeit, erwacht! —

Gott der Zeiten! in der Schwüle fächeln
Kühlend deine Tröstungen uns an;
Süße, rosige Gesichte lächeln
Uns so gern auf öder Dornenbahn;
Wenn der Schatten väterlicher Ehre,
Wenn der Freiheit letzter Rest zerfällt,
Weint mein Herz der Trennung bittre Zähre
Und entflieht in seine schönre Welt.

Was zum Raube sich die Zeit erkoren,
Morgen steht's in neu'er Blüte da;
Aus Zerstörung wird der Lenz geboren,
Aus den Fluten stieg Urania;
Wenn ihr Haupt die bleichen Sterne neigen,
Strahlt Hyperion im Heldenlauf. —
Modert, Knechte! Freie Tage steigen
Lächelnd über euern Gräbern auf.

Lange war zu Minos' ernsten Hallen
Weinend die Gerechtigkeit entflohn —
Sieh! in mütterlichem Wohlgefallen
Küßt sie nun den treuen Erdensohn;
Ha! der göttlichen Catone Manen
Triumphieren in Elysium;
Zahllos wehn der Jugend stolze Fahnen,
Heere lohnt des Ruhmes Heiligtum.

Aus der guten Götter Schoße regnet
Trägem Stolze nimmermehr Gewinn,
Ceres' heilige Gefilde segnet
Freundlicher die braune Schnitterin,
Lauter tönt am heißen Rebenhügel,
Mutiger des Winzers Jubelruf,
Unentheiligt von der Sorge Flügel,
Blüht und lächelt, was die Freude schuf.

Aus den Himmeln steigt die Liebe nieder,
Männermut und hoher Sinn gedeiht,
Und du bringst die Göttertage wieder,
Kind der Einfalt! süße Traulichkeit!
Treue gilt! und Freundesretter fallen
Majestätisch, wie die Zeder fällt,
Und des Vaterlandes Rächer wallen
Im Triumphe nach der bessern Welt.

Lange schon vom engen Haus umschlossen,
Schlummre dann in Frieden mein Gebein! —
Hab' ich doch der Hoffnung Kelch genossen,
Mich gelabt am holden Dämmerschein!

Ha! und dort in wolkenloser Ferne
Winkt auch mir der Freiheit heilig Ziel!
Dort, mit euch, ihr königlichen Sterne,
Klinge festlicher mein Saitenspiel!

## Hymne an die Liebe

Froh der süßen Augenweide
Wallen wir auf grüner Flur;
Unser Priestertum ist Freude,
Unser Tempel die Natur; —
Heute soll kein Auge trübe,
Sorge nicht hienieden sein!
Jedes Wesen soll der Liebe
Frei und froh wie wir sich freun!

Höhnt im Stolze, Schwestern, Brüder!
Höhnt der scheuen Knechte Tand!
Jubelt kühn das Lied der Lieder,
Festgeschlungen Hand in Hand!
Steigt hinauf am Rebenhügel,
Blickt hinab ins weite Tal!
Überall der Liebe Flügel,
Hold und herrlich überall!

Liebe bringt zu jungen Rosen
Morgentau von hoher Luft,
Lehrt die warmen Lüfte kosen
In der Maienblume Duft;
Um die Orione leitet
Sie die treuen Erden her,
Folgsam ihrem Winke, gleitet
Jeder Strom ins weite Meer.

An die wilden Berge reihet
Sie die sanften Täler an,
Die entbrannte Sonn' erfreuet
Sie im stillen Ozean;
Siehe! mit der Erde gattet
Sich des Himmels heil'ge Lust,
Von den Wettern überschattet
Bebt entzückt der Mutter Brust.

Liebe wallt durch Ozeane,
Höhnt der dürren Wüste Sand,
Blutet an der Siegesfahne
Jauchzend für das Vaterland;
Liebe trümmert Felsen nieder,
Zaubert Paradiese hin —
Lächelnd kehrt die Unschuld wieder,
Göttlichere Lenze blühn.

Mächtig durch die Liebe, winden
Von der Fessel wir uns los,
Und die trunknen Geister schwinden
Zu den Sternen frei und groß!
Unter Schwur und Kuß vergessen
Wir die träge Flut der Zeit,
Und die Seele naht vermessen
Deiner Lust, Unendlichkeit!

## Dem Genius der Kühnheit

### Eine Hymne

Wer bist du? wie zur Beute breitet
Das Unermeßliche vor dir sich aus,
Du Herrlicher! mein Saitenspiel geleitet
Dich auch hinab in Plutons dunkles Haus;
So flogen auf Ortygias Gestaden,
Indes der Lieder Sturm die Wolken brach,
Dem Rebengott die taumelnden Mänaden
In wilder Lust durch Hain und Klüfte nach.

Einst war, wie mir, der stille Funken
Zu freier heitrer Flamme dir erwacht,
Du braustest so, von junger Freude trunken,
Voll Übermuts durch deiner Wälder Nacht,
Als von der Meisterin, der Not, geleitet,
Dein ungewohnter Arm die Keule schwang,
Und drohend sich, vom ersten Feind erbeutet,
Die Löwenhaut um deine Schulter schlang. —

Wie nun in jugendlichem Kriege
Heroenkraft mit der Natur sich maß!
Ach! wie der Geist, vom wunderbaren Siege
Berauscht, der armen Sterblichkeit vergaß!
Die stolzen Jünglinge! die hohen, kühnen!
Sie legten froh dem Tiger Fesseln an,
Sie bändigten, von staunenden Delphinen
Umtanzt, den königlichen Ozean.

Oft hör' ich deine Wehre rauschen,
Du Genius der Kühnen! und die Lust,
Den Wundern deines Heldenvolks zu lauschen,
Sie stärkt mir oft die lebensmüde Brust;
Doch weilst du freundlicher um stille Laren,
Wo eine Welt der Künstler kühn belebt,
Wo um die Majestät des Unsichtbaren
Ein edler Geist der Dichtung Schleier webt.

Den Geist des Alls und seine Fülle
Begrüßte Mäons Sohn auf heil'ger Spur,
Sie stand vor ihm, mit abgelegter Hülle,
Voll Ernstes da, die ewige Natur;
Er rief sie kühn vom dunklen Geisterlande,
Und lächelnd trat, in aller Freuden Chor,
Entzückender im menschlichen Gewande
Die namenlose Königin hervor.

Er sah die dämmernden Gebiete,
Wohin das Herz in banger Lust begehrt,
Er streuete der Hoffnung süße Blüte
Ins Labyrinth, wo keiner wiederkehrt;
Dort glänzte nun in mildem Rosenlichte
Der Lieb' und Ruh' ein lächelnd Heiligtum,
Er pflanzte dort der Hesperiden Früchte,
Dort stillt die Sorgen nun Elysium.

Doch schrecklich war, du Gott der Kühnen!
Dein heilig Wort, wenn unter Nacht und Schlaf
Verkündiger des ew'gen Lichts erschienen,
Und den Betrug der Wahrheit Flamme traf;

Wie seinen Blitz aus hohen Wetternächten
Der Donnerer auf bange Tale streut,
So zeigtest du entarteten Geschlechten
Der Riesen Sturz, der Völker Sterblichkeit.

Du wogst mit streng gerechter Schale,
Wenn mit der Toge du das Schwert vertauscht;
Du sprachst, sie wankten, die Sardanapale,
Vom Taumelkelche deines Zorns berauscht;
Es schreckt' umsonst mit ihrem Tigergrimme
Dein Tribunal die alte Finsternis,
Du hörtest ernst der Unschuld leise Stimme,
Und opfertest der heil'gen Nemesis.

Verlaß mit deinem Götterschilde,
Verlaß, o du der Kühnen Genius!
Die Unschuld nie. Gewinne dir und bilde
Das Herz der Jünglinge mit Siegsgenuß!
O säume nicht! ermahne, strafe, siege!
Und sichre stets der Wahrheit Majestät,
Bis aus der Zeit geheimnisvoller Wiege
Des Himmels Kind, der ew'ge Friede, geht!

## An Hiller

Du lebtest, Freund! — Wer nicht die köstliche
Reliquie des Paradieses, nicht
Der Liebe goldne königliche Frucht,
Wie du, auf seinem Lebenswege brach,
Wem nie im Kreise freier Jünglinge
In süßem Ernst der Freundschaft trunkne Zähre
Hinab ins Blut der heil'gen Rebe rann,
Wer nicht, wie du, aus dem begeisternden,
Dem ewig vollen Becher der Natur
Sich Mut und Kraft und Lieb' und Freude trank,
Der lebte nie, und wenn sich ein Jahrhundert,
Wie eine Last, auf seiner Schulter häuft. —
Du lebtest, Freund! es blüht nur wenigen
Des Lebens Morgen, wie er dir geblüht;
Du fandest Herzen, dir an Einfalt, dir
An edelm Stolze gleich; es sproßten dir

Viel schöne Blüten der Geselligkeit;
Auch adelte die innigere Lust,
Die Tochter weiser Einsamkeit, dein Herz:
Für jeden Reiz der Hügel und der Tale,
Für jede Grazien des Frühlings ward
Ein offnes unumwölktes Auge dir.

Dich, Glücklicher, umfing die Riesentochter
Der schaffenden Natur, Helvetia;
Wo frei und stark der alte, stolze Rhein
Vom Fels hinunterdonnert, standest du
Und jubeltest ins herrliche Getümmel.
Wo Fels und Wald ein holdes zauberisches
Arkadien umschließt, wo himmelhoch Gebirg',
Des tausendjähr'gen Scheitel ew'ger Schnee,
Wie Silberhaar des Greisen Stirne, kränzt,
Umschwebt von Wetterwolken und von Adlern,
Sich unabsehbar in die Ferne dehnt,
Wo Tells und Walters heiliges Gebein
Der unentweihten freundlichen Natur
Im Schoße schläft, und manches Helden Staub,
Vom leisen Abendwind emporgeweht,
Des Sennen sorgenfreies Dach umwallt:
Dort fühltest du, was groß und göttlich ist,
Von seligen Entwürfen glühte dir,
Von tausend goldnen Träumen deine Brust;
Und als du nun vom lieben heil'gen Lande
Der Einfalt und der freien Künste schiedst,
Da wölkte freilich sich die Stirne dir,
Doch schuf dir bald mit deinem Zauberstabe
Manch selig Stündchen die Erinnerung.

Wohl ernster schlägt sie nun, die Scheidestunde;
Denn ach! sie mahnt, die unerbittliche,
Daß unser Liebstes welkt, daß ew'ge Jugend
Nur drüben im Elysium gedeiht;
Sie wirft uns auseinander, Herzensfreund!
Wie Mast und Segel vom zerrißnen Schiffe
Im wilden Ozean der Sturm zerstreut.
Vielleicht, indes uns andre nah und ferne

Der unerforschten Nepromene Wink
Durch Steppen oder Paradiese führt,
Fliegst du der jungen seligeren Welt
Auf deiner Philadelphier Gestaden
Voll frohen Muts im fernen Meere zu;
Vielleicht, daß auch ein süßes Zauberband
Ans abgelebte feste Land dich fesselt!
Denn traun! ein Rätsel ist des Menschen Herz!
Oft flammt der Wunsch, unendlich fortzuwandern,
Unwiderstehlich herrlich in uns auf;
Oft deucht uns auch im engbeschränkten Kreise
Ein Freund, ein Hüttchen und ein liebes Weib
Zu aller Wünsche Sättigung genug. —
Doch werfe, wie sie will, die Scheidestunde
Die Herzen, die sich lieben, auseinander!
Es scheuet ja der Freundschaft heil'ger Fels
Die träge Zeit und auch die Ferne nicht.
Wir kennen uns, du Teurer! — Lebe wohl!

## Griechenland

### An Gotthold Stäudlin

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Ilissus rann,
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aspasia durch Myrten wallte,
Wo der brüderlichen Freude Ruf
Aus der lärmenden Agora schallte,
Wo mein Plato Paradiese schuf;

Wo den Frühling Festgesänge würzten,
Wo die Fluten der Begeisterung
Von Minervens heil'gem Berge stürzten,
Der Beschützerin zur Huldigung —
Wo in tausend süßen Dichterstunden,
Wie ein Göttertraum, das Alter schwand;
Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,
Wie vor Jahren dieses Herz dich fand!

Ach! wie anders hätt' ich dich umschlungen! —
Marathons Heroen sängst du mir,
Und die schönste der Begeisterungen
Lächelte vom trunknen Auge dir,
Deine Brust verjüngten Siegsgefühle,
Und dein Haupt, vom Lorbeerzweig umspielt,
Fühlte nicht des Lebens dumpfe Schwüle,
Die so karg der Hauch der Freude kühlt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden?
Und der Jugend holdes Rosenlicht?
Ach! umtanzt von Hellas' goldnen Stunden
Fühltest du die Flucht der Jahre nicht!
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte
Mut und Liebe dort in jeder Brust,
Wie die Frucht der Hesperiden, blühte
Ewig dort der Jugend süße Lust.

Hätte doch von diesen goldnen Jahren
Einen Teil das Schicksal dir beschert;
Diese reizenden Athener waren
Deines glühenden Gesangs so wert;
Hingelehnt am frohen Saitenspiele
Bei der süßen Chiertraube Blut,
Hättest du, vom stürmischen Gewühle
Der Agora glühend, ausgeruht.

Ach! es hätt' in jenen bessern Tagen
Nicht umsonst so brüderlich und groß
Für ein Volk dein liebend Herz geschlagen,
Dem so gern des Dankes Zähre floß; —
Harre nun! sie kommt gewiß, die Stunde,
Die das Göttliche vom Staube trennt!
Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde,
Edler Geist! umsonst dein Element!

Attika, die Riesin, ist gefallen;
Wo die alten Göttersöhne ruhn,
Im Ruin gestürzter Marmorhallen
Brütet ew'ge Todesstille nun;

Lächelnd steigt der süße Frühling nieder,
Doch er findet seine Brüder nie
In Ilissus' heil'gem Tale wieder —
Ewig deckt die bange Wüste sie.

Mich verlangt ins beßre Land hinüber,
Nach Alcäus und Anakreon,
Und ich schlief' im engen Hause lieber
Bei den Heiligen in Marathon!
Ach! es sei die letzte meiner Tränen,
Die dem heil'gen Griechenlande rann,
Laßt, o Parzen, laßt die Schere tönen,
Denn mein Herz gehört den Toten an!

## Das Schicksal

*Προσκυνουντες την ειμαρμενην, σοφοι.*
Äschylus.

Als von des Friedens heil'gen Talen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Not,
Dem übermächtigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeihn;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein;

Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Not ist jede Lust entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Still lächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüte Cypria.

Durch Not vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit;
Wie Löwen ihre Beute, teilten
Die Liebenden Unsterblichkeit. —

Die Klagen lehrt die Not verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Gibt Mut der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an *einem* großen Tage
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht. —

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise, zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt' in deiner Schule nur.
Wohl ist Arkadien entflohen;
Des Lebens beßre Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Notwendigkeit. —

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Tränen gabst du mir;
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligtum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nun vom Kampf und Schmerz
Die Blüt' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

## Lebensgenuß

### An Neuffer

Noch kehrt in mich der süße Frühling wieder,
Noch altert nicht mein kindisch-fröhlich Herz,
Noch rinnt vom Auge mir der Tau der Liebe nieder,
Noch lebt in mir der Hoffnung Lust und Schmerz.

Noch tröstet mich mit süßer Augenweide
Der blaue Himmel und die grüne Flur,
Mir reicht die Göttliche den Taumelkelch der Freude,
Die jugendliche, freundliche Natur.

Getrost! Es ist der Schmerzen wert, dies Leben,
Solang' uns Armen Gottes Sonne scheint,
Und Bilder beßrer Zeit um unsre Seele schweben,
Und ach! mit uns ein freundlich Auge weint.

## Freundeswunsch

### An Rosine Stäudlin

Wenn vom Frühling rund umschlungen,
Von des Morgens Hauch umweht,
Trunken nach Erinnerungen
Meine wache Seele späht;
Wenn, wie einst am fernen Herde,
Mir so süß die Sonne blinkt,
Und ihr Strahl ins Herz der Erde
Und der Erdenkinder dringt;

Wenn, umdämmert von der Weide,
Wo der Bach vorüberrinnt,
Tief bewegt von Leid und Freude,
Meine Seele träumt und sinnt;
Wenn im Haine Geister säuseln,
Wenn im Mondenschimmer sich
Kaum die stillen Teiche kräuseln:
Schau' ich oft und grüße dich.

Edles Herz, du bist der Sterne
Und der schönen Erde wert,
Bist des wert, so viel die ferne
Nahe Mutter dir beschert.
Sieh, mit deiner Liebe lieben
Schönes die Erwählten nur;
Denn du bist ihr treu geblieben,
Deiner Mutter, der Natur!

Der Gesang der Haine schalle
Froh, wie du, um deinen Pfad;
Sanft bewegt vom Weste walle,
Wie dein friedlich Herz, die Saat!
Deine liebste Blüte regne,
Wo du wandelst, auf die Flur,
Wo dein Auge weilt, begegne
Dir das Lächeln der Natur!

Oft im stillen Tannenhaine
Webe dir ums Angesicht
Seine zauberische, reine
Glorie das Abendlicht!
Deines Herzens Sorgen wiege
Drauf die Nacht in süße Ruh',
Und die freie Seele fliege
Liebend den Gestirnen zu!

## An eine Rose

Ewig trägt im Mutterschoße,
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Allbelebende Natur.

Röschen! unser Schmuck veraltet,
Sturm entblättert dich und mich;
Doch der ew'ge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüte sich!

## Der Gott der Jugend

Gehn dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für selige Gesichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geister der Titanen
Des Altertums empor;

Wird da, wo sich im Schönen
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe dir gestillt;
Belohnt des Herzens Mühen
Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodieen
Der Seele Saitenspiel:

So such' im stillsten Tale
Den blütenreichsten Hain,
Und gieß aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter saß,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüten spielte,
Die Flut des Anio;

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,

Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cephisus durch Oliven
Und Myrtensträuche rann:

So schön ist's noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

Drum such' im stillsten Tale
Den düftereichsten Hain,
Und gieß aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

## An Neuffer

### Nach dem Tode seiner Braut. 1795

Dein Morgen, Bruder, ging so schön hervor,
Ein heitres Frührot glänzte dir entgegen,
Den wonevollsten Lebenstag verheißend.
Die Musen weihten dich zu ihrem Priester,
Die Liebe kränzte dir das Haupt mit Rosen
Und goß die reinsten Freuden in dein Herz;
Wer war wie du beglückt? Dein Schicksal hat
Es anders nun gemacht. Ein schwarzer Sturm
Verschlang des Tages Licht, der Donner rollte
Und traf dein sichres Haupt; im Grabe liegt,
Was du geliebt, dein Eden ist vernichtet.

O Bruder, Bruder, daß dein Schicksal mir
So schrecklich wahr des Lebens Wechsel deutet!
Daß Disteln hinter Blumengängen lauern,

Daß gift'ger Tod in Jugendadern schleicht,
Daß bittre Trennung selbst den Freunden oft
Den armen Trost versagt, den Schmerz zu teilen!
Da baun wir Plane, träumen so entzückt
Vom nahen Ziel, und plötzlich, plötzlich zuckt
Ein Blitz herab und öffnet uns das Grab.
Ich sah im Geist dein Leiden all. Da ging
Ich trüben Sinns hinab zu meinem Neckar,
Sah in die Wogen, bis mir schwindelte,
Und kehrte still und voll der dunklen Zukunft
Und voll des Schicksals, welches unser wartet,
Beim Untergang der Sonn' in meine Klause.

O Bruder, komm nach jahrelanger Trennung
An meine Brust! Vielleicht gelingt es uns,
Noch einen jener schönen Abende,
Die wir so oft am Herzen der Natur
Mit reinem Sinn und mit Gesang gefeiert,
Zurückzuzaubern und noch einmal froh
Hineinzuschauen in das Leben! Komm,
Es wartet dein ein eigen Deckelglas,
Stiefmütterlich soll nicht mein Fäßchen fließen;
Es wartet dein ein freundliches Gemach,
Wo unsre Herzen liebend sich ergießen!
Komm, eh' der Herbst der Gärten Schmuck verderbt,
Bevor die schönen Tage von uns eilen,
Und laß durch Freundschaft uns des Herzens Wunden heilen.

## An die Natur

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüte hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie du, vor deinem Bilde stand,
Eine Stelle noch für meine Tränen,
Eine Welt für meine Liebe fand;

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
Als vernähme seine Töne sie,

Und die Sterne seine Brüder nannte,
Und den Frühling Gottes Melodie,
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
In des Herzens stiller Welle regte:
Da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Tale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die stillen Felsenwände spielte
Und der Äther durch die Zweige schien,
Wenn ich da, von Blüten übergossen,
Still und trunken ihren Odem trank,
Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
Aus den Höhn die goldne Wolke sank;

Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schoß
Der Titanensang der Ströme schallte
Und die Nacht der Wolken mich umschloß,
Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen:
Da erschienst du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunknen Tränen
Liebend, wie nach langer Irre sich
In den Ozean die Ströme sehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, goldne Kinderträume,
Ihr verbargt des Lebens Armut mir,
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, schenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh' und Zwang, entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte,
Wie die Ernten in Arkadien.

Tot ist nun, die mich erzog und stillte,
Tot ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Tot und dürftig wie ein Stoppelfeld;
Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
Da der Jugend goldne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimat liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

# Diotima

## Diotima

Lange tot und tiefverschlossen,
Grüßt mein Herz die schöne Welt,
Seine Zweige blühn und sprossen,
Neu von Lebenskraft geschwellt;
O, ich kehre noch ins Leben,
Wie heraus in Luft und Licht
Meiner Blumen selig Streben
Aus der dürren Hülse bricht.

Wie so anders ist's geworden!
Alles, was ich haßt' und mied,
Stimmt in freundlichen Akkorden
Nun in meines Lebens Lied;
Und mit jedem Stundenschlage
Werd' ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit goldne Tage,
Seit ich dieses Eine fand.

Diotima, selig Wesen!
Herrliche! durch die mein Geist,
Von des Lebens Angst genesen,
Götterjugend sich verheißt!
Unser Himmel wird bestehen!
Unergründlich sich verwandt,
Hat sich, eh' wir uns gesehen,
Unser Innerstes gekannt.

Da ich noch in Kinderträumen,
Friedlich wie der blaue Tag,
Unter meines Gartens Bäumen
Auf der warmen Erde lag,
Und in leiser Lust und Schöne
Meines Herzens Mai begann,
Säuselte wie Zephirstöne
Diotimas Geist mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
Mir des Lebens Schöne schwand,
Da ich, vor des Himmels Tage
Darbend, wie ein Blinder, stand,
Da die Last der Zeit mich beugte,
Und mein Leben, kalt und bleich,
Sehnend schon hinab sich neigte
In der Schatten stummes Reich:

Da, da kam vom Ideale,
Wie vom Himmel, Mut und Macht,
Du erschienst mit deinem Strahle,
Götterbild, in meiner Nacht!
Dich zu finden, warf ich wieder,
Warf ich den entschlafnen Kahn
Von dem stummen Porte nieder
In den blauen Ozean. —

Nun, ich habe dich gefunden,
Schöner, als ich ahnend sah,
In der Liebe Feierstunden —
Hohe, Gute! bist du da.

O, der armen Phantasieen!
Dieses Eine bildest nur
Du in ew'gen Harmonieen,
Froh vollendete Natur!

Wie die Seligen dort oben,
Wo hinauf die Freude flieht,
Wo, des Daseins überhoben,
Wandellose Schöne blüht,
Wie melodisch bei des alten
Chaos Zwist Urania,
Steht sie, göttlich rein erhalten,
Im Ruin der Zeiten da.

Unter tausend Huldigungen
Hat mein Geist, beschämt, besiegt,
Sie zu fassen schon gerungen,
Die sein Kühnstes überfliegt.
Sonnenglut und Frühlingsmilde,
Streit und Frieden wechselt hier
Vor dem schönen Engelsbilde
In des Busens Tiefe mir.

Viel der heil'gen Herzenstränen
Hab' ich schon vor ihr geweint,
Hab' in allen Lebenstönen
Mit der Holden mich vereint,
Hab', ins tiefste Herz getroffen,
Oft um Schonung sie gefleht,
Wenn so klar und heilig offen
Mir ihr eigner Himmel steht;

Habe, wenn in reicher Stille,
Wenn in einem Blick und Laut
Seine Ruhe, seine Fülle
Mir ihr Genius vertraut,
Wenn der Gott, der mich begeistert,
Mir an ihrer Stirne tagt,
Von Bewundrung übermeistert,
Zürnend ihr mein Nichts geklagt;

Dann umfängt ihr himmlisch Wesen
Süß im Kinderspiele mich,

Und in ihrem Zauber lösen
Freudig meine Bande sich;
Hin ist dann mein dürftig Streben,
Hin des Kampfes letzte Spur,
Und ins volle Götterleben
Tritt die sterbliche Natur.

Da, wo keine Macht auf Erden,
Keines Gottes Wink uns trennt,
Wo wir eins und alles werden,
Da ist nun mein Element;
Wo wir Not und Zeit vergessen
Und den kärglichen Gewinn
Nimmer mit der Spanne messen,
Da, da weiß ich, daß ich bin.

Wie der Stern der Tyndariden,
Der in lichter Majestät
Seine Bahn, wie wir, zufrieden
Dort in dunkler Höhe geht,
Wie er in die Meereswogen,
Wo die schöne Ruhe winkt,
Von des Himmels steilem Bogen
Klar und groß herniedersinkt:

O Begeisterung, so finden
Wir in dir ein selig Grab;
Tief in deine Wogen schwinden,
Still frohlockend, wir hinab,
Bis der Hore Ruf wir hören
Und, mit neuem Stolz erwacht,
Wie die Sterne wiederkehren
In des Lebens kurze Nacht.

## Diotima

Spätere Fassung des vorigen

Leuchtest du wie vormals nieder,
Goldner Tag! und sprossen mir
Des Gesanges Blumen wieder
Lebenatmend auf zu dir?

Wie so anders ist's geworden!
Manches, was ich trauernd mied,
Stimmt in freundlichen Akkorden
Nun in meiner Freude Lied,
Und mit jedem Stundenschlage
Werd' ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit stille Tage,
Seit ich sie, die *eine* fand.

Diotima! edles Leben!
Schwester, heilig mir verwandt!
Eh ich dir die Hand gegeben,
Hab' ich ferne dich gekannt.
Damals schon, da ich in Träumen,
Mir entlockt vom heitern Tag,
Unter meines Gartens Bäumen,
Ein zufriedner Knabe lag,
Da in leiser Lust und Schöne
Meiner Seele Mai begann:
Säuselte, wie Zephirstöne,
Göttliche! dein Geist mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
Jeder frohe Gott mir schwand,
Da ich vor des Himmels Tage
Darbend, wie ein Blinder, stand,
Da die Last der Zeit mich beugte,
Und mein Leben, kalt und bleich,
Sehnend schon hinab sich neigte
In der Toten stummes Reich:
Wünscht' ich öfters noch, dem blinden
Wanderer, dies *eine* mir,
Meines Herzens Bild zu finden
Bei den Schatten oder hier.

Nun, ich habe dich gefunden!
Schöner, als ich ahnend sah,
Hoffend in den Feierstunden,
Holde Muse! bist du da;
Von den Himmlischen dort oben,
Wo hinauf die Freude flieht,

Wo, des Alterns überhoben,
Immerheitre Schöne blüht,
Scheinst du mir herabgestiegen,
Götterbotin! Weiltest du
Nun in gütigem Genügen
Bei dem Sänger immerzu!

Sommerglut und Frühlingsmilde,
Streit und Friede wechselt hier
Vor dem stillen Götterbilde
Wunderbar im Busen mir;
Zürnend unter Huldigungen,
Hab' ich oft, beschämt, besiegt,
Sie zu fassen schon gerungen,
Die mein Kühnstes überfliegt;
Unzufrieden im Gewinne,
Hab' ich stolz darob geweint,
Daß zu herrlich meinem Sinne
Und zu mächtig sie erscheint.

Ach! an deine stille Schöne,
Seligholdes Angesicht!
Herz! an deine Himmelstöne
Ist gewöhnt das meine nicht;
Aber deine Melodieen
Heitern mählich mir den Sinn,
Daß die trüben Träume fliehen
Und ich selbst ein andrer bin.
Bin ich dazu denn erkoren?
Ich zu deiner hohen Ruh',
So zu Licht und Lust geboren,
Göttlich Glückliche! wie du? —

Wie dein Vater und der meine,
Der in heitrer Majestät
Über seinem Eichenhaine
Dort in lichter Höhe geht,
Wie er in die Meereswogen,
Wo die kühle Tiefe blaut,
Steigend an des Himmels Bogen,
Klar und still herunterschaut:

So will ich aus Götterhöhen,
Neu geweiht in schönrem Glück,
Froh zu singen und zu sehen
Nun zu Sterblichen zurück.

## Der gute Glaube

Schönes Leben! du liegst krank und das Herz ist mir
Müd' vom Weinen, und schon dämmert die Furcht in mir;
Doch, doch kann ich nicht glauben,
Daß du sterbest, solang du liebst.

## Ihre Genesung

Deine Freundin, Natur! leidet und schläft, und du
Allbelebende säumst? ach, und ihr heilt sie nicht,
Mächt'ge Lüfte des Äthers,
Nicht, ihr Quellen des Sonnenlichts?

Alle Blumen der Erd', alle die fröhlichen
Schönen Früchte des Hains, heitern sie alle nicht
Dieses Leben, ihr Götter,
Das ihr selber in Lieb' erzogt?

Ach! schon atmet und tönt heilige Lebenslust
Ihr im reizenden Wort wieder, wie sonst, und schon
Glänzt das Auge des Lieblings
Freundlichoffen, Natur! dich an.

## Abbitte

Heilig Wesen! gestört hab' ich die goldene
Götterruhe dir oft, und der geheimeren,
Tiefern Schmerzen des Lebens
Hast du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergib! gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond, geh' ich dahin, und du
Ruhst und glänzest in deiner
Schöne wieder, du süßes Licht!

## Das Unverzeihliche

Wenn ihr Freunde vergeßt, wenn ihr den Künstler höhnt,
Und den tieferen Fleiß klein und gemein versteht,
Gott vergibt es, doch stört nur
Nie den Frieden der Liebenden.

## Die Liebe

Erweiterte Fassung des vorigen

Wenn ihr Freunde vergeßt, wenn ihr die Euern all,
O ihr Dankbaren, sie, euere Dichter schmäht,
Gott vergeb' es, doch ehret
Nur die Seele der Liebenden.

Denn o saget, wo lebt menschliches Leben sonst,
Da die knechtische jetzt alles, die Sorge, zwingt?
Darum wandelt der Gott auch
Sorglos über dem Haupt uns längst.

Doch, wie immer das Jahr kalt und gesanglos ist
Zur beschiedenen Zeit, aber aus weißem Feld
Grüne Halme doch sprossen,
Oft ein einsamer Vogel singt,

Wenn sich mählich der Wald dehnet, der Strom sich regt,
Schon die mildere Luft leise von Mittag weht
Zur erlesenen Stunde:
So, ein Zeichen der schönern Zeit,

Die wir glauben, erwächst einziggenügsam noch,
Einzig edel und fromm über dem ehernen,
Wilden Boden die Liebe,
Gottes Tochter, von ihm allein.

Sei gesegnet, o sei, himmlische Pflanze, mir
Mit Gesange gepflegt, wenn des ätherischen
Nektars Kräfte dich nähren,
Und der schöpfrische Strahl dich reift.

Wachs' und werde zum Wald! eine beseeltere,
Vollentblühende Welt! Sprache der Liebenden
Sei die Sprache des Landes,
Ihre Seele der Laut des Volks! –

## Lebenslauf

Hochauf strebte mein Geist, aber die Liebe zog
Bald ihn nieder; das Leid beugt ihn gewaltiger;
So durchlauf' ich des Lebens
Bogen und kehre, woher ich kam.

## Lebenslauf

Erweiterte Fassung des vorigen

Größers wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
All uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
Und es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt.

Aufwärts oder hinab! herrschet in heil'ger Nacht,
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,
Herrscht im schiefesten Orkus
Nicht ein Grades, ein Recht noch?

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
Daß ich wüßte, mit Vorsicht
Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
Daß er, kräftig genährt, danken für alles lern',
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.

## Der Abschied

Trennen wollten wir uns? wähnten es gut und klug?
Da wir's taten, warum schreckte, wie Mord, die Tat?
Ach! wir kennen uns wenig,
Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verraten? ach ihn, welcher uns alles erst,
Sinn und Leben erschuf, ihn, den beseelenden
Schutzgott unserer Liebe,
Dies, dies Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denket der Menschen Sinn,
Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht,
Und es fordert die Seele
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit der gewurzelte
Allentzweiende Haß Götter und Menschen trennt,
Muß, mit Blut sie zu sühnen,
Muß der Liebenden Herz vergehn.

Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich
Dieses Tödliche sehn, daß ich im Frieden doch
Hin ins Einsame ziehe,
Und noch unser der Abschied sei!

Reich die Schale mir selbst, daß ich des rettenden
Heil'gen Giftes genug, daß ich des Lethetranks
Mit dir trinke, daß alles,
Haß und Liebe, vergessen sei!

Hingehn will ich. Vielleicht seh' ich in langer Zeit
Diotima! dich hier. Aber verblutet ist
Dann das Wünschen und friedlich
Gleich den Seligen, fremd sind wir,

Und ein ruhig Gespräch führet uns auf und ab,
Sinnend, zögernd, doch itzt faßt die Vergessenen
Hier die Stelle des Abschieds,
Es erwarmet ein Herz in uns,

Staunend seh' ich dich an, Stimmen und süßen Sang,
Wie aus voriger Zeit, hör' ich und Saitenspiel,
Und befreiet in Flammen
Fliegt in Lüfte der Geist uns auf.

## Diotima

Du schweigst und duldest, und sie verstehn dich nicht,
Du heilig Leben! welkest hinweg und schweigst,
Denn ach! vergebens bei Barbaren
Suchst du die Deinen im Sonnenlichte,

Die zärtlichgroßen Seelen, die nimmer sind!
Doch eilt die Zeit. Noch siehet mein sterblich Lied
Den Tag, der, Diotima! nächst den
Göttern mit Helden dich nennt und dir gleicht.

## Diotima

### Erweiterte Fassung des vorigen

Du schweigst und duldest, denn sie verstehn dich nicht.
Du edles Leben! siehest zur Erd' und schweigst
Am schönen Tag, denn ach! umsonst nur
Suchst du die Deinen im Sonnenlichte,

Die Königlichen, welche wie Brüder doch,
Wie eines Hains gesellige Gipfel sonst
Der Lieb' und Heimat sich und ihres
Immerumfangenden Himmels freuten,

Des Ursprungs noch in tönender Brust gedenk;
Die Dankbarn, sie, sie mein' ich, die einzigtreu
Bis in den Tartarus hinab die Freude
Brachten, die Freien, die Göttermenschen,

Die zärtlichgroßen Seelen, die nimmer sind;
Denn sie beweint, solange das Trauerjahr
Schon dauert, von den vor'gen Sternen
Täglich gemahnet, das Herz noch immer,

Und diese Totenklage, sie ruht nicht aus!
Die Zeit doch heilt. Die Himmlischen sind jetzt stark,
Sind schnell. Nimmt denn nicht schon ihr altes
Freudiges Recht die Natur sich wieder?

Sieh! eh' noch unser Hügel, o Liebe, sinkt,
Geschieht's und ja! noch siehet mein sterblich Lied
Den Tag, der, Diotima! nächst den
Göttern mit Helden dich nennt, und dir gleicht.

## An ihren Genius

Send ihr Blumen und Frücht' aus nieversiegender Fülle,
Send ihr, freundlicher Geist, ewige Jugend herab!

Hüll in deine Wonnen sie ein und laß sie die Zeit nicht
Sehn, wo einsam und fremd sie, die Athenerin, lebt,
Bis sie im Lande der Seligen einst die fröhlichen Schwestern,
Die zu Phidias' Zeit herrschten und liebten, umfängt.

## An Diotima

Schönes Leben! du lebst, wie die zarten Blüten im Winter,
In der gealterten Welt lebst du verschlossen allein.
Liebend strebst du hinaus, dich zu sonnen am Lichte des Frühlings,
Zu erwarmen an ihr, suchst du die Jugend der Welt.
Deine Sonne, die schönere Zeit ist untergegangen,
Und in frostiger Nacht zanken Orkane sich nun.

## An Diotima

### Andere Fassung

Komm und besänftige mir, die du einst Elemente versöhntest,
Wonne der himmlischen Muse, das Chaos der Zeit!
Ordne den tobenden Kampf mit Friedenstönen des Himmels,
Bis in der sterblichen Brust sich das Entzweite vereint.
Bis der Menschen alte Natur, die ruhige, große,
Aus der gärenden Zeit mächtig und heiter sich hebt!
Kehr in die dürftigen Herzen des Volks, lebendige Schönheit,
Kehr an den gastlichen Tisch, kehr in die Tempel zurück!
Denn Diotima lebt, wie die zarten Blüten im Winter,
Reich an eigenem Geist, sucht sie die Sonne doch auch.
Aber die Sonne des Geists, die schönere Welt, ist hinunter,
Und in frostiger Nacht zanken Orkane sich nun.

## Abschied

### An Diotima

Wenn ich sterbe mit Schmach, wenn an den Frechen nicht
Meine Seele sich rächt, wenn ich hinunter bin,
Von des Genius Feinden
Überwunden, ins feige Grab,

Dann vergiß mich, o dann rette vom Untergang
Meinen Namen auch du, gütiges Herz! nicht mehr,
Dann erröte, die du mir
Hold gewesen, doch eher nicht.

Aber ahnd' ich es nicht? Wehe von dir, von dir,
Schutzgeist! ferne von dir spielen zerreißend bald
Alle Geister des Todes
Auf den Saiten des Herzens mir.

O so bleiche dich denn, Locke der mutigen
Jugend! heute noch du lieber, als morgen mir.
. . . . . . hier, wo am einsamen
Scheidewege der Schmerz mich,
Mich der tötende niederwirft.

## An Diotima

Götter wandelten einst bei Menschen, die herrlichen Musen
Und der Jüngling Apoll, heilend, begeisternd, wie du;
Und du bist mir wie sie, als hätte der Seligen einer
Mich ins Leben gesandt: geh ich, es wandelt das Bild
Meiner Heldin mit mir, wo ich duld' und bilde, mit Liebe
Bis in den Tod; denn dies lernt ich und hab ich von ihr.
Laß uns leben, o du, mit der ich leide, mit der ich
Innig und gläubig und treu ringe nach schönerer Zeit.
Sind doch wirs! Und wüßten sie noch in kommenden Jahren
Von uns beiden, wenn einst wieder der Genius gilt,
Sprächen sie: Es schufen sich einst die Einsamen liebend
Nur von Göttern gekannt ihre geheimere Welt.
Denn die Sterbliches nur besorgt, hinab in den Orkus
Sank die Menge, doch sie fanden zu Göttern die Bahn.
Sie, die, inniger Liebe treu und dem göttlichen Geiste,
Hoffend und duldend und still über die Trübsal gesiegt.

## Geh unter, schöne Sonne

Geh unter, schöne Sonne, sie achteten
Nur wenig dein, sie kannten dich, heil'ge, nicht,
Denn mühelos und stille bist du
Über den Mühsamen aufgegangen.

Mir gehst du freundlich unter und auf, o Licht,
Und wohl erkennt mein Auge dich, herrliches!
Denn göttlich stille ehren lernt' ich,
Da Diotima den Sinn mir heilte.

O du, des Himmels Botin, wie lauscht' ich dir,
Dir, Diotima! Liebe, wie sah von dir
Zum goldnen Tage dieses Auge
Staunend und dankend empor. Da rauschten

Lebendiger die Quellen, es atmeten
Der dunkeln Erde Blüten mich liebend an,
Und lächelnd über Silberwolken
Neigte sich segnend herab der Äther.

## Achill

Herrlicher Göttersohn! da du die Geliebte verloren,
Gingst du ans Meergestad, weintest hinaus in die Flut,
Weheklagend hinab verlangt' in den heiligen Abgrund,
In die Stille dein Herz, wo, von der Schiffe Gelärm
Fern, tief unter den Wogen, in friedlicher Grotte die schöne
Thetis wohnt', die dich schützte, die Göttin des Meers.
Mutter war dem Jünglinge sie, die mächtige Göttin,
Hatte den Knaben einst liebend am Felsengestad
Seiner Insel gesäugt, mit dem kräftigen Liede der Welle
Und im stärkenden Bad ihn zum Heroen gemacht.
Und die Mutter vernahm die Weheklage des Jünglings,
Stieg vom Grunde der See trauernd, wie Wölkchen, herauf,
Stillte mit zärtlichem Umfangen die Schmerzen des Lieblings,
Und er hörte, wie sie schmeichelnd zu helfen versprach.
Göttersohn! o wär' ich wie du, so könnt' ich vertraulich
Einem der Himmlischen klagen mein heimliches Leid.
Sagen soll ich es nicht, soll tragen die Schmach, als gehört' ich
Nimmer zu ihr, die doch meiner mit Tränen gedenkt.
Gute Götter! doch hört ihr jegliches Flehen der Menschen,
Ach! und innig und fromm liebt' ich dich, heiliges Licht,
Seit ich lebe, dich Erd' und deine Quellen und Wälder,
Vater Äther und dich fühlte zu sehnend und rein
Dieses Herz — o sänftiget mir, ihr Guten, mein Leiden,
Daß die Seele mir nicht früh, ach! zu frühe verstummt,

Daß ich lebe und euch, ihr hohen himmlischen Mächte,
Noch am fliehenden Tag danke mit frommem Gesang,
Danke für voriges Gut, für Freuden vergangener Jugend,
Und dann nehmet zu euch gütig den Einsamen auf.

## Menschenbeifall

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

## Elegie

Täglich geh' ich heraus und such' ein anderes immer,
Habe längst sie befragt, alle die Pfade des Lands;
Droben die kühlenden Höhn, die Schatten alle besuch' ich
Und die Quellen; hinauf irret der Geist und hinab,
Ruh' erbittend; so flieht das getroffene Wild in die Wälder,
Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
Aber nimmer erquickt sein grünes Lager das Herz ihm
Wieder und schlummerlos treibt es der Stachel umher.
Nicht die Wärme des Lichts und nicht die Kühle der Nacht hilft,
Und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umsonst.
Ihm bereitet umsonst die Erd' ihr stärkendes Heilkraut
Und sein schäumendes Blut stillen die Lüftchen umsonst.

Wehe! so ist's auch, so, ihr Todesgötter! vergebens,
Wenn ihr ihn haltet und fest habt den bezwungenen Mann,
Wenn ihr einmal hinab in eure Nacht ihn gerissen,
Dann zu suchen, zu flehn, oder zu zürnen mit euch,
Oder geduldig auch wohl in euren Banden zu wohnen
Und mit Lächeln von euch hören das furchtbare Lied.
Denn bestehn, wie anderes, muß in seinem Gesetze,
Immer altern und nie enden das schaurige Reich.
Aber noch immer nicht, o meine Seele! noch kannst du's
Nicht gewohnen und träumst mitten im eisernen Schlaf.

Tag der Liebe! scheinest du auch den Toten, du goldner!
  Bilder aus hellerer Zeit, leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten, seid, ihr abendrötlichen Berge,
  Seid willkommen, und ihr, schweigende Pfade des Hains.
Zeugen himmlischen Glücks! und ihr, allschauende Sterne,
  Die mir damals oft segnende Blicke gegönnt!
Euch, ihr Liebenden auch, ihr schönen Kinder des Frühlings,
  Stille Rosen und euch, Lilien! nenn' ich noch oft, —
Ihr Vertrauten! ihr Lebenden all', einst nahe dem Herzen,
  Einst wahrhaftiger, einst heller und schöner gesehn!
Tage kommen und gehn, ein Jahr verdränget das andre,
  Wechselnd und streitend; so tost furchtbar vorüber die Zeit
Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
  Und den Liebenden ist anderes Leben gewährt.

Denn sie alle, die Tag' und Stunden und Jahre der Sterne
  Und der Menschen, zur Lust anders und anders bekränzt,
Fröhlicher, ernster sie all', als echte Kinder des Äthers
  Lebten, in Wonne vereint, innig und ewig um uns.
Aber wir, unschädlich gesellt, wie die friedlichen Schwäne,
  Wenn sie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,
Niedersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
  Und das himmlische Blau unter den Schiffenden wallt,
So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
  Er, der Liebenden Feind, sorgenbereitend, und fiel
Von den Ästen das Laub und flog im Winde der Regen,
  Lächelten ruhig wir, fühlten den Gott und das Herz
Unter trautem Gespräch, im hellen Seelengesange,
  So im Frieden mit uns kindlich und selig allein.

Ach! wo bist du, Liebende, nun? Sie haben mein Auge
  Mir genommen, mein Herz hab' ich verloren mit ihr.
Darum irr' ich umher, und wohl, wie die Schatten, so muß ich
  Leben, und sinnlos dünkt lange das übrige mir.
Danken möcht' ich, aber wofür? Verzehret das Letzte
  Selbst die Erinnerung nicht? Nimmt von der Lippe denn nicht
Bessere Rede mir der Schmerz, und lähmet ein Fluch nicht
  Mir die Sehnen und wirft, wo ich beginne, mich weg?
Daß ich fühllos sitze den Tag und stumm wie die Kinder,
  Nur vom Auge mir kalt öfters die Tropfe noch schleicht,

Und in schaudernder Brust die allerwärmende Sonne
 Kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der Nacht.
Sonst mir anders bekannt! O Jugend! und bringen Gebete
 Dich nicht wieder, dich nie? Führet kein Pfad mich zurück?
Soll es werden auch mir, wie den Tausenden, die in den Tagen
 Ihres Frühlings doch auch ahnend und liebend gelebt,
Aber am hellesten Tag von den rächenden Parzen ergriffen,
 Ohne Klage hinab heimlich hinuntergeführt,
Nun im allzunüchternen Reich, nun wohnen im Schatten,
 Wo bei täuschendem Schein irres Gewimmel sich treibt,
Wo die langsame Zeit bei Frost und Dürre sie zählen,
 Nur in Seufzern der Mensch noch die Unsterblichen preist?

Aber o du, die noch am Scheidewege mir damals,
 Da ich versank vor dir, tröstend ein Schöneres wies,
Du, die Großes zu sehn und die schweigenden Götter zu singen,
 Selber schweigend, mich einst stille begeisternd gelehrt,
Götterkind! erscheinest du mir und grüßest wie einst mich,
 Redest wieder, wie einst, Leben und Frieden mir zu?
Siehe! weinen vor dir und klagen muß ich, wenn schon noch
 Denkend der edleren Zeit, dessen die Seele sich schämt.
Denn zu lange, zu lang' auf matten Pfaden der Wüste
 Bin ich, deiner gewohnt, einsam gegangen indes,
O mein Schutzgeist! denn wie der Nord die Wolke des Herbsttags
 Scheuchten von Ort zu Ort feindliche Geister mich fort.
So zerrann mein Leben, ach! so ist's anders geworden,
 Seit, o Liebe, wir einst gingen am ruhigen Strom.
Aber dich, dich erhielt dein Licht, o Heldin! im Lichte,
 Und dein Dulden erhielt liebend, o Himmlische! dich.
Und sie selbst, die Natur, und ihre melodischen Musen
 Sangen aus heimischen Höhn Wiegengesänge dir zu.
Noch, noch ist sie ganz, noch schwebt vom Haupte zur Sohle
 Still hinwandelnd, wie sonst, mir die Athenerin vor.
Selig, selig ist sie! denn es scheut die Kinder des Himmels
 Selbst der Orkus; es rinnt, gleich den Unsterblichen selbst
Ihnen der milde Geist von heiter sinnender Stirne,
 Wo sie auch wandeln und sind, segnend und sicher herab.

Darum möcht', ihr Himmlischen, euch ich danken; und endlich
 Tönet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.

Und wie wenn ich mit ihr, auf Bergeshöhen mit ihr stand,
Wehet, belebend auch mich, göttlicher Odem mich an.
Leben will ich denn auch, schon grünen die Pfade der Erde,
Schöner und schöner schließt wieder die Sonne sich auf.
Komm! es war wie ein Traum! die blutigen Fittiche sind ja
Schon genesen, verjüngt wachen die Hoffnungen all.
Dien' im Orkus, wem es gefällt! wir, welche die stille
Liebe bildete, wir suchen zu Göttern die Bahn.
Und geleitet ihr uns, ihr Weihestunden! ihr ernsten,
Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr
Fromme Bitten, und ihr Begeisterungen, und all ihr
Schönen Genien, die gerne bei Liebenden sind,
Bleibet, bleibet mit uns, bis wir auf seligen Inseln,
Wo die Unsern vielleicht, Dichter der Liebe, mit uns,
Oder auch, wo die Adler sind, in Lüften des Vaters,
Dort, wo die Musen, woher all die Unsterblichen sind,
Dort uns staunend und fremd und bekannt uns wieder begegnen,
Und von neuem ein Jahr unserer Liebe beginnt.

## Menons Klagen um Diotima

### Zweite Fassung des vorigen

1

Täglich geh' ich heraus und such' ein anderes immer,
Habe längst sie befragt, alle die Pfade des Lands;
Droben die kühlenden Höhn, die Schatten alle besuch' ich,
Und die Quellen; hinauf irret der Geist und hinab,
Ruh' erbittend; so flieht das getroffene Wild in die Wälder,
Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
Aber nimmer erquickt sein grünes Lager das Herz ihm,
Jammernd und schlummerlos treibt es der Stachel umher.
Nicht die Wärme des Lichts und nicht die Kühle der Nacht hilft,
Und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umsonst.
Und wie ihm vergebens die Erd' ihr fröhliches Heilkraut
Reicht, und das gärende Blut keiner der Zephire stillt,
So, ihr Lieben! auch mir, so will es scheinen, und niemand
Kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum?

2

Ja! es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal
Ihr ihn haltet, und fest habt den bezwungenen Mann,

Wenn ihr Bösen hinab in die schaurige Nacht ihn genommen,
Dann zu suchen, zu flehn, oder zu zürnen mit euch,
Oder geduldig auch wohl im furchtbaren Banne zu wohnen,
Und mit Lächeln von euch hören das nüchterne Lied:
Soll es sein, so vergiß dein Heil, und schlummere klanglos!
Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen dir auf,
Immer kannst du noch nicht, o meine Seele! noch kannst du's
Nicht gewohnen, und träumst mitten im eisernen Schlaf!
Festzeit hab' ich nicht, doch möcht' ich die Locke bekränzen;
Bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muß
Fernher nahe mir sein, und lächeln muß ich und staunen,
Wie so selig doch auch mitten im Leide mir ist.

3

Licht der Liebe! scheinest du denn auch Toten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit, leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten, seid, ihr abendrötlichen Berge,
Seid willkommen, und ihr, schweigende Pfade des Hains!
Zeugen himmlischen Glücks, und ihr, hochschauende Sterne,
Die mir damals oft segnende Blicke gegönnt!
Euch, ihr Liebenden auch, ihr schönen Kinder des Maitags,
Stille Rosen und euch, Lilien, nenn' ich noch oft!
Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdränget das andre,
Wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit
Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
Und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt.
Denn sie alle, die Tag' und Jahre der Sterne, sie waren,
Diotima! um uns innig und ewig vereint.

4

Aber wir, zufrieden gesellt, wie die liebenden Schwäne,
Wenn sie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,
Niedersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
Und ätherisches Blau unter den Schiffenden wallt,
So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
Er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel
Von den Ästen das Laub, und flog im Winde der Regen,
Ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott
Unter trautem Gespräch, in e i n e m Seelengesange,
Ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.

Aber das Haus ist öde mir nun, und sie haben mein Auge
  Mir genommen, auch mich hab' ich verloren mit ihr.
Darum irr' ich umher, und wohl, wie die Schatten, so muß ich
  Leben, und sinnlos dünkt lange das übrige mir.

5

Feiern möcht' ich, aber wofür? und singen mit andern,
  Aber so einsam fehlt jegliches Göttliche mir.
Dies ist's, dies mein Gebrechen, ich weiß, es lähmet ein Fluch mir
  Darum die Sehnen, und wirft, wo ich beginne, mich hin,
Daß ich fühllos sitze den Tag und stumm, wie die Kinder,
  Nur vom Auge mir kalt öfters die Träne noch schleicht,
Und die Pflanze des Felds, und der Vögel Singen mich trüb macht,
  Weil mit Freuden auch sie Boten des Himmlischen sind,
Aber mir in schaudernder Brust die beseelende Sonne,
  Kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der Nacht,
Ach! und nichtig und leer, wie Gefängniswände, der Himmel,
  Eine beugende Last, über dem Haupte mir hängt!

6

Sonst mir anders bekannt! o Jugend! und bringen Gebete
  Dich nicht wieder, dich nie? führet kein Pfad mich zurück?
Soll es werden auch mir, wie den Götterlosen, die vormals
  Glänzenden Auges doch auch saßen an seligem Tisch,
Aber übersättiget bald, die schwärmenden Gäste,
  Nun verstummet, und nun, unter der Lüfte Gesang,
Unter blühender Erd' entschlafen sind, bis dereinst sie
  Eines Wunders Gewalt, sie, die Versunkenen, zwingt
Wiederzukehren und neu auf grünendem Boden zu wandeln. —
  Heiliger Odem durchströmt göttlich die lichte Gestalt,
Wenn das Fest sich beseelt und Fluten der Liebe sich regen,
  Und vom Himmel getränkt, rauscht der lebendige Strom,
Wenn es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht zollt,
  Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold. —

7

Aber o du, die schon am Scheidewege mir damals,
  Da ich versank vor dir, tröstend ein Schöneres wies,

Du, die, Großes zu sehn und froher die Götter zu singen,
  Schweigend, wie sie, mich einst stille begeisternd, gelehrt,
Götterkind! erscheinest du mir, und grüßest, wie einst, mich,
  Redest wieder, wie einst, höhere Dinge mir zu?
Siehe! weinen vor dir und klagen muß ich, wenn schon noch,
  Denkend edlerer Zeit, dessen die Seele sich schämt.
Denn so lange, so lang' auf matten Pfaden der Erde
  Hab' ich, deiner gewohnt, dich in der Irre gesucht,
Freudiger Schutzgeist! aber umsonst, und Jahre zerrannen,
  Seit wir ahnend um uns glänzen die Abende sahn.

8

Dich nur, dich erhält dein Licht, o Heldin! im Lichte,
  Und dein Dulden erhält liebend, o Gütige! dich;
Und nicht einmal bist du allein, Gespielen genug sind,
  Wo du blühest und ruhst unter den Rosen des Jahrs;
Und der Vater, er selbst, durch sanftumatmende Musen
  Sendet die zärtlichen Wiegengesänge dir zu.
Ja! noch ist sie es ganz! noch schwebt vom Haupte zur Sohle,
  Still herwandelnd, wie sonst, mir die Athenerin vor.
Und wie, freundlicher Geist! von heitersinnender Stirne
  Segnend und sicher dein Strahl unter die Sterblichen fällt,
So bezeugest du mir's, und sagst mir's, daß ich es andern
  Wiedersage, denn auch andere glauben es nicht,
Daß unsterblicher doch denn Sorg' und Zürnen die Freude
  Und ein goldener Tag täglich am Ende noch ist.

9

So will ich, ihr Himmlischen! denn auch danken und endlich
  Atmet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.
Und wie, wenn ich mit ihr, auf sonniger Höhe mit ihr stand,
  Spricht belebend ein Gott innen vom Tempel mich an.
Leben will ich denn auch! schon grünt's! wie von heiliger Leier
  Ruft es von silbernen Bergen Apollons voran!
Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittiche sind ja
  Schon genesen, verjüngt leben die Hoffnungen all!
Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
  Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
Und geleitet ihr uns, ihr Weihestunden! ihr ernsten,
  Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr,

Fromme Bitten, und ihr, Begeisterungen, und all ihr
 Guten Genien, die gerne bei Liebenden sind;
Bleibt so lange mit uns, bis wir auf gemeinsamem Boden,
 Dort, wo die Seligen all niederzukehren bereit,
Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
 Dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,
Dort uns, oder auch hier, auf tauender Insel begegnen,
 Wo die Unsrigen erst, blühend in Gärten gesellt,
Wo die Gesänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
 Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt!

# Frankfurt. 1796—1798

## An den Frühling

Wangen sah ich verblühn und die Kraft der Arme veralten;
Du mein Herz! noch alterst du nicht: wie Luna den Liebling,
Weckte des Himmels Kind, die Freude, vom Schlafe dich wieder.
Denn s i e erwacht mit mir zu neuer glühender Jugend,
Meine Schwester, die süße Natur; und meine geliebten
Tale lächeln mich an, und meine geliebteren Haine,
Voll erfreulichen Vogelgesangs und scherzender Lüfte,
Jauchzen in wilder Lust den freundlichen Gruß mir entgegen.
Der du Herzen verjüngst und Fluren, heiliger Frühling,
Erstgeborner im Schoße der Zeit! Gewaltiger! Heil dir!
Heil! Die Fessel zerriß und tönt die Feiergesänge,
Daß die Gestad' erbeben, der Strom; wir Jünglinge taumeln,
Jauchzen hinaus, wo der Strom dich preist, und stürzen hinunter
In den Strom und jauchzen mit ihm, und nennen dich Bruder.
Bruder! wie tanzt so schön mit tausendfältiger Freude,
Ach! und tausendfältiger Lieb', im lächelnden Äther
Deine Erde dahin, seit aus Elysiums Talen
Du mit dem Zauberstab ihr nahtest, himmlischer Jüngling:
Sahn wir nicht, wie sie freundlicher nun den stolzen Geliebten
Grüßt', den heiligen Tag, wenn er vom Siege der Schatten
Über die Berge flammt, wie sie sanft errötend, im Schleier
Silberner Düfte verhüllt, in süßen Erwartungen aufblickt,

Bis sie glühet von ihm und ihre friedlichen Kinder
Alle, Blumen und Hain und Saaten und sprossende Reben.
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Schlummre, schlummere nun mit deinen friedlichen Kindern,
Mutter Erde! denn Helios hat die glühenden Rosse
Längst zur Ruhe gelenkt, und die freundlichen Helden des Himmels,
Perseus dort und Herkules dort, sie wallen in stiller
Liebe vorbei und leise durchstreift der flüsternde Nachthauch
Deine fröhliche Saat, und die fernher tönenden Bäche
Lispeln Schlummergesänge darein . . . . .

## *ΠΡΟΣ ΕΑΥΤΟΝ*

Lern' im Leben die Kunst, im Kunstwerk lerne das Leben,
Siehst du das e i n e recht, siehst du das andere auch.

## Sophokles

Viele versuchten umsonst, das Freudigste freudig zu sagen,
Hier spricht endlich es mir, hier in der Trauer, sich aus.

## Der zürnende Dichter

Fürchtet den Dichter nicht, wenn er edel zürnet; sein Buchstab'
Tötet, aber es macht Geister lebendig der Geist.

## Die Scherzhaften

Immer spielet und scherzt! ihr m ü ß t , o Freunde! mir geht dies
In die Seele, denn dies müssen Verzweifelte nur.

## Guter Rat

Hast du Verstand und ein Herz, so zeige nur eines von beiden;
Beides verdammen sie dir, zeigest du beides zugleich.

## Advocatus Diaboli

Tief im Herzen veracht' ich die Rotte der Herren und Pfaffen,
Aber noch mehr das Genie, macht es gemein sich damit.

## Die beschreibende Poesie

Wißt, Apoll ist der Gott der Zeitungsschreiber geworden,
Und sein Mann ist, wer ihm treulich das Faktum erzählt.

### Falsche Popularität

O den Menschenkenner! Er stellt sich kindisch mit Kindern,
Aber der Baum und das Kind suchet, was über ihm ist.

### Wurzel alles Übels

Einig zu sein ist göttlich und gut; woher ist die Sucht denn,
Unter den Menschen, daß nur einer und eines nur sei?

### Sömmerings Seelenorgan und das Publikum

Gerne durchschaun sie mit ihm das herrliche Körpergebäude,
Doch zur Zinne hinauf werden die Treppen zu steil.

### Sömmerings Seelenorgan und die Deutschen

Viele gesellten sich ihm, da der Priester wandelt' im Vorhof,
Aber ins Heiligtum wagten sich wenige nach.

## Die Vortrefflichen

Lieben Brüder, versucht es nur nicht vortrefflich zu werden,
Ehrt das Schicksal und tragt's, Stümper auf Erden zu sein.
Denn ist einmal der Kopf voran, so folget der Schweif auch,
Und die klassische Zeit deutscher Poeten ist aus.

## Der Wanderer

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Tal schlingend den silbernen Strom,
Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Ängstlich und eilend flohn wandernde Störche vorbei.

Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
 Wasser bewahrte mir treulich das fromme Kamel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
 Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
 Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
 Türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Tot in der Hülse von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,
 Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
 Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
 Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden,
 Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
 Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
 Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,
 Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
 Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
 Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
 Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
 Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol,
 Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte
 Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
 Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
 Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.

Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Tal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier: kaum rauschet von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hoftor
Übergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da empfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Ästen,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlichpflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röten sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade rötest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruhn.

## Die Eichbäume

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit den fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in die Schule der Menschen gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus der kräftigen Wurzel
Untereinander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

## An den Äther

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Äther! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an, und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber du nährest sie all mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachstum.
Himmlischer! sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;
Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überlästig Gewand ab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend

Über die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Wiege zu dir; auch den edeln Tieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephir, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder, und schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Äthers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Über dem Haupte frohlocken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimat
Winkt es von oben herab, und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Äthers Halle mich trage.
Töricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über dem Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Äther! vergebens;
Denn es treibt uns die Lust, in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meersflut werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ozean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indes ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit der bläulichen Woge,
Kömmst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Äther! und sänftigest selbst das strebende Herz mir,
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

## Der Jüngling an die klugen Ratgeber

Ich sollte ruhn? Ich soll die Liebe zwingen,
Die feurigfroh nach hoher Schöne strebt?
Ich soll mein Schwanenlied am Grabe singen,
Wo ihr so gern lebendig uns begräbt?
O schonet mein! Allmächtig fortgezogen,
Muß immerhin des Lebens frische Flut
Mit Ungeduld im engen Bette wogen,
Bis sie im heimatlichen Meere ruht.

Des Weins Gewächs verschmäht die kühlen Tale,
Hesperiens beglückter Garten bringt
Die goldnen Früchte nur im heißen Strahle,
Der, wie ein Pfeil, ins Herz der Erde dringt.
Was sänftiget ihr dann, wenn in den Ketten
Der eh'rnen Zeit die Seele mir entbrennt,
Was nehmt ihr mir, den nur die Kämpfe retten,
Ihr Weichlinge! mein glühend Element?

Das Leben ist zum Tode nicht erkoren,
Zum Schlafe nicht der Gott, der uns entflammt,
Zum Joch ist nicht der Herrliche geboren,
Der Genius, der aus dem Äther stammt;
Er kommt herab; er taucht sich, wie zum Bade,
In des Jahrhunderts Strom, und glücklich raubt
Auf eine Zeit den Schwimmer die Najade,
Doch hebt er heitrer bald sein leuchtend Haupt.

Drum laßt die Lust, das Große zu verderben,
Und geht und sprecht von eurem Glücke nicht!
Pflanzt keinen Zedernbaum in eure Scherben!
Nehmt keinen Geist in eure Söldnerspflicht!
Versucht es nicht, das Sonnenroß zu lähmen,
Laßt immerhin den Sternen ihre Bahn!
Und mir, mir ratet nicht, mich zu bequemen,
Und macht mich nicht den Knechten untertan.

Und könnt ihr ja das Schöne nicht ertragen,
So führt den Krieg mit offner Kraft und Tat!
Sonst ward der Schwärmer doch ans Kreuz geschlagen,
Jetzt mordet ihn der sanfte kluge Rat;

Wie manchen habt ihr herrlich zubereitet
Fürs Reich der Not! wie oft auf euern Sand
Den hoffnungsfrohen Steuermann verleitet
Auf kühner Fahrt ins warme Morgenland!

Umsonst! mich hält die dürre Zeit vergebens,
Und mein Jahrhundert ist mir Züchtigung;
Ich sehne mich ins grüne Feld des Lebens
Und in den Himmel der Begeisterung;
Begrabt sie nur, ihr Toten! eure Toten!
Und preist das Menschenwerk, und scheltet nur!
Doch reift in mir, so wie mein Herz geboten,
Die schöne, die lebendige Natur.

## Dem Sonnengott

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gesehn, wie, müde seiner
Fahrt, der entzückende Götterjüngling

Die jungen Locken badet' im Goldgewölk;
Und jetzt noch blickt mein Auge von selbst nach ihm;
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Dich lieb' ich, Erde! trauerst du doch mit mir!
Und unsre Trauer wandelt, wie Kinderschmerz,
In Schlummer sich, und, wie die Winde
Flattern und flüstern im Saitenspiele,

Bis ihm des Meisters Finger den schönen Ton
Entlockt, so spielen Nebel und Träum' um uns,
Bis der Geliebte wiederkömmt und
Leben und Geist sich in uns entzündet.

## Sonnenuntergang

Spätere Fassung des vorigen

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

## Der Mensch

Kaum sproßten aus den Wassern, o Erde, dir
Der jungen Berge Gipfel; und dufteten,
Lustatmend, immergrüner Haine
Voll, in des Ozeans grauer Wildnis

Die ersten holden Inseln; und freudig sah
Des Sonengottes Auge die Neulinge,
Die Pflanzen, seiner ew'gen Jugend
Lächelnde Kinder, aus dir geboren:

Da auf der Inseln schönster, wo immerhin
Den Hain in zarter Ruhe die Luft umfloß,
Lag unter Trauben einst, nach lauer
Nacht, in der dämmernden Morgenstunde

Geboren, Mutter Erde, dein schönstes Kind; —
Und auf zum Vater Helios sieht bekannt
Der Knab' und wacht und wählt, die süße
Beere versuchend, die heil'ge Rebe

Zur Amme sich. Und bald ist er groß; ihn scheun
Die Tiere, denn ein anderer ist, wie sie,
Der Mensch; nicht dir und nicht dem Vater
Gleicht er, denn kühn ist in ihm und einzig

Des Vaters hohe Seele mit deiner Lust,
O Erd'! und deiner Trauer von je vereint;
Der Göttermutter, der Natur, der
Allesumfassenden möcht' er gleichen!

Ach! darum treibt ihn, Erde! vom Herzen dir
Sein Übermut, und deine Geschenke sind
Umsonst, und deine zarten Bande;
Sucht er ein Besseres doch, der Wilde!

Von seines Ufers duftender Wiese muß
Ins blütenlose Wasser hinaus der Mensch,
Und glänzt auch, wie die Sternennacht, von
Goldenen Früchten sein Hain, doch gräbt er

Sich Höhlen in den Bergen und späht im Schacht,
Von seines Vaters heiterem Lichte fern,
Dem Sonnengott auch ungetreu, der
Knechte nicht liebt und der Sorge spottet.

Denn freier atmen Vögel des Walds, wenn schon
Des Menschen Brust sich herrlicher hebt, und der
Die dunkle Zukunft sieht, er muß auch
Sehen den Tod und allein ihn fürchten.

Und Waffen wider alle, die atmen, trägt
In ewigbangem Stolze der Mensch; im Zwist
Verzehrt er sich, und seines Friedens
Blume, die zärtliche, blüht nicht lange.

Ist er von allen Lebensgenossen nicht
Der seligste? Doch tiefer und reißender
Ergreift das Schicksal, allausgleichend,
Auch die entzündbare Brust dem Starken.

## Vanini

Den Gottverächter schalten sie dich? mit Fluch
Beschwerten sie dein Herz dir und banden dich
Und übergaben dich den Flammen,
Heiliger Mann! o warum nicht kamst du

Vom Himmel her in Flammen zurück, das Haupt
Der Lästerer zu treffen, und riefst den Sturm,
Daß er die Asche der Barbaren
Fort aus der Erd', aus der Heimat werfe!

Doch die du lebend liebtest, die dich empfing,
Den Sterbenden, die heil'ge Natur vergißt
Der Menschen Tun, und deine Feinde
Kehrten, wie du, in den alten Frieden.

## Sokrates und Alcibiades

„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größeres nicht?
Warum siehet mit Liebe,
Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?"

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zu Schönem sich.

## An unsre großen Dichter

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schlafe die Völker weckend.

O weckt, ihr Dichter! weckt sie vom Schlummer auch,
Die jetzt noch schlafen, gebt die Gesetze, gebt
Uns Leben, siegt, Heroen! ihr nur
Habt der Eroberung Recht, wie Bacchus.

## Ehmals und jetzt

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich; jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

## An die Deutschen

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz mutig und groß sich dünkt,
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Tatenarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die Tat? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

## An die jungen Dichter

Lieben Brüder, es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegärt,
Bald zur Stille der Schönheit:
Seid nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rat!

## Die Kürze

Warum bist du so kurz? liebst du, wie vormals, denn
Nun nicht mehr den Gesang? fandst du als Jüngling doch
In den Tagen der Hoffnung,
Wenn du sangest, das Ende nie?

„Wie mein Glück ist mein Lied. — Willst du im Abendrot
Froh dich baden? Hinweg ist's, und die Erd' ist kalt,
Und der Vogel der Nacht schwirrt
Unbequem vor das Auge dir.“

## Die Heimat

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom
Von fernen Inseln, wo er geerntet hat;
Wohl möcht' auch ich zur Heimat wieder;
Aber was hab' ich, wie Leid, geerntet?

Ihr holden Ufer, die ihr mich auferzogt,
Stillt ihr der Liebe Leiden? ach gebt ihr mir,
Ihr Wälder meiner Kindheit! wann ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

# Homburg. 1798—1800

## An die Parzen

Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

## Natur und Kunst
oder
## Saturn und Jupiter

Du waltest hoch am Tag und es blühet dein
Gesetz, du hältst die Wage, Saturnus' Sohn!
Und teilst die Los' und ruhest froh im
Ruhm der unsterblichen Herrscherkünste.

Doch in den Abgrund, sagen die Sänger sich,
Habst du den alten Vater, den eignen, einst
Verwiesen, und es jammre drunten,
Da, wo die Wilden vor dir mit Recht sind,

Schuldlos der Gott der goldenen Zeit schon längst;
Einst mühelos und größer wie du, wenn schon
Er kein Gebot aussprach und ihn der
Sterblichen keiner mit Namen nannte.

Herab denn! oder schäme des Danks dich nicht!
Und willst du bleiben, diene dem Älteren
Und gönn' es ihm, daß ihn vor allen,
Göttern und Menschen, der Sänger nenne!

Denn, wie aus dem Gewölke dein Blitz, so kömmt
Von ihm, was dein ist, siehe! so zeugt von ihm,
Was du gebeutst, und aus den alten
Freuden ist jegliche Macht erwachsen.

Und hab' ich erst am Herzen Lebendiges
Gefühlt, und dämmert, was du gestaltetest,
Und war in ihrer Wiege mir in
Wonne die wechselnde Zeit entschlummert:

Dann hör' ich dich, Kronion, und kenne dich,
Den weisen Meister, welcher, wie wir, ein Sohn
Der Zeit, Gesetze gibt und, was die
Heilige Dämmerung birgt, verkündet.

## Hyperions Schicksalslied

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen

Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

## Emilie vor ihrem Brauttag

### 1

### Emilie an Klara

Ich bin im Walde mit dem Vater drauß
Gewesen, diesen Abend, auf dem Pfade,
Du kennest ihn, vom vor'gen Frühlinge.
Es blühten wilde Rosen nebenan,
Und von der Felswand überschattet' uns
Der Eichenbüsche sonnenhelles Grün;
Und oben durch der Buchen Dunkel quillt
Das klare flüchtige Gewässer nieder.
Wie oft, du Liebe! stand ich dort und sah
Ihm nach aus seiner Bäume Dämmerung
Hinunter in die Ferne, wo zum Bach
Es wird, zum Strome, sehnte mich mit ihm
Hinaus — wer weiß wohin?

Das hast du oft
Mir vorgeworfen, daß ich immerhin
Abwesend bin mit meinem Sinne, hast
Mir's oft gesagt, ich habe bei den Menschen
Kein friedlich Bleiben nicht, verschwende
Die Seele an die Lüfte, lieblos sei
Ich öfters bei den Meinen. Gott! ich lieblos?

Wohl mag es freudig sein und schön, zu bleiben,
Zu ruhn in einer lieben Gegenwart,
Wenn eine große Seele, die wir kennen,
Vertraulich nahe waltet über uns,
Sich um uns schließt, daß wir, die Heimatlosen,
Doch wissen, wo wir wohnen.

Gute! Treue!
Doch hast du recht. Bist du denn nicht mir eigen?

Und hab' ich ihn, den teuern Vater, nicht,
Den Heiligjugendlichen, Vielerfahrnen,
Der, wie ein stiller Gott auf dunkler Wolke,
Verborgen wirkend über seiner Welt
Mit freiem Auge ruht? und wenn er schon
Ein Höhers weiß, und ich des Mannes Geist
Nur ahnen kann, doch ehrt er liebend mich
Und nennt mich seine Freude, ja! und oft
Gibt eine neue Seele mir sein Wort.

Dann möcht' ich wohl den Segen, den er gab,
Mit Einem, das ich liebte, gerne teilen.
Und bin allein — ach, ehmals war ich's nicht!

Mein Eduard! mein Bruder! denkst du sein
Und denkst du noch der frommen Abende,
Wenn wir im Garten oft zusammensaßen
Nach schönem Sommertage, wenn die Luft
Um unsre Stille freundlich atmete,
Und über uns des Äthers Blumen glänzten;
Wenn von den Alten er, den Hohen, uns
Erzählte, wie in Freude sie und Freiheit
Aufstrebten, seine Meister? Tönender
Hub dann aus seiner Brust die Stimme sich,
Und zürnend war und liebend oft voll Tränen
Das Auge meinem Stolzen; ach! den letzten
Der Abende, wie nun, da Großes ihm
Bevorstand, ruhiger der Jüngling war,
Noch mit Gesängen, die wir gerne hörten,
Und mit der Zither uns, die Trauernden,
Vergnügt'!

Ich seh' ihn immer, wie er ging.
Nie war er schöner, kühn die Seele glänzt'
Ihm auf der Stirne, dann voll Andacht trat
Er vor den alten Vater. „Kann ich Glück
Von dir empfangen", sprach er, „heil'ger Mann!
So wünsche lieber mir das größte, denn
Ein anders!" und betroffen schien der Vater.
„Wenn's sein soll, wünsch' ich dir's", antwortet' er.
Ich stand beiseit, und wehemütig sah

Der Scheidende mich an und rief mich laut,
Mir bebt' es durch die Glieder, und er hielt
Mich zärtlich fest, in seinen Armen stärkte
Der Starke mir das Herz, und da ich aufsah
Nach meinem Lieben, war er fortgeeilt.

„Ein edel Volk ist hier auf Korsika,"
Schrieb freudig er im letzten Briefe mir;
„Wie wenn ein zahmer Hirsch zum Walde kehrt
Und seine Brüder trifft, so bin ich hier,
Und mir bewegt im Männerkriege sich
Die Brust, daß ich von allem Weh genese.

Wie lebst du, teure Seele! und der Vater?
Hier unter frohem Himmel, wo zu schnell
Die Frühlinge nicht altern, und der Herbst
Aus lauer Luft dir goldne Früchte streut,
Auf dieser guten Insel werden wir
Uns wiedersehen; dies ist meine Hoffnung.

Ich lobe mir den Feldherrn. Oft im Traum
Hab' ich ihn fast gesehen, wie er ist,
Mein Paoli, noch eh' er freundlich mich
Empfing und zärtlich vorzog, wie der Vater
Den Jüngstgebornen, der es mehr bedarf.

Und schämen muß ich vor den andern mich,
Den furchtbarstillen, ernsten Jünglingen.
Sie dünken traurig dir bei Ruh' und Spiel;
Unscheinbar sind sie, wie die Nachtigall,
Wenn von Gesang sie ruht; am Ehrentag
Erkennst du sie. Ein eigen Leben ist's! —
Wenn mit der Sonne wir, mit heil'gem Lied
Heraufgehn übern Hügel, und die Fahnen
Ins Tal hinab im Morgenwinde wehn,
Und drunten auf der Ebne fernher sich,
Ein gärend Element, entgegen uns
Die Menge regt und treibt, da fühlen wir
Frohlockender, wie wir uns herrlich lieben;
Denn unter unsern Zelten und auf Wogen
Der Schlacht begegnet uns der Gott, der uns
Zusammenhält.

Wir tun, was sich gebührt,
Und führen wohl das edle Werk hinaus.
Dann küßt ihr noch den heimatlichen Boden,
Den trauernden, und kommt und lebt mit uns,
Emilie! — Wie wird's dem alten Vater
Gefallen, bei den Lebenden noch einmal
Zum Jüngling aufzuleben und zu ruhn
In unentweihter Erde, wenn er stirbt.

Denkst du des tröstenden Gesanges noch,
Emilie, den seiner teuern Stadt
In ihrem Fall der stille Römer sang,
Noch hab' ich einiges davon im Sinne.

Klagt nicht mehr! kommt in neues Land! so sagt' er.
Der Ozean, der die Gefild' umschweift,
Erwartet uns. Wir suchen selige
Gefilde, reiche Inseln, wo der Boden
Noch ungepflügt die Früchte jährlich gibt,
Und unbeschnitten noch der Weinstock blüht,
Wo der Olivenzweig nach Wunsche wächst,
Und ihren Baum die Feige keimend schmückt,
Wo Honig rinnt aus hohler Eich' und leicht
Gewässer rauscht von Bergeshöhn. Noch manches
Bewundern werden wir, die Glücklichen.
Es sparte für ein frommes Volk Saturnus' Sohn
Dies Ufer auf, da er die goldne Zeit
Mit Erze mischte. — Lebe wohl, du Liebe!"

Der Edle fiel des Tags darauf im Treffen
Mit seiner Liebsten einem, ruht mit ihm
In einem Grab!

In deinem Schoße ruht
Er, schönes Korsika! und deine Wälder
Umschatten ihn, und deine Lüfte wehn
Am milden Herbsttag freundlich über ihm,
Dein Abendlicht vergoldet seinen Hügel.

Ach! dorthin möcht' ich wohl, doch hälf' es nicht.
Ich sucht' ihn, so wie hier. Ich würde fast
Dort weniger, wie hier, mich sein entwöhnen.

So wuchs ich auf mit ihm, und weinen muß ich
Und lächeln, denk' ich, wie mir's ehmals oft
Beschwerlich ward, dem Wilden nachzukommen,
Wenn nirgend er beim Spiele bleiben wollte.
Nun bist du dennoch fort und lässest mich
Allein, du Lieber! und ich habe nun
Kein Bleiben auch, und meine Augen sehn
Das Gegenwärtige nicht mehr, o Gott!
Und mit Phantomen peiniget und tröstet
Nun meine Seele sich, die einsame.
Das weißt du, gutes Mädchen! nicht, wie sehr
Ich unvernünftig bin. Ich will dir's all
Erzählen. Morgen! Mich besucht doch immer
Der süße Schlaf, und wie die Kinder bin ich,
Die besser schlummern, wenn sie ausgeweint.

2

## Emilie an Klara

Der Vater schwieg im Leide tagelang,
Da er's erfuhr; und scheuen mußt' ich mich,
Mein Weh ihn sehn zu lassen; lieber ging
Ich dann hinaus zum Hügel, und das Herz
Gewöhnte mir zum freien Himmel sich.
Ich tadelt' oft ein wenig mich darüber,
Daß nirgend mehr im Hause mir's gefiel.
Vergnügt mit allem war ich ehmals da,
Und leicht war alles mir. Nun ängstigt' es
Mich oft; noch trieb ich mein Geschäft, doch leblos,
Bis in die Seele stumm in meiner Trauer.

Es war, wie in der Schattenwelt, im Hause.
Der stille Vater und das stumme Kind!

„Wir wollen fort auf eine Reise, Tochter!"
Sagt' eines Tags mein Vater, und wir gingen,
Und kamen dann zu dir. In diesem Land,
An deines Neckars friedlichschönen Ufern,
Da dämmert' eine stille Freude mir
Zum erstenmale wieder auf. Wie oft
Im Abendlichte stand ich auf dem Hügel

Mit dir, und sah das grüne Tal hinauf,
Wo zwischen Bergen, da die Rebe wächst,
An manchem Dorf vorüber, durch die Wiesen
Zu uns herab, von luft'ger Weid' umkränzt,
Das goldne ruhige Gewässer wallte!
Mir bleibt die Stelle lieb, wo ich gelebt.

Ihr heiterfreien Ebenen des Mains,
Ihr reichen, blühenden! wo nahe bald
Der frohe Strom, des stolzen Vaters Liebling,
Mit offnem Arm' ihn grüßt, den alten Rhein!

Auch ihr! Sie sind wie Freunde mir geworden,
Und aus der Seele mir vergehen soll
Kein frommer Dank, und trag' ich Leid im Busen,
So soll mir auch die Freude lebend bleiben.
Erzählen wollt' ich dir, doch hell ist nie
Das Auge mir, wenn dessen ich gedenke.
Vor seinen kindischen, geliebten Träumen
Bebt immer mir das Herz.

Wir reisten dann
Hinein in andre Gegenden, ins Land
Des Varustals, dort bei den dunkeln Schatten
Der wilden, heil'gen Berge lebten wir
Die Sommertage durch, und sprachen gern
Von Helden, die daselbst gewohnt, und Göttern.

Noch gingen wir des Tages, ehe wir
Vom Orte schieden, in den Eichenwald
Des herrlichen Gebirgs hinaus, und standen
In kühler Luft auf hoher Heide nun.

„Hier unten in dem Tale schlafen sie
Zusammen," sprach mein Vater, „lange schon,
Die Römer mit den Deutschen, und es haben
Die Freigebornen sich, die stolzen, stillen,
Im Tode mit den Welteroberern
Versöhnt, und Großes ist und Größeres
Zusammen in der Erde Schoß gefallen.
Wo seid ihr, meine Toten all? Es lebt
Der Menschengenius, der Sprache Gott,

Der alte Braga noch, und Hertha grünt
Noch immer ihren Kindern, und Walhalla
Blaut über uns, der heimatliche Himmel;
Doch euch, ihr Heldenbilder, find' ich nicht."

Ich sah hinab, und leise schauerte
Mein Herz, und bei den Starken war mein Sinn,
Den Guten, die hier unten vormals lebten.

Jetzt stand ein Jüngling, der, uns ungesehn,
Am einsamen Gebüsch beiseit gesessen,
Nicht ferne von mir auf. „O Vater!" mußt'
Ich rufen, „das ist Eduard!" — „Du bist
Nicht klug, mein Kind!" erwidert' er und sah
Den Jüngling an; es mocht' ihn wohl auch treffen,
Er faßte schnell mich bei der Hand und zog
Mich weiter. Einmal mußt' ich noch mich umsehn.
Derselbe war's und nicht derselbe! Stolz und groß,
Voll Macht war die Gestalt, wie des Verlornen,
Und Aug' und Stirn' und Locke; schärfer blickt'
Er nur, und um die seelenvolle Miene
War, wie ein Schleier, ihm ein stiller Ernst
Gebreitet. Und er sah mich an. Es war,
Als sagt' er, gehe nur auch du, so geht
Mir alles hin, doch duld' ich aus und bleibe.

Wir reisten noch desselben Abends ab,
Und langsamtraurig fuhr der Wagen weiter
Und weiter durchs unwegsame Gebirg.
Es wechselten in Nebel und in Regen
Der Bäum' und des Gebüsches dunkle Bilder
Im Walde nebenan. Der Vater schlief,
In dumpfem Schmerze träumt' ich hin, und kaum,
Nur eben noch die lange Zeit zu zählen,
War mir die Seele wach.

Ein schöner Strom
Erweckt' ein wenig mir das Aug'; es standen
Im breiten Boot die Schiffer am Gestad',
Die Pferde traten folgsam in die Fähre,
Und ruhig schifften wir. Erheitert war
Die Nacht, und auf die Wellen leuchtet'

Und Hütten, wo der fromme Landmann schlief,
Aus blauer Luft das stille Mondlicht nieder;
Und alles dünkte friedlich mir und sorglos,
In Schlaf gesungen von des Himmels Sternen.

Und ich sollt' ohne Ruhe sein von nun an,
Verloren ohne Hoffnung mir an Fremdes
Die Seele meiner Jugend! Ach! ich fühlt'
Es jetzt, wie es geworden war mit mir.
Dem Adler gleich, der in der Wolke fliegt,
Erschien und schwand mir aus dem Auge wieder
Und wieder mir des hohen Fremdlings Bild,
Daß mir das Herz erbebt' und ich umsonst
Mich fassen wollte. „Schliefst du gut, mein Kind?“
Begrüßte nun der gute Vater mich,
Und gerne wollt' ich auch ein Wort ihm sagen.
Die Tränen doch erstickten mir die Stimme,
Und in den Strom hinunter mußt' ich sehn,
Und wußte nicht, wo ich mein Angesicht
Verbergen sollte.

Glückliche! die du
Dies nie erfahren, überhebe mein
Dich nicht. Auch du, und wer von allen mag
Sein eigen bleiben unter dieser Sonne?
Oft meint' ich schon, wir leben nur, zu sterben,
Uns opfernd hinzugeben für ein Anders.
O schön zu sterben, edel sich zu opfern,
Und nicht so fruchtlos, so vergebens, Liebe!
Das mag die Ruhe der Unsterblichen
Dem Menschen sein.

Bedaure du mich nur!
Doch tadeln, Gute, sollst du mir es nicht!
Nennst du sie Schatten, jene, die ich liebe?
Da ich kein Kind mehr war, da ich ins Leben
Erwachte, da aufs neu mein Auge sich
Dem Himmel öffnet' und dem Licht, da schlug
Mein Herz dem Schönen; und ich fand es nah;
Wie soll ich's nennen, nun es nicht mehr ist
Für mich? O laßt! Ich kann die Toten lieben,

Die Fernen; und die Zeit bezwingt mich nicht.
Mein oder nicht! du bist d o ch schön, ich diene
Nicht Eitlem, was der Stunde nur gefällt,
Dem Täglichen gehör' ich nicht: es ist
Ein anders, was ich lieb'; unsterblich
Ist, was du bist, und du bedarfst nicht meiner,
Damit du groß und gut und liebenswürdig
Und herrlich seist, du edler Genius!

Laßt nur mich stolz in meinem Leide sein,
Und zürnen, wenn ich ihn verleugnen soll;
Bin ich doch sonst geduldig, und nicht oft
Aus meinem Munde kömmt ein Männerwort.
Demütigt mich's doch schon genug, daß ich,
Was ich dir lang verborgen, nun gesagt.

3

## Emilie an Klara

Wie dank' ich dir, du Liebe, daß du mir
Vertrauen abgewonnen, daß ich dir
Mein still Geheimnis endlich ausgesprochen.

Ich bin nun ruhiger — wie nenn' ich's dir?
Und an die schönen Tage denk' ich, wenn ich oft
Hinausging mit dem Bruder, und wir oben
Auf unserm Hügel beieinander saßen,
Und ich den Lieben bei den Händen hielt,
Und mir's gefallen ließ am offnen Feld'
Und an der Straß', und ins Gewölb' hinauf
Des grünen Ahorns staunt', an dem wir lagen.
Ein Sehnen war in mir, doch war ich still.
Es blühten uns der ersten Hoffnung Tage,
Die Tage des Erwachens.

Holde Dämmrung!
So schön ist's, wenn die gütige Natur
Ins Leben lockt ihr Kind. Es singen nur
Den Schlummersang am Abend unsre Mütter,
Sie brauchen nie das Morgenlied zu singen.
Dies singt die andre Mutter uns, die gute,

Die wunderbare, die uns Lebenslust
In unsern Busen atmet, uns mit süßen
Verheißungen erweckt.

Wie ist mir, Liebe!
Ich kann an Jugend heute nur, und nur
An Jugend denken.

Sieh! ein heitrer Tag
Ist's eben auch. Seit frühem Morgen sitz' ich
Am lieben Fenster, und es wehn die Lüfte,
Die zärtlichen, herein, mir blickt das Licht
Durch meine Bäume, die zu nahe mir
Gewachsen sind, und mählich mit den Blüten
Das ferne Land verhüllen, daß ich mich
Bescheiden muß, und hie und da noch kaum
Hinaus mich find' aus diesem freundlichen
Gefängnis! und es fliegen über ihnen
Die Schwalben und die Lerchen, und es singen
Die Stunde durch genug die Nachtigallen,
Und wie sie heißen all die Lieblinge
Der schönen Jahrszeit; eigne Namen möcht'
Ich ihnen geben, und den Blumen auch,
Den stillen, die aus dunklem Beete duften,
Zu mir herauf wie junge Sterne glänzend.

Und wie es lebt und glücklich ist im Wachstum,
Und seiner Reife sich entgegenfreut!

Es findet jedes seine Stelle doch,
Sein Haus, die Speise, die das Herz ihm sättigt,
Und jedes segnest du mit eignem Segen,
Natur! und gibst dich ihnen zum Geschäft,
Und trägst und nährst zu ihrer Blütenfreud'
Und ihrer Frucht sie fort, du Gütige!

Und klagtest du doch öfters, trauernd Herz!
Vergaßest mir den Glauben, danktest nicht,
Und dachtest nicht, wenn dir dein Tun zu wenig
Bedeuten wollt', es sei ein frommes Opfer,
Das du, wie andre, für das Leben bringest,
Wohlmeinend, wie der Lerche Lied, das sie
Den Lüften singt, den freudegebenden. —

Nun geh' ich noch hinaus und hole Blumen
Dem Vater aus dem Feld, und bind' ihm sie
In einen Strauß, die drunten in dem Garten,
Und die der Bach erzog; ich will's schon richten,
Daß ihm's gefallen soll. Und dir? Dir bring' ich
Genug des Neuen. Da ist's immer anders.
Jetzt blühn die Weiden; jetzt vergolden sich
Die Wiesen; jetzt beginnt der Buche Grün,
Und jetzt der Eiche — nun! leb wohl indessen.

### 4

### Emilie an Klara

Ihr Himmlischen! das war er. Kannst du mir
Es glauben? — Beste! — wärst du bei mir! — Er!
Der Hohe, der Gefürchtete, Geliebte! —
Mein bebend Herz, hast du so viel gewollt?

Da ging ich so zurück mit meinen Blumen,
Sah auf den Pfad, den abendrötlichen,
In meiner Stille nieder, und es schlief
Mir sanft im Busen das Vergangene,
Ein kindlich Hoffen atmete mir auf;
Wie wenn uns zwischen süßem Schlaf und Wachen
Die Augen halb geöffnet sind, so war
Ich Blinde. Sieh! da stand er vor mir, mein
Heroe, und ich Arme war wie tot,
Und ihm, dem Brüderlichen, überglänzte
Das Angesicht, wie einem Gott, die Freude.

„Emilie!" — das war sein frommer Gruß,
Ach! alles Sehnen weckte mir und all
Das liebe Leiden, so ich eingewiegt,
Der goldne Ton des Jünglings wieder auf!
Nicht aufsehn durft' ich! keine Silbe durft'
Ich sagen! O, was hätt' ich ihm gesagt!

Was wein' ich denn, du Gute? — laß mich nur!
Nun darf ich ja, nun ist's so töricht nimmer,
Und schön ist's, wenn der Schmerz mit seiner Schwester,
Der Wonne, sich versöhnt, noch eh' er weggeht.

O Wiedersehn! das ist noch mehr, du Liebe!
Als wenn die Bäume wieder blühn, und Quellen
Von neuem fröhlich rauschen —

Ja! ich hab'
Ihn oft gesucht und ernstlich oft es mir
Versagt, doch wollt' ich sein Gedächtnis ehren.

Die Bilder der Gespielen, die mit mir
Auf grüner Erd' in stummer Kindheit saßen,
Sie dämmern ja um meine Seele mir,
Und dieser edle Schatte, sollt' er nicht?
Das Herz im Busen, das unsterbliche,
Kann nicht vergessen, sieh! und öfters bringt
Ein guter Genius die Liebenden
Zusammen, daß ein neuer Tag beginnt,
Und ihren Mai die Seele wieder feiert.

O wunderbar ist mir! auch er! — daß du
Hinunter mußtest, Lieber! ehe dir
Das Deine ward, und dich die frohe Braut
Zum Männerruhme segnete! Doch starbst
Du schön, und oft hab' ich gehört, es fallen
Die Lieblinge des Himmels früh, damit
Sie sterblich Glück und Leid und Alter nicht
Erfahren. Nimmermehr vergess' ich dich,
Und ehren soll er dich. Dein Bild will ich
Ihm zeigen, wenn er kömmt; und wenn der Stolze
Sich dann verwundert, daß er sich bei mir
Gefunden, sag' ich ihm, es sei ein andrer,
Und den er lieben müsse. O, er wird's!

5

## Emilie an Klara

Da schrieb er mir. Ja, teures Herz! er ist's,
Den ich gesucht. Wie dieser Jüngling mich
Demütiget und hebt! Nun! lies es nur!
„So bist du's wieder und ich habe dich
Gegrüßt, gefunden, habe dich noch einmal
In deiner frommen Ruh' gestört, du Kind

Des Himmels! — Nein, Emilie! du kanntest
Mich ja. Ich kann nicht fragen. Wir sind es,
Die Längstverwandten, die der Gott getraut,
Und bleiben wird es, wie die Sonne droben.
Ich bin voll Freude, schöne Seele! bin
Der neuen Melodieen ungewohnt.
Es ist ein andres Lied als jenes, so
Dem Jünglinge die Parze lehrend singt,
Bis ihm, wie Wohllaut, ihre Weise tönt;
Dann gönnt sie ihm, du Friedliche! von dir
Den süßern Ton, den liebsten, einzigen,
Zu hören. Mein? o sieh! du wirst in Lust
Die Mühe mir und was mein Herz gebeut,
Du wirst es all in heil'ge Liebe wandeln.
Und hab' ich mit Unmöglichem gerungen,
Und mir die Brust zu Treu und Ruh' gehärtet,
Du wärmest sie mit frommer Hoffnung mir,
Daß sie vertrauter mit dem Siege schlägt.
Und wenn das Urbild, das, wie Morgenlicht,
Mir aus des Lebens dunkler Wolke stieg,
Das himmlische, mir schwindet, seh' ich dich,
Und, eine schöne Götterbotin, mahnst
Du lächelnd mich an meinen Phöbus wieder;
Und wenn ich zürne, sänftigest du mich.
Dein Schüler bin ich dann und lausch' und lerne.
Von deinem Munde nehm' ich, Zauberin,
Des Überredens süße Gabe mir,
Daß sie die Geister freundlich mir bezwingt;
Und wenn ich ferne war von dir, und wund
Und müd' dir wiederkehre, heilst du mich,
Und singst in Ruhe mich, du holde Muse!

Emilie! daß wir uns wiedersahn!
Daß wir uns einst gefunden, und du nun
Mich nimmer fliehst, und nahe bist! Zu gern,
Zu gern entwich dein stolzes Bild dem Wandrer,
Das zarte, reine, da du ferne warst,
Du Heiligschönes! doch ich sah dich oft,
Wenn ich des Tags allein die Pfade ging,
Und abends in der fremden Hütte schwieg.

O heute! grüße, wenn du willst, den Vater!
Ich kenn' ihn wohl; auch meinen Namen kennt er;
Und seiner Freunde Freund bin ich. Ich wußte nicht,
Daß er es war, da wir zuerst einander
Begegneten, und lang erfuhr ich's nicht.
Bald grüß' ich schöner dich. — Armenion."

6

## Emilie an Klara

Er woll' ihn morgen sprechen, sagte mir
Mein Vater, morgen! und er schien nicht freundlich.
Nun sitz' ich hier und meine Augen ruhn
Und schlummern nicht; — ach! schämen muß ich mich
Es dir zu klagen, — will ich stille werden,
So regt ein Laut mich auf; ich sinn' und bitte,
Und weiß nicht, was? und sagen möcht' ich viel,
Doch ist die Seele stumm; — o fragen möcht' ich
Die sorgenfreien Bäume hier, die Strahlen
Der Nacht und ihre Schatten, wie es nun
Mir endlich werden wird.

Zu still ist's mir
In dieser schönen Nacht, und ihre Lüfte
Sind mir nicht hold, wie sonst. Die Törin!
Solang er ferne war, so liebt' ich ihn;
Nun bin ich kalt und zag' und zürne mir
Und andern. — Auch die Worte, so ich dir
In dieser bösen Stunde schreibe, lieb'
Ich nicht, und was ich sonst von ihm geschrieben,
Unleidlich ist es mir. Was ist es denn?
Ich wünsche fast, ich hätt' ihn nie gesehen.
Mein Friede war doch schöner. Teures Herz!
Ich bin betrübt, und anders, denn ich's war,
Da ich um den Verlornen trauerte.
Ich bin es nimmer, nein! ich bin es nicht,
Ich bin nicht gut, und seellos bin ich auch.
Mich läßt die Furcht, die häßliche, nicht ruhn.

O daß der goldne Tag die Ruhe mir,
Mein eigen Leben wiederbrächt'! —

Ich will
Geduldig sein, und wenn der Vater ihn
Nicht ehrt, mir ihn versagt, den Teuren,
So schweig' ich lieber, und es soll mir nicht
Zu sehr die Seele kränken; kann ich still
Ihn ehren doch, und bleiben, wie ich bin.

7

## Emilie an Klara

Nun muß ich lächeln über alles Schlimme,
Was ich die vor'ge Nacht geträumt; und hab'
Ich dir es gar geschrieben? Anders bin
Ich jetzt gesinnt.

Er kam, und mir frohlockte
Das Herz, wie er herab die Straße ging,
Und mir das Volk den fremden Herrlichen
Bestaunt'! und lobend über ihn geheim
Die Nachbarn sich besprachen, und er jetzt
Den Knaben, der an ihm vorüberging,
Nach meinem Hause fragt'! ich sahe nicht
Hinaus, ich konnt', an meinem Tische sitzend,
Ihn ohne Scheue sehn — wie red' ich viel?
Und da er nun herauf die Treppe kam,
Und ich die Tritte hört' und seine Türe
Mein Vater öffnete, sie draußen sich
Stillschweigend grüßten, daß ich nicht
Ein Wort vernehmen konnt', ich Unvernünft'ge,
Wie ward mir bange wieder? Und sie blieben
Nicht kurze Zeit allein im andern Zimmer,
Daß ich es länger nicht erdulden konnt',
Und dacht': ich könnte wohl den Vater fragen
Um dies und jenes, was ich wissen mußte.
Dann hätt' ich's wohl gesehn in ihren Augen,
Wie mir es werden sollte. Doch ich kam
Bis an die Schwelle nur, ging lieber doch
In meinen Garten, wo die Pflanzen sonst,
In andrer Zeit, die Stunde mir gekürzt.

Und fröhlich glänzten, von des Morgens Tau
Gesättiget, im frischen Lichte sie
Ins Auge mir, wie liebend sich das Kind
An die betrübte Mutter drängt, so waren
Die Blumen und die Blüten um mich rings,
Und schöne Pforten wölbten über mir
Die Bäume.

Doch ich konnt' es jetzt nicht achten,
Nur ernster ward und schwerer nur, und bänger
Das Herz mir Armen immer, und ich sollte
Wie eine Dienerin von ferne lauschen,
Ob sie vielleicht mich riefen, diese Männer!
Ich wollte nun auch nimmer um mich sehn,
Und barg in meiner Laube mich und weinte
Und hielt die Hände vor das Auge mir.

Da hört' ich sanft des Vaters Stimme nah,
Und lächelnd traten, da ich noch die Tränen
Mir trocknete, die beiden in die Laube:
„Hast du dich so geängstiget, mein Kind!
Und zürnst du," sprach der Vater, „daß ich erst
Für mich den edlen Gast behalten wollt'?
Ihn hast du nun. Er mag die Zürnende
Mit mir versöhnen, wenn ich Unrecht tat."

So sprach er; und wir reichten alle drei
Die Händ' einander, und der Vater sah
Mit stiller Freud' uns an. —

„Ein Trefflicher
Ist dein geworden, Tochter!" sprach er jetzt,
„Und dein, o Sohn! dies heiligliebend Weib.
Ein freudig Wunder, daß die alten Augen
Mir übergehen, seid ihr mir, und blüht,
Wie eine seltne Blume mir, ihr beiden!

Denn nicht gelingt es immerhin den Menschen,
Das Ihrige zu finden. Großes Glück
Zu tragen und zu opfern gibt der Gott
Den einen, weniger gegeben ist
Den andern; aber hoffend leben sie.

Zwei Genien geleiten auf und ab
Uns Lebende, die Hoffnung und der Dank.
Mit Einsamen und Armen wandelt jene,
Die Immerwache; dieser führt aus Wonne
Die Glücklichen des Weges freundlich weiter,
Vor bösem Schicksal sie bewahrend. Oft,
Wenn er entfloh, erhuben sich zu sehr
Die Freudigen, und rächend traf sie bald
Das ungebetne Weh.
Doch gerne teilt
Das freie Herz von seinen Freuden aus,
Der Sonne gleich, die liebend ihre Strahlen
An ihrem Tag aus goldner Fülle gibt;
Und um die Guten dämmert oft und glänzt
Ein Kreis von Licht und Lust, solang sie leben.

O Frühling meiner Kinder, blühe nun
Und altre nicht zu bald, und reife schön!"

So sprach der gute Vater. Vieles wollt'
Er wohl noch sagen, denn die Seele war
Ihm aufgegangen; aber Worte fehlten ihm.

Er gab ihn mir und segnet' uns und ging
Hinweg.
Ihr Himmelslüfte, die ihr oft
Mich tröstend angeweht, nun atmetet
Ihr heiligend um unser goldnes Glück!

Wie anders war's, wie anders, da mit ihm,
Dem Liebenden, dem Freudigen, ich jetzt,
Ich Freudige, zu unsrer Mutter auf,
Zur schönen Sonne sah! nun dämmert' es
Im Auge nicht, wie sonst im sehnenden,
Nun grüßt' ich helle dich, du stolzes Licht!
Und lächelnd weiltest du, und kamst und schmücktest
Den Lieben mir, und kränztest ihm mit Rosen
Die Schläfe, Freundliches!
Und meine Bäume,
Sie streuten auch ein hold Geschenk herab,
Zu meinem Fest, vom Überfluß der Blüten!

Da ging ich sonst; ach! zu den Pflanzen flüchtet'
Ich oft mein Herz, bei ihnen weilt' ich oft,
Und hing an ihnen; dennoch ruht' ich nie,
Und meine Seele war nicht gegenwärtig.

Wie eine Quelle, wenn die jugendliche
Dem heimatlichen Berge nun entwich,
Die Pfade bebend sucht und flieht und zögert
Und durch die Wiesen irrt und bleiben möcht',
Und sehnend, hoffend immer doch enteilt:
So war ich; aber liebend hat der stolze,
Der schöne Strom die Flüchtige genommen,
Und ruhig wall' ich nun, wohin der sichre
Mich bringen will, hinab am heitern Ufer.

## Der Prinzessin Auguste von Homburg

Den 28. November 1799

Sieh! freundlich zögernd scheidet vom Auge dir
Das Jahr, und in hesperischer Milde glänzt
Der Winterhimmel über deinen
Gärten, den dichtrischen, immergrünen.

Noch da ich deines Festes gedacht' und sann,
Was ich ihm dankend reichte, da weilten noch
Am Pfade Blumen, daß sie dir zur
Blühenden Krone, du Edle, würden.

Doch andres beut dir, Größeres, hoher Geist!
Die festlichere Zeit, denn es hallt hinab
Am Berge das Gewitter, sieh! und
Klar, wie die ruhigen Sterne, gehen

Aus langem Zweifel reine Gestalten auf,
So dünkt es mir; und einsam, o Fürstin, ist
Das Herz der Freigebornen wohl nicht
Länger im eigenen Glück, denn würdig

Gesellt im Lorbeer ihm der Heroe sich,
Der schöngereifte, ganze; die Weisen auch,
Die Unsern sind es wert, sie blicken
Still aus der Höhe des Lebens alle.

Geringe dünkt der träumende Sänger sich
Und Kindern gleich am müßigen Saitenspiel,
Wenn ihn der Edeln Glück, wenn ihn die
Tat und der Ernst der Gewalt'gen aufweckt.

Doch herrlicht mir dein Name das Lied; dein Fest,
Augusta! durft' ich feiern; Beruf ist mir's,
Zu rühmen Höhers, darum gab die
Sprache der Gott und den Dank ins Herz mir.

O daß von diesem freudigen Tage mir
Auch meine Zeit beginne, daß endlich auch
Mir ein Gesang in deinen Hainen,
Edle! gedeihe, der deiner wert sei.

## Meiner verehrungswürdigen Großmutter

### zu ihrem zweiundsiebzigsten Geburtstag

Vieles hast du erlebt, du teure Mutter! und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen ge-
nannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die dir reifen und wachsen und blühn.
Langes Leben hat dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die dich freundlich in Leiden geführt.
Denn zufrieden bist du und fromm, wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar. —
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit den armen Sterblichen ging er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keines der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
Und die Leiden der Welt trug er an leidender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich, im Namen der andern
Ging er aus Schmerzen und Müh', siegend, zum Vater zurück.
Und du kennest ihn auch, du teure Mutter! und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh! es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen, wie einst, Tränen vom Auge mir noch;

Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimat erfreut wieder mein einsam Gemüt,
Und das Haus, wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, du solltest meiner dich freuen,
Wann ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
Wund gerungen indes, aber ihr heilet sie mir
O ihr Lieben! und lange, wie du, o Mutter! zu leben,
Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu dir, dann segne den Enkel noch einmal,
Daß dir halte der Mann, was er als Knabe gelobt.

## Stimme des Volks

Du seiest Gottes Stimme, so ahndet' ich
In heil'ger Jugend; ja, und ich sag' es noch. —
Um meine Weisheit unbekümmert
Rauschen die Wasser doch auch, und dennoch

Hör' ich sie gern, und öfters bewegen sie
Und stärken mir das Herz, die gewaltigen;
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln ins Meer sie die Bahn hinunter.

## Die scheinheiligen Dichter

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand! ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Tot ist die Erde, wer mag ihr danken? —

Getrost, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand,
Und ist ein großes Wort vonnöten,
Mutter Natur! so gedenkt man deiner.

## Die Launischen

Hör' ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,
Saitenspiel und Gesang, schweigt mir das Herz doch gleich;
Bald auch bin ich verwandelt,
Blinkst du, purpurner Wein! mich an

Unter Schatten des Walds, wo die gewaltige
Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt;
   Ruhig sitz' ich daselbst, wenn,
      Zürnend schwerer Beleidigung,

Ich im Felde geirrt — zürnen zu gerne doch
Deine Dichter, Natur! trauern und weinen leicht,
   Die beglückten; wie Kinder,
      Die zu zärtlich die Mutter hält,

Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinns;
Wandeln still sie des Wegs, irret Geringes doch
   Bald sie wieder; sie reißen
      Aus dem Gleise sich sträubend dir.

Doch du rühreſt sie kaum, Liebende! freundlich an,
Sind sie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen sie!
   Du lenkst, Meisterin! sie mit
      Weichem Zügel, wohin du willst.

## Der Tod fürs Vaterland

Du kömmst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
   Wo keck herauf die Würger dringen,
      Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer

Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
   Und ihre Vaterlandsgesänge
      Lähmen die Kniee der Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
   Umsonst zu sterben, leb' ich nicht; doch
      Leb' ich, zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland — und bald ist's geschehn! Zu euch
   Ihr Teuern! komm' ich, die mich leben
      Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten;

Und Siegesboten kommen herab: die Schlacht
Ist unser. Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht einer zu viel gefallen.

## Der Zeitgeist

Zu lang schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor dir, und möcht',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschüttrer! wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Aug's mich dir
Begegnen! hast denn du nicht zuerst den Geist
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich
Herrlich ans Leben gebracht, o Vater!

Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckst du

Die reine Seele Jünglingen auf und lehrst
Die Alten weise Künste; der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bälder ende,
Wenn du, Erschütterer! ihn ergreifest.

## Gesang des Deutschen

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
  Dich, ungestalte Rebe, daß du
    Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der deine schon,
  Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
    Blöde die eigene Seele leugnest.

Doch magst du manche Schöne nicht bergen mir;
Oft stand ich, überschauend das holde Grün,
  Den weiten Garten, hoch in deinen
  Lüften auf hellem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall
  Auf schwanker Weide sang und still auf
    Dämmerndem Grunde die Welle weilte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühn,
Die edeln, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
  Die Wissenschaft, wo deine Sonne
    Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

Kennst du Minervas Kinder? sie wählten sich
Den Ölbaum früh zum Lieblinge, kennst du sie?
  Noch lebt, noch waltet der Athener
    Seele, die göttliche, still bei Menschen,

Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr
Am stillen Strome grünt, und ein dürft'ger Mann
  Die Heldenasche pflügt, und scheu der
    Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heil'ger Wald! o Attika! traf der Gott
Mit seinem furchtbarn Strahle dich auch, so bald?
  Und eilten sie, die dich belebt, die
    Flammen, entbunden zum Äther über?

Doch wie der Frühling wandelt der Genius
Von Land zu Land. Und wir? ist denn einer auch
  Von unsern Jünglingen, der nicht ein
    Ahnden, ein Rätsel der Brust verschwiege?

Den deutschen Frauen danket! sie haben uns
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
Und täglich sühnt der holde klare
Friede das böse Gewirre wieder.

Wo sind sonst Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freudig und fromm zu sein,
Wo Weise, wie die unsern sind, die
Kalten und kühnen, die unbestechbarn?

Nun! sei in deinem Adel, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reifeste Frucht der Zeit,
Du letzte und du erste aller
Musen, Urania, sei gegrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk,
Und sinnst, das von dir zeuge, ein neu Gebild,
Das einzig, wie du selber, das aus
Liebe geboren und gut, wie du, sei.

Wo ist dein Delos, wo dein Olympia,
Daß wir uns alle finden am höchsten Fest?
Doch wie errät der Sohn, was du den
Deinen, Unsterbliche, längst bereitest?

## Des Morgens

Vom Taue glänzt der Rasen; beweglicher
Eilt schon die wache Quelle; die Birke neigt
Ihr schwankes Haupt, und im Geblätter
Rauscht es und schimmert; und um die grauen

Gewölke streifen rötliche Flammen dort,
Verkündende, sie wallen geräuschlos auf;
Wie Fluten am Gestade wogen
Höher und höher die wandelbaren.

Komm nun, o komm, und eile mir nicht zu schnell,
Du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offner fliegt, vertrauter dir mein
Auge, du Freudiger! zu, solang du

In deiner Schöne jugendlich blickst und noch
Zu herrlich nicht, zu stolz mir geworden bist;
Du möchtest immer eilen, könnt' ich,
Göttlicher Wandrer, mit dir! — doch lächelst

Des frohen Übermütigen du, daß er
Dir gleichen möchte; segne mir lieber denn
Mein sterblich Tun und heitre wieder,
Gütiger! heute den stillen Pfad mir!

## Abendphantasie

Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blühn die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und möge droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verscheucht von törichter Bitte, flieht
Der Zauber; dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich. —

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

## Empedokles

Das Leben suchst du, suchst, und es quillt und glänzt
Ein göttlich Feuer tief aus der Erde dir,
Und du in schauderndem Verlangen
Wirfst dich hinab in des Ätna Flammen.

So schmelzt' im Weine Perlen der Übermut
Der Königin; und mochte sie! Hättest du
Nur deinen Reichtum nicht, o Dichter,
Hin in den gärenden Kelch geopfert!

Doch heilig bist du mir, wie der Erde Macht,
Die dich hinwegnahm, kühner Getöteter!
Und folgen möcht' ich in die Tiefe,
Hielte die Liebe mich nicht, dem Helden.

## Der Main

Wohl manches Land der lebenden Erde möcht'
Ich sehn, und öfters über die Berg' enteilt
Das Herz mir, und die Wünsche wandern
Über das Meer, zu den Ufern, die mir

Vor andern, so ich kenne, gepriesen sind;
Doch lieb ist in der Ferne nicht eines mir,
Wie jenes, wo die Göttersöhne
Schlafen, das trauernde Land der Griechen.

Ach! einmal dort an Suniums Küste möcht'
Ich landen, deine Säulen, Olympion!
Erfragen dort, noch eh der Nordsturm
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Götterbilder auch dich begräbt;
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist! — und o ihr schönen
Inseln Ioniens, wo die Lüfte

Vom Meere kühl an warme Gestade wehn,
Wenn unter kräft'ger Sonne die Traube reift,
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn die Betrübten jetzt ihr Limonenwald,
Und ihr Granatbaum, purpurner Äpfel voll,
Und süßer Wein und Pauk' und Zithar
Zum labyrinthischen Tanze ladet. —

Zu euch vielleicht, ihr Inseln! gerät noch einst
Ein heimatloser Sänger; denn wandern muß
Von Fremden er zu Fremden, und die
Erde, die freie, sie muß ja, leider!

Statt Vaterlands ihm dienen, solang' er lebt,
Und wenn er stirbt — doch nimmer vergess' ich dich,
So fern ich wandre, schöner Main! und
Deine Gestade, die vielbeglückten.

Gastfreundlich nahmst du, Stolzer! bei dir mich auf
Und heitertest das Auge dem Fremdlinge,
Und still hingleitende Gesänge
Lehrtest du mich und geräuschlos Leben.

O ruhig mit den Sternen, du Glücklicher!
Wallst du von deinem Morgen zum Abend fort,
Dem Bruder zu, dem Rhein; und dann mit
Ihm in den Ozean freudig nieder!

## Der Neckar

### Umarbeitung des vorigen

In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Tal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz, und du nahmst uns mit
Zum still erhabnen Rhein, zu seinen
Städten hinunter und lust'gen Inseln. —

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entflieht,
Verlangend nach den Reizen der Erde, mir
Zum goldenen Paktol, zu Smyrnas
Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!
Noch eh der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen
Inseln Ioniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
Durchsäuselt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt;
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt, und der Mastixbaum
Von Harze träuft, und Pauk' und Cymbel
Zum labyrinthischen Tanze klingen.

Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgott einst; doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit seinen
Lieblichen Wiesen und Uferweiden.

## Heidelberg

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluten der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Tal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern zerrissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Efeu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Tal,
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

## An Eduard

Euch alten Freunde droben, unsterbliches
Gestirn! euch frag' ich, Helden! woher es ist,
Daß ich so untertan ihm bin, und
So der Gewaltige sein mich nennet?

Denn wenig kann ich bieten, nur weniges
Kann ich verlieren, aber ein liebes Glück,
Ein einziges, zum Angedenken
Reicherer Tage zurückgeblieben;

Und so er mir's geböte, dies Eine noch,
Mein Saitenspiel, ich wagt' es, wohin er wollt',
Und mit Gesange folgt' ich, selbst ins
Ende der Tapferen ihm hinunter.

„Die Wolke“ — säng' ich — „tränket mit Regen dich,
Du Mutterboden! aber mit Blut der Mensch;
So ruht, so kühlt die Liebe sich, die
Droben und drunten nicht Gleiches findet.

„Wo ist am Tag ihr Zeichen? wo spricht das Herz
Sich aus? o wann im Leben, wann ist es frei,
Was unser Wort nicht nennt, wann wird, was
Trauert, gebannt in die Nacht, sein Wunsch ihm? —

„Jetzt, wann die Opfer fallen, ihr Freunde! jetzt!
Schon tritt hinzu der festliche Zug, schon blinkt
Der Stahl, die Wolke dampft, sie fallen, und es
Hallt in der Luft, und die Erde rühmt es!“

Wenn ich so singend fiele, dann rächtest du
Mich, mein Achill! und sprächest: „Er lebte doch
Treu bis zuletzt!“ das ernste Wort, das
Spräche mein Feind, und der Totenrichter!

Doch wohnen wir in Ruhe, du Lieber, noch;
Uns birgt der Wald, es hält das Gebirge dort,
Das mütterliche, noch die beiden
Brüder in sicherem Arm gefangen.

Uns ist die Weisheit Wiegengesang; sie deckt
Mit heil'ger Nacht das Auge, doch öfters kömmt
Aus fernetönendem Gewölk die
Mahnende Flamme des Zeitengottes.

Es regt sein Sturm die Schwingen dir auf; dich ruft,
Dich nimmt der mächt'ge Vater hinauf; o nimm
Mich du, und trage deine leichte
Beute dem lächelnden Gott entgegen!

## Rückkehr in die Heimat

Ihr milden Lüfte! Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder?

Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend, und Lieb' und Lust,
Doch du mein Vaterland! du heilig
Duldendes! siehe, du bist geblieben.

Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freun, erziehst du, teures! die Deinen auch,
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber!

Lebt wohl dann, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb' und all ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

## Die Heimat

### Erweiterte Fassung des früheren

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile,

Ihr treu gebliebnen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter, schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich; zu lieben gemacht, zu leiden.

## Da ich ein Knabe war...

Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geschrei und der Rute der Menschen,

Da spielt' ich sicher und gut
Mit den Blumen des Hains,
Und die Lüftchen des Himmels
Spielten mit mir.

Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreust,
Wenn sie entgegen dir
Die zarten Arme strecken,
So hast du mein Herz erfreut,
Vater Helios! und wie Endymion
War ich dein Liebling,
Heilige Luna.

O all ihr treuen
Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!

Zwar damals rief ich noch nicht
Euch mit Namen, auch ihr
Nanntet mich nie, wie Menschen sich nennen,
Als kennten sie sich.

Doch kannt' ich euch besser,
Als ich je die Menschen gekannt,
Ich verstand die Stille des Äthers,
Des Menschen Wort verstand ich nie.

Mich erzog der Wohllaut
Des säuselnden Hains,
Und lieben lernt' ich
Unter den Blumen.
Im Arme der Götter wuchs ich groß.

### Die Götter

Du stiller Äther! immer bewahrst du schön
Die Seele mir im Schmerz, und es adelt sich
Zur Tapferkeit vor deinen Strahlen,
Helios! oft die empörte Brust mir.

Ihr guten Götter! arm ist, wer euch nicht kennt,
Im rohen Busen ruhet der Zwist ihm nie,
Und Nacht ist ihm die Welt, und keine
Freude gedeihet und kein Gesang ihm.

Nur ihr, mit eurer ewigen Jugend, nährt
In Herzen, die euch lieben, den Kindersinn,
Und laßt in Sorgen und in Irren
Nimmer den Genius sich vertrauern.

## Nürtingen. 1800

### Die Herbstfeier

An Siegfried Schmid

1

Wieder ein Glück ist erlebt! Die gefährliche Dürre geneset,
Und die Schärfe des Lichts senget die Blüte nicht mehr,
Offen steht jetzt wieder ein Saal, und gesund ist der Garten,
Und von Regen erfrischt rauschet das glänzende Tal
Hoch von Gewächsen, es schwellen die Bäch', und alle gebundnen

Fittiche wagen sich wieder ins Reich des Gesangs.
Voll ist die Luft von Fröhlichen jetzt, und die Stadt und der Hain ist
Rings von zufriedenen Kindern des Himmels erfüllt.
Gerne begegnen sie sich und irren untereinander,
Sorgenlos, und es scheint keines zu wenig, zu viel.
Denn so ordnet das Herz es an in lieblicher Anmut,
Sie, die geschickliche, schenkt ihnen ein göttlicher Geist.
Aber die Wanderer auch sind wohlgeleitet und haben
Kränze genug und Gesang, haben den heiligen Stab,
Vollgeschmückt mit Trauben und Laub, bei sich, und der Fichte
Schatten; von Dorfe zu Dorf jauchzt es, von Tage zu Tag,
Und wie Wagen, bespannt mit freiem Wilde, so ziehn die
Berge voran, und so träget und eilet der Pfad.

2

Aber meinest du nun, es haben die Tore vergebens
Aufgetan und den Weg freudig die Götter gemacht?
Und es schenken umsonst zu des Gastmahls Fülle die Guten
Neben dem Weine noch auch Beeren und Honig und Obst?
Schenken das purpurne Licht zu Festgesängen, und kühl und
Ruhig zu tieferem Freundesgespräche die Nacht?
Hält ein Ernsteres dich, so spar's dem Winter, und willst du
Freien, habe Geduld, Freier beglücket der Mai.
Jetzt ist anderes not, jetzt komm und feire des Herbstes
Alte Sitte, noch jetzt blühet die edle mit uns.
Eins nur gilt für den Tag, das Vaterland, und des Opfers
Festlicher Flamme wirft jeder sein Eigenes zu.
Darum kränzt der gemeinsame Gott umsäuselnd das Haar uns,
Und den eigenen Sinn schmelzet, wie Perlen, der Wein.
Dies bedeutet der Tisch, der geehrte, wenn, wie die Bienen
Rund um den Eichbaum, wir sitzen und singen um ihn;
Dies der Pokale Klang, und darum zwinget die wilden
Seelen der streitenden Männer zusammen der Chor.

3

Aber damit uns nicht, gleich Allzuklugen, entfliehe
Diese neigende Zeit, komm' ich entgegen sogleich
Bis an die Grenze des Lands, wo mir den lieben Geburtsort
Und die Insel des Stroms blaues Gewässer umfließt.

Heilig ist mir der Ort, an beiden Ufern, der Fels auch,
Der mit Garten und Haus grün aus den Wellen sich hebt.
Dort begegnen wir uns, o gütiges Licht! wo zuerst mich
Deiner gefühlteren Strahlen mich einer betraf.
Dort begann und beginnt das liebe Leben von neuem.
Aber des Vaters Grab seh' ich und weine dir schon?
Wein' und halt' und habe den Freund und höre das Wort, das
Einst mir in himmlischer Kunst Leiden der Liebe geheilt.
Andres erwacht! ich muß die Landesheroen ihm nennen,
Barbarossa! dich auch, gütiger Christoph, und dich,
Konradin! wie du fielst, so fallen Starke. Der Efeu
Grünt am Fels, und die Burg deckt das bacchantische Laub.
Doch Vergangenes ist wie Künftiges heilig den Sängern,
Und in Tagen des Herbsts sühnen die Schatten wir aus.

4

So der Gewalt'gen gedenk und des herzerhebenden Schicksals,
Tatlos selber, und leicht, aber vom Äther doch auch
Angeschauet und fromm, wie die Alten, die göttlich erzognen
Freudigen Dichter, ziehn freudig das Land wir hinauf.
Groß ist das Werden umher. Dort von den äußersten Bergen
Stammen der Jünglinge viel, steigen die Hügel herab.
Quellen rauschen von dort und hundert geschäftige Bäche,
Kommen bei Tag und bei Nacht nieder und bauen das Land.
Aber der Meister pflügt die Mitte des Landes, die Furchen
Ziehet der Neckarstrom, ziehet den Segen herab.
Und es kommen mit ihm Italiens Lüfte, die See schickt
Ihre Wolken, sie schickt prächtige Sonnen mit ihm.
Darum wächset uns auch fast über das Haupt die gewalt'ge
Fülle, denn hieher ward, hier in die Ebne das Gut
Reicher den Lieben gebracht, den Landesleuten, doch neidet
Keiner an Bergen dort ihnen die Gärten, den Wein
Oder das üppige Gras und das Korn und die glühenden Bäume,
Die am Wege gereiht über den Wanderern stehn.

5

Aber indes wir schaun und die mächtige Freude durchwandeln,
Fliehet der Weg und der Tag uns, wie den Trunkenen, hin.
Denn mit heiligem Laub umkränzt erhebet die Stadt schon,
Die gepriesene, dort leuchtend ihr priesterlich Haupt.

Herrlich steht sie und hält den Rebenstab und die Tanne
Hoch in den seligen Duft purpurner Wolken empor.
Sei uns hold, dem Gast und dem Sohn, o Fürstin der Heimat,
Glückliches Stuttgart! nimm freundlich den Fremdling mir auf!
Immer hast du Gesang mit Flöten und Saiten gebilligt,
Wie ich glaub', und des Lieds kindlich Geschwätz und der Mühn
Süße Vergessenheit bei gegenwärtigem Geiste,
Darum erfreuest du auch gerne den Sängern das Herz.
Aber ihr, ihr Größeren auch, ihr Frohen, die allzeit
Leben und walten, erkannt, oder gewaltiger auch,
Wenn ihr wirket und schafft in heiliger Nacht und alleinherrscht,
Und allmächtig empor ziehet ein ahnendes Volk,
Bis die Jünglinge sich der Väter droben erinnern,
Mündig und hell vor euch steht der besonnene Mensch.

6

Engel des Vaterlands! o ihr, vor denen das Auge,
Sei's auch stark, und das Knie bricht dem vereinzelten Mann,
Daß er halten sich muß an die Freund' und bitten die Teuern,
Daß sie tragen mit ihm all die beglückende Last,
Habt, o Gütige, Dank für den und alle die andern,
Die mein Leben, mein Gut unter den Sterblichen sind.
Aber die Nacht kommt! Laß uns eilen, zu feiern das Herbstfest
Heut noch! voll ist das Herz, aber das Leben ist kurz,
Und was uns der himmlische Tag zu sagen geboten,
Das zu nennen, mein Schmid, reichen wir beide nicht aus.
Treffliche bring' ich dir und das Freudenfeuer wird hoch auf-
Schlagen, und heiliger soll sprechen das kühnere Wort.
Siehe! da ist es rein! Und des Gottes freundliche Gaben,
Die wir teilen, sie sind zwischen den Liebenden nur.
Anderes nicht — o kommt, o macht es wahr! denn allein ja
Bin ich und niemand nimmt mir von der Stirne den Traum?
Kommt und reicht, ihr Lieben, die Hand! das möge genug sein,
Aber die größere Lust sparen dem Enkel wir auf.

## Der Archipelagus

Kehren die Kraniche wieder zu dir? und suchen zu deinen
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umatmen erwünschte
Lüfte dir die beruhigte Flut? und sonnet der Delphin,
Aus der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?

Blüht Ionien, ist es die Zeit? denn immer im Frühling,
Wenn den Lebenden sich das Herz erneut, und die erste
Liebe den Menschen erwacht und goldner Zeiten Erinnrung,
Komm' ich zu dir und grüß' in deiner Stille dich, Alter!

Immer, Gewaltiger! lebst du noch und ruhest im Schatten
Deiner Berge, wie sonst; mit Jünglingsarmen umfängst du
Noch dein liebliches Land, und deiner Töchter, o Vater!
Deiner Inseln ist noch, der blühenden, keine verloren.
Kreta steht, und Salamis grünt, umdämmert von Lorbeern,
Rings von Strahlen umblüht, erhebt zur Stunde des Aufgangs
Delos ihr begeistertes Haupt, und Tenos und Chios
Haben der purpurnen Früchte genug, von trunkenen Hügeln
Quillt der Cypriertrank, und von Kalauria fallen
Silberne Bäche, wie einst, in die alten Wasser des Vaters.
Alle leben sie noch, die Heroenmütter, die Inseln,
Blühend von Jahr zu Jahr, und wenn zu Zeiten, vom Abgrund
Losgelassen, die Flamme der Nacht, das untre Gewitter,
Eine der Holden ergriff und die Sterbende dir in den Schoß sank,
Göttlicher! du, du dauertest aus, denn über den dunkeln
Tiefen ist manches schon dir auf- und untergegangen.

Auch die Himmlischen, sie, die Kräfte der Höhe, die stillen,
Die den heiteren Tag und süßen Schlummer und Ahndung
Fernher bringen über das Haupt der fühlenden Menschen
Aus der Fülle der Macht, auch sie, die alten Gespielen,
Wohnen, wie einst, mit dir, und oft am dämmernden Abend,
Wenn von Asiens Bergen herein das heilige Mondlicht
Kömmt und die Sterne sich in deiner Woge begegnen,
Leuchtest du vom himmlischen Glanz, und so, wie sie wandeln,
Wechseln die Wasser dir, es tönt die Weise der Brüder
Droben, ihr Nachtgesang im liebenden Busen dir wieder.
Wenn die allverklärende dann, die Sonne des Tages,
Sie, des Orients Kind, die Wundertätige, da ist,
Dann die Lebenden all' im goldenen Traume beginnen,
Den die Dichtende stets des Morgens ihnen bereitet,
Dir, dem trauernden Gott, dir sendet sie froheren Zauber,
Und ihr eigen freundliches Licht ist selber so schön nicht,
Denn das Liebeszeichen, der Kranz, den immer, wie vormals,
Deiner gedenk, doch sie um die graue Locke dir windet.
Und umfängt der Äther dich nicht? und kehren die Wolken,

Deine Boten, von ihm mit dem Göttergeschenke, dem Strahle,
Aus der Höhe dir nicht? Dann sendest du über das Land sie,
Daß am heißen Gestad' die gewittertrunkenen Wälder
Rauschen und wogen mit dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,
Wenn der Vater ihn ruft, mit den tausend Bächen Mäander
Seinen Irren enteilt, und aus der Ebne Kayster
Dir entgegenfrohlockt, und der Erstgeborne, der Alte,
Der zu lange sich barg, dein majestätischer Nil itzt
Hochherschreitend von fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen,
Siegreich kömmt, und die offenen Arme der Sehnende reichet.

Dennoch einsam dünkest du dir, in schweigender Nacht hört
Deine Weheklage der Fels, und öfters entflieht dir
Zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
Denn es leben mit dir die edlen Lieblinge nimmer,
Die dich geehrt, die einst mit den schönen Tempeln und Städten
Deine Gestade bekränzt; und immer suchen und missen,
Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen.

Sage, wo ist Athen? ist über den Urnen der Meister
Deine Stadt, die geliebteste dir, an den heiligen Ufern,
Trauernder Gott! dir ganz in Asche zusammengesunken,
Oder ist noch ein Zeichen von ihr, daß etwa der Schiffer,
Wenn er vorüberkömmt, sie nenn' und ihrer gedenke?
Stiegen dort die Säulen empor und leuchteten dort nicht
Sonst vom Dache der Burg herab die Göttergestalten?
Rauschte dort die Stimme des Volks, die stürmischbewegte,
Aus der Agora nicht her, und eilten aus freudigen Pforten
Dort die Gassen dir nicht zu gesegnetem Hafen herunter?
Siehe! da löste sein Schiff der fernhinsinnende Kaufmann,
Froh, denn es wehet' auch ihm die beflügelnde Luft, und die Götter
Liebten so, wie den Dichter, auch ihn, dieweil er die guten
Gaben der Erd' ausglich und Fernes Nahem vereinte.
Fern nach Cypros ziehet er hin und ferne nach Tyros,
Strebt nach Kolchis hinauf und hinab zum alten Ägyptos,
Daß er Purpur und Wein und Korn und Vliese gewinne
Für die eigene Stadt, und öfters über des kühnen

Herkules Säulen hinaus, zu neuen seligen Inseln
Tragen die Hoffnungen ihn und des Schiffes Flügel, indessen,
Anders bewegt, am Gestade der Stadt ein einsamer Jüngling
Weilt, und die Woge belauscht, und Großes ahndet der Ernste,
Wenn er zu Füßen so des erderschütternden Meisters
Lauschet und sitzt, und nicht umsonst erzog ihn der Meergott.

Denn des Genius Feind, der vielgebietende Perse,
Jahrlang zählt' er sie schon, der Waffen Menge, der Knechte,
Spottend des griechischen Lands und seiner wenigen Inseln,
Und sie deuchten dem Herrscher ein Spiel, und noch, wie ein Traum, war
Ihm das innige Volk, vom Göttergeiste gerüstet.
Leicht aus spricht er das Wort, und schnell, wie der flammende Bergquell,
Wenn er, furchtbar umher vom gärenden Ätna gegossen,
Städte begräbt in der pupurnen Flut und blühende Gärten,
Bis der brennende Strom im heiligen Meere sich kühlet:
So mit dem Könige nun, versengend, städteverwüstend,
Stürzt von Ekbatana daher sein prächtig Getümmel;
Weh! und Athene, die Herrliche, fällt; wohl schauen und ringen
Vom Gebirg, wo das Wild ihr Geschrei hört, fliehende Greise
Nach den Wohnungen dort zurück und den rauchenden Tempeln;
Aber es weckt der Söhne Gebet die heilige Asche
Nun nicht mehr, im Tal ist der Tod, und die Wolke des Brandes
Schwindet am Himmel dahin, und weiter im Lande zu ernten,
Zieht, vom Frevel erhitzt, mit der Beute der Perse vorüber.

Aber an Salamis Ufern, o Tag! an Salamis Ufern,
Harrend des Endes stehn die Athenerinnen, die Jungfraun,
Stehn die Mütter, wiegend im Arm das gerettete Söhnlein.
Aber den Horchenden schallt aus Tiefen die Stimme des Meergotts
Heilweissagend herauf, es schaun die Götter des Himmels
Wägend und richtend herab, denn dort an den bebenden Ufern
Wankt seit Tagesbeginn, wie langsam wandelnd Gewitter,
Dort auf schäumenden Wassern die Schlacht, und es glühet der Mittag,
Unbemerket im Zorn, schon über dem Haupte den Kämpfern.
Aber die Männer des Volks, die Heroenenkel, sie walten
Helleren Auges jetzt, die Götterlieblinge denken

Des bescheidenen Glücks, es zähmen die Kinder Athenes
Ihren Genius, ihn, den todverachtenden, jetzt nicht.
Denn wie aus rauchendem Blut das Wild der Wüste noch einmal
Sich zuletzt verwandelt erhebt, der edleren Kraft gleich,
Und den Jäger erschreckt, kehrt jetzt im Glanze der Waffen,
Bei der Herrscher Gebot, furchtbargesammelt den Wilden,
Mitten im Untergang, die ermattete Seele noch einmal.
Und entbrannter beginnt's: wie Paare ringender Männer,
Fassen die Schiffe sich an, in die Woge taumelt das Steuer,
Unter den Streitern bricht der Boden, und Schiffer und Schiff sinkt.

Aber in schwindelnden Traum vom Liede des Tages gesungen,
Rollt der König den Blick; irrlächelnd über den Ausgang,
Droht er und fleht und frohlockt, und sendet, wie Blitze, die Boten;
Doch er sendet umsonst, es kehret keiner ihm wieder.
Blutige Boten, Erschlagne des Heers, und berstende Schiffe
Wirft die Rächerin ihm zahllos, die donnernde Woge,
Vor den Thron, wo er sitzt am bebenden Ufer, der Arme,
Schauend die Flucht, und fort in die fliehende Menge gerissen,
Eilt er, ihn treibt der Gott, es treibt sein irrend Geschwader
Über die Fluten der Gott, der spottend sein eitel Geschmeid' ihm
Endlich zerschlug und den Schwachen erreicht' in der drohenden Rüstung.

Aber liebend zurück zum einsam harrenden Strome
Kommt der Athener Volk, und von den Bergen der Heimat
Wogen, freudig gemischt, die glänzenden Scharen herunter
Ins verlassene Tal, ach! gleich der gealterten Mutter,
Wenn nach Jahren das Kind, das verloren geachtete, wieder
Lebend ihr an den Busen kehrt, ein erwachsener Jüngling,
Aber im Gram ist ihr die Seele gewelkt, und die Freude
Kömmt der Hoffnungsmüden zu spät und mühsam vernimmt sie,
Was der liebende Sohn in seinem Danke geredet:
So erscheint den Kommenden dort der Boden der Heimat.
Denn es fragen umsonst nach ihren Hainen die Frommen,
Und die Sieger empfängt die freundliche Pforte nicht wieder,
Wie den Wanderer sonst sie empfing, wenn er froh von den Inseln
Wiederkehrt', und die selige Burg der Mutter Athene

Über sehnendem Haupt ihm fernherglänzend heraufging.
Aber wohl sind ihnen bekannt die verödeten Gassen
Und die trauernden Gärten umher und auf der Agora,
Wo des Portikus Säulen gestürzt, und die göttlichen Bilder
Liegen, da reicht, in der Seele bewegt, und der Treue sich freuend,
Jetzt das liebende Volk zum Bunde die Hände sich wieder.
Bald auch suchet und sieht den Ort des eigenen Hauses
Unter dem Schutte der Mann; ihm weint am Halse, der trauten
Schlummerstätte gedenk, sein Weib, es fragen die Kindlein
Nach dem Tische, wo sonst in lieblicher Reihe sie saßen,
Von den Vätern gesehn, den lächelnden Göttern des Hauses.
Aber Gezelte bauet das Volk, es schließen die alten
Nachbarn wieder sich an, und nach des Herzens Gewohnheit
Ordnen die luftigen Wohnungen sich umher an den Hügeln.
So indessen wohnen sie nun, wie die Freien, die Alten,
Die, der Stärke gewiß und dem kommenden Tage vertrauend,
Wandernden Vögeln gleich, mit Gesange von Berge zu Berg einst
Zogen, die Fürsten des Forsts und des weitumirrenden Stromes.
Doch umfängt noch, wie sonst, die Muttererde, die treue,
Wieder ihr edel Volk, und unter heiligem Himmel
Ruhen sie sanft, wenn milde, wie sonst, die Lüfte der Jugend
Um die Schlafenden wehn und aus Platanen Ilissus
Ihnen herüberrauscht und, neue Tage verkündend,
Lockend zu neuen Taten, bei Nacht die Woge des Meergotts
Fernher tönt und fröhliche Träume den Lieblingen sendet.
Schon auch sprossen und blühn die Blumen mählich, die goldnen,
Auf zertretenem Feld; von frommen Händen gewartet,
Grünet der Ölbaum auf, und auf Kolonos Gefilden
Nähren friedlich, wie sonst, die athenischen Rosse sich wieder.

Aber der Muttererd' und dem Gott der Woge zu Ehren
Blühet die Stadt jetzt auf, ein herrlich Gebild, dem Gestirn gleich
Sicher gegründet, des Genius Werk, denn Fesseln der Liebe
Schafft er gerne sich so, so hält in großen Gestalten,
Die er selbst sich erbaut, der Immerrege sich bleibend.
Sieh! und dem Schaffenden dienet der Wald, ihm reicht mit den andern
Bergen nahe zur Hand der Pentele Marmor und Erze;
Aber lebend, wie er, und froh und herrlich entquillt es

Seinen Händen, und leicht, wie der Sonne, gedeiht das Geschäft ihm.
Brunnen steigen empor, und über die Hügel in reinen
Bahnen gelenkt, ereilt der Quell das glänzende Becken;
Und umher an ihnen erglänzt, gleich festlichen Helden
Am gemeinsamen Kelch, die Reihe der Wohnungen, hoch ragt
Der Prytanen Gemach, es stehn Gymnasien offen,
Göttertempel entstehn, ein heiligkühner Gedanke,
Steigt, Unsterblichen nah, das Olympion auf in den Äther
Aus dem seligen Hain; noch manche der himmlischen Hallen!
Mutter Athene, dir auch, dir wuchs dein herrlicher Hügel
Stolzer aus der Trauer empor und blühte noch lang dem
Gott der Wogen und dir, und deine Lieblinge sangen
Frohversammelt noch oft am Vorgebirge den Dank dir.

O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln sie fern nun
Bei den Vätern daheim, und der Schicksalstage vergessen,
Drüben am Lethestrom, und bringt kein Sehnen sie wieder?
Sieht mein Auge sie nie? ach! findet über den tausend
Pfaden der grünenden Erd', ihr göttergleichen Gestalten!
Euch das suchende nie, und vernahm ich darum die Sprache,
Darum die Sage von euch, daß immertrauernd die Seele
Vor der Zeit mir hinab zu euern Schatten entfliehe?
Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachsen,
Wo sein einsames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt,
Zum Parnassos will ich, und wenn, im Dunkel der Eiche
Schimmernd, mir Irrenden dort Kastalias Quelle begegnet,
Will ich, mit Tränen gemischt, aus blütenumdufteter Schale
Dort auf keimendes Grün das Wasser gießen, damit doch,
O ihr Schlafenden all! ein Totenopfer euch werde.
Dort im schweigenden Tal, an Tempes hängenden Felsen,
Will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herrlichen Namen!
Her euch rufen bei Nacht, und wenn ihr zürnend erscheinet,
Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der Stimme des Herzens
Will ich, mit frommem Gesang euch sühnen, heilige Schatten!
Bis, zu leben mit euch, sich ganz die Seele gewöhnet.
Fragen wird der Geweihtere dann euch manches, ihr Toten!
Euch, ihr Lebenden, auch, ihr hohen Kräfte des Himmels,
Wenn ihr über dem Schutt mit euern Jahren vorbeigeht,

Ihr in der sicheren Bahn! denn oft ergreifet das Irrsal
Unter den Sternen mir, wie schaurige Lüfte, den Busen,
Daß ich spähe nach Rat, und lang schon reden sie nimmer
Trost den Bedürftigen zu, die prophetischen Haine Dodonas,
Stumm ist der delphische Gott, und einsam liegen und öde
Längst die Pfade, wo einst, von Hoffnungen leise geleitet,
Fragend der Mann zur Stadt des redlichen Sehers heraufstieg.
Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu Menschen,
Schöner Deutungen voll und des großen Donnerers Stimme,
Ruft es: Denket ihr mein? und die trauernde Woge des Meergotts
Hallt es wider: Gedenkt ihr nimmer meiner, wie vormals?
Denn es ruhn die Himmlischen gern am fühlenden Herzen,
Immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisternden Kräfte,
Gerne den strebenden Mann, und über den Bergen der Heimat
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Äther,
Daß ein liebendes Volk in des Vaters Armen gesammelt,
Menschlich freudig, wie sonst, und e i n Geist allen gemein sei.

Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,
Ohne Göttliches unser Geschlecht. Ans eigene Treiben
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
Höret jeglicher nur, und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.
Bis, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
Wieder, wie vormals oft bei Hellas' blühenden Kindern,
Wehet in neuer Zeit, und über freierer Stirne
Uns der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder
Stilleweilend der Gott in goldenen Wolken erscheinet.
Ach! und säumest du noch? und jene, die Göttlichgebornen,
Wohnen immer, o Tag! noch als in den Tiefen der Erde
Einsam unten, indes ein immerlebender Frühling
Unbesungen über dem Haupt den Schlafenden dämmert?
Aber länger nicht mehr! schon hör' ich ferne des Festtags
Chorgesang auf grünem Gebirg und das Echo der Haine,
Wo der Jünglinge Brust sich hebt, wo die Seele des Volks sich
Still vereint im freieren Lied, zur Ehre des Gottes,
Dem die Höhe gebührt, doch auch die Tale sind heilig;

Denn, wo fröhlich der Strom in wachsender Jugend hinauseilt,
Unter Blumen des Lands, und wo auf sonnigen Ebnen
Edles Korn und der Obstwald reift, da kränzen am Feste
Gerne die Frommen sich auch, und auf dem Hügel der Stadt glänzt,
Menschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der Freude.
Denn voll göttlichen Sinns ist alles Leben geworden,
Und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern
Überall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg, rinnt
Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Taten in Sparta!
Köstliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unser
Herbst kömmt, wenn ihr, gereift, ihr Geister alle der Vorwelt!
Wiederkehret und siehe! des Jahrs Vollendung ist nahe!
Dann erhalte das Fest auch euch, vergangene Tage!
Hin nach Hellas schaue das Volk, und weinend und dankend
Sänftige sich in Erinnerungen der stolze Triumphtag.

Aber blühet indes, bis unsre Früchte beginnen,
Blüht, ihr Gärten Ioniens! nur, und die an Athens Schutt
Grünen, ihr Holden! verbergt dem schauenden Tage die Trauer!
Kränzt mit ewigem Laub, ihr Lorbeerwälder! die Hügel
Eurer Toten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben
Siegend starben, ach! dort auf Chäroneas Gefilden,
Wo mit Waffen hinaus die letzten Athener enteilten,
Fliehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den Bergen
Klagt ins Schlachttal täglich herab, dort singet von Ötas
Gipfeln das Schicksalslied, ihr wandelnden Wasser, herunter!
Aber du, unsterblich, wenn auch der Griechengesang schon
Dich nicht feiert, wie sonst, aus deinen Wogen, o Meergott!
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
Furchtlosrege der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starken
Frischem Glück sich üb', und die Göttersprache, das Wechseln
Und das Werden versteh'; und wenn die reißende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift, und die Not und das Irrsal
Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
Laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken!

# Stuttgart. 1800

## Mein Eigentum

In seiner Fülle ruhet der Herbsttag nun,
Geläutert ist die Traub', und der Hain ist rot
Vom Obst, wenn schon der holden Blüten
Manche der Erde zum Danke fielen.

Und rings im Felde, wo ich den Pfad hinaus,
Den stillen, wandle, ist den Zufriedenen
Ihr Gut gereift, und viel der frohen
Mühe gewähret der Reichtum ihnen.

Vom Himmel lächelt zu den Geschäftigen
Durch ihre Bäume milde das Licht herab,
Die Freude teilend, denn es wuchs durch
Hände der Menschen allein die Frucht nicht.

Und leuchtest du, o goldnes, auch mir, und wehst
Auch du mir wieder, Lüftchen, als segnetest
Du eine Freude mir, wie einst, und
Irrst, wie um Glückliche, mir am Busen?

Einst war ich's; doch, wie Rosen, vergänglich war
Das fromme Leben, ach! und es mahnen noch
Die blühend mir geblieben sind, die
Holden Gestirne zu oft mich dessen.

Beglückt, wer, ruhig liebend ein frommes Weib,
Am eignen Herd in rühmlicher Heimat lebt,
Es leuchtet über festem Boden
Schöner dem sicheren Mann sein Himmel.

Denn, wie die Pflanze, wurzelt auf eignem Grund
Sie nicht, verglüht die Seele des Sterblichen,
Der mit dem Tageslichte nur, ein
Armer, auf heiliger Erde wandelt.

Zu mächtig, ach! ihr himmlischen Höhen, zieht
Ihr mich empor; bei Stürmen, am heitern Tag
Fühl' ich verzehrend euch im Busen
Wechseln, ihr wandelnden Götterkräfte.

Doch heute laßt mich stille den trauten Pfad
Zum Haine gehn, dem golden die Wipfel schmückt
Sein sterbend Laub, und kränzt auch mir die
Stirne, ihr holden Erinnerungen!

Und daß mir doch zu retten mein sterblich Herz,
Wie andern, eine bleibende Stätte sei,
Und heimatlos die Seele mir nicht
Über das Leben hinweg sich sehne,

Sei du, Gesang! mein freundlich Asyl! sei du,
Beglückender! mit sorgender Liebe mir
Gepflegt, der Garten, wo ich wandelnd
Unter den Blüten, den immer jungen,

In sichrer Einfalt wohne, wenn draußen mir
Mit ihren Wellen alle die mächt'ge Zeit,
Die wandelbare, fern rauscht, und die
Stillere Sonne mein Wirken fördert.

Ihr segnet gütig über den Sterblichen,
Ihr Himelskräfte! jedem sein Eigentum,
O segnet meines auch, und daß zu
Frühe die Parze den Traum nicht ende.

## Das Ahnenbild

Ne virtus ulla pereat!

Alter Vater! Du blickst immer, wie ehmals, noch,
Da du gerne gelebt unter den Sterblichen,
Aber ruhiger nur und,
Wie die Seligen, heiterer

In die Wohnung, wo dich Vater! das Söhnlein nennt,
Wo es lächelnd vor dir spielt und den Mutwill übt,
Wie die Lämmer im Feld', auf
Grünem Teppiche, den zur Lust

Ihm die Mutter gegönnt. Ferne sich haltend, sieht
Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache sich
Und des jungen Verstandes
Und des blühenden Auges schon.

Und an andere Zeit mahnt sie der Mann, dein Sohn,
An die Lüfte des Mais, da er geseufzt um sie,
An die Bräutigamstage,
Da der Stolze die Demut lernt.

Doch es wandte sich bald: sicherer, denn er war,
Ist er, herrlicher ist unter den Seinigen
Nun der Zweifachgeliebte,
Und ihm gehet sein Tagewerk.

Stiller Vater! auch du lebtest und liebtest so;
Darum wohnest du nun, als ein Unsterblicher,
Bei den Kindern, und Leben,
Wie vom schweigenden Äther, kommt

Öfters über das Haus, ruhiger Mann, von dir,
Und es mehrt sich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,
In bescheidenem Glücke,
Was mit Hoffnungen du gepflanzt.

Die du liebend erzogst, siehe! sie grünen dir,
Deine Bäume, wie sonst, breiten ums Haus den Arm,
Voll von dankenden Gaben;
Sichrer stehen die Stämme schon;

Und am Hügel hinab, wo du den sonnigen
Boden ihnen gebaut, neigen und schwingen sich
Deine freudigen Reben,
Trunken, purpurner Trauben voll.

Aber unten im Haus ruhet, besorgt von dir,
Der gekelterte Wein; teuer ist der dem Sohn,
Und er sparet zum Fest das
Alte, lautere Feuer sich.

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Lust und Ernst,
Von Vergangenem viel, vieles von Künftigem
Mit den Freunden gesprochen,
Und der letzte Gesang noch hallt,

Hält er höher den Kelch, siehet dein Bild und spricht:
„Deiner denken wir nun, dein, und so werd' und bleib'
Ihre Ehre des Hauses
Guten Genien, hier und sonst!“

Und es tönen zum Dank hell die Kristalle dir,
Und die Muter, sie reicht, heute zum erstenmal,
Daß es wisse vom Feste,
Auch dem Kinde von deinem Trank.

## An die Deutschen

Spottet nimmer des Kinds, wenn noch das alberne
Auf dem Rosse von Holz herrlich und viel sich dünkt,
O ihr Guten! auch wir sind
Tatenarm und gedankenvoll!

Aber kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken vielleicht geistig und reif die Tat?
Folgt die Frucht, wie des Haines
Dunklem Blatte, der stillen Schrift?

Und das Schweigen im Volk, ist es die Feier schon
Vor dem Feste? die Furcht, welche den Gott ansagt?
O, dann nehmt mich, ihr Lieben!
Daß ich büße die Lästerung.

Schon zu lange, zu lang irr' ich, dem Laien gleich,
In des bildenden Geists werdender Werkstatt hier,
Nur was blühet, erkenn' ich,
Was er sinnet, erkenn' ich nicht.

Und zu ahnden ist süß, aber ein Leiden auch,
Und schon Jahre genug leb' ich in sterblicher,
Unverständiger Liebe
Zweifelnd, immer bewegt um ihn,

Der das stetige Werk immer aus liebender
Seele näher dem Sterblichen und lächelnd da,
Wo ich zage, des Lebens
Reine Tiefe zu Reife bringt.

Schöpferischer, o wann, Genius unsers Volks,
Wann erscheinest du ganz, Seele des Vaterlands,
Daß ich tiefer mich beuge,
Daß die leiseste Saite selbst

Mir verstumme vor dir, daß ich beschämt [und still]
Eine Blume der Nacht, himmlischer Tag, vor dir
Enden möge mit Freuden,
Wenn sie alle, mit denen ich

Vormals trauerte, wenn unsere Städte nun
Hell und offen und wach, reineren Feuers voll,
Und die Berge des deutschen
Landes Berge der Musen sind,

Wie die herrlichen einst, Pindos und Helikon
Und Parnassos, und rings unter des Vaterlands
Goldnem Himmel die freie,
Klare, geistige Freude glänzt.

Wohl ist enge begrenzt unsere Lebenszeit,
Unserer Jahre Zahl sehen und zählen wir,
Doch die Jahre der Völker,
Sah ein sterbliches Auge sie?

Wenn die Seele dir auch über die eigne Zeit
Sich, die sehnende schwingt, trauernd verweilest du
Doch am kalten Gestade
Bei den Deinen und kennst sie nie.

## An Landauer

Sei froh! Du hast das gute Los erkoren,
Denn tief und treu ward eine Seele dir;
Der Freunde Freund zu sein, bist du geboren,
Dies zeugen dir am Feste wir.

Und selig, wer im eignen Hause Frieden,
Wie du, und Lieb' und Fülle sieht und Ruh';
Manch Leben ist, wie Licht und Nacht, verschieden,
In goldner Mitte wohnest du.

Dir glänzt die Sonn' in wohlgebauter Halle,
Am Berge reift die Sonne dir den Wein,
Und immer glücklich führt die Güter alle
Der kluge Gott dir aus und ein.

Und Kind gedeiht, und Mutter um den Gatten,
Und wie den Wald die goldne Wolke krönt,
So seid auch ihr um ihn, geliebte Schatten!
Ihr Seligen, an ihn gewöhnt!

O seid mit ihm! Denn Wolk' und Winde ziehen
Unruhig öfters über Land und Haus,
Doch ruht das Herz von allen Lebensmühen
Im heil'gen Angedenken aus.

Und sieh! aus Freude sagen wir von Sorgen;
Wie dunkler Wein, erfreut auch ernster Sang;
Das Fest verhallt, und jedes gehet morgen
Auf schmaler Erde seinen Gang.

## Ermunterung

Echo des Himmels, heiliges Herz! warum,
Warum verstummst du unter den Lebenden,
Schläfst, freies! von den Götterlosen
Ewig hinab in die Nacht verwiesen?

Wacht denn, wie vormals, nimmer des Äthers Licht?
Und blüht die alte Mutter, die Erde, nicht?
Und übt der Geist nicht da und dort, nicht
Lächelnd die Liebe das Recht noch immer?

Nur du nicht mehr! doch mahnen die Himmlischen,
Und stillebildend weht, wie ein kahl Gefild,
Der Odem der Natur dich an, der
Alleserheiternde, seelenvolle.

O Hoffnung! bald, bald singen die Haine nicht
Des Lebens Lob allein, denn es ist die Zeit,
Daß aus der Menschen Munde sie, die
Schönere Seele, sich neu verkündet,

Dann liebender im Bunde mit Sterblichen
Das Element sich bildet, und dann erst reich,
Bei frommer Kinder Dank, der Erde
Brust, die unendliche, sich entfaltet,

Und unsre Tage wieder, wie Blumen, sind,
Wo sie des Himmels Sonne sich ausgeteilt
Im stillen Wechsel sieht und wieder
Froh in den Frohen das Licht sich findet,

Und er, der sprachlos waltet und unbekannt
Zukünftiges bereitet, der Gott, der Geist
Im Menschenwort, am schönen Tage
Kommenden Jahren, wie einst, sich ausspricht.

## Die Entschlafenen

Einen vergänglichen Tag lebt' ich und wuchs mit den Meinen,
Eins ums andere schon schläft mir und fliehet dahin.
Doch, ihr Schlafenden, wacht am Herzen mir, in verwandter
Seele ruhet von euch mir das entfliehende Bild.
Und lebendiger lebt ihr dort, wo des göttlichen Geistes
Freude die Alternden all, alle die Toten verjüngt.

## An eine Verlobte

Des Wiedersehens Tränen, des Wiedersehns
Umfangen, und dein Auge bei seinem Gruß, –
Weissagend möcht' ich dies und all der
Zaubrischen Liebe Geschick dir singen.

Zwar jetzt auch, junger Genius! bist du schön,
Auch einsam, und es freuet sich in sich selbst,
Es blüht von eignem Geist und liebem
Herzensgesange die Musentochter.

Doch anders ist's in seliger Gegenwart,
Wenn an des Neugefundenen Blicke dein Geist sich kennt,
Wenn friedlich du vor seinem Anschaun
Wieder in goldener Wolke wandelst.

Indessen denk', ihm leuchte das Sonnenlicht,
Ihn tröst' und mahne, wenn er im Felde schläft,
Der Liebe Stern, und heitre Tage
Spare zum Ende das Herz sich immer!

Und wenn er da ist und die geflügelten
Die Liebesstunden, schneller und schneller sind,
Dann sich dein Brauttag neigt und trunkner
Schon die beglückenden Sterne leuchten:

Nein! ihr Geliebten! nein, ich beneid' euch nicht!
Unschädlich, wie vom Lichte die Blume lebt,
So leben gern vom schönen Bilde
Träumend und selig und arm die Dichter.

## Hauptwyl. 1801

### Der Winter

Jetzt komm und hülle, zaubrischer Phantasus,
Den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,
In goldne Träum' und schütze sie, die
Blühende Ruhe der Immerguten.

Dem Manne laß sein Sinnen und sein Geschäft
Und seiner Kerze Schein und den künft'gen Tag
Gefallen, laß des Unmuts ihm, der
Häßlichen Sorge zu viel nicht werden,

Wenn jetzt der immerzürnende Boreas,
Mein Erbfeind, über Nacht mit dem Frost das Land
Befällt, und spät, zur Schlummerstunde,
Spottend der Menschen, sein schrecklich Lied singt,

Und unsrer Städte Mauern und unsern Zaun,
Den fleißig wir gesetzt, und den stillen Hain
Zerreißt, und selber im Gesang die
Seele mir störet, der Allverderber,

Und rastlos tobend über den sanften Strom
Sein schwarz Gewölk ausschüttet, daß weit umher
Das Tal gärt und, wie fallend Laub, vom
Berstenden Hügel herab der Fels fällt.

Wohl frommer ist, denn andre Lebendige,
Der Mensch; doch zürnt es draußen, gehöret der
Auch eigner sich und sinnt und ruht in
Sicherer Hütte, der Freigeborne.

Und immer wohnt der freundlichen Genien
Noch einer gerne segnend mit ihm, und wenn
Sie zürnten all, die ungelehr'gen
Geniuskräfte, doch liebt die Liebe.

## Der gefesselte Strom

Was schläfst und träumst du, Jüngling! gehüllt in dich,
Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger!
Und achtest nicht des Urspungs, du, des
Ozeans Sohn, des Titanenfreundes?

Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
Kennst du die lebenatmenden Lüfte nicht?
Und trifft das Wort dich nicht, das hell von
Oben der wachende Gott dir sendet?

Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust, es quillt,
Wie da er noch im Schoße der Felsen spielt',
Ihm auf, und nun gedenkt er seiner
Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,

Der Zauderer, er spottet der Fesseln nun,
Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
Zum Zorne, spielend, da und dort zum
Schallenden Ufer, und an der Stimme

Des Göttersohns erwachen die Berge rings,
Es regen sich die Wälder, es hört die Kluft
Den Herold fern, und schaudernd regt im
Busen der Erde sich Freude wieder.

Der Frühling kommt; es dämmert das neue Grün;
Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

## Der blinde Sänger

*Ἔλυσεν αἰνον ἄχος ἀπ᾽ ὀμμάτων Ἄρης.*
Sophokles.

Wo bist du, Jugendliches! das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.

Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'
Ich gerne dein am Hügel, und nie umsonst!
Nie täuschten mich, du Holdes! deine
Boten, die Lüfte, denn immer kamst du,

Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
Herein in deiner Schöne. Wo bist du, Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.

Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
Die Blumen, wie die eigenen Augen, mir;
Nicht ferne war das Angesicht der
Meinen und leuchtete mir, und droben

Und um die Wälder sah ich Fittiche
Des Himmels wandern, da ich ein Jüngling war;
Nun sitz' ich still allein, von einer
Stunde zur anderen, und Gestalten

Aus Lieb' und Leid der helleren Tage schafft
Zur eignen Freude nun mein Gedanke sich,
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.

Dann hör' ich oft die Stimme des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt,
Wenn ihm das Haus bebt und der Boden
Unter ihm dröhnt und der Berg es nachhallt.

Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tötend, den Befreier, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen, und ihm nach tönt ihr,

Ihm nach, ihr meine Saiten! es lebt mit ihm
Mein Lied, und wie die Quelle dem Strome folgt,
Wohin er denkt, so muß ich fort und
Folge dem sicheren auf der Irrbahn.

Wohin? wohin? ich höre dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
Wo endest du? und was, was ist es
Über den Wolken? und o wie wird mir!

Tag! Tag! Du über stürzenden Wolken! sei
Willkommen mir! es blühet mein Auge dir,
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geistiger rinnst du nieder,

Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und du,
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einst, o nahet,

O kommt, daß euer, euer die Freude sei,
Ihr alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
Leben, das göttliche mir vom Herzen!

## Unter den Alpen gesungen

Heilige Unschuld, du der Menschen und der
Götter liebste Vertrauteste! Du magst im
Hause oder draußen ihnen zu Füßen
Sitzen, den Alten,

Immerzufriedner Weisheit voll; denn manches
Gute kennet der Mann, doch staunet er, dem
Wild gleich, oft zum Himmel, aber wie rein ist,
Reine, dir alles!

Siehe! das rauhe Tier des Feldes, gerne
Dient und trauet es dir, der stumme Wald spricht,
Wie vor alters, seine Sprüche zu dir, es
Lehren die Berge

Heil'ge Gesetze dich, und was noch jetzt uns
Vielerfahrenen offenbar der große
Vater werden heißt, du darfst es allein uns
Helle verkünden.

So mit den Himmlischen allein zu sein, und
Geht vorüber das Licht und Strom und Wind und
Zeit eilt hin zum Ort, vor ihnen ein stetes
Auge zu haben:

Seliger weiß und wünsch' ich nichts, solange
Nicht auch mich, wie die Weide, fort die Flut nimmt,
Daß wohl aufgehoben, schlafend dahin ich
Muß in den Wogen;

Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem
Busen Göttliches hält, und frei will ich, so-
Lang ich darf, euch all, ihr Sprachen des Himmels!
Deuten und singen.

## Dichtermut

### Erste Fassung

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienste denn nicht selber die Parze dich?
Drum! so wandle doch wehrlos
Fort durchs Leben und sorge nicht!

Was geschiehet, es sei alles gesegnet dir,
Sei zur Freude gewandt! oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz! was
Da begegnen, wohin du sollst?

Denn, wie still am Gestad, oder in silberner
Hochaufwallender Flut, oder auf schweigenden
Wassertiefen der leichte
Schwimmer wandelt, so sind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
Um uns atmet und wallt, freudig und jedem hold,
Jedem trauend; wie sängen
Sonst wir jedem den eignen Gott?

Wenn die Woge denn auch einen der Mutigen,
Wo er treulich getraut, schmeichelnd hinunterzieht,
Und die Stimme des Sängers
Nun in blauender Halle schweigt:

Freudig starb er, und noch klagen die Einsamen,
Seine Haine, den Fall ihres Geliebtesten;
Öfters tönet der Jungfrau
Vom Gezweige sein liebend Lied.

Wenn des Abends vorbei einer der Unsern kömmt,
Wo der Bruder ihm sank, denket er manches wohl
An der warnenden Stelle,
Schweigt und gehet gerüsteter.

## Dichtermut

### Zweite Fassung

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt die Parze denn nicht selber im Dienste dich?
Drum! so wandle nur wehrlos
Fort durchs Leben und fürchte nichts!

Was geschiehet, es sei alles gesegnet dir,
Sei zur Freude gewandt! oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz? was
Da begegnen, wohin du sollst?

Denn, seitdem der Gesang sterblichen Lippen sich
Friedenatmend entwand, frommend in Leid und Glück
Unsre Weise der Menschen
Herz erfreute, so waren auch

Wir, die Sänger des Volks, gerne bei Lebenden,
Wo sich vieles gesellt, freudig und jedem hold,
Jedem offen; so ist ja
Unser Ahne, der Sonnengott,

Der den fröhlichen Tag Armen und Reichen gönnt,
Der in flüchtiger Zeit uns, die Vergänglichen,
Aufgerichtet an goldnen
Gängelbanden, wie Kinder, hält.

Ihn erwartet, auch ihn nimmt, wo die Stunde kömmt,
Seine purpurne Flut; sieh! und das edle Licht
Gehet, kundig des Wandels,
Gleichgesinnet hinab den Pfad.

So vergehe denn auch, wenn es die Zeit einst ist,
Und dem Geiste sein Recht nirgend gebricht, so sterb'
Einst im Ernste des Lebens
Unsre Freude, doch schönen Tod!

# Nürtingen. 1801—1803

## Der Gang aufs Land

### An Landauer

Komm! ins Offene, Freund! zwar glänzt ein Weniges heute
Nur herunter, und eng schließet der Himmel uns ein.
Weder die Berge sind, noch aufgegangen des Waldes
Gipfel nach Wunsch, und leer ruht von Gesange die Luft.
Trüb ist's heut, es schlummern die Gäng' und die Gassen, und fast will
Mir es scheinen, es sei als in der bleiernen Zeit.
Dennoch gelinget der Wunsch. Rechtgläubige zweifeln an einer
Stunde nicht und der Lust bleibe geweihet der Tag.
Denn nicht wenig erfreut, was wir vom Himmel gewonnen,
Wenn er's weigert und doch gönnet den Kindern zuletzt.
Nur daß solcher Reden und auch der Schritt' und der Mühe
Wert der Gewinn und ganz wahr das Ergötzliche sei.
Darum hoff' ich sogar, es werde, wenn das Gewünschte
Wir beginnen, und erst unsere Zunge gelöst,
Und gefunden das Wort und aufgegangen das Herz ist,
Und von trunkener Stirn höher Besinnen entspringt,
Mit der unsern zugleich des Himmels Blüte beginnen,
Und dem offenen Blick offen der Leuchtende sein.

Denn nicht Mächtiges ist's, zum Leben aber gehört es,
Was wir wollen, und scheint schicklich und freudig zugleich.
Aber kommen doch auch der segenbringenden Schwalben
Immer einige noch ehe der Sommer ins Land.

Nämlich droben zu weihn bei guter Rede den Boden
  Wo den Gästen das Haus baut der verständige Wirt;
Daß sie kosten und schaun das Schönste, die Fülle des Landes,
  Daß, wie das Herz es wünscht, offen, dem Geiste gemäß,
Mahl und Tanz und Gesang und Stuttgarts Freude gekrönt sei.
  Deshalb wollen wir heut wünschend den Hügel hinauf.
Mög' ein Besseres noch das menschenfreundliche Mailicht
  Drüber sprechen, von selbst bildsamen Gästen erklärt,
Oder, wie sonst, wenn's andern gefällt, denn alt ist die Sitte,
  Und es schauen so oft lächelnd die Götter auf uns.
Möge der Zimmermann vom Gipfel des Daches den Spruch tun,
  Wir, so gut es gelang, haben das Unsre getan.

Aber schön ist der Ort, wenn in Feiertagen des Frühlings
  Aufgegangen das Tal, wenn mit dem Neckar herab
Weiden grünend und Wald und die schwanken Bäume des Ufers
  Zahllos blühend weiß wallen in wiegender Luft,
Aber mit Wölkchen bedeckt am roten Berge der Weinstock
  Dämmert und wächst und erwarmt unter dem sonnigen Duft.

---

## Der Wanderer

### Andere Fassung des früheren

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab,
Reißendes, milder kaum, wie damals, da das Gebirg hier
Spaltend mit Strahlen der Gott Höhen und Tiefen gebaut.
Aber auf denen springt kein frischaufgrünender Wald nicht
In die tönende Luft üppig und herrlich empor.
Unbekränzt ist die Stirne des Bergs und beredsame Bäche
Kennet er kaum, es erreicht selten die Quelle das Tal.
Keiner Herde vergeht am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein gastliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aber die Wanderer flohn eilend, die Störche, vorbei.
Da bat ich um Wasser dich nicht, Natur, in der Wüste,
Wasser bewahrte mir treulich das fromme Kamel.
Um der Haine Gesang, ach! um die Gärten des Vaters
Bat ich, vom wandernden Vogel der Heimat gemahnt.

Aber du sprachst zu mir: auch hier sind Götter und walten,
Groß ist ihr Maß, doch es mißt gern mit der Spanne der Mensch.
Und es trieb die Rede mich an, noch andres zu suchen,
Fern zum nördlichen Pol kam ich in Schiffen herauf.
Still in der Hülse von Schnee schlief da das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte seit Jahren des Tags.
Denn zu lang nicht schlang um die Erde den Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Und mich wunderte des und töricht sprach ich: O Mutter
Erde, verlierst du denn immer als Witwe die Zeit?
Nichts zu erzeugen ist ja und nichts zu pflegen in Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf,
Daß wie ein Samkorn du die eherne Schale zersprengest,
Los sich reißt und das Licht grüßt die entbundene Welt,
All die gesammelte Kraft aufflammt in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.

Also sagt' ich, und jetzt kehr' ich an den Rhein, in die Heimat,
Zärtlich, wie vormals, wehn Lüfte der Jugend mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Offnen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt.
Und das heilige Grün, der Zeuge des seligen, tiefen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Aber wenn einer auch am letzten der sterblichen Tage,
Fernher kommend und müd bis in die Seele, noch jetzt
Wiedersähe dies Land, noch einmal müßte die Wang' ihm
Blühn und, erloschen fast, glänzte sein Auge noch auf.
Seliges Tal des Rheins! kein Hügel ist ohne den Weinstock,
Und mit der Traube Laub Mauer und Garten bekränzt;
Und des heiligen Tranks sind voll im Strome die Schiffe,
Städt' und Inseln sie sind trunken von Weinen und Obst.
Aber lächelnd und ernst ruht droben der Alte, der Taunus,
Und mit Eichen bekränzt neiget der Freie das Haupt.

Und jetzt kommt vom Walde der Hirsch, aus Wolken das Tags-
licht,
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Tal, wo die Blume sich nähret von Quellen,
Streckt das Dörfchen bequem über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; fern rauscht die immer geschäftige Mühle,
Aber das Neigen des Tags künden die Glocken mir an.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Land-
manns,
Der heimkehrend dem Stier gerne die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Satt vom Sehen entschlief's; aber die Wolken sind rot,
Und am glänzenden See, wo der Hain das offene Hoftor
Übergrünt und das Licht golden die Fenster umspielt,
Dort empfängt mich das Haus und des Gartens heimliches
Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend der Vater erzog,
Wo ich frei, wie Geflügelte, spielt' auf luftigen Ästen,
Oder ins treue Blau blickte vom Gipfel des Hains.
Treu auch bist du von je, treu auch dem Flüchtlinge blieben,
Freundlich nimmst du, wie einst, Himmel der Heimat! mich auf.
Noch gedeihn die Pfirsiche mir, mich wundern die Blüten,
Fast, wie die Bäume, steht herrlich mit Rosen der Strauch.
Schwer ist worden indes von Früchten, dunkel, mein Kirsch-
baum,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Auch zum Walde zieht mich, wie sonst, in die freiere Laube,
Aus dem Garten der Pfad oder hinab an den Bach,
Wo ich lag und den Mut erfreut' am Ruhme der Männer,
Ahnender Schiffer; und das konnten die Sagen von euch,
Daß in die Meer' ich fort, in die Wüsten mußt', ihr Gewalt'gen,
Ach! indes mich umsonst Vater und Mutter gesucht.
Aber wo sind sie? du schweigst? du zögerst, Hüter des Hauses!
Hab' ich gezögert doch auch! habe die Schritte gezählt,
Da ich nahet', und bin, gleich Pilgern, stille gestanden.
Aber gehe hinein, melde den Fremden, den Sohn,
Daß sich öffnen die Arm' und mir ihr Segen begegne,
Daß ich geweiht, und gegönnt wieder die Schwelle mir sei!
Aber ich ahn' es schon, in heilige Fremde dahin sind
Nun auch sie mir, und nie kehret ihr Lieben zurück.

Vater und Mutter! und wenn noch Freunde leben, sie haben
Andres gewonnen, sie sind nimmer die Meinigen mehr.
Kommen werd' ich, wie sonst, und die alten, die Namen der Liebe
Nennen, beschwören das Herz, ob es noch schlage, wie sonst,
Aber stille werden sie sein. So bindet und scheidet
Manches die Zeit. Ich dünk' ihnen gestorben, sie mir.
Und so bin ich allein. Du aber, über den Wolken,
Vater des Vaterlands! mächtiger Äther! und du,
Erd' und Licht, ihr einigen drei, die walten und lieben,
Ewige Götter! mit euch brechen die Bande mir nie.
Ausgegangen von euch, mit euch auch bin ich gewandert,
Euch, ihr Freudigen, euch bring' ich erfahrner zurück!
Darum reiche mir nun, bis oben an von des Rheines
Warmen Bergen mit Wein reiche den Becher gefüllt.
Daß ich den Göttern zuerst und das Angedenken der Helden
Trinke! der Schiffer, und dann eures, ihr Trautesten, auch,
Eltern und Freund'! und der Mühn und aller Leiden vergesse
Heut und morgen und schnell unter den Heimischen sei.

## Heimkunft

### An die Verwandten

1

Drin in den Alpen ist's noch helle Nacht, und die Wolke,
Freudiges dichtend, sie deckt drinnen das gähnende Tal.
Dahin, dorthin toset und stürzt die scherzende Bergluft,
Schroff durch Tannen herab glänzet und schwindet ein Strahl.
Langsam eilt und kämpft das freudigschauernde Chaos;
Jung an Gestalt, doch stark, feiert es liebenden Streit
Unter den Felsen, es gärt und wankt in den ewigen Schranken,
Denn bacchantischer zieht drinnen der Morgen herauf.
Denn es wächst unendlicher dort das Jahr, und die heil'gen
Stunden, die Tage, sie sind kühner geordnet, gemischt.
Dennoch merket die Zeit der Gewittervogel, und zwischen
Bergen, hoch in der Luft, weilt er und rufet den Tag.
Jetzt auch wachet und schaut in der Tiefe drinnen das Dörflein,
Furchtlos, Hohem vertraut, unter den Gipfeln hinauf,
Wachstum ahnend; denn schon, wie Blitze, fallen die alten
Wasserquellen, der Grund unter den stürzenden dampft,

Echo tönet umher, und die unermeßliche Werkstatt
Reget bei Tag und bei Nacht, Gaben versendend, den Arm.

2

Ruhig glänzen indes die silbernen Höhen darüber,
Voll mit Rosen ist schon droben der leuchtende Schnee.
Und noch höher hinauf wohnt über dem Lichte der reine
Selige Gott, vom Spiel heiliger Strahlen erfreut.
Stille wohnt er allein, und hell erscheinet sein Antlitz;
Der Ätherische scheint Leben zu geben geneigt,
Freude zu schaffen, mit uns, wie oft, wenn, kundig des Maßes,
Kundig der Atmenden auch zögernd und schonend der Gott
Wohlgediegenes Glück den Städten und Häusern und milde
Regen, zu öffnen das Land, brütende Wolken, und euch,
Trauteste Lüfte dann, euch, sanfte Frühlinge, sendet,
Und mit langsamer Hand Traurige wieder erfreut,
Wenn er die Zeiten erneut, der Schöpferische, die stillen
Herzen der alternden Menschen erfrischt und ergreift,
Und hinab in die Tiefe winkt, und öffnet und aufhellt,
Wie er's liebet, und jetzt wieder ein Leben beginnt,
Anmut blühet, wie einst, und gegenwärtiger Geist kommt,
Und ein freudiger Mut wieder die Fittiche schwellt.

3

Vieles sprach ich zu ihm, denn was auch Dichtende sinnen
Oder singen: es gilt meistens den Engeln und ihm;
Vieles bat ich zulieb dem Vaterlande, damit nicht
Ungebeten uns einst plötzlich befiele der Geist;
Vieles für euch auch, die im Vaterlande besorgt sind,
Denen der heilige Dank lächelnd die Flüchtlinge bringt,
Landesleute! für euch, indessen wiegte der See mich,
Und der Ruderer saß ruhig und lobte die Fahrt.
Weit in des Sees Ebene war's e i n freudiges Wallen
Unter den Segeln, und jetzt blühet und hellet die Stadt
Dort in der Frühe sich auf; wohl her von schattigen Alpen
Kommt geleitet und ruht nun in dem Hafen das Schiff.
Warm ist das Ufer hier, und freundlich offene Tale,
Schön von Pfaden erhellt, grünen und schimmern mich an,

Gärten stehen gesellt, und die glänzende Knospe beginnt schon,
Und des Vogels Gesang ladet den Wanderer ein.
Alles scheinet vertraut, der vorübereilende Gruß auch
Scheint von Freunden, es scheint jegliche Miene verwandt.

4

Freilich wohl! das Geburtsland ist's, der Boden der Heimat!
Was du suchest, es ist nahe, begegnet dir schon.
Und umsonst nicht steht, wie ein Sohn, am wellenumrauschten
Tor und siehet und sucht liebende Namen für dich
Mit Gesang ein wandernder Mann, glückseliges Lindau!
Eine der gastlichen Pforten des Landes ist dies,
Reizend hinauszugehn in die vielversprechende Ferne,
Dort, wo die Wunder sind, dort, wo das göttliche Wild,
Hoch in die Ebnen herab der Rhein die verwegene Bahn bricht,
Und aus Felsen hervor ziehet das jauchzende Tal,
Dort hinein, durchs helle Gebirg', nach Como zu wandern,
Oder hinab, wie der Tag wandelt, den offenen See.
Aber reizender mir bist du, geweihete Pforte,
Heimzugehn, wo bekannt blühende Wege mir sind,
Dort zu besuchen das Land und die schönen Tale des Neckars,
Und die Wälder, das Grün heiliger Bäume, wo gern
Sich die Eiche gesellt mit stillen Birken und Buchen
Und in Bergen ein Ort freundlich gefangen mich nimmt.

5

Dort empfangen sie mich. O Stimme der Stadt, der Mutter!
O du triffest, du regst Langegelerntes mir auf!
Dennoch sind sie es noch! noch blühet die Sonn' und die Freud' euch,
O ihr Liebsten! und fast heller im Auge wie sonst.
Ja! das Alte noch ist's; es gedeihet und reifet, doch keines,
Was da lebet und liebt, lässet die Treue zurück.
Aber das Beste, der Fund, der unter des heiligen Friedens
Bogen lieget, er ist Jungen und Alten gespart.
Törig red' ich. Es ist die Freude. Doch morgen und künftig,
Wenn wir gehen und schaun draußen das lebende Feld,
Unter den Blüten des Baums, in den Feiertagen des Frühlings
Red' und hoff' ich mit euch vieles, ihr Lieben, davon.

Vieles hab' ich gehört vom großen Vater und habe
Lange geschwiegen von ihm, welcher die wandernde Zeit
Droben in Höhen erfrischt und waltet über Gebirgen;
Der gewähret uns bald himmlische Gaben und ruft
Hellern Gesang und schickt viel gute Geister — o säumt nicht,
Kommt, Erhaltenden ihr! Engel des Jahres! und ihr,

6

Engel des Hauses, kommt! in die Adern alle des Lebens,
Alle freuend zugleich, teile das Himmlische sich!
Adle! verjünge! damit nichts Menschlichgutes, damit nicht
Eine Stunde des Tags ohne die Frohen und auch
Solche Freude, wie jetzt, wenn Liebende wieder sich finden,
Wie es gehört für sie, schicklich geheiliget sei.
Wenn wir segnen das Mahl, wen darf ich nennen? und wenn wir
Ruhn vom Leben des Tags, saget, wie bring' ich den Dank?
Nenn' ich den Hohen dabei? Unschickliches liebet ein Gott nicht,
Ihn zu fassen, ist fast unsere Freude zu klein.
Schweigen müssen wir oft; es fehlen heilige Namen,
Herzen schlagen und doch bleibet die Rede zurück?
Aber ein Saitenspiel leiht jeder Stunde die Töne,
Und erfreuet vielleicht Himmlische, welche sich nahn.
Das bereitet, und so ist auch beinahe die Sorge
Schon befriediget, die unter das Freudige kam.
Sorgen, wie diese, muß, gern oder nicht, in der Seele
Tragen ein Sänger, und oft, aber die anderen nicht.

## Stimme des Volks

### Zweite Fassung

Du seiest Gottes Stimme, so glaubt' ich sonst,
In heil'ger Jugend; ja und ich sag es noch!
Um unsre Weisheit unbekümmert
Rauschen die Ströme doch auch, und dennoch

Wer liebt sie nicht? und immer bewegen sie
Das Herz mir, hör' ich ferne die Schwindenden,
Die Ahnungsvollen, meine Bahn nicht,
Aber gewisser ins Meer hin eilen.

Denn selbstvergessen, allzubereit, den Wunsch
Der Götter zu erfüllen, ergreift zu gern
Was sterblich ist und einmal offnen
Auges auf eigenem Pfade wandelt,

Ins All zurück die kürzeste Bahn; so stürzt
Der Strom hinab, er suchet die Ruh', es reißt,
Es ziehet wider Willen ihn von
Klippe zu Klippe, den Steuerlosen,

Das wunderbare Sehnen dem Abgrund zu,
Und kaum der Erd' entstiegen, desselben Tags
Kehrt weinend zum Geburtsort schon aus
Purpurner Höhe die Wolke wieder.

Und Völker auch ergreifet die Todeslust,
Und Heldenstädte sinken; die Erde grünt
Und stille vor den Sternen liegt, den
Betenden gleich, in den Staub geworfen

Freiwillig überwunden die lange Kunst
Vor jenen Unnachahmbaren da; er selbst,
Der Mensch, mit eigner Hand zerbrach, die
Hohen zu ehren, sein Werk der Künstler.

Doch minder nicht sind jene den Menschen hold,
Sie lieben wieder, so, wie geliebt sie sind,
Und hemmen öfters, daß er lang' im
Lichte sich freue, die Bahn des Menschen.

Und wie des Adlers Jungen, er wirft sie selbst
Der Vater aus dem Neste, damit sie sich
Im Felde Beute suchen, so auch
Treiben uns lächelnd hinaus die Götter.

Wohl allen, die zur Ruhe gegangen sind
Und vor der Zeit gefallen, auch sie, auch sie
Geopfert gleich den Erstlingen der
Ernte, sie haben ihr Teil gewonnen!

Nicht, o ihr Teuern, ohne die Wonnen all
Des Lebens gingt ihr unter, ein Festtag ward,
Noch e i n e r , euch zuvor, und dem gleich
Haben die anderen keins gefunden.

Doch sichrer ist's und größer und ihrer mehr,
Die allen alles ist, der Mutter wert,
In Eile zögernd, mit des Adlers
Lust, die geschwungnere Bahn zu wandeln.

Drum weil sie fromm ist, ehr' ich den Himmlischen
Zu lieb des Volkes Stimme, die ruhige,
Doch um der Götter und der Menschen
Willen sie ruhe zu gern nicht immer!

## Stimme des Volks

### Dritte Fassung

Du seiest Gottes Stimme, so glaubt' ich sonst,
In heil'ger Jugend; ja, und ich sag' es noch!
Um unsre Weisheit unbekümmert
Rauschen die Ströme doch auch, und dennoch

Wer liebt sie nicht? und immer bewegen sie
Das Herz mir, hör' ich ferne die Schwindenden,
Die Ahnungsvollen, meine Bahn nicht,
Aber gewisser ins Meer hin eilen.

Denn selbstvergessen, allzubereit, den Wunsch
Der Götter zu erfüllen, ergreift zu gern,
Was sterblich ist, wenn offnen Augs auf
Eigenen Pfaden es einmal wandelt,

Ins All zurück die kürzeste Bahn: so stürzt
Der Strom hinab, er suchet die Ruh', es reißt,
Es ziehet wider Willen ihn von
Klippe zu Klippe, den Steuerlosen,

Das wunderbare Sehnen dem Abgrund zu;
Das Ungebundne reizet, und Völker auch
Ergreift die Todeslust und kühne
Städte, nachdem sie versucht das Beste,

Von Jahr zu Jahr forttreibend das Werk; sie hat
Ein heilig Ende troffen; die Erde grünt,
Und stille vor den Sternen liegt, den
Betenden gleich in den Sand geworfen,

Freiwillig überwunden die lange Kunst
Vor jenen Unnachahmbaren da; er selbst,
Der Mensch, mit eigner Hand zerbrach, die
Hohen zu ehren, sein Werk, der Künstler.

Doch minder nicht sind jene den Menschen hold,
Sie lieben wieder so, wie geliebt sie sind,
Und hemmen öfters, daß er lang' im
Lichte sich freue, die Bahn des Menschen.

Und nicht des Adlers Jungen allein, sie wirft
Der Vater aus dem Neste, damit sie nicht
Zu lang ihm bleiben, uns auch treibt mit
Richtigem Stachel hinaus der Herrscher.

Wohl jenen, die zur Ruhe gegangen sind
Und vor der Zeit gefallen; auch die, auch die
Geopfert, gleich den Erstlingen der
Ernte, sie haben ihr Teil gefunden.

Am Xanthos lag in griechischer Zeit die Stadt,
Jetzt aber, gleich den größeren, die dort ruhn,
Ist durch ein Schicksal sie dem heil'gen
Lichte des Tages hinweggekommen.

Sie kamen aber nicht in der offnen Schlacht
Durch eigne Hand um. Fürchterlich ist davon,
Was dort geschehn, die wunderbare
Sage von Osten zu uns gelanget.

Es reizte sie die Güte von Brutus. Denn
Als Feuer ausgegangen, so bot er sich
Zu helfen ihnen, ob er gleich als Feldherr
Stand in Belagerung vor den Toren.

Doch von den Mauern warfen die Diener sie,
Die er gesandt. Lebendiger ward darauf
Das Feuer, und sie freuten sich, und ihnen
Strecket' entgegen die Hände Brutus,

Und alle waren außer sich selbst. Geschrei
Entstand und Jauchzen. Drauf in die Flamme warf
Sich Mann und Weib; von Knaben stürzt' auch
Der in die Schlacht, in der Väter Schwert der.

Nicht rätlich ist es, Helden zu trotzen. Längst
War's aber vorbereitet. Die Väter auch,
Da sie ergriffen waren, einst, und
Heftig die persischen Feinde drängten,

Entzündeten, ergreifend des Stromes Rohr,
Daß sie das Freie fänden, die Stadt. Und Haus
Und Tempel nahm, zum heil'gen Äther
Fliegend, und Menschen hinweg die Flamme.

So hatten es die Kinder gehört, und wohl
Sind gut die Sagen, denn ein Gedächtnis sind
Dem Höchsten sie, doch auch bedarf es
Eines, die heiligen auszulegen.

## Dichterberuf

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schlafe die Völker weckend.

Und du, des Tages Engel! erweckst sie nicht,
Die jetzt noch schlafen? gib die Gesetze, gib
Uns Leben, siege, Meister, du nur
Hast der Eroberung Recht, wie Bacchus.

Nicht, was wohl sonst des Menschen Geschick und Sorg'
Im Haus und unter offenem Himmel ist,
Wenn edler, denn das Wild, der Mann sich
Wehret und nährt! denn es gilt ein anders,

Zu Sorg' und Dienst den Dichtenden anvertraut!
Der Höchste, der ist's, dem wir geeignet sind,
Daß näher, immer neu besungen
Ihn die befreundete Brust vernehme.

Und dennoch, o ihr Himmlischen all, und all
Ihr Quellen und ihr Ufer und Hain' und Höhn,
Wo wunderbar zuerst, als du die
Locken ergriffen, und unvergeßlich

Der unverhoffte Genius über uns
Der schöpferische, göttliche kam, daß stumm
Der Sinn uns ward und, wie vom
Strahle gerührt das Gebein erbebte,

Ihr ruhelosen Taten in weiter Welt!
Ihr Schicksalstag', ihr reißenden, wenn der Gott
Stillsinnend lenkt, wohin zorntrunken
Ihn die gigantischen Rosse bringen,

Euch sollten wir verschweigen, und wenn in uns
Vom stetigstillen Jahre der Wohllaut tönt,
So sollt' es klingen, gleich als hätte
Mutig und müßig ein Kind des Meisters

Geweihte, reine Saiten im Scherz gerührt?
Und darum hast du, Dichter! des Orients
Propheten und den Griechensang und
Neulich die Donner gehört, damit du

Den Geist zu Diensten brauchst und die Gegenwart
Des Guten übereilest, in Spott, und den Albernen
Verleugnest, herzlos, und zum Spiele
Feil, wie gefangenes Wild, ihn treibest.

Bis aufgereizt vom Stachel, im Grimme der
Des Ursprungs sich erinnert und ruft, daß selbst
Der Meister kommt, dann unter heißen
Todesgeschossen entseelt dich lässet.

Zu lang ist alles Göttliche dienstbar schon,
Und alle Himmelskräfte verscherzt, verbraucht,
Die gütigen, zur Lust danklos ein
Schlaues Geschlecht und zu kennen wähnt es,

Wenn ihnen der Erhabne den Acker baut,
Das Tagslicht und den Donnerer, und es späht
Das Sehrohr wohl sie all und zählt und
Nennet mit Namen des Himmels Sterne.

Der Vater aber decket mit heil'ger Nacht,
Damit wir bleiben mögen, die Augen zu,
Nicht liebt er Wildes! Doch es zwinget
Nimmer die weite Gewalt den Himmel,

Noch ist's auch gut, zu weise zu sein. Ihn kennt
Der Dank. Doch nicht behält er es leicht allein,
Und gern gesellt, damit verstehn sie
Helfen, zu anderen sich ein Dichter.

Furchtlos bleibt aber, so er es muß, der Mann
Einsam vor Gott, es schützet die Einfalt ihn,
Und keiner Waffen braucht's und keiner
Listen, so lange, bis Gottes Fehl hilft.

## An die Hoffnung

O Hoffnung! holde! gütiggeschäftige!
Die du das Haus der Trauernden nicht verschmähst,
Und gerne dienend, Edle! zwischen
Sterblichen waltest und Himmelsmächten,

Wo bist du? wenig lebt' ich, doch atmet kalt
Mein Abend schon. Und stille, den Schatten gleich,
Bin ich schon hier; und schon gesanglos
Schlummert das schaudernde Herz im Busen.

Im grünen Tale, dort, wo der frische Quell
Vom Berge täglich rauscht und die liebliche
Zeitlose mir am Herbsttag aufblüht,
Dort, in der Stille, du Holde, will ich

Dich suchen, oder wenn in der Mitternacht
Das unsichtbare Leben im Haine wallt,
Und über mir die immerfrohen
Blumen, die blühenden Sterne, glänzen.

O du, des Äthers Tochter! erscheine dann
Aus deines Vaters Gärten, und darfst du nicht
Ein Geist der Erde kommen, schreck', o
Schrecke mit anderem nur das Herz mir!

# Brot und Wein

## An Heinse

1

Ringsum ruhet die Stadt; still wird die erleuchtete Gasse,
Und, mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohlzufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht daß
Dort ein Liebendes spielt oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen
Immerquillend und frisch rauschen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt,
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen
Über Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

2

Wunderbar ist die Gunst der Hocherhabnen, und niemand
Weiß, von wannen und was einem geschiehet von ihr.
So bewegt sie die Welt und die hoffende Seele der Menschen,
Selbst kein Weiser versteht, was sie bereitet, denn so
Will es der oberste Gott, der sehr dich liebet, und darum
Ist noch lieber, wie sie, dir der besonnene Tag.
Aber zuweilen liebt auch klares Auge den Schatten
Und versuchet zu Lust, eh' es die Not ist, den Schlaf,
Oder es blickt auch gern ein treuer Mann in die Nacht hin,
Ja, es ziemet sich ihr Kränze zu weihn und Gesang,
Weil den Irrenden sie geheiliget ist und den Toten,
Selber aber besteht, ewig, in freiestem Geist.
Aber sie muß uns auch, daß in der zaudernden Weile,
Daß im Finstern für uns einiges Haltbare sei,

Uns die Vergessenheit und das Heiligtrunkene gönnen,
Gönnen das strömende Wort, das, wie die Liebenden, sei,
Schlummerlos, und vollern Pokal und kühneres Leben,
Heilig Gedächtnis auch, wachend zu bleiben bei Nacht.

3

Auch verbergen umsonst das Herz im Busen, umsonst nur
Halten den Mut noch wir, Meister und Knaben, denn wer
Möcht' es hindern und wer möcht' uns die Freude verbieten?
Göttliches Feuer auch treibet, bei Tag und bei Nacht,
Aufzubrechen. So komm! daß wir das Offene schauen,
Daß ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist.
Fest bleibt eins; es sei um Mittag oder es gehe
Bis in die Mitternacht, immer bestehet ein Maß,
Allen gemein, doch jeglichem auch ist eignes beschieden,
Dahin gehet und kommt jeder, wohin er es kann.
Drum! und spotten des Spotts mag gern frohlockender Wahnsinn,
Wenn er in heiliger Nacht plötzlich die Sänger ergreift.
Drum an den Isthmos komm! dorthin, wo das offene Meer rauscht
Am Parnaß und der Schnee delphische Felsen umglänzt,
Dort ins Land des Olymps, dort auf die Höhe Cithärons,
Unter die Fichten dort, unter die Trauben, von wo
Thebe drunten und Ismenos rauscht im Lande des Kadmos,
Dorther kommt und zurück deutet der kommende Gott.

4

Seliges Griechenland! du Haus der Himmlischen alle,
Also ist wahr, was einst wir in der Jugend gehört?
Festlicher Saal! der Boden ist Meer! und Tische die Berge,
Wahrlich zu einzigem Brauche vor alters gebaut!
Aber die Thronen, wo? die Tempel, und wo die Gefäße,
Wo mit Nektar gefüllt, Göttern zu Lust der Gesang?
Wo, wo leuchten sie denn, die fernhintreffenden Sprüche?
Delphi schlummert, und wo tönet das große Geschick?
Wo ist das schnelle, wo bricht's allgegenwärtigen Glücks voll
Donnernd aus heiterer Luft über die Augen herein?
Vater Äther! so rief's und flog von Zunge zu Zunge,

Tausendfach, es ertrug keiner das Leben allein;
Ausgeteilet erfreut solch Gut und getauschet mit Fremden
Wird's ein Jubel, es wächst schlafend des Wortes Gewalt,
Vater! heiter und hallt, so weit es gehet, das uralt
Zeichen, von Eltern geerbt, treffend und schaffend hinab.
Denn so kehren die Himmlischen ein, tiefschütternd gelangt so
Aus den Schatten herab unter die Menschen ihr Tag.

5

Unempfunden kommen sie erst, es streben entgegen
Ihnen die Kinder, zu hell kommet, zu blendend das Glück,
Und es scheut sie der Mensch, kaum weiß zu sagen ein Halbgott,
Wer mit Namen sie sind, die mit den Gaben ihm nahn.
Aber der Mut von ihnen ist groß, es füllen das Herz ihm
Ihre Freuden, und kaum weiß er zu brauchen das Gut,
Schafft, verschwendet und fast ward ihm Unheiliges heilig,
Das er mit segnender Hand törig und gütig berührt.
Möglichst dulden die Himmlischen dies; dann aber in Wahrheit
Kommen sie selbst, und gewohnt werden die Menschen des Glücks
Und des Tags und zu schaun die Offenbaren, das Antlitz
Derer, welche schon längst eines und alles genannt,
Tief die verschwiegene Brust mit freier Genüge gefüllet,
Und zuerst und allein alles Verlangen beglückt;
So ist der Mensch; wenn da ist das Gut, und es sorget mit Gaben
Selber ein Gott für ihn, kennet und sieht er es nicht.
Tragen muß er zuvor; nun aber nennt er sein Liebstes,
Nun, nun müssen dafür Worte, wie Blumen, entstehn.

6

Und nun denkt er zu ehren in Ernst die seligen Götter,
Wirklich und wahrhaft muß alles verkünden ihr Lob.
Nichts darf schauen das Licht, was nicht den Hohen gefället,
Vor den Äther gebührt Müßigversuchendes nicht.
Drum in der Gegenwart der Himmlischen würdig zu stehen,
Richten in herrlichen Ordnungen Völker sich auf
Untereinander und baun die schönen Tempel und Städte,
Fest und edel, sie gehn über Gestaden empor —
Aber wo sind sie? wo blühn die Bekannten, die Kronen des Festes?

Thebe welkt und Athen; rauschen die Waffen nicht mehr
In Olympia, nicht die goldnen Wagen des Kampfspiels,
Und bekränzen sich denn nimmer die Schiffe Korinths?
Warum schweigen auch sie, die alten heil'gen Theater?
Warum freuet sich denn nicht der geweihete Tanz?
Warum zeichnet, wie sonst, die Stirne des Mannes ein Gott nicht,
Drückt den Stempel, wie sonst, nicht den Getroffenen auf?
Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an,
Und vollendet' und schloß tröstend das himmlische Fest.

7

Aber Freund! wir kommen zu spät; zwar leben die Götter,
Aber über dem Haupt droben in anderer Welt.
Endlos wirken sie da und scheinen's wenig zu achten,
Ob wir leben, so sehr schonen die Himmlischen uns.
Denn nicht immer vermag ein schwaches Gefäß sie zu fassen,
Nur zuzeiten erträgt göttliche Fülle der Mensch.
Traum von ihnen ist drauf das Leben, aber das Irrsal
Hilft, wie Schlummer, und stark machet die Not und die Nacht,
Bis daß Helden genug in der ehernen Wiege gewachsen,
Herzen an Kraft, wie sonst, ähnlich den Himmlischen sind.
Donnernd kommen sie drauf. Indessen dünket mir öfters
Besser zu schlafen, wie so ohne Genossen zu sein,
So zu harren, und was zu tun indes und zu sagen
Weiß ich nicht, und wozu Dichter in dürftiger Zeit?
Aber sie sind, sagst du, wie des Weingotts heilige Priester,
Welche von Lande zu Land zogen in heiliger Nacht.

8

Nämlich, als vor einiger Zeit, uns dünket sie lange,
Aufwärts stiegen sie all, welche das Leben beglückt,
Als der Vater gewandt sein Angesicht von den Menschen,
Und das Trauern mit Recht über der Erde begann,
Als erschienen zuletzt ein stiller Genius, himmlisch
Tröstend, welcher des Tags Ende verkündet' und schwand,
Ließ zum Zeichen, daß einst er da gewesen und wieder
Käme, der himmlische Chor einige Gaben zurück,
Derer menschlich, wie sonst, wir uns zu freuen vermöchten,

Denn zur Freude, mit Geist, wurde das Größre zu groß
Unter den Menschen, und noch, noch fehlen die Starken zu höchsten
Freuden, aber es lebt stille noch einiger Dank.
Brot ist der Erde Frucht, doch ist's vom Lichte gesegnet,
Und vom donnernden Gott kommet die Freude des Weins.
Darum denken wir auch dabei der Himmlischen, die sonst
Da gewesen und die kehren in richtiger Zeit,
Darum singen sie auch mit Ernst, die Sänger, den Weingott,
Und nicht eitel erdacht tönet dem Alten das Lob.

9

Ja! sie sagen mit Recht, er söhne den Tag mit der Nacht aus,
Führe des Himmels Gestirn ewig hinunter, hinauf,
Allzeit froh, wie das Laub der immergrünenden Fichte,
Das er liebt, und der Kranz, den er von Efeu gewählt,
Weil er bleibet und selbst die Spur der entflohenen Götter
Götterlosen hinab unter das Finstere bringt.
Was der Alten Gesang von Kindern Gottes geweissagt,
Siehe! wir sind es, wir; Frucht von Hesperien ist's!
Wunderbar und genau ist's als an Menschen erfüllet,
Glaube, wer es geprüft! aber so vieles geschieht,
Keines wirket, denn wir sind herzlos, Schatten, bis unser
Vater Äther erkannt jeden und allen gehört.
Aber indessen kommt, als Fackelschwinger, des Höchsten
Sohn, der Syrier, unter die Schatten herab.
Selige Weise sehn's; ein Lächeln aus der gefangnen
Seele leuchtet, dem Licht tauet ihr Auge noch auf.
Sanfter träumet und schläft in Armen der Erde der Titan,
Selbst der neidische, selbst Cerberus trinket und schläft.

## Andenken

Der Nordost wehet,
Der liebste unter den Winden
Mir, weil er feurigen Geist
Und gute Fahrt verheißet den Schiffern.
Geh aber nun und grüße
Die schöne Garonne

Und die Gärten von Bordeaux,
Dort, wo am schroffen Ufer
Hingehet der Steg und in den Strom
Tief fällt der Bach, darüber aber
Hinschauet ein edel Paar
Von Eichen und Silberpappeln!

Noch denket das mir wohl, und wie
Die breiten Gipfel neiget
Der Ulmwald über die Mühl',
Im Hofe aber wächset ein Feigenbaum.
An Feiertagen gehn
Die braunen Frauen daselbst
Auf seidnen Boden,
Zur Märzenzeit,
Wenn gleich ist Nacht und Tag,
Und über langsamen Stegen,
Von goldenen Träumen schwer,
Einwiegende Lüfte ziehen.

Es reiche aber,
Des dunkeln Lichtes voll,
Mir einer den duftenden Becher,
Damit ich ruhen möge; denn süß
Wär' unter Schatten der Schlummer.
Nicht ist es gut,
Seellos von sterblichen
Gedanken zu sein, doch gut
Ist ein Gespräch und zu sagen
Des Herzens Meinung, zu hören viel
Von Tagen der Lieb',
Und Taten, welche geschehen.

Wo aber sind die Freunde? Bellarmin
Mit dem Gefährten? Mancher
Trägt Scheue, an die Quelle zu gehn;
Es beginnet nämlich der Reichtum
Im Meere. Sie,
Wie Maler, bringen zusammen
Das Schöne der Erd' und verschmähn
Den geflügelten Krieg nicht, und

Zu wohnen einsam, jahrlang, unter
Dem entlaubten Mast, wo nicht die Nacht durchglänzen
Die Feiertage der Stadt,
Und Saitenspiel und eingeborener Tanz nicht.

Nun aber sind zu Indiern
Die Männer gegangen,
Dort an der luftigen Spitze
An Traubenbergen, wo herab
Die Dordogne kommt
Und zusammen mit der prächt'gen
Garonne meerbreit
Ausgehet der Strom. Es nehmet aber
Und gibt Gedächtnis die See,
Und die Lieb' auch heftet fleißige Augen.
Was bleibet aber, stiften die Dichter.

## Der Rhein

### An Isaak Sinclair

Im dunkeln Efeu saß ich, an der Pforte
Des Waldes, eben da der goldene Mittag,
Den Quell besuchend, herunterkam
Von Treppen des Alpengebirgs,
Das mir die göttlichgebaute,
Die Burg der Himmlischen heißt
Nach alter Meinung, wo aber
Geheim noch manches entschieden
Zu Menschen gelanget; so
Vernahm ich ohne Vermuten
Ein Schicksal, denn noch kaum
War mir, im warmen Schatten
Sich manches beredend, die Seele
Italia zu geschweift
Und fernhin an die Küsten Moreas.

Jetzt aber, drin im Gebirg,
Tief unter den silbernen Gipfeln
Und unter fröhlichem Grün,
Wo die Wälder schauernd zu ihm

Und der Felsen Häupter übereinander
Hinabschaun, taglang, dort
Im kältesten Abgrund hört'
Ich um Erlösung jammern
Den Jüngling. Es hörten ihn, wie er tobt',
Und die Mutter Erd' anklagt',
Und den Donnerer, der ihn gezeuget,
Erbarmend die Eltern; doch
Die Sterblichen flohn von dem Ort,
Denn furchtbar war, da lichtlos er
In den Fesseln sich wälzte,
Das Rasen des Halbgotts.

Die Stimme war's des edelsten der Ströme,
Des freigeborenen Rheins,
Und anderes hoffte der, als droben von den Brüdern,
Dem Tessin und dem Rhodanus,
Er schied und wandern wollt', und ungeduldig ihn
Nach Asia trieb die königliche Seele.
Doch unverständig ist
Das Wünschen vor dem Schicksal.
Die Blindesten aber
Sind Göttersöhne, denn es kennet der Mensch
Sein Haus, und dem Tier ward, wo
Es bauen solle, doch jenen ist
Der Fehl, daß sie nicht wissen wohin,
In die unerfahrne Seele gegeben.

Ein Rätsel ist Reinentsprungenes. Auch
Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn
Wie du anfingst, wirst du bleiben,
So viel auch wirket die Not
Und die Zucht; das meiste nämlich
Vermag die Geburt
Und der Lichtstrahl, der
Dem Neugebornen begegnet.
Wo aber ist einer,
Um frei zu bleiben
Sein Leben lang und des Herzens Wunsch
Allein zu erfüllen, so

Aus günstigen Höh'n, wie der Rhein,
Und so aus heiligem Schoße
Glücklich geboren, wie jener?

Drum ist ein Jauchzen sein Wort.
Nicht liebt er, wie andere Kinder
In Wickelbanden zu weinen;
Denn wo die Ufer zuerst
An die Seit' ihm schleichen, die krummen,
Und, durstig umwindend ihn,
Den Unbedachten, zu ziehn
Und wohl zu behüten begehren
Im eigenen Zahne, lachend
Zerreißt er die Schlangen und stürzt
Mit der Beut', und wenn in der Eil'
Ein Größerer ihn nicht zähmt,
Ihn wachsen läßt, — wie der Blitz muß er
Die Erde spalten, und wie Bezauberte fliehn
Die Wälder ihm nach und zusammensinkend die Berge.

Ein Gott will aber sparen den Söhnen
Das eilende Leben und lächelt,
Wenn unenthaltsam, aber gehemmt
Von heiligen Alpen, ihm
In der Tiefe, wie jener, zürnen die Ströme.
In solcher Esse wird dann
Auch alles Lautre geschmiedet,
Und schön ist's, wie er drauf,
Nachdem er die Berge verlassen,
Stillwandelnd sich im deutschen Lande
Begnüget und das Sehnen stillt
Im guten Geschäfte, wenn er das Land baut,
Der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
In Städten, die er gegründet.

Doch nimmer, nimmer vergißt er's.
Denn eher muß die Wohnung vergehn
Und die Satzung, und zum Unbild werden
Der Tag der Menschen, ehe vergessen
Ein solcher dürfte den Ursprung

Und die reine Stimme der Jugend.
Wer war es, der zuerst
Die Liebesbande verderbt
Und Stricke von ihnen gemacht hat?
Dann haben des eigenen Rechts
Und gewiß des himmlischen Feuers
Gespottet die Trotzigen, dann erst,
Die sterblichen Pfade verachtend,
Verwegnes erwählt
Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

Es haben aber an eigner
Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
Die Himmlischen eines Dings,
So sind's Heroen und Menschen,
Und Sterbliche sonst. Denn weil
Die Seligsten nichts fühlen von selbst,
Muß wohl, wenn solches zu sagen
Erlaubt ist, in der Götter Namen
Teilnehmend fühlen ein andrer —
Den brauchen sie; jedoch ihr Gericht
Ist, daß sein eigenes Haus
Zerbreche der und das Liebste
Wie den Feind schelt' und sich Vater und Kind
Begrabe unter den Trümmern,
Wenn einer wie sie sein will und nicht
Ungleiches dulden, der Schwärmer.

Drum wohl ihm, welcher fand
Ein wohlbeschiedenes Schicksal,
Wo noch der Wanderungen
Und süß der Leiden Erinnerung
Aufrauscht am sichern Gestade,
Daß da- und dorthin gern
Er sehn mag bis an die Grenzen,
Die bei der Geburt ihm Gott
Zum Aufenthalte gezeichnet.
Dann ruht er, seligbescheiden,
Denn alles, was er gewollt,
Das Himmlische, von selber umfängt

Es unbezwungen, lächelnd
Jetzt, da er ruhet, den Kühnen.

Halbgötter denk' ich jetzt,
Und kennen muß ich die Teuern,
Weil oft ihr Leben so
Die sehnende Brust mir beweget.
Wem aber, wie, Rousseau, dir,
Unüberwindlich die Seele,
Die starkausdauernde ward,
Und sicherer Sinn
Und süße Gabe zu hören,
Zu reden so, daß er aus heiliger Fülle,
Wie der Weingott, törig göttlich
Und gesetzlos sie, die Sprache der Reinesten, gibt,
Verständlich den Guten, aber mit Recht
Die Achtungslosen mit Blindheit schlägt,
Die entweihenden Knechte, — wie nenn ich den Fremden?

Die Söhne der Erde sind, wie die Mutter,
Alliebend; so empfangen sie auch
Mühlos, die Glücklichen, alles.
Drum überraschet es auch,
Und schreckt den sterblichen Mann,
Wenn er den Himmel, den
Er mit den liebenden Armen
Sich auf die Schultern gehäuft,
Und die Last der Freude bedenket;
Dann scheint ihm oft das beste
Fast ganz vergessen, da,
Wo der Strahl nicht brennt,
Im Schatten des Walds,
Am Bielersee, in frischer Grüne zu sein,
Und sorglos arm an Tönen,
Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen.

Und herrlich ist's, aus heiligem Schlafe dann
Erstehen und aus Waldes Kühle
Erwachend, abends nun
Dem milderen Licht entgegenzugehn,
Wenn, der die Berge gebaut

Und den Pfad der Ströme gezeichnet,
Nachdem er lächelnd auch
Der Menschen geschäftiges Leben,
Das odemarme, wie Segel
Mit seinen Lüften gelenkt hat,
Auch ruht und zu der Schülerin jetzt,
Der Bildner, Gutes mehr
Denn Böses findend,
Zur heutigen Erde der Tag sich neiget.

Da feiern das Brautfest Menschen und Götter,
Es feiern die Lebenden all,
Und ausgeglichen
Ist eine Weile das Schicksal.
Und die Flüchtlinge suchen die Herberg'
Und süßen Schlummer die Tapfern.
Die Liebenden aber
Sind, was sie waren; sie sind
Zu Hause, wo die Blume sich freuet
Unschädlicher Glut, und die finsteren Bäume
Der Geist umsäuselt; aber die Unversöhnten
Sind umgewandelt und eilen,
Die Hände sich ehe zu reichen,
Bevor das freundliche Licht
Hinuntergeht und die Nacht kommt.

Doch einigen eilt
Dies schnell vorüber, andere
Behalten es länger.
Die ewigen Götter sind
Voll Lebens allzeit; bis in den Tod
Kann aber ein Mensch auch
Im Gedächtnis doch das Beste behalten,
Und dann erlebt er das Höchste.
Nur hat ein jeder sein Maß;
Denn schwer ist zu tragen
Das Unglück, aber schwerer das Glück.
Ein Weiser aber vermocht' es,
Vom Mittag bis in die Mitternacht
Und bis der Morgen erglänzte,
Beim Gastmahl helle zu bleiben.

Dir mag auf heißem Pfade, unter Tannen oder
Im Dunkel des Eichwalds, gehüllt
In Stahl, mein Sinclair! Gott erscheinen oder
In Wolken, du kennst ihn, da du kennest
Des Guten Kraft und nimmer ist dir
Verborgen das Lächeln des Herrschers
Bei Tage, wenn
Es fieberhaft und angekettet, das
Lebendige, scheinet, oder auch
Bei Nacht, wenn alles gemischt
Ist ordnungslos und wiederkehrt
Uralte Verwirrung.

## Die Wanderung

Glückselig Suevien, meine Mutter,
Auch du, der glänzenderen, der Schwester
Lombarda drüben gleich,
Von hundert Bächen durchflossen!
Und Bäume genug, weißblühend und rötlich,
Und dunklere, wild, tief grünenden Laubs voll,
Und Alpengebirg der Schweiz auch überschattet,
Benachbartes, dich; denn nah dem Herde des Hauses
Wohnst du, und hörst, wie drinnen
Aus silbernen Opferschalen
Der Quell rauscht, ausgeschüttet
Von reinen Händen, wenn berührt
Von warmen Strahlen
Kristallenes Eis, und umgestürzt
Vom leichtanregenden Lichte
Der schneeige Gipfel übergießt die Erde
Mit reinestem Wasser. Darum ist
Dir angeboren die Treue. Schwer verläßt,
Was nahe dem Ursprung wohnet, den Ort;
Und deine Kinder, die Städte
Am weithindämmernden See,
An Neckars Weiden, am Rheine,
Sie alle meinen, es wäre
Sonst nirgend besser zu wohnen.

Ich aber will dem Kaukasos zu!
Denn sagen hört' ich
Noch heut in den Lüften:
Frei sei'n, wie Schwalben, die Dichter.
Auch hat mir ohnedies
In jüngern Tagen eines vertraut:
Es seien vor alter Zeit
Die Eltern einst, das deutsche Geschlecht,
Still fortgezogen von Wellen der Donau,
Dort mit der Sonne Kindern
Am Sommertage, da diese
Sich Schatten suchten, zusammen
Am Schwarzen Meere gekommen,
Und nicht umsonst sei dies
Das gastfreundliche genennet.

Denn als sie erst sich angesehen,
Da nahten die andern zuerst; dann setzten auch
Die Unseren sich neugierig unter den Ölbaum,
Doch als sich ihre Gewande berührt,
Und keiner vernehmen konnte
Die eigene Rede des andern, wäre wohl
Entstanden ein Zwist, wenn nicht aus Zweigen herunter
Gekommen wäre die Kühlung,
Die Lächeln über das Angesicht
Der Streitenden öfters breitet; und eine Weile
Sahn still sie auf. Dann reichten sie sich
Die Hände liebend einander. Und bald

Vertauschten sie Waffen und all
Die lieben Güter des Hauses,
Vertauschten das Wort auch, und es wünschten
Die freundlichen Väter umsonst nichts
Beim Hochzeitjubel den Kindern.
Denn aus den Heiligvermählten
Wuchs schöner, denn alles,
Was vor und nach
Von Menschen sich nannt', ein Geschlecht auf. Wo,
Wo aber wohnt ihr, liebe Verwandten,
Daß wir das Bündnis wiederbegehn,
Und der teuern Ahnen gedenken?

Dort an den Ufern, unter den Bäumen
Jonias, in Ebenen des Kaisters,
Wo Kraniche, des Äthers froh,
Umschlossen sind von fernhindämmernden Bergen,
Dort wart auch ihr, ihr Schönsten! oder pflegtet
Der Inseln, die, mit Wein bekränzt,
Voll tönten von Gesang; noch andere wohnten
Am Tayget, am vielgepriesnen Himettos,
Und diese blühten zuletzt. Doch von
Parnassos' Quell bis zu des Tmolos
Goldglänzenden Bächen erklang
Ein ewig Lied. So rauschten damals
Die heiligen Wälder und all
Die Saitenspiele zusamt,
Von himmlischer Milde gerühret,

O Land des Homer!
Am purpurnen Kirschbaum, oder wenn,
Von dir gesandt, im Weinberg mir
Die jungen Pfirsiche grünen,
Und die Schwalbe fernher kommt und vieles erzählend
An meinen Wänden ihr Haus baut, in
Den Tagen des Mais, auch unter den Sternen
Gedenk' ich, o Jonia! dein. Doch Menschen
Ist Gegenwärtiges lieb. Drum bin ich
Gekommen, euch, ihr Inseln, zu sehn, und euch,
Ihr Mündungen der Ströme, Hallen der Thetis,
Ihr Wälder, euch, und euch, ihr Wolken des Ida!

Doch nicht zu bleiben gedenk' ich,
Unfreundlich ist und schwer zu gewinnen
Die Verschlossene, der ich entkommen, die Mutter.
Von ihren Söhnen einer, der Rhein,
Mit Gewalt wollt' er ans Herz ihr stürzen und schwand,
Der Zurückgestoßene, niemand weiß wohin, in die Ferne.
Doch so nicht wünscht' ich gegangen zu sein
Von ihr, und nur, euch einzuladen
Bin ich zu euch, ihr Grazien Griechenlands,
Ihr Himmelstöchter, gegangen,
Daß, wenn die Reise zu weit nicht ist,
Zu uns ihr kommet, ihr Holden!

Wenn milder atmen die Lüfte,
Und liebende Pfeile der Morgen
Uns Allzugeduldigen schickt,
Und leichte Gewölke blühn
Uns über den schüchternen Augen,
Dann werden wir sagen, wie kommt,
Ihr Charitinnen, zu Wilden?
Die Dienerinnen des Himmels
Sind aber wunderbar,
Wie alles Göttlichgeborne.
Zum Traume wird's ihm, will es einer
Beschleichen, und straft den, der
Ihm gleichen will mit Gewalt.
Oft überrascht es den,
Der eben kaum es gedacht hat.

## Wie wenn am Feiertage...

Wie wenn am Feiertage, das Feld zu sehn
Ein Landmann geht, des Morgens, wenn
Aus heißer Nacht die kühlenden Blitze fielen
Die ganze Zeit und fern noch tönet der Donner;
In sein Gestade wieder tritt der Strom
Und frisch der Boden grünt
Und von des Himmels erfreuendem Regen
Der Weinstock trauft und glänzend
In stiller Sonne stehn die Bäume des Haines:

So steht ihr unter günstiger Witterung,
Ihr, die kein Meister allein, die wunderbar
Allgegenwärtig erzieht in leichtem Umfangen
Die mächtige, die göttlichschöne Natur.
Drum wenn zu schlafen sie scheint zu Zeiten des Jahrs
Am Himmel oder unter den Pflanzen oder den Völkern,
So trauert der Dichter Angesicht auch,
Sie scheinen allein zu sein, doch ahnen sie immer.
Denn ahnend ruhet sie selbst auch.

Jetzt aber tagt's! Ich harrt' und sah es kommen,
Und was ich sah, das Heilige sei mein Wort;

Denn sie, sie selbst, die älter denn die Zeiten
Und über die Götter des Abends und Orients ist,
Die Natur ist jetzt mit Waffenklang erwacht,
Und hoch vom Äther bis zum Abgrund nieder
Nach festem Gesetze, wie einst, aus heiligem Chaos gezeugt,
Fühlt neu die Begeisterung sich,
Die allerschaffende, wieder.

Und wie im Aug' ein Feuer dem Manne glänzt,
Wenn Hohes er entwarf: so ist
Von neuem Zeichen, den Taten der Welt jetzt
Ein Feuer angezündet in der Seele der Dichter.
Und was zuvor geschah, doch kaum gefühlt,
Ist offenbar erst jetzt;
Und die uns lächelnd den Acker gebaut
In Knechtgestalt, sie sind bekannt, die
All-Lebendigen, die Kräfte der Götter.

Erfragst du sie? Im Liede wehet ihr Geist,
Wenn es von Sonn' des Tags und warmer Erd'
Entwächst, und Wettern, die in der Luft, und andern,
Die vorbereiteter in Tiefen der Zeit
Und deutungsvoller und vernehmlicher uns
Hinwandeln zwischen Himmel und Erd' und unter den Völkern.
Des gemeinsamen Geistes Gedanken sind
Still endend in der Seele des Dichters.

Daß schnellbetroffen sie, Unendlichem
Bekannt seit langer Zeit, von Erinnerung
Erbebt, und ihr, von heil'gem Strahl entzündet,
Die Frucht, in Liebe geboren, der Götter und Menschen Werk,
Der Gesang, damit er von beiden zeuge, glückt.
So fiel, wie Dichter sagen, da sie sichtbar
Den Gott zu sehen begehrte, sein Blitz auf Semeles Haus
Und die Göttlichgetroffne gebar
Die Frucht des Gewitters, den heiligen Bacchus.

Und daher trinken himmlisches Feuer jetzt
Die Erdensöhne ohne Gefahr.
Doch uns gebührt es, unter Gottes Gewittern,
Ihr Dichter, mit entblößtem Haupte zu stehen,

Des Vaters Strahl, ihn selbst, mit eigner Hand
Zu fassen und dem Volk, ins Lied
Gehüllt, die himmlische Gabe zu reichen.
Denn sind nur reinen Herzens
Wie Kinder wir, sind schuldlos unsere Hände,
Des Vaters Strahl, der reine, versenget nicht,
Und tieferschüttert, eines Gottes Leiden
Mitleidend, bleibt das ewige Herz doch fest.

## Am Quell der Donau

— — — — — — — — — —

Denn wie wenn hoch von der herrlichgestimmten, der Orgel,
Im heiligen Saal,
Reinquillend aus den unerschöpflichen Röhren,
Das Vorspiel, weckend, des Morgens beginnt
Und weitumher, von Halle zu Halle,
Der erfrischende nun, der melodische Strom rinnt,
Bis in den kalten Schatten das Haus
Von Begeisterungen erfüllt,
Nun aber erwacht ist, nun, aufsteigend ihr,
Der Sonne des Fests, antwortet
Der Chor der Gemeinde: so kam
Das Wort aus Osten zu uns,
Und an Parnassos' Felsen und am Kithäron hör' ich,
O Asia, das Echo von dir, und es bricht sich
Am Kapitol; und jählings herab von den Alpen

Kommt eine Fremdlingin sie
Zu uns, die Erweckerin,
Die menschenbildende Stimme.
Da faßt' ein Staunen die Seele
Der Getroffenen all und Nacht
War über den Augen der Besten.
Denn vieles vermag
Und die Flut und den Fels und Feuersgewalt auch
Bezwinget mit Kunst der Mensch
Und achtet, der Hochgesinnte, das Schwert
Nicht, aber es steht
Vor Göttlichem der Starke niedergeschlagen

Und gleichet dem Wild fast; das,
Von süßer Jugend getrieben,
Schweift rastlos über die Berg'
Und fühlet die eigene Kraft
In der Mittagshitze. Wenn aber
Herabgeführt in spielenden Lüften
Das heilige Licht, und mit dem kühleren Strahl
Der freudige Geist kommt zu
Der seligen Erde, dann erliegt es, ungewohnt
Des Schönsten, und schlummert wachenden Schlaf,
Noch ehe Gestirn naht. So auch wir. Denn manchen erlosch
Das Augenlicht schon vor den göttlichgesendeten Gaben,

Den freundlichen, die aus Jonien uns,
Auch aus Arabia kamen, und froh ward
Der teuern Lehr' und auch der holden Gesänge
Die Seele jener Entschlafenen nie,
Doch einige wachten. Und sie wandelten oft
Zufrieden unter euch, ihr Bürger schöner Städte,
Beim Kampfspiel, wo sonst unsichtbar der Heros
Geheim bei Dichtern saß, die Ringer schaut' und lächelnd
Pries, der Gepriesene, die müßigernsten Kinder.
Ein unaufhörlich Lieben war's und ist's.
Und wohl geschieden, aber darum denken
Wir aneinander doch, ihr Fröhlichen am Isthmos
Und am Cephyß und am Taygetos;
Auch eurer denken wir, ihr Tale des Kaukasos,
So alt ihr seid, ihr Paradiese dort,
Und deiner Patriarchen und deiner Propheten,

O Asia, deiner Starken, o Mutter!
Die furchtlos vor den Zeichen der Welt
Und den Himmel auf Schultern und alles Schicksal,
Taglang auf Bergen gewurzelt,
Zuerst es verstanden,
Allein zu reden
Zu Gott. Die ruhn nun. Aber wenn ihr,
Und dies ist zu sagen,
Ihr Alten all, nicht sagtet, woher?
Wir nennen dich, heiliggenötiget, nennen,

Natur, dich wir; und neu, wie dem Bad, entsteigt
Dir alles Göttlichgeborne.

Zwar gehn wir fast wie die Waisen;
Wohl ist's wie sonst, nur jene Pflege nicht wieder;
Doch Jünglinge, der Kindheit gedenk,
Im Hause sind auch diese nicht fremde.
Sie leben dreifach, eben wie auch
Die ersten Söhne des Himmels.
Und nicht umsonst ward uns
In die Seele die Treue gegeben.
Nicht uns, auch Eures bewahrt sie,
Und bei den Heiligtümern, den Waffen des Worts,
Die scheidend ihr den Ungeschickteren, uns,
Ihr Schicksalssöhne, zurückgelassen,

Ihr guten Geister, da seid ihr auch;
Oftmals, wenn einen dann die heilige Wolk' umschwebt,
Da staunen wir und wissens nicht zu deuten.
Ihr aber würzt mit Nektar uns den Odem,
Und dann frohlocken wir oft oder es befällt uns
Ein Sinnen; wenn ihr aber einen zu sehr liebt,
Er ruht nicht, bis er euer einer geworden.
Darum, ihr Gütigen, umgebet mich leicht,
Damit ich bleiben möge, denn noch ist manches zu singen.
Jetzt aber endiget, seligweinend,
Wie eine Sage der Liebe,
Mir der Gesang, und so auch ist er
Mir, mit Erröten, Erblassen,
Von Anfang her gegangen. Doch alles geht so.

## Versöhnender...

Versöhnender, der du, nimmergeglaubt,
Nun da bist, Freundesgestalt mir
Annimmst, Unsterblicher; aber wohl
Erkenn ich — — das Hohe,
Das mir die Kniee beugt,
Und fast wie ein Blinder muß ich
Dich, himmlischer Bote, fragen, wozu du mir,

Woher du seiest, seliger Friede!
Dies Eine weiß ich, Sterbliches bist du nichts,
Denn manches mag ein Weiser oder
Treuanblickender Freunde einer erhellen, wenn aber
Ein Gott erscheint, auf Himmel und Erd' und Meer
Kömmt allerneuende Klarheit.

Einst freueten wir uns auch,
Zur Morgenstunde, wo stille die Werkstatt war
Am Feiertag, und die Blumen in der Stille
Wohl blühten schöner auch sie und helle quillten lebendige Brunnen.
Fern rauschte der Gemeinde schauerlicher Gesang,
Wo heiligem Wein gleich die geheimeren Sprüche
Gealtert, aber gewaltiger einst aus Gottes
Gewittern im Sommer gewachsen,
Die Sorgen doch mir stillten
Und die Zweifel, aber nimmer wußt' ich, wie mir geschah,
Denn kaum geboren, warum breitetet
Ihr mir schon über die Augen eine Nacht,
Daß ich die Erde nicht sah und mühsam
Euch atmen mußt', ihr himmlischen Lüfte.

Zuvorbestimmt war's. Und es lächelt Gott,
Wenn unaufhaltsam, aber von seinen Bergen gehemmt,
Ihm zürnend in den ehernen Ufern brausen die Ströme,
Tief, wo kein Tag die begrabenen nennt.
Und o, daß immer, Allerhaltender, du auch mich
So haltest und leichtentfliegende Seele mir sparest,
Drum hab' ich heute das Fest, und abendlich in der Stille
Blüht rings der Geist, und wär' auch silbergrau mir die Locke,
Doch würd' ich raten, daß wir sorgten, ihr Freunde,
Für Gastmahl und Gesang und Kränze genug und Töne,
Bei solcher Zeit unsterblichen Jünglingen gleich.

Und manchen möcht' ich laden, aber o du,
Der, freundlichernst den Menschen zugetan,
Dort unter syrischer Palme,
Wo nahe lag die Stadt, am Brunnen gerne weilt',
Das Kornfeld rauschte rings, still atmete die Kühlung
Vom Dunkel des geweiheten Gebirgs,

Und die lieben Freunde, das treue Gewölk,
Umschatteten dich auch, damit der reine, kühne
Durch Wildnis mild der Strahl von oben kam, o Jüngling!
Ach! aber dunkler umschattete mitten im Wort dich
Furchtbarentscheidend ein tödlich Verhängnis. So ist schnell
Vergänglich alles Himmlische; aber umsonst nicht.

Denn schonend rührt, des Maßes allzeit kundig,
Nur einen Augenblick die Wohnungen der Menschen
Ein Gott an, unversehn, und keiner weiß es, wer?
Und drüberhin darf alles Freche gehn,
Und kommen muß zum heilgen Ort das Wilde
Von Enden fern, und blindbetastend übt [es] den Wahn
Am Göttlichen und trifft daran ein Schicksal. Aber
Dank folgt niemals auf dem Fuße solchem Geschenke.
Zu schwer ist jenes zu fassen,
Denn wäre, der es gibt, nicht sparsam,
Längst wäre vom Segen des Herds
Uns Dach und Boden entzündet.

Des Göttlichen aber empfingen wir
Doch viel. Es ward die Flamm uns
In die Hände gegeben und Boden und Meersflut.
Denn menschlicherweise nimmermehr
Sind jene mit uns, die fremden Kräfte, vertraut,
Und es lehret das Gestirn dich, das
Vor Augen dir ist, und nimmer kannst du ihm gleichen,
Dem All-Lebendigen; aber von dem
Viel Freuden sind und Gesänge.

Darum, o Göttlicher, sei gegenwärtig;
Und schöner, wie sonst, o sei,
Versöhnender, nun versöhnt, daß wir des Abends
Mit den Freunden dich nennen und singen
Von den Hohen, und neben dir noch andere sei'n.

Denn versiegt fast, all in Opferhainen
War ausgeatmet das heilige Feuer,
Da schickte schnellentzündend der Vater
Das Liebendste, was er hatte, herab,
Damit entbrennend.

Und wenn fortzehrend von Geschlecht zu Geschlecht
Die Menschen wären des Segens zu voll,
Daß jeder sich genügt und übermütig vergäße des Himmels,
Dann, sprach er, soll ein Neues beginnen
Und suchen, was du verschwiegest;
Der Zeiten Vollendung hat es gebracht.
Wohl wußtest du es, aber nicht zu leben, zu sterben warst du gesandt,
Und immer größer denn sein Feld, wie der Götter Gott
Er selbst, muß einer der anderen auch sein.

Wenn aber die Stunde schlägt,
Wie der Meister tritt er aus der Werkstatt
Und ander Gewand nicht denn
Ein festliches ziehet er an
Zum Zeichen, daß noch anderes auch
Im Werk ihm übrig gewesen.
Geringer und größer erscheint er.
Und so auch du
Und gönnest uns, den Söhnen der liebenden Erde,
Daß wir, so viel herangewachsen
Der Feste sind, sie alle feiern und nicht
Die Götter zählen; einer ist immer für alle.
Sei gleich dem Sonnenlichte, göttlicher sei'n
Am Abend deine Tage gegrüßet,
Und mögen bleiben, von uns.

## Germanien

Nicht sie, die Seligen, die erschienen sind,
Die Götterbilder in dem alten Lande,
Sie darf ich ja nicht rufen mehr, wenn aber,
Ihr heimatlichen Wasser! jetzt mit euch
Des Herzens Liebe klagt, was will es anders,
Das Heiligtrauernde? Denn voll Erwartung liegt
Das Land und, als in heißen Tagen
Herabgesenkt, umschattet heut,
Ihr Sehnenden! uns ahnungsvoll ein Himmel.
Voll ist er von Verheißungen und scheint

Mir drohend auch, doch will ich bei ihm bleiben,
Und rückwärts soll die Seele mir nicht fliehn
Zu euch, Vergangene! die zu lieb mir sind.
Denn euer schönes Angesicht zu sehn,
Als wär's, wie sonst, ich fürcht' es, tödlich ist's
Und kaum erlaubt, Gestorbene zu wecken.

Entflohene Götter! auch ihr, ihr gegenwärtigen, damals
Wahrhaftiger, ihr hattet eure Zeiten!
Nichts leugnen will ich hier und nichts erbitten.
Denn wenn es aus ist, und der Tag erloschen,
Wohl trifft's den Priester erst, doch liebend folgt
Der Tempel und das Bild ihm auch und seine Sitte
Zum dunkeln Land und keines mag noch scheinen.
Nur als von Grabesflammen, ziehet dann,
Ein goldner Rauch, die Sage drob hinüber,
Und dämmert jetzt uns Zweifelnden um das Haupt,
Und keiner weiß, wie ihm geschieht. Er fühlt
Die Schatten derer, so gewesen sind,
Die Alten, so die Erde neubesuchen.
Denn die da kommen sollen, drängen uns,
Und länger säumt von Göttermenschen
Die heilige Schar nicht mehr im blauen Himmel.

Schon grünet ja, im Vorspiel rauherer Zeit
Für sie erzogen das Feld, bereitet ist die Gabe
Zum Opfermahl, und Tal und Ströme sind
Weitoffen um prophetische Berge,
Daß schauen mag bis in den Orient
Der Mann und ihn von dort der Wandlungen viele bewegen.
Vom Äther aber fällt
Das treue Bild und Göttersprüche regnen
Unzählbare von ihm, und es tönt im innersten Haine.
Und der Adler, der vom Indus kömmt
Und über des Parnassos
Beschneite Gipfel fliegt, hoch über den Opferhügeln
Italias, und frohe Beute sucht
Dem Vater, nicht wie sonst, geübter im Fluge
Der Alte, jauchzend überschwingt er
Zuletzt die Alpen und sieht die vielgearteten Länder.

Die Priesterin, die stillste Tochter Gottes,
Sie, die zu gern in tiefer Einfalt schweigt,
Sie suchet er, die offnen Auges schaute,
Als wüßte sie es nicht, jüngst da ein Sturm
Toddrohend über ihrem Haupt ertönte;
Es ahnete das Kind ein Besseres,
Und endlich ward ein Staunen weit im Himmel,
Weil eines groß an Glauben, wie sie selbst,
Die segnende, die Macht der Höhe, sei;
Drum sandten sie den Boten, der, sie schnell erkennend,
Denkt lächelnd so: Dich, Unzerbrechliche, muß
Ein ander Wort erprüfen, und ruft es laut,
Der Jugendliche, nach Germania schauend:
„Du bist es, auserwählt
Alliebend, und ein schweres Glück
Bist du zu tragen stark geworden.

Seit damals, da im Walde versteckt und blühendem Mohn
Voll süßen Schlummers, Trunkene, meiner du
Nicht achtetest, lang, ehe noch auch Geringere fühlten
Der Jungfrau Stolz und staunten, wes du wärst und woher,
Doch du es selbst nicht wußtest — ich mißkannte dich nicht,
Und heimlich, da du träumtest, ließ ich
Am Mittag scheidend dir ein Freundeszeichen,
Die Blume des Mundes zurück und du redetest einsam.
Doch Fülle der goldenen Worte sandtest du auch,
Glückselige! mit den Strömen, und sie quillen unerschöpflich
In die Gegenden all. Denn fast wie der Heiligen,
Die Mutter ist von allem und den Abgrund trägt,
Die Verborgene sonst genannt von Menschen,
So ist von Lieben und Leiden
Und voll von Ahnungen dir
Und voll von Frieden der Busen.

O trinke Morgenlüfte,
Bis daß du offen bist,
Und nenne, was vor Augen dir ist.
Nicht länger darf Geheimnis mehr
Das Ungesprochene bleiben,
Nachdem es lange verhüllt ist;

Denn Sterblichen geziemet die Scham,
Und so zu reden die meiste Zeit
Ist weise auch von Göttern.
Wo aber überflüssiger, denn lautere Quellen,
Das Gold und ernst geworden ist der Zorn an dem Himmel,
Muß zwischen Tag und Nacht
Einstmals ein Wahres erscheinen.
Dreifach umschreibe du es,
Doch ungesprochen auch, wie es da ist,
Unschuldige, muß es bleiben.

O nenne Tochter du der heiligen Erd'!
Einmal die Mutter. Es rauschen die Wasser am Fels
Und Wetter im Wald, und bei dem Namen derselben
Tönt auf aus alter Zeit Vergangengöttliches wieder.
Wie anders ist's! und rechthin glänzt und spricht
Zukünftiges auch erfreulich aus den Fernen.
Doch in der Mitte der Zeit
Lebt ruhig mit geweihter
Jungfräulicher Erde der Äther,
Und gerne, zur Erinnerung, sind,
Die Unbedürftigen, sie
Gastfreundlich bei den Unbedürft'gen,
Bei deinen Feiertagen,
Germania, wo du Priesterin bist
Und wehrlos Rat gibst rings
Den Königen und den Völkern."

## Der Einzige

Was ist es, das
An die alten seligen Küsten
Mich fesselt, daß ich mehr noch
Sie liebe als mein Vaterland?
Denn, wie in himmlische
Gefangenschaft verkauft,
Dort bin ich, wo Apollo ging
In Königsgestalt,
Und zu unschuldigen Jünglingen sich

Herabließ Zeus, und Söhne in heiliger Art
Und Töchter zeugte,
Der Hohe unter den Menschen.

Der hohen Gedanken
Sind nämlich viel
Entsprungen des Vaters Haupt,
Und große Seelen
Von ihm zu Menschen gekommen.
Gehöret hab' ich
Von Elis und Olympia, bin
Gestanden oben auf dem Parnaß,
Und über den Bergen des Isthmus
Und drüben auch
Bei Smyrna und hinab
Bei Ephesos bin ich gegangen;
Viel hab' ich Schönes gesehn
Und gesungen Gottes Bild
Hab' ich, das lebet unter
Den Menschen. Aber dennoch
Ihr alten Götter und all
Ihr tapfern Söhne der Götter,
Noch einen such' ich, den
Ich liebe, unter euch,
Wo ihr den letzten eures Geschlechts,
Des Hauses Kleinod, mir,
Dem fremden Gaste, verberget.

Mein Meister und Herr!
O du, mein Lehrer!
Was bist du ferne
Geblieben? und da
Ich fragte unter den Alten
Die Helden und
Die Götter, warum bliebest
Du aus? Und jetzt ist voll
Von Trauern meine Seele,
Als eifertet ihr Himmlischen selbst,
Daß, dien' ich einem, mir
Das andere fehlet.

Ich weiß es aber, eigene Schuld
Ist's. Denn zu sehr
O Christus, häng' ich an dir,
Wiewohl Herakles' Bruder.
Und kühn bekenn' ich, du
Bist Bruder auch des Eviers, der
An den Wagen spannte
Die Tiger und, hinab
Bis an den Indus
Gebietend freudigen Dienst,
Den Weinberg stiftet' und
Den Grimm bezähmte der Völker.
Es hindert aber eine Scham
Mich, dir zu vergleichen
Die weltlichen Männer. Und freilich weiß
Ich: der dich zeugte, dein Vater,
Derselbe der — — — —
— — — — — — — —

Denn nimmer herrscht er allein.
Und weiß nicht alles. Und stehet irgend
Eins zwischen Menschen und ihm.
Und treppenweise steiget
Der Himmlische nieder.

Es hänget aber an e i n e m
Die Liebe. Diesesmal
Ist mir vom eigenen Herzen
Zu sehr gegangen der Gesang,
Gut will ich aber machen
Den Fehl mit nächstem,
Wenn ich noch andere singe.
Nie treff' ich, wie ich wünsche,
Das Maß. Ein Gott weiß aber
Wenn kommet, was ich wünsche das Beste.
Denn wie der Meister
Gewandelt auf Erden,

Ein gefangener Aar, —
Und viele, die
Ihn sahen, fürchteten sich,
Dieweil sein Äußerstes tat

Der Vater und sein Bestes unter
Den Menschen wirkete wirklich,
Und sehr betrübt war auch
Der Sohn so lange, bis er auf
Gen Himmel fuhr in den Lüften,
Dem gleich ist gefangen die Seele der Helden.
Die Dichter müssen, auch
Die geistigen, weltlich sein.

## Patmos

### Erste Niederschrift

Nah ist
Und schwer zu fassen der Gott.
Wo aber die Gefahr ist, wächst
Das Rettende auch.
In Klüften wohnen
Die Adler, und furchtlos gehn
Die Söhne der Alpen über den Abgrund weg
Auf leichtgebaueten Brücken.
Drum, da gehäuft sind rings
Die Gipfel der Zeit
Und die Liebsten nahe wohnen auf
Getrenntesten Bergen,
So gib unschuldig Wasser,
O Fittiche gib uns, treuesten Sinns
Hinüberzugehn und wiederzukehren.

So sprach ich, da entführte
Mich schneller, denn ich vermutet,
Und weit, wohin ich nimmer
Zu kommen gedacht, ein Genius mich
Vom eigenen Haus. Es dämmerten
Im Zwielicht, da ich ging,
Der schattige Wald
Und die sehnsüchtigen Wasser
Der Heimat, nimmer kannt' ich die Länder.
Doch bald, in frischem Glanze
Geheimnisvoll
Im goldnen Rauche blühte

Schnellaufgewachsen
Mit Schritten der Sonne
Mit tausend Gipfeln duftend

Mir Asia auf, und geblendet sucht'
Ich eines, das ich kennete, denn ungewohnt
War ich der breiten Gassen, wo herab
Vom Tmolus fährt
Der goldgeschmückte Pactol
Und Taurus stehet und Messogis
Und voll von Blumen der Garten,
Ein stilles Feuer. Aber hoch
Im Lichte blühet der Schnee;
Und Zeug' unsterblichen Lebens
An unzugangbaren Wänden
Uralt der Efeu wächst, und getragen sind
Von lebenden Säulen, Zedern und Lorbeern,
Die feierlichen,
Die göttlichgebauten Paläste.

Es rauschen aber um Asias Tore
Hinziehend da und dort
In ungewisser Meeresebene
Der schattenlosen Straßen genug.
Doch kennt die Inseln der Schiffer.
Und da ich hörte,
Der nahegelegenen eine
Sei Patmos,
Verlangte mich sehr,
Dort einzukehren und dort
Der dunkeln Grotte zu nahn.
Denn nicht wie Cypros,
Die quellenreiche, oder
Der anderen eine
Wohnt herrlich Patmos,

Gastfreundlich aber ist
Im ärmeren Hause
Sie dennoch,
Und wenn vom Schiffbruch oder trauernd
Um die Heimat oder

Den abgeschiedenen Freund
Ihr nahet einer
Der Fremden, hört sie es gern,
Das Wort, und ihre Kinder,
Die felsbewohnenden Lüfte,
Und die Felsen, hören ihn,
Und liebend tönt es wider
Von den Klagen des Mannes. So pflegte
Sie einst des gottgeliebten,
Des Sehers, der in seliger Jugend war

Gegangen mit
Dem Sohne des Höchsten, denn es liebte
Der Gewittertragende die Einfalt
Des Jüngers, und es sahe der achtsame Mann
Das Angesicht des Gottes genau,
Da, beim Geheimnisse des Weinstocks, sie
Zusammensaßen zu der Stunde des Gastmahls
Und ruhig ahnend in der großen Seele den Tod
Aussprach der Herr und die letzte Liebe, denn nie genug
Hatt' er von Güte zu sagen
Der Worte damals und zu erheitern, da
Er's sahe, das Zürnen der Welt.
Denn alles ist gut. Drauf starb er und es wäre vieles
Zu sagen davon. Es sahn ihn aber, wie er siegend blickte,
Den Freudigsten, die Freunde noch zuletzt.

Doch trauerten sie, da nun
Es Abend worden, erstaunt,
Denn Großentschiedenes hatten in der Seele
Die Männer, aber sie liebten unter der Sonne
Das Leben und lassen wollten sie nicht
Vom Angesichte des Herrn
Und der Heimat. Eingepflanzet
Wie Feuer im Eisen war's, und ihnen ging
Zur Seite der Schatte des Lieben.
Drum sandt' er ihnen
Den Geist, und freilich bebte
Das Haus und die Wetter Gottes rollten
Ferndonnernd über

Die ahnenden Häupter, da, schwersinnend,
Versammelt waren die Helden
Itzt, da er scheidend
Noch einmal ihnen erschien.
Denn itzt erlosch der Sonne Tag,
Der königliche, und zerbrach
Den geradestrahlenden,
Den Zepter, womit
Er hatte geherrscht, von Asia her,
Seit unerforschlichen Zeiten. Es erlosch
Die Freude der Augen mit ihm.
Denn Freude war es
Von nun an,
Zu wohnen in liebender Nacht und zu halten
Einfältigen Sinns
Abgründe der Weisheit. Zwar
Es leuchten auch im Dunkel blühende Bilder.

Doch furchtbar ist, wie da und dort
Unendlich hin zerstreuet die Liebenden Gott.
Denn schon das Angesicht
Der teuern Freunde zu lassen
Und fernhin über die Berge zu gehen
Allein, wenn zweifach
Erkannt war,
Und nicht geweissagt, sondern
Die Locken gegenwärtig
Ergreift der Geist, wenn ihnen plötzlich
Ferneilend zurückblicket
Der Gott, und schwörend sie,
Damit er halte, wie an Seilen golden
Hinfort gebunden
Das Böse nennend, sie die Hände sich reichten. —

Wenn aber stirbt alsdenn,
An dem am meisten
Die Schönheit hing, daß, an der Gestalt
Ergötzend sich, die Himmlischen gedeutet
Auf ihn, und wenn nicht fassen können
Einander mehr, die zusammenlebten

Im Gedächtnis, und nicht den Sand nur oder
Die Weiden es hinwegnimmt und die Tempel
Entwurzelt, wenn die Ehre
Des Halbgotts und der Seinen
Verweht und selber sein Angesicht
Der Höchste wendet
Darob, daß nirgend ein
Unsterbliches zu sehn ist am Himmel oder
Auf grüner Erde, was ist dies?

Es ist der Wurf des Säemanns, wenn er faßt
Mit der Schaufel den Weizen
Und wirft, ihn an das Ende schwingend, über die Tenne;
Die Spreu fällt ihm zu Füßen, aber
Ans Ende kommet das Korn.
Und nicht ein Schaden ist's,
Wenn einiges verlorengeht, und von der Rede
Verhallet der lebendige Laut,
Denn göttliches Werk auch gleichet dem unsern.
Nicht alles will der Höchste zumal.
Zwar Eisen träget der Schacht
Und glühende Harze der Ätna,
So hätte ich Reichtum,
Ein Bild zu bilden und ähnlich
Zu schaun, wie er gewesen, den Christ.

Wenn aber einer spornte sich selbst
Und traurig redend unterweges, wenn ich wehrlos wäre,
Mich überfiele, daß ich staunt',
Und den Freiesten nachahmen möchte der Knecht —
Im Zorne sichtbar sah ich einmal kommen
Des Himmels Herrn. Nicht daß ich sein sollt' etwas, sondern
Zu lernen. Gütig sind sie, ihr Verhaßtestes aber ist,
Solange sie herrschen, das Falsche. Denn es gilt
Dann Menschliches unter Menschen nicht mehr,
Denn sie nicht walten, es waltet aber
Unsterblicher Schicksal und es wandelt ihr Werk
Von selbst und eilend geht es zu Ende.
Wenn nämlich höher gehet himmlischer
Triumphgang, wird genennet, der Sonne gleich
Von Starken der frohlockende Sohn des Höchsten.

Dann ist, wie jetzt, die Zeit des Gesangs.
Und hier ist der Stab
Des Gesanges, niederwinkend,
Denn nichts ist gemein. Die Toten wecket
Er auf, die noch gefangen nicht
Vom Rohen sind. Es warten aber
Der scheuen Augen viele, durstig,
Zu schauen das Licht. Nicht wollen,
Wenn ich es ihnen sage, sie
Mir blühen. Es träfe zu scharf.
Sonst hatten sie Pfeile.
Wo aber züchtig blickend
Von schwellenden Augenbrauen nur
Stilleuchtende Kraft fällt, mögen sie
Am goldnen Rauche sich üben.

Und wenn die Himmlischen jetzt,
So wie ich glaube, mich lieben,
Wie viel mehr dich,
Denn eines weiß ich,
Daß nämlich der Wille
Des ewigen Vaters viel
Dir gilt. Still ist sein Zeichen
Am donnernden Himmel. Und einer stehet
Darunter sein Leben lang. Denn noch lebt Jesus.
Es sind aber die Helden, seine Söhne
Gekommen all, und heilige Schriften
Von ihm. Und den schnellen Blitz erklären
Die Taten der Erd', ein Wettlauf, unaufhaltsam. Er
Ist aber dabei. Denn seine Werke sind
Ihm alle bewußt von jeher.

Zu lang, zu lang ist
Die Ehre der Himmlischen unsichtbar.
Denn fast die Finger müssen sie
Uns führen und schmählich
Entreißt das Herz uns eine Gewalt,
Denn Opfer will der Himmlischen jedes,
Wenn aber eines versäumt ward,
Nie hat es Gutes gebracht.

Wir haben gedienet der Mutter Erd'
Und haben jüngst dem Tagesgotte gedient
Unwissend, der Vater aber liebt,
Der über allen waltet,
Am meisten, daß gepfleget werde
Der feste Buchstab und Bestehendes wohl
Gedeutet. Dem folgt deutscher Gesang.

## Patmos. Dem Landgrafen von Homburg

### Zweite Niederschrift

Nah ist
Und schwer zu fassen der Gott.
Wo aber Gefahr ist, wächst
Das Rettende auch.
Im Finstern wohnen
Die Adler und furchtlos gehn
Die Söhne der Alpen über den Abgrund weg
Auf leichtgebaueten Brücken.
Drum, da gehäuft sind rings
Die Gipfel der Zeit,
Und die Liebsten nahe wohnen, ermattend auf
Getrenntesten Bergen,
So gib unschuldig Wasser,
O Fittiche gib uns, treuesten Sinns
Hinüberzugehn und wiederzukehren.

So sprach ich, da entführte
Mich schneller, denn ich vermutet,
Und weit, wohin ich nimmer
Zu kommen gedacht, ein Genius mich
Vom eigenen Haus. Es dämmerten
Im Zwielicht, da ich ging,
Der schattige Wald,
Und die sehnsüchtigen Bäche
Der Heimat; nimmer kannt' ich die Länder;
Doch bald, in frischem Glanze,
Geheimnisvoll
Im goldenen Rauche blühte
Schnellaufgewachsen

Mit Schritten der Sonne
Mit tausend Gipfeln duftend

Mir Asia auf, und geblendet sucht'
Ich eines, das ich kennete, denn ungewohnt
War ich der breiten Gassen, wo herab
Vom Tmolus fährt
Der goldgeschmückte Paktol
Und Taurus stehet und Messogis,
Und voll von Blumen der Garten,
Ein stilles Feuer. Aber im Lichte
Blüht hoch der silberne Schnee;
Und Zeug' unsterblichen Lebens
An unzugangbaren Wänden
Uralt der Efeu wächst und getragen sind
Von lebenden Säulen, Zedern und Lorbeern,
Die feierlichen,
Die göttlichgebauten Paläste.

Es rauschen aber um Asias Tore
Hinziehend da und dort
In ungewisser Meeresebene
Der schattenlosen Straßen genug,
Doch kennt die Inseln der Schiffer.
Und da ich hörte,
Der nahegelegenen eine
Sei Patmos,
Verlangte mich sehr
Dort einzukehren und dort
Der dunkeln Grotte zu nahn.
Denn nicht, wie Cypros,
Die quellenreiche, oder
Der anderen eine
Wohnt herrlich Patmos,

Gastfreundlich aber ist
Im ärmeren Hause
Sie dennoch,
Und wenn vom Schiffbruch oder klagend
Um die Heimat oder
Den abgeschiedenen Freund

Ihr nahet einer
Der Fremden, hört sie es gern; und ihre Kinder,
Die Stimmen des heißen Hains,
Und wo der Sand fällt und sich spaltet
Des Feldes Fläche, die Laute
Sie hören ihn, und liebend tönt
Es wider von den Klagen des Manns. So pflegte
Sie einst des gottgeliebten,
Des Sehers, der in seliger Jugend war

Gegangen mit
Dem Sohne des Höchsten, unzertrennlich, denn
Es liebte der Gewittertragende die Einfalt
Des Jüngers und es sahe der achtsame Mann
Das Angesicht des Gottes genau,
Da, beim Geheimnisse des Weinstocks, sie
Zusammensaßen, zu der Stunde des Gastmahls
Und in der großen Seele, ruhigahnend den Tod
Aussprach der Herr, und die letzte Liebe, denn nie genug
Hatt' er von Güte zu sagen
Der Worte, damals, und zu erheitern, da
Er's sahe, das Zürnen der Welt.
Denn alles ist gut. Drauf starb er. Vieles wäre
Zu sagen davon. Und es sahn ihn, wie er siegend blickte
Den Freudigsten die Freunde noch zuletzt

Doch trauerten sie, da nun
Es Abend worden, erstaunt,
Denn Großentschiedenes hatten in der Seele
Die Männer, aber sie liebten unter der Sonne
Das Leben und lassen wollten sie nicht
Vom Angesichte des Herrn
Und der Heimat. Eingetrieben war,
Wie Feuer im Eisen, das, und ihnen ging
Zur Seite der Schatte des Lieben.
Drum sandt' er ihnen
Den Geist, und freilich bebte
Das Haus und die Wetter Gottes rollten
Ferndonnernd über
Die ahnenden Häupter, da, schwersinnend
Versammelt waren die Todeshelden,

Itzt, da er scheidend
Noch einmal ihnen erschien.
Denn itzt erlosch der Sonne Tag
Der Königliche und zerbrach
Den geradestrahlenden
Den Zepter, göttlichleidend, von selbst.
Denn wiederkommen sollt es
Zu rechter Zeit. Nicht wär' es gut
Gewesen, später, und schroffabbrechend, untreu,
Der Menschen Werk, und Freude war es
Von nun an,
Zu wohnen in liebender Nacht und bewahren
In einfältigen Augen unverwandt
Abgründe der Weisheit. Und es grünen
Tief an den Bergen auch lebendige Bilder.

Doch furchtbar ist, wie da und dort
Unendlich hin zerstreut das Lebende Gott.
Denn schon das Angesicht
Der teuern Freunde zu lassen
Und fernhin über die Berge zu gehn
Allein, wo zweifach
Erkannt, einstimmig
War himmlischer Geist; und nicht geweissagt war es, sondern
Die Locken ergriff es, gegenwärtig
Wenn ihnen plötzlich
Ferneilend zurückblickte
Der Gott und schwörend,
Damit er halte, wie an Seilen golden
Gebunden hinfort
Das Böse nennend, sie die Hände sich reichten, —

Wenn aber stirbt alsdenn,
An dem am meisten
Die Schönheit hing, daß an der Gestalt
Ein Wunder war und die Himmlischen gedeutet
Auf ihn, und wenn, ein Rätsel ewig füreinander
Sie sich nicht fassen können
Einander, die zusammenlebten
Im Gedächtnis, und nicht den Sand nur oder

Die Weiden es hinwegnimmt und die Tempel
Ergreift, wenn die Ehre
Des Halbgotts und der Seinen
Verweht und selber sein Angesicht
Der Höchste wendet,
Darob, daß nirgend ein
Unsterbliches am Himmel zu sehn ist oder
Auf grüner Erde, was ist dies?

Es ist der Wurf des Säemanns, wenn er faßt
Mit der Schaufel den Weizen,
Und wirft, dem Klaren zu, ihn schwingend über die Tenne.
Ihm fällt die Schale vor den Füßen, aber
Ans Ende kommet das Korn.
Und nicht ein Übel ist's, wenn einiges
Verloren gehet und von der Rede
Verhallet der lebendige Laut:
Denn göttliches Werk auch gleichet dem unsern.
Nicht alles will der Höchste zumal.
Zwar Eisen träget der Schacht,
Und glühende Harze der Ätna,
So hätt' ich Reichtum,
Ein Bild zu bilden und ähnlich
Zu schaun, wie er gewesen, den Christ,

Wenn aber einer spornte sich selbst,
Und traurig redend, unterweges, da ich wehrlos wäre
Mich überfiele, daß ich staunt' und von dem Gotte
Das Bild nachahmen möcht' ein Knecht —
Im Zorne sichtbar sah ich einmal
Des Himmels Herrn, nicht, daß ich sein sollt' etwas, sondern
Zu lernen. Gütig sind sie, ihr Verhaßtestes aber ist,
Solange sie herrschen, das Falsche, und es gilt
Dann Menschliches unter Menschen nicht mehr.
Denn sie nicht walten, es waltet aber
Unsterblicher Schicksal und es wandelt ihr Werk
Von selbst und eilend geht es zu Ende.
Wenn nämlich höher gehet himmlischer
Triumphgang, wird genennet, der Sonne gleich,
Von Starken der frohlockende Sohn des Höchsten,

Ein Losungszeichen und hier ist der Stab
Des Gesanges, niederwinkend,
Denn nichts ist gemein. Die Toten wecket
Er auf, die noch gefangen nicht
Vom Rohen sind. Es warten aber
Der scheuen Augen viele
Zu schauen das Licht. Nicht gerne wollen
Am scharfen Strahle sie blühn,
Wiewohl den Mut der goldene Zaum hält.
Wenn aber, als
Von schwellenden Augenbraunen
Der Welt vergessen
Stilleuchtende Kraft aus heiliger Schrift fällt, mögen
Der Gnade sich freuend, sie
Am stillen Blicke sich üben.

Und wenn die Himmlischen jetzt
So, wie ich glaube, mich lieben,
Wie viel mehr dich,
Denn e i n e s weiß ich,
Daß nämlich der Wille
Des ewigen Vaters viel
Dir gilt. Still ist sein Zeichen
Am donnernden Himmel. Und e i n e r steht darunter
Sein Leben lang. Denn noch lebt Christus.
Es sind aber die Helden, seine Söhne
Gekommen all und heilige Schriften
Von ihm, und den Blitz erklären
Die Taten der Erde bis itzt,
Ein Wettlauf unaufhaltsam. Er ist aber dabei. Denn seine Werke sind
Ihm alle bewußt von jeher.

Zu lang, zu lang schon ist
Die Ehre der Himmlischen unsichtbar.
Denn fast die Finger müssen sie
Uns führen und schmählich
Entreißt das Herz uns eine Gewalt.
Denn Opfer will der Himmlischen jedes,
Wenn aber eines versäumt ward,

Nie hat es Gutes gebracht.
Wir haben gedienet der Mutter Erd'
Und haben jüngst dem Sonnenlichte gedient,
Unwissend, der Vater aber liebt
Der über allen waltet
Am meisten, daß gepfleget werde
Der feste Buchstab, und Bestehendes gut
Gedeutet. Dem folgt deutscher Gesang.

# Homburg. 1804

## Dem Allgenannten

Frei wie die Schwalben ist der Gesang, sie fliegen und wandern
Fröhlich von Land zu Land, und ferne suchet den Sommer
Sich das heil'ge Geschlecht, denn heilig war es den Vätern,
Und nun sing' ich den Fremdling, ihn, — — — —
Dies neide mir keiner der andern, gleichst du dem Ernsten
Oder gleichst du ihm nicht, laß jetzt in Ruhe mich sprechen;
Denn der Herrliche selbst, er gönnt gerne mein Spiel mir.
Fragen möcht' ich, woher er ist. Am Rheine der Deutschen
Wuchs er nicht auf, wenn schon nicht arm an Männern das Land ist,
Das bescheidene, und an allernährender Sonne
Schön auch da der Genius reift,
Korsika.
Kindheit.
Lodi. Arcole . . .
Ha, umsonst nicht hat er geweissagt,
Da er über den Alpen stand,
Hinsehend über Italien und Griechenland,
Mit dem Heer um ihn;
Wie die Gewitterwolke,
Wenn sie fernher
Dem Orient entgegenzieht
Und von den Strahlen des begegnenden
Morgenlichts die Wolke freudig errötet und glüht
Indes verkündende Blitze schon . . .

## Buonaparte

Heilige Gefäße sind die Dichter,
Worin der Wein des Lebens, der Geist
Der Helden sich aufbewahrt.
Aber der Geist dieses Jünglings,
Müßte der nicht zerstampfen das Gefäß,
Der Schnelle, wo ihn fassen wollte
Der Dichter? Laß ihn unberührt,
Wie den Geist der Natur.
An solchem Stoffe wird zum Knaben der Meister
Er soll im Gedicht leben und bleiben?
Er lebt und bleibt in der Welt!

## An die Erbprinzessin Amalie von Anhalt-Dessau

Aus stillem Hause senden die Götter oft
Auf kurze Zeit zu Fremden die Lieblinge,
Damit, erinnert, sich am edlen
Bilde der Sterblichen Herz erfreue.

So kommst du aus Luisiums Hainen auch,
Aus heil'ger Schwelle dort, wo geräuschlos rings
Die Lüfte sind und friedlich um dein
Dach die geselligen Bäume spielen,

Aus deines Tempels Freuden, o Priesterin!
Zu uns, wenn schon die Wolke das Haupt uns beugt
Und längst ein göttlich Ungewitter
— — — — uns wandelt.

O teuer warst du, Priesterin! da du dort
Im stillen göttlich Feuer behütetest;
Doch teurer heute, da du Zeiten
Unter den Zeitlichen segnend feierst.

Denn wo die Reinen wandeln, vernehmlicher
Ist da der Geist, und offen und heiter blühn
Des Lebens dämmernde Gestalten
Da, wo ein sicheres Licht erscheinet.

Und wie auf dunkler Wolke besänftigend
Der schöne Bogen blühet, ein Zeichen ist
Er künft'ger Zeit, im Angedenken
Seliger Tage, die einst gewesen,

So ist dein Leben, heilige Fremdlingin!
Wenn du Vergangnes über Italiens
Zerbrochnen Säulen siehest, wenn du
Neues in stürmischer Zeit betrachtest.

## Chiron

### Andere Fassung des Gedichtes „Der blinde Sänger"

Wo bist du, Nachdenkliches! das immer muß
Zur Seite gehn zu Zeiten, wo bist du, Licht?
Wohl ist das Herz wach, doch mir zürnt, mich
Hemmt die erstaunende Nacht nun immer.

Sonst nämlich folgt' ich Kräutern des Walds und lauscht'
Ein weiches Wild am Hügel; und nie umsonst,
Nie täuschten, auch nicht einmal deine
Vögel; denn allzubereit fast kamst du,

So Füllen oder Garten dir labend ward,
Ratschlagend, Herzens wegen; wo bist du, Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch herzlos
Zieht die gewaltige Nacht mich immer.

Ich war's wohl. Und von Krokus und Thymian
Und Korn gab mir die Erde den ersten Strauß.
Und bei der Sterne Kühle lernt' ich,
Aber das Nennbare nur. Und bei mir

Das wilde Feld entzaubernd, das traur'ge, zog
Der Halbgott, Zeus' Knecht, ein, der gerade Mann;
Nun sitz' ich still allein, von einer
Stunde zur anderen, und Gestalten

Aus frischer Erd' und Wolken der Liebe schafft,
Weil Gift ist zwischen uns, mein Gedanke nun;
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.

Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn er naht, der bekannteste,
Wenn ihm das Haus bebt und der Boden
Reiniget sich, und die Qual Echo wird.

Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tötend, den Befreier, und drunten voll
Von üpp'gem Kraut, als in Gesichten,
Schau' ich die Erd', ein gewaltig Feuer;

Die Tage aber wechseln, wenn einer dann
Zusiehet, lieblich und bös, ein Schmerz,
Wenn einer zweigestalt ist, und es
Kennet kein einziger nicht das Beste.

Das aber ist der Stachel des Gottes; nie
Kann einer lieben göttliches Unrecht sonst.
Einheimisch aber ist der Gott dann
Angesichts da, und die Erd' ist anders.

Tag! Tag! Nun wieder atmet ihr recht; nun trinkt
Ihr, meiner Bäche Weiden! Ein Augenlicht,
Und rechte Stapfen gehn, und als ein
Herrscher, mit Sporen, und bei dir selber

Örtlich, Irrstern des Tages, erscheinest du,
Du auch, o Erde, friedliche Wieg', und du,
Haus meiner Väter, die unstädtisch
Sind, in den Wolken des Wilds, gegangen.

Nimm nun ein Roß, und harnische dich und nimm
Den leichten Speer, o Knabe! Die Wahrsagung
Zerreißt nicht, und umsonst nicht wartet,
Bis sie erscheinet, Herakles' Rückkehr.

## Blödigkeit

Sind denn nicht dir bekannt viele Lebendigen?
Geht auf Wahrem dein Fuß nicht, wie auf Teppichen?
Drum, mein Genius, tritt nur
Bar ins Leben und sorge nicht!

Was geschiehet, es sei alles gelegen dir!
Sei zur Freude gereimt, oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz, was
Da begegnen, wohin du sollst?

Denn, seit Himmlischen gleich Menschen, ein einsam Wild,
Und die Himmlischen selbst führet, der Einkehr zu,
Der Gesang und der Fürsten
Chor, nach Arten, so waren auch

Wir, die Zungen des Volks, gerne bei Lebenden,
Wo sich vieles gesellt, freudig und jedem gleich,
Jedem offen, so ist ja
Unser Vater, des Himmels Gott,

Der den denkenden Tag Armen und Reichen gönnt,
Der, zur Wende der Zeit, uns, die Entschlafenden,
Aufgerichtet an goldnen
Gängelbanden, wie Kinder, hält.

Gut auch sind und geschickt einem zu etwas wir,
Wenn wir kommen, mit Kunst, und von den Himmlischen
Einen bringen. Doch selber
Bringen schickliche Hände wir.

## Ganymed

### Andere Fassung des Gedichtes „Der gefesselte Strom“

Was schläfst du, Bergsohn, liegest in Unmut, schief,
Und frierst am kahlen Ufer, Geduldiger!
Denkst nicht der Gnade du, wenn's an den
Tischen die Himmlischen sonst gedürstet?

Kennst drunten du vom Vater die Boten nicht,
Nicht in der Kluft der Lüfte geschärfter Spiel?
Trifft nicht das Wort dich, das voll alten
Geists ein gewanderter Mann dir sendet?

Schon tönet's aber ihm in der Brust. Tief quillt's,
Wie damals, als hoch oben im Fels er schlief,
Ihm auf. Im Zorne reinigt aber
Sich der Gefesselte nun, nun eilt er,

Der Linkische; der spottet der Schlacken nun
Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
Zorntrunken, spielend, dort und da zum
Schauenden Ufer, und bei des Fremdlings

Besondrer Stimme stehen die Herden auf,
Es regen sich die Wälder, es hört tief Land
Den Stromgeist fern, und schaudernd regt im
Nabel der Erde der Geist sich wieder.

Der Frühling kömmt. Und jedes in seiner Art
Blüht. Der ist aber ferne; nicht mehr dabei.
Irr ging er nun; denn allzu gut sind
Genien; himmlisch Gespräch ist sein nun.

## Tränen

Himmlische Liebe! zärtliche! wenn ich dein
Vergäße, wenn ich, o ihr geschicklichen,
Ihr feur'gen, die voll Asche sind und
Wüst und vereinsamet ohnedies schon,

Ihr lieben Inseln, Augen der Wunderwelt!
Ihr nämlich geht nun einzig allein mich an,
Ihr Ufer, wo die abgöttische
Büßet, doch Himmlischen nur, die Liebe.

Denn allzudankbar haben die Heiligen
Gedienet dort in Tagen der Schönheit und
Die zorngen Helden; und viel Bäume
Sind, und die Städte daselbst gestanden,

Sichtbar, gleich einem sinnigen Mann; jetzt sind
Die Helden tot, die Inseln der Liebe sind
Entstellt fast. So muß übervorteilt,
Albern doch überall sein die Liebe.

Ihr weichen Tränen, löschet das Augenlicht
Mir aber nicht ganz aus; ein Gedächtnis doch,
Damit ich edel sterbe, laßt, ihr
Trügrischen, Diebischen, mir nachleben.

## Der Ister

Jetzt komme, Feuer!
Begierig sind wir
Zu schauen den Tag,
Und wenn die Prüfung
Ist durch die Knie gegangen,
Mag einer spüren das Waldgeschrei.
Wir singen aber vom Indus her
Fernangekommen und
Vom Alpheus, lange haben
Das Schickliche wir gesucht,
Nicht ohne Schwingen mag
Zum nächsten einer greifen
Geradezu
Und kommen auf die andere Seite.
Hier aber wollen wir bauen.
Denn Ströme machen urbar
Das Land. Wenn nämlich Kräuter wachsen
Und an denselben gehn
Im Sommer zu trinken die Tiere,
So gehn auch Menschen daran.

Man nennet aber diesen den Ister.
Schön wohnt er. Es brennet der Säulen Laub,
Und reget sich. Wild stehn
Sie aufgerichtet, untereinander; darob
Ein zweites Maß, springt vor
Von Felsen das Dach. So wundert
Mich nicht, daß er
Den Herkules zu Gaste geladen,
Fernglänzend, am Olympos drunten,
Da der, sich Schatten zu suchen
Vom heißen Isthmos kam,
Denn voll des Mutes waren
Daselbst sie, es bedarf aber, der Geister wegen,
Der Kühlung auch. Darum zog jener lieber
An die Wasserquellen hieher und gelben Ufer,
Hoch duftend oben, und schwarz
Vom Fichtenwald, wo in den Tiefen

Ein Jäger gern lustwandelt
Mittags, und Wachstum hörbar ist
An harzigen Bäumen des Isters,

Der scheinet aber fast
Rückwärts zu gehen und
Ich mein', er müsse kommen
Von Osten.
Vieles wäre
Zu sagen davon. Und warum hängt er
An den Bergen gerad? Der andre,
Der Rhein, ist seitwärts
Hinweggegangen. Umsonst nicht gehn
Im Trocknen die Ströme. Aber wie? Sie sollen nämlich
Zur Sprache sein. Ein Zeichen braucht es,
Nichts anderes, schlecht und recht, damit es Sonn'
Und Mond trag' im Gemüt, untrennbar,
Und fortgeh, Tag und Nacht auch, und
Die Himmlischen warm sich fühlen aneinander.
Darum sind jene auch
Die Freude des Höchsten. Denn wie käm' er sonst
Herunter? Und wie Herta grün,
Sind sie die Kinder des Himmels. Aber allzugeduldig
Scheint der mir, nicht
Freier, und fast zu spotten. Nämlich wenn

Angehen soll der Tag
In der Jugend, wo er zu wachsen
Anfängt, es treibet ein anderer da
Hoch schon die Pracht, und Füllen gleich
In den Zaum knirscht er, und weithin hören
Das Treiben die Lüfte,
Ist der betrübt;
Es brauchet aber Stiche der Fels
Und Furchen die Erd',
Unwirtbar wär' es, ohne Weile;
Was aber jener tuet der Strom,
Weiß niemand.

### Reif sind, in Feuer getaucht...

Reif sind, in Feuer getaucht, gekochet
Die Frücht' und auf der Erde geprüfet und ein Gesetz ist:
Daß alles hineingeht, Schlangen gleich;
Prophetisch, träumend auf
Den Hügeln des Himmels. Und vieles,
Wie auf den Schultern eine
Last von Scheitern, ist
Zu behalten. Aber bös sind
Die Pfade. Nämlich unrecht,
Wie Rosse, gehn die gefangenen
Element' und alten
Gesetze der Erd'. Und immer
Ins Ungebundene gehet eine Sehnsucht. Vieles aber ist
Zu behalten. Und not die Treue.
Vorwärts aber und rückwärts wollen wir
Nicht sehn. Uns wiegen lassen, wie
Auf schwankem Kahne der See.

## Aus der Zeit der Umnachtung

### Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See;
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

## Lebensalter

Ihr Städte des Euphrats!
Ihr Gassen von Palmyra!
Ihr Säulenwälder in der Ebne der Wüste,
Was seid ihr?
Euch hat die Kronen,
Dieweil ihr über die Grenze
Der Atmenden seid gegangen,
Von Himmlischen der Rauchdampf und
Hinweg das Feuer genommen;
Jetzt aber sitz' ich unter Wolken (deren
Ein jedes eine Ruh' hat eigen), unter
Wohleingerichteten Eichen, auf
Der Heide des Rehs, und fremd
Erscheinen und gestorben mir
Der Seligen Geister.

## Der Winkel von Hahrdt

Hinunter sinket der Wald,
Und Knospen ähnlich, hängen
Einwärts die Blätter, denen
Blüht unten auf ein Grund,
Nicht gar unmündig,
Da nämlich ist Ulrich
Gegangen; oft sinnt, über den Fußtritt,
Ein groß Schicksal
Bereit, an übrigem Ort.

## Das Angenehme dieser Welt...

Das Angenehme dieser Welt hab' ich genossen,
Der Jugend Freuden sind wie lang! wie lang! verflossen.
April und Mai und Julius sind ferne,
Ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne.

## Der Ruhm

### Fragment

Es knüpft an Gott der Wohllaut, der geleitet
Ein sehr berühmtes Ohr, denn wunderbar
Ist ein berühmtes Leben, groß und klar,
Es geht der Mensch zu Fuße oder reitet.

Der Erde Freuden, Freundlichkeit und Güter,
Der Garten, Baum, der Weinberg mit dem Hüter,
Sie scheinen mir ein Widerglanz des Himmels,
Gewähret von dem Geist den Söhnen des Gewimmels.

Wenn einer ist mit Gütern reich beglücket,
Wenn Obst den Garten ihm, und Gold ausschmücket
Die Wohnung und das Haus, was mag er haben
Noch mehr in dieser Welt, sein Herz zu laben?

## Auf die Geburt eines Kindes

### Fragment

Wie wird des Himmels Vater schauen
Mit Freude das erwachs'ne Kind,
Gehend auf blumenreichen Auen,
Mit andern, welche lieb ihm sind.

Indessen freue dich des Lebens,
Aus einer guten Seele kommt
Die Schönheit herrlichen Bestrebens,
Göttlicher Grund dir mehr noch frommt.

## Fragment

Die Linien des Lebens sind verschieden,
Wie Wege sind und wie der Berge Grenzen,
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.

## Der Frühling

Wenn auf Gefilden neues Entzücken keimt
Und sich die Ansicht wieder verschönt und sich
An Bergen, wo die Bäume grünen,
Hellere Lüfte, Gewölke zeigen,

O! welche Freude haben die Menschen! froh
Gehn an Gestaden Einsame. Ruh und Lust
Und Wonne der Gesundheit blühet,
Freundliches Lachen ist auch nicht ferne.

## Der Kirchhof

Du stiller Ort, der grünt mit jungem Grase,
Da liegen Mann und Frau, und Kreuze stehn,
Wohin hinausgeleitet Freunde gehn,
Wo Fenster sind, glänzend mit hellem Glase.

Wenn glänzt an dir des Himmels hohe Leuchte
Des Mittags, wenn der Frühling dort oft weilt,
Wenn geistige Wolke dort, die graue, feuchte,
Wenn sanft der Tag vorbei mit Schönheit eilt!

Wie still ist's nicht an jener grauen Mauer,
Wo drüberher ein Baum mit Früchten hängt;
Mit schwarzen, tauigen, und Laub voll Trauer,
Die Früchte aber sind sehr schön gedrängt.

Dort in der Kirch' ist eine dunkle Stille,
Und der Altar ist auch in dieser Nacht geringe,
Noch sind darin einige schöne Dinge,
Im Sommer aber singt auf Feldern manche Grille.

Wenn einer dort Reden des Pfarrherrn hört,
Indes die Schar der Freunde steht daneben,
Die mit dem Toten sind, welch eignes Leben
Und welcher Geist, und fromm sein ungestört.

## Der Spaziergang

Ihr Wälder schön an der Seite
Am grünen Abhang gemalt,
Wo ich umher mich leite,
Durch süße Ruhe bezahlt
Für jeden Stachel im Herzen,
Wenn dunkel mir ist der Sinn,
Denn Kunst und Sinnen hat Schmerzen
Gekostet von Anbeginn.
Ihr lieblichen Bilder im Tale,
Zum Beispiel Gärten und Baum,
Und dann der Steg, der schmale,
Der Bach zu sehen kaum,
Wie schön aus heiterer Ferne
Glänzt einem das herrliche Bild
Der Landschaft, die ich gerne
Besuch' in Witterung mild.
Die Gottheit uns freundlich geleitet,
Uns erstlich mit Blau,
Hernach mit Wolken bereitet,
Gebildet wölbig und grau,
Mit sengenden Blitzen und Rollen
Des Donners, mit Reiz des Gefilds,
Mit Schönheit, die gequollen
Vom Quell ursprünglichen Bilds.

## Das fröhliche Leben

Wenn ich auf die Wiese komme,
Wenn ich auf dem Felde jetzt,
Bin ich noch der Zahme, Fromme,
Wie von Dornen unverletzt.
Mein Gewand in Winden wehet,
Wie der Geist mich lustig fragt,
Worin Inneres bestehet,
Bis Auflösung diesem tagt.

O, vor diesem sanften Bilde,
Wo die grünen Bäume stehn,

Wie vor einer Schenke Schilde
Kann ich kaum vorübergehn.
Denn die Ruh' an stillen Tagen
Dünkt entschieden trefflich mir,
Dieses mußt du gar nicht fragen,
Wenn ich soll antworten dir.

Aber zu dem schönen Bache
Such' ich einen Lustweg wohl,
Der, als wir in dem Gemache,
Schleicht durchs Ufer wild und hohl,
Wo der Steg darüber gehet,
Geht's den schönen Wald hinauf,
Wo der Wind den Steg umwehet,
Sieht das Auge fröhlich auf.

Droben auf des Hügels Gipfel
Sitz' ich manchen Nachmittag,
Wenn der Wind umsaust die Wipfel,
Bei des Turmes Glockenschlag,
Und Betrachtung gibt dem Herzen
Frieden, wie das Bild auch ist,
Und Beruhigung den Schmerzen,
Welche reimt Verstand und List.

Holde Landschaft! wo die Straße
Mittendurch sehr eben geht,
Wo der Mond aufsteigt, der blasse,
Wenn der Abendwind entsteht,
Wo die Natur sehr einfaltig,
Wo die Berg' erhaben stehn,
Geh' ich heim zuletzt, haushaltig,
Dort nach goldnem Wein zu sehn.

## An Zimmern

Von einem Menschen sag' ich, wenn der ist gut
Und weise, was bedarf er? Ist irgendeins,
Das seiner Seele gnüget? Ist sein Haben, ist
Eine gereifteste Reb' auf Erden

Gewachsen, die ihn nähre? Der Sinn ist des
Also. Ein Freund ist oft die Geliebte, viel
Die Kunst. O Teurer, dir sag' ich die Wahrheit:
Dädalus' Geist und des Walds ist deiner.

## Eine Landschaft

Wenn aus dem Himmel hellere Wonne sich
Herabgießt, eine Freude der Menschen kommt,
Daß sie sich wundern über manches
Sichtbares, Höheres, Angenehmes:

Wie tönet lieblich heil'ger Gesang dazu!
Wie lacht das Herz in Liedern die Wahrheit an,
Daß Freudigkeit an einem Bildnis —
Über dem Stege beginnen Schafe

Den Zug, der fast in dämmernde Wälder geht.
Die Wiesen aber, welche mit lautrem Grün
Bedeckt sind, sind wie jene Heide,
Welche gewöhnlicher Weise nah ist

Dem dunkeln Walde. Da, auf den Wiesen auch
Verweilen diese Schafe. Die Gipfel, die
Umher sind, nackte Höhen sind mit
Eichen bedecket und seltnen Tannen.

Da, wo des Stromes regsame Wellen sind,
Daß einer, der vorüber des Weges kommt,
Froh hinschaut, da erhebt der Berge
Sanfte Gestalt und der Weinberg hoch sich.

Zwar gehn die Treppen unter den Reben hoch
Herunter, wo der Obstbaum blühend darübersteht
Und Duft an wilden Hecken weilet,
Wo die verborgenen Veilchen sprossen;

Gewässer aber rieseln herab, und sanft
Ist hörbar dort ein Rauschen den ganzen Tag;
Die Orte aber in der Gegend
Ruhen und schweigen den Nachmittag durch.

## Der Frühling

Der Mensch vergißt die Sorgen aus dem Geiste,
Der Frühling aber blüht, und prächtig ist das meiste,
Das grüne Feld ist herrlich ausgebreitet,
Da glänzend schon der Bach hinuntergleitet,
Die Berge stehn bedecket mit den Bäumen,
Und herrlich ist die Luft in offnen Räumen,
Das weite Tal ist in der Welt gedehnet
Und Turm und Hang an Hügeln angelehnet.

## Der Sommer

Wenn dann vorbei des Frühlings Blüte schwindet,
So ist der Sommer da, der um das Jahr sich windet,
Und wie der Bach das Tal hinuntergleitet,
So ist der Berge Pracht darum verbreitet.
Daß sich das Feld mit Pracht am meisten zeiget,
Ist, wie der Tag, der sich zum Abend neiget;
Wie so das Jahr enteilt, so sind des Sommers Stunden
Und Bilder der Natur dem Menschen oft verschwunden.

## Der Herbst

Die Sagen, die der Erde sich entfernen,
Vom Geiste, der gewesen ist und wiederkehret,
Sie kehren zu der Menschheit sich, und vieles lernen
Wir aus der Zeit, die eilends sich verzehret.

Die Bilder der Vergangenheit sind nicht verloren
Von der Natur, als wie die Tag' verblassen
Im hohen Sommer, kehrt der Herbst zur Erde nieder,
Der Geist der Schauer findet sich am Himmel wieder.

In kurzer Zeit hat vieles sich geendet,
Der Landmann, der am Pfluge sich gezeiget,
Er siehet, wie das Jahr sich frohem Ende neiget,
In solchen Bildern ist des Menschen Tag vollendet.

Der Erde Grund mit Felsen ausgezieret,
Ist wie die Wolke nicht, die abends sich verlieret,
Er zeiget sich mit einem goldnen Tage,
Und die Vollkommenheit ist ohne Klage.

## Der Winter

Wenn bleicher Schnee verschönert die Gefilde
Und hoher Glanz auf weiter Ebne blinkt,
So reizt der Sommer fern und milde,
Naht sich der Frühling oft, indes die Stunde sinkt.

Die prächtige Erscheinung ist, die Luft ist feiner,
Der Wald ist hell, es geht der Menschen keiner
Auf Straßen, die zu sehr entlegen sind, die Stille machet
Erhabenheit; wie dennoch alles lachet!

Der Frühling scheinet nicht mit Blütenschimmer
Den Menschen so gefallend, aber Sterne
Sind an dem Himmel hell, man siehet gerne
Den Himmel fern, das ändert sich fast nimmer.

Die Ströme sind wie Ebnen, die Gebilde
Sind auch zerstreut erscheinender, die Milde
Des Lebens dauert fort, der Städte Breite
Erscheint besonders gut auf ungemeßner Weite.

## Der Sonntag

### Fragment

Freundschaft, Liebe, Kirch' und Heil'ge, Kreuze, Bilder,
Altar und Kanzel und Musik. Es tönet ihm die Predigt.
Die Kinderlehre scheint nach Tisch ein schlummernd müßig
Gespräch für Mann und Kind und Jungfraun, fromme Frauen,
Hernach geht er, der Herr, der Bürgersmann und Künstler
Auf Feldern froh umher und heimatlichen Auen;
Die Jugend geht betrachtend auch.

## Höhere Menschheit

Den Menschen ist der Sinn ins Innere gegeben,
Daß sie als anerkannt das Beßre wählen,
Er gilt als Ziel, er ist das wahre Leben,
Von dem Sichgeistigen des Lebens Jahre zählen.

## Überzeugung

Als wie der Tag die Menschen hell umscheinet,
Und mit dem Lichte, das den Höhn entspringet,
Die dämmernden Erscheinungen vereinet,
Ist Wissen, welches tief der Geistigkeit gelinget.

## Des Geistes Werden

Des Geistes Werden ist dem Menschen nicht verborgen,
Und wie das Leben ist, daß Menschen sich gefunden,
Es ist des Lebens Tag, es ist des Lebens Morgen,
Wie Reichtum sind des Geistes hohe Stunden.

Wie die Natur sich dazu herrlich findet,
Ist, daß der Mensch nach solcher Freude schauet,
Wie er dem Tage sich, dem Leben sich vertrauet,
Wie er mit sich den Bund des Geistes bindet.

## Freundschaft

Wenn Menschen sich aus innrem Werte kennen,
So können sie sich freudig Freunde nennen,
Das Leben ist dem Menschen so bekannter,
Sie finden es im Geist interessanter.

Der hohe Geist ist nicht der Freundschaft ferne.
Die Menschen sind den Harmonien gerne
Und der Vertrautheit hold, daß sie der Bildung leben,
Auch diese ist der Menschheit so gegeben.

## Frühling

Es kommt der neue Tag aus fernen Höhn herunter,
Der Morgen, der erwacht, ist aus den Dämmerungen,
Er lacht die Menschheit an, geschmückt und munter,
Von Frieden ist die Menschheit sanft durchdrungen.

Ein neues Leben will der Zukunft sich enthüllen.
Mit Blüten scheint, dem Zeichen froh'rer Tage,
Das große Tal, die Erde, sich zu füllen;
Entfernt dagegen ist zur Frühlingszeit die Klage.

### Der Winter

1842

Wenn ungesehn und nun vorüber sind die Bilder
Der Jahreszeit, so kommt des Winters Dauer,
Das Feld ist leer, die Ansicht scheinet milder,
Und Stürme wehn umher und Regenschauer.

Als wie ein Ruhetag, so ist des Jahres Ende
Wie einer Frage Ton, daß dieser sich vollende,
Alsdann erscheint des Frühlings neues Werden,
So glänzet die Natur mit ihrer Pracht auf Erden.

# Nachlese

### Die Meinigen

Herr der Welten! der du deinen Menschen
Leuchten läßt so liebevoll dein Angesicht,
Lächle, Herr der Welten! auch des Beters Erdenwünschen,
O du weißt es! sündig sind sie nicht.
Ich will beten für die lieben Meinen
Wie dein großer Sohn für seine Jünger bat —
O auch er, er konnte Menschentränen weinen,
Wann er betend für die Menschen vor dich trat. —

Ja! in seinem Namen will ich beten,
Und du zürnst des Beters Erdewünschen nicht,
Ja, mit freiem, offnem Herzen will ich vor dich treten,
Sprechen will ich, wie dein Luther spricht. —
Bin ich gleich vor dir ein Wurm, ein Sünder —
Floß ja auch für mich das Blut von Golgatha —
O! ich glaube! Guter! Vater deiner Kinder!
Glaubend, glaubend tret' ich deinem Throne nah.

Meine Mutter! — o mit Freudentränen
Dank' ich, großer Geber, lieber Vater! dir,
Mir, o mir, dem glücklichsten von tausend andern Söhnen,
Ach die beste Mutter gabst du mir.

Gott! ich falle nieder mit Entzücken,
Welches ewig keine Menschenlippe spricht,
Tränend kann ich aus dem Staube zu dir blicken —
Nimm es an, das Opfer! mehr vermag ich nicht! —

Ach als einst in unsre stille Hütte,
Furchtbarer! herab dein Todesengel kam,
Und den Jammernden, den Flehenden aus ihrer Mitte
Ewig teurer Vater! dich uns nahm;
Als am schrecklichstillen Sterbebette
Meine Mutter sinnlos in dem Staube lag —
Wehe! noch erblick' ich sie, die Jammerstätte,
Ewig schwebt vor mir der schwarze Sterbetag —

Ach! da warf ich mich zur Erde nieder,
Heiser schluchzend blickte ich an ihr hinauf,
Plötzlich bebt' ein heil'ger Schauer durch des Knaben Glieder,
Kindlich sprach ich — Lasten legt er auf,
Aber o! er hilft ja auch, der gute —
Hilft ja auch der gute, liebevolle Gott — —
Amen! Amen! noch erkenn' ich's! deine Rute
Schläget väterlich! Du hilfst in aller Not!

O! so hilf, so hilf in trüben Tagen,
Guter, wie du bisher noch geholfen hast,
Vater! liebevoller Vater! hilf, o hilf ihr tragen,
Meiner Mutter — jede Lebenslast.
Daß allein sie sorgt die Elternsorgen!
Einsam jede Schritte ihres Sohnes wägt!
Für die Kinder jeden Abend, jeden Morgen —
Ach! und oft ein Tränenopfer vor dich legt!

Daß sie in so manchen trüben Stunden
Über Witwenquäler in der Stille weint!
Und dann wieder aufgerissen bluten alle Wunden,
Jede Trau'rerinnrung sich vereint!
Daß sie aus den schwarzen Leichenzügen
Oft so schmerzlich hin nach seinem Grabe sieht!
Da zu sein wünscht, wo die Tränen all' versiegen,
Wo uns jede Sorge, jede Klage flieht.

O so hilf, so hilf in trüben Tagen,
Guter! wie du bisher noch geholfen hast!
Vater! liebevoller Vater! hilf, o hilf ihr tragen —
Sieh! sie weinet! — jede Lebenslast.
Lohn' ihr einst am großen Weltenmorgen
All' die Sanftmut, all' die treue Sorglichkeit,
All' die Kümmernisse, all' die Muttersorgen,
All' die Tränenopfer ihrer Einsamkeit.

Lohn' ihr noch in diesem Erdeleben
Alles, alles, was die Teure für uns tat.
O! ich weiß es froh, du kannst, du wirst es geben,
Wirst dereinst erfüllen, was ich bat.
Laß sie einst mit himmlisch hellem Blicke
Wann um sie die Tochter — Söhne — Enkel stehn —
Himmelauf die Hände faltend, groß zurücke
Auf der Jahre schöne Strahlenreihe sehn.

Wann sie dann entflammt im Dankgebete
Mit uns in den Silberlocken vor dir kniet,
Und ein Engelschor herunter auf die heil'ge Stätte
Mit Entzücken in dem Auge sieht;
Gott! wie soll dich dann mein Lied erheben!
Halleluja! Halleluja! jauchz' ich dann;
Stürm' aus meiner Harfe jubelnd Leben;
Heil dem großen Geber! ruf' ich himmelan.

Auch für meine Schwester laß mich flehen!
Gott! du weißt es, wie sie meine Seele liebt,
Gott! du weißt es, kennest ja die Herzen, hast gesehen,
Wie bei ihren Leiden sich mein Blick getrübt. —
Unter Rosen, wie in Dornengängen,
Leite jeden ihrer Tritte himmelan.
Laß die Leiden sie zur frommen Ruhe bringen,
Laß sie weise gehn auf heitrer Lebensbahn.

Laß sie früh das beste Teil erwählen,
Schreib ihr's tief in ihren unbefangnen Sinn,
Tief, wie schön — die Himmelsblume blüht in jungen Seelen
Christuslieb' und Gottesfurcht wie schön!
Zeig ihr deiner Weisheit reinre Wonne,
Wie sie hehrer deiner Wetter Schauernacht,

Heller deinen Himmel, schöner deine Sonne,
Näher deinem Throne die Gestirne macht.

Wie sie in das Herz des Kämpfers Frieden,
Tränen in des bangen Dulders Auge gibt —
Wie dann keine Stürme mehr das stille Herz ermüden,
Keine Klage mehr die Seele trübt.
Wie sie frei einhergeht im Getümmel,
Ihr vor keinem Spötter, keinem Hasser graut,
Wie ihr Auge, helleschimmernd, wie dein Himmel,
Schreckend dem Verführer in das Auge schaut.

Aber Gott! Daß unter Frühlingskränzen
Oft das feine Laster seinen Stachel birgt —
Daß so oft die Schlange unter heitern Jugendtänzen
Wirbelt, und so schnell die Unschuld würgt —!
Schwester! Schwester! reine gute Seele!
Gottes Engel walte immer über dir!
Häng' dich nicht an diese Schlangenhöhle,
Unsers Bleibens ist — Gott sei's gedankt! nicht hier.

Und mein Karl — — o! Himmelsaugenblicke! —
O du Stunde stiller, frommer Seligkeit! —
Wohl ist mir! ich denke mich in jene Zeit zurücke —
Gott! es war doch meine schönste Zeit.
(O daß wiederkehrten diese Tage!
O daß noch so unbewölkt des Jünglings Herz,
Noch so harmlos wäre, noch so frei von Klage,
Noch so ungetrübt von ungestümem Schmerz!)

Guter Karl! — in jenen schönen Tagen
Saß ich einst mit dir am Neckarstrand,
Fröhlich sahen wir die Welle an das Ufer schlagen,
Leiteten uns Bächlein durch den Sand.
Endlich sah ich auf. Im Abendschimmer
Stand der Strom. Ein heiliges Gefühl
Bebte mir durchs Herz; und plötzlich scherzt' ich nimmer,
Plötzlich stand ich ernster auf vom Knabenspiel.

Bebend lispelt' ich: wir wollen beten!
Schüchtern knieten wir in dem Gebüsche hin.
Einfalt, Unschuld war's, was unsre Knabenherzen redten —

Lieber Gott! die Stunde war so schön.
Wie der leise Laut dich Abba! nannte!
Wie die Knaben sich umarmten! himmelwärts
Ihre Hände streckten! wie es brannte —
Im Gelübde, oft zu beten — beider Herz!

Nun, mein Vater! höre, was ich bitte;
Ruf ihm oft ins Herz, vor deinen Thron zu gehn:
Wann der Sturm einst droht, die Woge rauscht um seine Tritte,
O so mahne ihn, zu dir zu flehn.
Wann im Kampf ihm einst die Arme sinken,
Bang nach Rettung seine Blicke um sich sehn,
Die Vernunft verirrte Wünsche lenken;
O! so mahne ihn dein Geist, zu dir zu flehn.

Wenn er einst mit unverdorbner Seele
Unter Menschen irret, wo Verderber spähn,
Und ihm süßlich scheint der Pesthauch dieser Schlangenhöhle,
O! so mahne ihn, zu dir zu flehn.
Gott, wir gehn auf schwerem, steilem Pfade,
Tausend fallen, wo noch zehen aufrecht stehn, —
Gott! so leite ihn mit deiner Gnade,
Mahn ihn oft durch deinen Geist, zu dir zu flehn.

O! und sie im frommen Silberhaare,
Der so heiß der Kinder Freudenträne rinnt,
Die so groß zurückblickt auf so viele schöne Jahre,
Die so gut, so liebevoll mich Enkel nennt,
Die, o lieber Vater! deine Gnade
Führte durch so manches rauhe Distelnfeld,
Durch so manche dunkle Dornenpfade —
Die jetzt froh die Palme hofft, die sie erhält —

Laß, o laß sie lange noch genießen
Ihrer Jahre lohnende Erinnerung,
Laß uns alle jeden Augenblick ihr süßen,
Streben, so wie sie, nach Heiligung.
Ohne diese wird dich niemand sehen,
Ohne diese trifft uns kein Gericht;
Heil'ge mich! sonst muß ich draußen stehen,
Wann die Meinen schaun dein heilig Angesicht.

Ja! uns alle laß einander finden,
Wo mit Freuden ernten, die mit Tränen sä'n,
Wo wir mit Eloah unser Jubellied verbinden,
Ewig, ewig selig vor dir stehn.
O! so ende bald, du Bahn der Leiden!
Rinne eilig, rinne eilig, Pilgerzeit!
Himmel, schon empfind' ich sie, die Freuden —
Deine — Wiedersehen froher Ewigkeit!

## An die Nachtigall

Dir flüstert's leise, Nachtigall! dir allein,
Dir, süße Träumeweckerin! sagt es nur
Die Saite. — Stellas wehmutsvoller
Seufzer — er raubte mein Herz — dein Kehlchen —

Es klagte — o, es klagte! — wie Stella ist's.
Starr sah ich hin beim Seufzer, wie, als dein Lied
Am liebevollsten schlug, am schönsten
Aus der melodischen Kehle strömte.

Dann sah ich auf, sah bebend, ob Stellas Blick
Mir lächle — ach! ich suche dich, Nachtigall!
Und du verbirgst dich. — Wem, o Stella!
Seufzest du? Sangest du mir, du Süße?

Doch nein! doch nein! ich will es ja nicht, dein Lied,
Von ferne will ich lauschen — o, singe dann!
Die Seele schläft — und plötzlich schlägt die
Brust mir empor zum erhabnen Lorbeer.

O Stella! sag' es, sag' es! — ich bebe nicht! —
Es tötete die Wonne, geliebt zu sein,
Den Schwärmer. — Aber trauernd will ich
Deinen beglückten Geliebten segnen.

## An meinen Bilfinger

Freund! wo über das Tal schauerlich Wald und Fels
Herhängt, wo das Gefild leise die Erms durchschleicht
Und das Reh des Gebirges
Stolz an ihrem Gestade geht,

Wo im Knabengelock heiter und unschuldsvoll
Wen'ge Stunden mir einst lächelnd vorüberflohn —
Dort sind Hütten des Segens,
Freund! — du kennest die Hütten auch.

Dort am schattichten Hain wandelt Amalia.
Segne, segne mein Lied, kränze die Harfe mir,
Denn sie nannte den Namen,
Den, du weißt's, des Getümmels Ohr

Nicht zu kennen verdient. Stille, der Tugend nur
Und der Freundschaft bekannt, wandelt die Gute dort.
Liebes Mädchen, es trübe
Nie dein himmlisches Auge sich!

## An meine Freundinnen

Mädchen! die ihr mein Herz, die ihr mein Schicksal kennt,
Und das Auge, das oft Tränen im Tale weint,
In den Stunden des Elends —
Dies mein traurendes Auge saht!

In der Stille der Nacht denket an euch mein Lied,
Wo mein ewiger Gram jeglichen Stundenschlag,
Welcher näher mich bringt dem
Trauten Grabe, mit Dank begrüßt.

Aber daß ich mein Herz redlich und treu, und rein
Im Gewirre der Welt, unter den Lästerern
Treu und rein es behielt, ist
Himmelswonne dem Leidenden.

Mädchen! bleibet auch ihr redlich und rein und treu!
Gute Seelen! Vielleicht wartet auf euch ein Los,
Das dem meinigen gleicht. Dann
Stärkt im Leiden auch euch mein Trost.

## Auf einer Heide geschrieben

Wohl mir! daß ich den Schwarm der Toren nimmer erblicke,
Daß jetzt unumwölkter der Blick zu den Lüften emporschaut,
Freier atmet die Brust, dann in den Mauren des Elends,
Und den Winkeln des Trugs. O! schöne selige Stunde!
Wie getrennte Geliebte nach lang entbehrter Umarmung

In die Arme sich stürzen, so eilt' ich herauf auf die Heide,
Mir ein Fest zu bereiten auf meiner einsamen Heide.
Und ich habe sie wiedergefunden, die stillen Freuden
Alle wiedergefunden, und meine schattichten Eichen
Stehn noch ebenso königlich da, umdämmern die Heide
Noch in alten stattlichen Reihn, die schattichten Eichen.
Jedesmal wandelt an meinen tausendjährigen Eichen
Mit entblößtem Haupt der Jäger vorüber, denn also
Heischet die ländliche Sage; denn unter den stattlichen Reihen
Schlummern schon lange, gefallene Helden der eisernen Vorzeit.
Aber horch! was rauschet herauf im schwarzen Gebüsche?
Bleibe ferne! Störer des Sängers! — aber siehe,
Siehe! — wie herrlich! wie groß! ein hochgeweihetes Hirschheer
Wandelt langsam vorüber — hinab nach der Quelle des Tales.
O! jetzt kenn' ich mich wieder, der menschenhassende Trübsinn
Ist so ganz, so ganz aus meinem Herzen verschwunden.
Wär' ich doch ewig ferne von diesen Mauren des Elends,
Diesen Mauren des Trugs! — Es blinken der Riesenpaläste
Schimmernde Dächer herauf, und die Spitzen der alternden Türme,
Wo so einzeln stehn die Buchen und Eichen. Es tönet
Dumpf vom Tale herauf das höfische Wagengerassel
Und der Huf der prangenden Rosse — — Höflinge! bleibet,
Bleibet immerhin in eurem Wagengerassel,
Bückt euch tief auf den Narrenbühnen der Riesenpaläste,
Bleibet immerhin! — Und ihr, ihr Edlere, kommet!
Edle Greise und Männer, und edle Jünglinge, kommet,
Laßt uns Hütten baun — des echten germanischen Mannsinns
Und der Freundschaft Hütten auf meiner einsamen Heide.

## Männerjubel

Erhabne Tochter Gottes, Gerechtigkeit!
Die du den Dreimalheil'gen von Anbeginn
Umstrahltest und umstrahlen wirst am
Tage der ernsten Gerichtsposaune.

Und du, o Freiheit! heiliger Überrest
Aus Edens Tagen! Perle der Redlichen,
In deren Halle sich der Völker
Kronen begrüßen und Taten schwören.

Und du, der Geisterkräfte gewaltigste!
Du löwenstolze Liebe des Vaterlands!
Die du auf Mordgerüsten lächelst,
Und, in dem Blute gewälzt, noch siegest:

Wer wagt's, zu türmen Riesengebirge sich,
Zu schaun den Anfang eurer Erhabenheit?
Wer gründ't der Tiefen tiefste aus nach
Euch, sich zu beugen vor euch, Erhabne?

Und wir — o tönet, tönet den Jubel nach,
Ihr ferne Glanzgefilde des Uranus!
O beugt euch nieder, Orione!
Beugt euch! wir sind der Erhabnen Söhne.

Es glimmt in uns ein Funke der Göttlichen!
Und diesen Funken soll aus der Männerbrust
Der Hölle Macht uns nicht entreißen!
Hört es, Despotengerichte, hört es!

Ihn senkte, seine Welt zu verherrlichen,
Der Gott der Götter Adams Geschlecht ins Herz,
Daß preisen wir den Gott der Götter!
Hört es, ihr Knechte des Lügners, hört es!

Was überwiegt die Wonne, der Herrlichen,
Der Töchter Gottes würdiger Sohn zu sein!
Den Stolz, in ihrem Heiligtum zu
Wandeln, zu dulden um ihretwillen?

Und lärmten, gleich dem hadernden Ozean,
Despotenflüche geifernd auf uns herab,
Vergiftete das Schnauben ihrer
Rache, wie Syrias Abendlüfte —

Und dräute tausendarmigter Pöbel, uns
Zu würgen, tausendzüngigte Pfaffenwut
Mit Bann den Neuerern: es lachen
Ihrer die Söhne der Töchter Gottes.

Und würden unsre Kinder vom Schwert verfolgt,
Zu heulen über uns in der Finsternis
Des Wolfs, und mit dem Löwen seine
Beute zu teilen, bei Kannibalen -

Sich Väter, und im Sande von Afrika
Das Gastrecht aufzusuchen, sie dulden gern,
Verlachen eure Blutgerüste
Folgen den Vätern zu Schwert und Folter.

Nun tönet, tönet, tönet den Jubel nach,
Ihr ferne Glanzgefilde des Uranus,
Drum beugt euch nieder, Orione!
Beugt euch, wir sind der Erhabnen Söhne.

## Die Stille

Die du schon mein Knabenherz entzücktest,
Welcher schon die Knabenträne floß,
Die du früh dem Lärm der Toren mich entrücktest,
Besser mich zu bilden, nahmst in Mutterschoß,

Dein, du Sanfte! Freundin aller Lieben!
Dein, du Immertreue! sei mein Lied!
Treu bist du in Sturm und Sonnenschein geblieben,
Bleibst mir treu, wenn einst mich alles, alles flieht.

Jene Ruhe — jene Himmelswonne —
O ich wußte nicht, wie mir geschah,
Wann so oft in stiller Pracht die Abendsonne
Durch den dunklen Wald zu mir heruntersah —

Du, o du nur hattest ausgegossen
Jene Ruhe in des Knaben Sinn,
Jene Himmelswonne ist aus dir geflossen,
Hehre Stille! holde Freudengeberin!

Dein war sie, die Träne, die im Haine
Auf den abgepflückten Erdbeerstrauß
Mir entfiel — mit dir ging ich im Mondenscheine
Dann zurück ins liebe elterliche Haus.

Fernher sah ich schon die Kerzen schimmern,
Schon war's Suppenzeit — ich eilte nicht!
Spähte stillen Lächelns nach des Kirchhofs Wimmern,
Nach dem dreigefüßten Roß am Hochgericht.

War ich endlich staubicht angekommen,
Teilt' ich erst den welken Erdbeerstrauß,
Rühmend, mit wie saurer Müh' ich ihn bekommen,
Unter meine dankenden Geschwister aus;

Nahm dann eilig, was vom Abendessen
An Kartoffeln mir noch übrig war,
Schlich mich in der Stille, wann ich satt gegessen,
Weg von meinem lustigen Geschwisterpaar.

O! in meines kleinen Stübchens Stille
War mir dann so über alles wohl,
Wie im Tempel, war mir's in der Nächte Hülle,
Wann so einsam von dem Turm die Glocke scholl.

Alles schwieg und schlief, ich wacht' alleine;
Endlich wiegte mich die Stille ein,
Und von meinem dunklen Erdbeerhaine
Träumt' ich, und vom Gang im stillen Mondenschein.

Als ich weggerissen von den Meinen
Aus dem lieben elterlichen Haus
Unter Fremden irrte, wo ich nimmer weinen
Durfte: in das bunte Weltgewirr hinaus;

O wie pflegtest du den armen Jungen,
Teure, so mit Mutterzärtlichkeit,
Wann er sich im Weltgewirre müd gerungen,
In der lieben, wehmutsvollen Einsamkeit.

Als mir nach dem wärmern, vollern Herzen
Feuriger itzt stürzte Jünglingsblut;
O! wie schweigtest du oft ungestüme Schmerzen,
Stärktest du den Schwachen oft mit neuem Mut.

Jetzt belausch' ich oft in deiner Hütte
Meinen Schlachtenstürmer Ossian,
Schwebe oft zu schimmernder Seraphen Mitte
Mit dem Sänger Gottes, Klopstock, himmelan.

Gott! und wann durch stille Schattenhecken
Mir mein Mädchen in die Arme fliegt,
Und die Hasel, ihre Liebenden zu decken,
Sorglich ihre grüne Zweige um uns schmiegt —

Wann im ganzen segensvollen Tale
Alles dann so stille, stille ist,
Und die Freudenträne, hell im Abendstrahle,
Schweigend mir mein Mädchen von der Wange wischt —

Oder wann in friedlichen Gefilden
Mir mein Herzensfreund zur Seite geht,
Und, mich ganz dem edlen Jüngling nachzubilden,
Einzig vor der Seele der Gedanke steht —

Und wir bei den kleinen Kümmernissen
Uns so sorglich in die Augen sehn,
Wann so sparsam öfters, und so abgerissen
Uns die Worte von der ernsten Lippe gehn, —

Schön, o schön sind sie! die stillen Freuden,
Die der Toren wilder Lärm nicht kennt;
Schöner noch die stillen, gottergebnen Leiden,
Wann die fromme Träne von dem Auge rinnt!

Drum, wenn Stürme einst den Mann umgeben,
Nimmer ihn der Jugendsinn belebt,
Schwarze Unglückswolken drohend ihn umschweben,
Ihm die Sorge Furchen in die Stirne gräbt:

O so reiße ihn aus dem Getümmel,
Hülle ihn in deine Schatten ein!
O! in deinen Schatten, Teure! wohnt der Himmel,
Ruhig wird's bei ihnen unter Stürmen sein.

Und wann einst nach tausend trüben Stunden
Sich mein graues Haupt zur Erde neigt,
Und das Herz sich mattgekämpft an tausend Wunden
Und des Lebens Last den schwachen Nacken beugt:

O so leite mich mit deinem Stabe —
Harren will ich auf ihn hingebeugt,
Bis in dem willkommnen, ruhevollen Grabe
Aller Sturm und aller Lärm der Toren schweigt.

## Schwärmerei

Freunde! Freunde! wenn er heute käme,
Heute mich aus unserm Bunde nähme,
Jener letzte große Augenblick —
Wann der frohe Puls so plötzlich stünde
Und verworren Freundesstimme tönte,
Und, ein Nebel, mich umschwebte, Erdenglück.

Ha! so plötzlich Lebewohl zu sagen
All den lieben schöndurchlebten Tagen —
Doch — ich glaube — nein! ich bebte nicht!
„Freunde!“ spräch' ich, „dort auf jenen Höhen
Werden wir uns alle wiedersehen,
Freunde! wo ein schönrer Tag die Wolken bricht.

„Aber Stella! fern ist deine Hütte,
Nahe rauschen schon des Würgers Tritte —
Stella! meine Stella! weine nicht!
Nur noch einmal möcht' ich sie umarmen,
Sterben dann in meiner Stella Armen,
Eile, Stella, eile, eh' das Auge bricht.

„Aber ferne, ferne deine Hütte,
Nahe rauschen schon des Würgers Tritte —
Freunde! bringet meine Lieder ihr.
Lieber Gott! ein großer Mann zu werden,
War so oft mein Wunsch, mein Traum auf Erden,
Aber — Brüder, größre Rollen winken mir.

„Traurt ihr, Brüder! daß so weggeschwunden
All der Zukunft schöngeträumte Stunden,
Alle, alle meine Hoffnungen!
Daß die Erde meinen Leichnam decket,
Eh' ich mir ein Denkmal aufgestecket
Und der Enkel nimmer denkt des Schlummernden.

„Daß er kalt an meinem Leichensteine
Stehet, und des Modernden Gebeine
Keines Jünglings stiller Segen grüßt,
Daß auf meines Grabes Rosenhecken
Auf den Lilien, die den Moder decken,
Keines Mädchens herzergoßne Träne fließt.

„Daß von Männern, die vorüberwallen,
Nicht die Worte in die Gruft erschallen:
Jüngling, du entschlummertest zu früh!
Daß den Kleinen keine Silbergreise
Sagen an dem Ziel der Lebensreise:
Kinder! mein und jenes Grab vergesset nie!

„Daß sie mir so grausam weggeschwunden,
All der Zukunft langersehnte Stunden,
All der frohen Hoffnung Seligkeit,
Daß die schönsten Träume dieser Erden
Hin sind, ewig niemals wahr zu werden,
Hin die Träume von Unsterblichkeit.

„Aber weg! in diesem toten Herzen
Bluten meiner armen Stella Schmerzen,
Folge! folge mir, Verlassene!
Wie du starr an meinem Grabe stehest
Und um Tod, um Tod zum Himmel flehest!
Stella! komm! es harret dein der Schlummernde.

„O an deiner Seite! o so ende,
Jammerstand! vielleicht, daß unsre Hände
Die Verwesung ineinanderlegt!
Da wo keine schwarzen Neider spähen, —
Da wo keine Splitterrichter schmähen,
Träumen wir vielleicht, bis die Posaun' uns weckt.

„Sprechen wird an unserm Leichensteine
Dann der Jüngling: Schlummernde Gebeine!
Liebe Tote! schön war euer Los!
Hand in Hand entfloht ihr eurem Kummer,
Heilig ist der Langverfolgten Schlummer
In der kühlen Erde mütterlichem Schoß.

„Und mit Lilien und mit Rosenhecken
Wird das Mädchen unsern Hügel decken,
Ahndungsvoll an unsern Gräbern stehn,
Zu den Schlummernden hinab sich denken,
Mit gefaltnen Händen niedersinken,
Und um dieser Toten Los zum Himmel flehn.

„Und von Vätern, die vorüberwallen,
Wird der Segen über uns erschallen:
Ruhet wohl! ihr seid der Ruhe wert!
Gott! wie mag's im Tod den Vätern bangen,
Die ein Kind in Quälerhände zwangen,
Ruhet wohl! ihr habt uns Zärtlichkeit gelehrt."

## Am Tage der Freundschaftsfeier

Ihr Freunde! mein Wunsch ist, Helden zu singen,
Meiner Harfe erster Laut —
Glaubt es, ihr Freunde!
Durchschleich' ich schon so stille mein Tal,
Flammt schon mein Auge nicht feuriger, —
Meiner Harfe erster Laut
War Kriegergeschrei und Schlachtengetümmel.
Ich sah, Brüder! ich sah

Im Schlachtengetümmel das Roß
Auf röchelnden Leichnamen stolpern,
Und zucken am sprudelnden Rumpf
Den grausen gespaltenen Schädel,
Und blitzen und treffen das rauchende Schwert,
Und dampfen und schmettern die Donnergeschütze,
Und Reuter hin auf Lanzen gebeugt
Mit grimmiger Miene Reuter sich stürzen;
Und unbeweglich, wie eherne Mauern,
Mit furchtbarer Stille
Und todverhöhnender Ruhe
Den Reutern entgegen sich strecken die Lanzen.

Ich sah, Brüder! ich sah
Des kriegrischen Suezias eiserne Söhne
Geschlagen von Pultawas wütender Schlacht.
Kein Wehe! sprachen die Krieger,
Von den blutig gebißnen Lippen
Ertönte kein Lebewohl —
Verstummet standen sie da,
In wilder Verzweiflung da,
Und blickten es an, das rauchende Schwert,

Und schwangen es höher, das rauchende Schwert,
Und zielten — und zielten —
Und stießen es sich bitterlächelnd
In die wilde brausende Brust.

Noch vieles will ich sehen,
Ha! vieles noch! vieles noch!
Noch sehen Gustavs Schwertschlag,
Noch sehen Eugenius' Siegerfaust.

Doch möcht' ich, Brüder! zuvor
In euren Armen ausruhn,
Dann schweb' ich wieder mutiger auf,
Zu sehen Gustavs Schwertschlag,
Zu sehen Eugenius' Siegerfaust.

Willkommen du! —
Und du! — Willkommen!
Wir drei sind's:
Nun! so schließet die Halle.
Ihr staunt, mit Rosen bestreut
Die Tische zu sehen, und Weihrauch
Am Fenster dampfend,
Und meine Laren —
Den Schatten meiner Stella,
Und Klopstocks Bild und Wielands —
Mit Blumen umhängt zu sehen.

Ich wollt' in meiner Halle Chöre versammeln
Von singenden rosichten Mädchen
Und kränzetragenden blühenden Knaben,
Und euch empfangen mit Saitenspiel
Und Flötenklang und Hörnern und Hoboen.

Doch — schwur ich nicht, ihr Freunde,
Am Mahle bei unsers Fürsten Fest,
Nur einen Tag mit Saitenspiel
Und Flötenklang und Hörnern und Hoboen,
Mit Chören von singenden rosichten Mädchen
Und kränzetragenden blühenden Knaben
Nur einen Tag zu feiren?

Den Tag, an dem ein Weiser
Und biedere Jünglinge
Und deutsche Mädchen
Zu meiner Harfe sprächen:
Du tönst uns, Harfe, lieblich ins Ohr,
Und hauchst uns Edelmut
Und hauchst uns Sanftmut in die Seele.

Aber heute, Brüder!
O, kommt in meine Arme!
Wir feiern das Fest
Der Freundschaft heute.

Als jüngst zum erstenmal wieder
Der Mäher des Morgens die Wiese
Entkleidete, und der Heugeruch
Jetzt wieder zum erstenmal
Durchduftete mein Tal:

Da war es, Brüder!
O da war es!
Da schlossen wir unsern Bund,
Den schönen, seligen, ewigen Bund.

Ihr hörtet so oft mich sprechen,
Wie lang es mir werde
Bei diesem Geschlechte zu wohnen,
Ihr sahet den Lebensmüden
In den Stunden seiner Klage so oft.
Da stürmt' ich hinaus in den Sturm,
Da sah ich aus der vorüberjagenden Wolke
Die Helden der eisernen Tage herunterschaun.
Da rief ich den Namen der Helden
In des hohlen Felsen finstres Geklüft,
Und siehe! Der Helden Namen
Rief ernster mir zurück
Des hohlen Felsen finstres Geklüft.

Da stolpert' ich hin auf dornichten Trümmern
Und drang durchs Schlehengebüsch in den alternden Turm
Und lehnte mich hin an die schwärzlichen Wände
Und sprach mit schwärmendem Auge an ihm hinauf:

Ihr Reste der Vorzeit!
Euch hat ein nervichter Arm gebaut,
Sonst hätte der Sturm die Wände gespalten,
Der Winter den moosichten Wipfel gebeugt;
Da sollten Greise um sich
Die Knaben und Mädchen versammlen
Und küssen die moosichte Schwelle,
Und sprechen: Seid wie eure Väter!
Aber an euren steinernen Wänden
Rauschet dorrendes Gras herab,
In euren Wölbungen hangt
Zerrißnes Spinnengewebe —
Warum, ihr Reste der Vorzeit,
Den Fäusten des Sturmes trotzen, den Zähnen des Winters?

O Brüder! Brüder!
Da weinte der Schwärmer blutige Tränen
Auf die Disteln des Turmes,
Daß er vielleicht noch lange
Verweilen müsse unter diesem Geschlechte,
Da sah er all die Schande
Der weichlichen Teutonssöhne
Und fluchte dem verderblichen Ausland
Und fluchte den verdorbnen Affen des Auslands,
Und weinte blutige Tränen,
Daß er vielleicht noch lange
Verweilen müsse unter diesem Geschlechte.

Doch siehe, es kam
Der selige Tag, —
O Brüder, in meine Arme! —
O Brüder, da schlossen wir unsern Bund,
Den schönen, seligen, ewigen Bund!

Da fand ich Herzen, —
Brüder, in meine Arme! —
Da fand ich eure Herzen.

Jetzt wohn' ich gerne
Unter diesem Geschlechte,
Jetzt werde der Toren

Immer mehr! immer mehr!
Ich habe eure Herzen.

Und nun — ich dachte bei mir
An jenem Tage,
Wann zum erstenmal wieder
Des Schnitters Sichel
Durch die goldenen Ähren rauscht:
So feir' ich ihn, den seligen Tag.
Und nun — es rauschet zum erstenmal wieder
Des Schnitters Sichel durch die goldne Saat,
Jetzt laßt uns feiren,
Laßt uns feiren
In meiner Halle den seligen Tag.

Es warten jetzt in euren Armen
Der Freuden so viel auf mich,
O Brüder! Brüder!
Der edlen Freuden so viele.

Und hab' ich dann ausgeruht
In euren Armen,
So schweb' ich mutiger auf,
Zu schauen Gustavs Schwertschlag,
Zu schauen Eugenius' Siegesfaust.

## An die Unerkannte

Kennst du sie, die selig, wie die Sterne,
Und des Lebens dunkler Woge ferne,
Wandellos in stiller Schöne lebt,
Die des Herzens löwenkühne Siege,
Des Gedankens fesselfreie Flüge
Wie der Tag den Adler überschwebt?

Die uns trifft mit ihren Mittagsstrahlen,
Uns entflammt mit ihren Idealen,
Wie vom Himmel, uns Gebote schickt?
Die die Weisen nach dem Wege fragen,
Stumm und ernst, wie von dem Sturm verschlagen
Nach dem Orient der Schiffer blickt.

Die das Beste gibt aus schöner Fülle,
Wenn aus ihr die Riesenkraft der Wille
Und der Geist sein stilles Urteil nimmt?
Die dem Lebensliede seine Weise,
Die das Maß der Ruhe wie dem Fleiße
Durch den Mittler, unsern Geist, bestimmt?

Die, wenn uns des Lebens Leere tötet,
Magisch uns die welken Schläfe rötet,
Uns mit Hoffnungen das Herz verjüngt?
Die den Dulder, den der Sturm zertrümmert,
Den sein fernes Ithaka bekümmert,
In Alkinous' Gefilde bringt?

Kennst du sie, die uns mit Lorbeerkronen,
Mit der Freude beßrer Regionen,
Ehe wir zu Grabe gehn, vergilt?
Die der Liebe göttlichstes Verlangen,
Die das Schönste, was wir angefangen,
Mühelos im Augenblick erfüllt?

Die der Kindheit Wiederkehr beschleunigt,
Die den Halbgott, unsern Geist, vereinigt
Mit den Göttern, die er kühn verstößt?
Die des Schicksals eh'rne Schlüsse mildert,
Und im Kampfe, wenn das Herz verwildert,
Uns besänftigend den Harnisch löst?

Die das Eine, das im Raum der Sterne
Das du suchst in aller Zeiten Ferne
Unter Stürmen auf verwegner Fahrt,
Das kein sterblicher Verstand ersonnen,
Keine, keine Tugend noch gewonnen,
Die des Friedens goldne Frucht bewahrt?

## Die Bücher der Zeiten

Herr! Herr!
Unterwunden hab' ich mich,
Zu singen Dir
Bebenden Lobgesang

Dort oben
In all der Himmel höchstem Himmel,
Hoch über dem Siriusstern,
Hoch über Uranus' Scheitel,

Wo von Anbeginn
Wandelte der heilige Seraph
Mit feirender erbebender Anbetung
Ums Heiligtum des Unnennbaren,

Da steht im Heiligtum ein Buch,
Und im Buche geschrieben
All die Millionenreihen
Menschentage —

Da steht geschrieben —
Länderverwüstung und Völkerverheerung
Und feindliches Kriegergemetzel
Und würgende Könige —
Mit Roß und Wagen,
Und Reuter und Waffen,
Und Szepter um sich her;
Und gift'ge Tyrannen,
Mit grimmigem Stachel,
Tief in der Unschuld Herz.
Und schreckliche Fluten,
Verschlingend die Frommen,
Verschlingend die Sünder,
Zerreißend die Häuser
Der Frommen, der Sünder,
Und fressende Feuer —
Paläste und Türme
Mit ehernen Toren,
Gigantischen Mauern
Zernichtend im Augenblick.
Geöffnete Erden
Mit schwefelndem Rachen
Ins rauchende Dunkel
Den Vater, die Kinder,
Die Mutter, den Säugling
Ins Wehegeröchel

Und Sterbegewinsel
Hinuntergurgelnd. —

Da steht geschrieben:
Vatermord! Brudermord!
Säuglinge blaugewürgt!
Greulich! Greulich!
Um ein Linsengericht
Därmzerfressendes Gift
Dem guten, sicheren Freunde gemischt. —
Hohlaugigte Krüppel,
Ihrer Onansschande
Teuflische Opfer. —
Kannibalen,
Von Menschenbraten gemästet —
Nagend an Menschengebein,
Aus Menschenschädel saufend
Rauchendes Menschenblut.
Wütendes Schmerzgeschrei
Der Geschlachteten über dem
Bauchzerschlitzenden Messer.
Des Feindes Jauchzen
Über dem Wohlgeruch,
Welcher warm dampft
Aus dem Eingeweid'. —

Da steht geschrieben —
Die Verzweiflung schwarz
Am Strick um Mitternacht,
Noch im quälenden Lebenskampf
Die Seel' — am höllenahenden Augenblick.

Da steht geschrieben —
Der Vater verlassend
Weib und Kind in Hunger;
Zustürzend im Taumel
Dem lockenden süßlichen Lasterarm —
Im Staub das Verdienst,
Zurück von der Ehre
Ins Elend gestoßen
Vom Betrüger —

Im Lumpengewand
Einher der Wanderer,
Bettelnahrung zu suchen
Dem zerstümmelten Gliederbau.

Da steht geschrieben —
Des heitern, rosigen Mädchens
Grabenaher Fieberkampf;
Der Mutter Händeringen,
Des donnergerührten Jünglings
Wilde stumme Betäubung.
(Eine Pause im Gefühl.)

Furchtbarer, Furchtbarer!
Das all, all im Buche geschrieben
Furchtbarer, Furchtbarer!

Ha die Greuel des Erdgeschlechts!
Richter! Richter!
Warum vertilgt mit dem Flammenschwert
All die Greuel von der Erde
Der Todesengel nicht?

Gerechter, sieh! die Gerichte
Treffen den Frommen, den Sünder
Die Blüten . . .
Die Erdgerichte all.

Aber sieh ich schweige —
Das sei dir Lobgesang!
Du, der du lenkst
Mit weiser, weiser Allmachtshand
Das bunte Zeitengewimmel.
(Wieder eine Pause.)

Halleluja, Halleluja,
Der da denkt
Das bunte Zeitengewimmel,
Ist Liebe!!!
Hörs Himmel und Erde!
Unbegreifliche Liebe!

Es steht im Heiligtum ein Buch
Und im Buche geschrieben
All die Millionenreihen
Menschentage —

Da steht geschrieben —
Jesus Christus' Kreuzestod!
Des Sohnes Gottes Kreuzestod!
Des Lamms auf dem Throne Kreuzestod!
Selig zu machen alle Welt,
Engelswonne zu geben
Seinen Gläubigen. —
Der Seraphim, Cherubim
Staunende Still'
Weit in den Himmelsgefilden umher —
Des Harfenklangs Verstummen
Kaum atmend der Strom ums Heiligtum,
Anbetung — Anbetung —
Über des Sohnes Werk,
Welcher erlöst
Ein gefallen Greuelgeschlecht.

Da steht geschrieben —
Der gestorben ist,
Jesus Christus,
Abschüttelnd im Felsen den Tod,
Heraus in der Gotteskraft Allgewalt!
Und lebend — lebend —
Zu rufen dereinst dem Staub:
Kommet wieder, Menschenkinder!
Jetzt tönt die Posaun'
Ins unabsehliche Menschengewimmel
Zum Richtstuhl hinan! Zum Richtstuhl!
Zum Lohn, der aufstellt
Der Gerechtigkeit Gleichgewicht!

Jammerst du jetzt noch, Frommer,
Unter der Menschheit Druck?
Und, Spötter, spottest du
In tanzenden Freuden
Noch des furchtbarn Richtstuhls?

Da steht geschrieben —
Menschliches Riesenwerk
Stattlich einherzugehn
Auf Meerestiefen!
Ozeanswanderer! Stürmebezwinger!
Schnell mit der Winde Fron
Nie gesehene Meere,
Ferne von Menschen und Land
Mit stolzen, brausenden Segeln
Und schaurlichen Masten durchkreuzend.
Leviathanserleger
Lachend des Eisgebirgs,
Weltenentdecker,
Niegedacht von Anbeginn.

Da steht geschrieben —
Völkersegen,
Brots die Fülle,
Lustgefilde
Überall —
Allweit Freude,
Niederströmend
Von der guten
Fürstenhand.

## Die Teck

Ach! so hab' ich noch die Traubenhügel erstiegen
Ehe der leuchtende Strahl an der güldenen Ferne hinabsinkt.
Und wie wohl ist mir! Ich streck' im stolzen Gefühle —
Als umschlänge mein Arm das Unendliche — auf zu den Wolken
Meine gefaltete Hände, zu danken im edlen Gefühle
Daß er ein Herz mir gab, dem Schaffer der edlen Gefühle,
Mich mit den Frohen zu freuen, zu schauen den herbstlichen Jubel,
Wie sie die köstliche Traube mit heiterstaunendem Blicke
Über sich halten, und lange noch zaudern, die glänzende Beere
In des Kelterers Hände zu geben — wie der gerührte
Silberlockichte Greis an der abgeernteten Rebe
Königlich froh zum herbstlichen Mahle sich setzt mit den Kleinen

O! und zu ihnen spricht aus der Fülle des dankenden Herzens:
Kinder! am Segen des Herrn ist alles, alles gelegen — —
Mich mit den Frohen zu freuen, zu schauen den herbstlichen Jubel,
War ich herauf von den Hütten der gastlichen Freundschaft gegangen.
Aber siehe! allmächtig reißen mich hin in ernste Bewundrung
Gegenüber die waldichte Riesengebirge. — Laß mich vergessen,
Laß mich deine Lust, du faltichte Rebe, vergessen,
Daß ich mit voller Seele sie schaue die Riesengebirge!
Ha! wie jenes so königlich über die Brüder emporragt!
Teck ist sein Name. Da klangen einst Harnische, Schwerter ertönten,
Zwischen moosichten Mauren, der Fürsten und blinkende Helme.
Eisern waren, groß und bieder seine Bewohner.
Mit dem kommenden Tag stand über den moosichten Mauren
In der ehernen Rüstung der Fürst, sein Gebirge zu schauen.
Mein dies Riesengebirge — so stolz — so königlich herrlich —?
Sprach er mit ernsterer Stirne, mit hohem, denkendem Auge —
Mein die trotzende Felsen? Die tausendjährige Eichen?
Ha! und ich? — und ich? Bald wäre mein Harnisch gerostet
O! der Schande! mein Harnisch gerostet in diesem Gebirge.
Aber ich schwör' — ich schwör', ich meide mein Riesengebirge,
Fliehe mein Weib, verlasse das blaue redliche Auge,
Bis ich dreimal gesiegt im Kampfe des Bluts und der Ehre.
Trage mich mein Roß zu deutscher stattlicher Fehde
Oder wider der Christenfeinde wütende Säbel —
Bis ich dreimal gesiegt, verlass' ich das stolze Gebirge.
Unerträglich! stärker als ich, die trotzende Felsen,
Ewiger, als mein Name, die tausendjährige Eichen!
Bis ich dreimal gesiegt, verlass' ich das stolze Gebirge.
Und er ging und schlug, der feurige Fürst des Gebirges.
Ja! so erheben die Seele, so reißen sie hin in Bewundrung,
Diese felsichte Mitternachtswälder, so allerschütternd
Ist sie, die Stunde, da ganz es zu fühlen, dem Herzen vergönnt ist. —
Bringet ihn her, den frechen Spötter der heilsamen Wahrheit,
O! und kommet die Stunde, wie wird er staunen und sprechen:
Wahrlich! ein Gott, ein Gott hat dieses Gebirge geschaffen.
Bringet sie her, des Auslands häßlich gekünstelte Affen,
Bringet sie her, die hirnlos hüpfende Puppen, zu schauen

Dieses Riesengebirge so einfach schön, so erhaben;
O, und kommet die Stunde, wie werden die Knaben erröten,
Daß sie Gottes herrlichstes Werk so elend verzerren. —
Bringet sie her der deutschen Biedersitte Verächter,
Übernachtet mit ihnen, wo Moder und Disteln die graue
Trümmer der fürstlichen Mauern, der stolzen Pforten bedecken.
Wo der Eule Geheul und des Uhus Totengewimmer
Ihnen entgegenruft aus schwarzen, sumpfichten Höhlen.
Wehe! wehe! so flüstern im Sturme die Geister der Vorzeit
Ausgetilget aus Suevia redliche biedere Sitte!
Ritterwort und Rittergruß und traulicher Handschlag! —
Laßt sie euch mahnen, Suevias Söhne! die Trümmer der Vorzeit!
Laßt sie euch mahnen! Einst standen sie hoch, die gefallene Trümmer,
Aber ausgetilget ward der trauliche Handschlag,
Ausgetilget das eiserne Wort, da sanken sie gerne,
Gerne hin in den Staub, zu beweinen Suevias Söhne.
Laßt sie euch mahnen, Suevias Söhne! die Trümmer der Vorzeit!
Beben werden sie dann, der Biedersitte Verächter,
Und noch lange sie seufzen, die fallverkündende Worte —
Ausgetilget aus Suevia redliche biedere Sitte!
Aber nein! nicht ausgetilget ist biedere Sitte,
Nicht ganz ausgetilget aus Suevias friedlichen Landen — —
O mein Tal! mein Teck benachbartes Tal! — ich verlasse
Mein Gebirge, zu schauen im Tale die Hütten der Freundschaft,
Wie sie von Linden umkränzt bescheiden die rauchende Dächer
Aus den Fluren erheben, die Hütten der biederen Freundschaft.
O ihr, die ihr fern und nahe mich liebet, Geliebte!
Wärt ihr um mich, ich drückte so warm euch die Hände, Geliebte!
Jetzt, o! jetzt über all' den Lieblichkeiten des Abends.
Schellend kehren zurück von schattichten Triften die Herden,
Und fürs dritte Gras der Wiesen, im Herbste noch fruchtbar,
Schneidend geklopfet ertönt des Mähers blinkende Sense.
Traulich summen benachbarte Abendglocken zusammen,
Und es spielet der fröhliche Junge dem lauschenden Mädchen
Zwischen den Lippen mit Birnbaumblättern ein scherzendes Liedchen.
Hütten der Freundschaft, der Segen des HErrn sei über euch allen!

Aber indessen hat mein hehres Riesengebirge
Sein gepriesenes Haupt in nächtliche Nebel verhüllet,
Und ich kehre zurück in die Hütten der biederen Freundschaft.

## Der Lorbeer

Dank dir! aus dem schnatternden Gedränge
Nahmst du mich, Vertraute! Einsamkeit!
Daß ich glühend von dem Lorbeer sänge,
Dem so einzig sich mein Herz geweiht.

Euch zu folgen, Große! — Werd' ich's können?
Wird's einst stärker, eures Jünglings Lied?
Soll ich in die Bahn, zum Ziel zu rennen,
Dem dies Auge so entgegenglüht?

Wann ein Klopstock in des Tempels Halle
Seinem Gott das Flammenopfer bringt,
Und in seiner Psalmen Jubelschalle
Himmelan sich seine Seele schwingt —

Wann mein Young, in dunkeln Einsamkeiten
Rings versammelnd seine Tote, wacht,
Himmlischer zu stimmen seine Saiten
Für Begeistrungen der Mitternacht — —

Ha! der Wonne! ferne nur zu stehen,
Lauschend ihres Liedes Flammenguß,
Ihres Geistes Schöpfungen zu sehen,
Wahrlich! es ist Himmelsvorgenuß.

Nein! ich wollte nichts auf dieser Erden!
Dulden all der Welt Verfolgungen,
Jedes Drangsal, jegliche Beschwerden,
All des Neiders bittre Schmähungen — —

Lieber Gott! wie oft ich schwächer dachte,
Wie ich's tröstete, das arme Herz,
Wenn ich Nächte kummervoll durchwachte,
O so oft, so oft in meinem Schmerz,

Wann der Stolz verächtlich niederschaute,
Wann der Eitle meiner spottete,

Dem vor meinen Sittensprüchen graute,
Wenn oft selbst — mich floh — der Edlere;

O vielleicht, daß diese Bitterkeiten —
Dacht' ich — stärker bilden deinen Geist!
Daß die Stille höher deine Saiten
Stimmt, zu männlichem Gesang dich reißt!

Aber still! Die goldne Bubenträume
Hört in ihrer Nacht die Zukunft nicht —
Schon so manche Früchte schöner Keime
Logen grausam mir ins Angesicht.

## An Thills Grab

Der Leichenreihen wandelte still hinan,
Und Fackelschimmer schien auf des Teuren Sarg,
Und du, geliebte gute Mutter!
Schautest entseelt aus der Jammerhütte,

Als ich, ein schwacher stammelnder Knabe noch,
O Vater! lieber Seliger! dich verlor,
Da fühlt' ich's nicht, was du mir warst, doch
Mißte dich bald die verlaßne Waise.

So weint' ich leisen Knabengefühles schon
Der Wehmut Träne über dein traurig Los,
Doch jetzt, o Thill! jetzt fühl' ich's ernster,
Schmerzender jetzt über deinem Hügel,

Was hier im Grab den Redlichen Suevias
Verwest, den himmelnahenden Einsamen.
Und, o mein Thill, du ließst sie Waisen?
Eiltest so frühe dahin, du Guter?

Ihr stille Schatten seines Holunderbaums!
Verbergt mich, daß kein Spötter die Tränen sieht
Und lacht, wenn ich geschmiegt an seinem
Hügel die bebenden Wangen trockne.

O wohl dir! wohl dir, Guter! du schläfst so sanft
Im stillen Schatten deines Holunderbaums.
Dein Monument ist er, und deine
Lieder bewahren des Dorfes Greise.

O daß auch mich dein Hügel umschattete,
Und Hand in Hand wir schliefen, bis Ernte wird!
Da schielten keine Vorurteile,
Lachte kein Affe des stillen Pilgers.

O Thill! ich zage, denn er ist dornenvoll
Und noch so fern der Pfad zur Vollkommenheit;
Die Starken beugen ja ihr Haupt, wie
Mag ihn erkämpfen der schwache Jüngling?

Doch nein! ich wag's! es streitet zur Seite ja
Ein felsentreuer, mutiger Bruder mir.
O freut euch, selige Gebeine!
Über den Namen! Es ist — mein Neuffer.

## Kepler

Unter den Sternen ergehet sich
Mein Geist, die Gefilde des Uranus
Überhin schwebt er und sinnt; einsam ist
Und gewagt, ehernen Tritt heischet die Bahn.

Wandle mit Kraft, wie der Held, einher!
Erhebe die Miene, doch nicht zu stolz,
Denn es naht, siehe, es naht, hoch herab
Vom Gefild, wo der Triumph jubelt, der Mann,

Welcher den Denker in Albion,
Den Späher des Himmels um Mitternacht,
Ins Gefild tiefern Beschauns leitete
Und voranleuchtend sich wagt' ins Labyrinth,

Daß der erhabenen Themse Stolz
Im Geiste sich beugend vor seinem Grab
Ins Gefild würdigern Lohns nach ihm rief:
„Du begannst, Suevias Sohn, wo es dem Blick

Aller Jahrtausende schwindelte;
Und ha! ich vollende, was du begannst,
Denn voran leuchtetest du, Herrlicher!
Im Labyrinth; Strahlen beschwurst du in die Nacht.

Möge verzehren des Lebens Mark
Die Flamm' in der Brust — ich ereile dich,
Ich vollend's! denn sie ist groß, ernst und groß
Deine Bahn, höhnet des Golds, lohnet sich selbst."

Wonne Walhallas! und ihn gebar
Mein Vaterland? ihn, den die Themse pries?
Der zuerst ins Labyrinth Strahlen schuf,
Und den Pfad, hin an den Pol, wies dem Gestirn.

Heklas Gedonner vergäß' ich so,
Und ging' ich auf Ottern, ich bebte nicht,
In dem Stolz, daß er aus dir, Suevia,
Sich erhub, unser der Dank Albions ist.

Mutter der Redlichen! Suevia!
Du stille! dir jauchzen Äonen zu,
Du erzogst Kenner des Lichts ohne Zahl,
Des Geschlechts Rund, das da kommt, huldiget dir!

## Burg Tübingen

Still und öde steht der Väter Veste,
Schwarz und moosbewachsen Pfort' und Turm,
Durch der Felsenwände trübe Reste
Saust um Mitternacht der Wintersturm,
Dieser schaurigen Gemache Trümmer
Heischen sich umsonst ein Siegesmal,
Und des Schlachtgerätes Heiligtümer
Schlummern Todesschlaf im Waffensaal.

Hier ertönen keine Festgesänge,
Lobzupreisen Manas Heldenland,
Keine Fahne weht im Siegsgepränge
Hochgehoben in des Kriegers Hand,

Keine Rosse wiehern in den Toren,
Bis die Edeln zum Turniere nahn,
Keine Doggen, treu, und auserkoren,
Schmiegen sich den blanken Panzern an.

Bei des Hiefhorns schallendem Getöne
Zieht kein Fräulein in der Hirsche Tal,
Siegesdürstend gürten keine Söhne
Um die Lenden ihrer Väter Stahl.
Keine Mütter jauchzen von der Zinne
Ob der Knaben stolzer Wiederkehr,
Und den ersten Kuß verschämter Minne
Weihn der Narbe keine Bräute mehr.

Aber schaurige Begeisterungen
Weckt die Riesin in des Enkels Brust,
Sänge, die der Väter Mund gesungen,
Zeugt der Wehmut zauberische Lust,
Ferne von dem törigen Gewühle,
Von dem Stolze der Gefallenen
Dämmern niegeahndete Gefühle
In der Seele des Begeisterten.

Hier im Schatten grauer Felsenwände,
Von des Städters Blicken unentweiht,
Knüpfe Freundschaft deutsche Biederhände
Schwöre Liebe für die Ewigkeit,
Hier wo Heldenschatten niederrauschen,
Traufe Vatersegen auf den Sohn;
Wo den Lieblingen die Geister lauschen,
Spreche Freiheit den Tyrannen Hohn.

Hier verweine die verschlossne Zähre
Wer umsonst nach Menschenfreude ringt
Wen die Krone nicht der Bardenehre,
Nicht des Liebchens Schwanenarm umschlingt,
Wer von Zweifeln ohne Rast gequälet,
Von des Irrtums peinigendem Los,
Schlummerlose Mitternächte zählet,
Komme zu genesen in der Ruhe Schoß.

Aber wer des Bruders Fehle rüget
Mit der Schlangenzunge losem Spott,
Wem für Adeltaten Gold genüget,
Sei er Sklave oder Erdengott:
Er entweihe nicht die heil'ge Reste,
Die der Väter stolzer Fuß betrat,
Oder walle zitternd zu der Veste,
Abzuschwören da der Schande Pfad.

Denn der Heldenkinder Herz zu stählen,
Atmet Freiheit hier und Männermut,
In der Halle weilen Väterseelen,
Sich zu freuen ob Thuiskons Blut,
Aber ha! den Spöttern und Tyrannen
Weht Entsetzen ihr Verdammerspruch,
Rache dräuend jagt er sie von dannen,
Des Gewissens fürchterlicher Fluch.

Wohl mir! daß ich süßen Ernstes scheide,
Daß die Harfe schreckenlos ertönt,
Daß ein Herz mir schlägt für Menschenfreude,
Daß die Lippe nicht der Einfalt höhnt.
Süßen Ernstes will ich wiederkehren,
Einzutrinken freien Männermut,
Bis umschimmert von den Geisterheeren
In Walhallas Schoß die Seele ruht.

## Einst und jetzt

Einst, tränend Auge, sahest du hell empor!
Einst schlugst du mir so ruhig, empörtes Herz!
So wie die Wallungen des Bächleins,
Wo die Forell' am Gestade hinschlüpft,

Einst in des Vaters Schoße, — des liebenden,
Geliebten Vaters —; aber der Würger kam,
Wir weinten, flehten, doch der Würger
Schnellte den Pfeil, und es sank die Stütze.

Ha, du gerechte Vorsicht! so bald begann
Der Sturm, so bald? Doch nein, straft mich des Undanks,
Ihr Stunden meiner Knabenfreude,
Stunden des Spiels und des Ruhelächelns!

Ich seh' euch wieder! — Herrlicher Augenblick!
Da fütter' ich mein Hühnchen, da pflanz' ich Kohl
Und Nelken — freue so des Frühlings
Mich und der Ernt' und des Herstgewimmels.

Da such' ich Maienblümchen im Walde mir,
Da wälz' ich mich im duftenden Heu umher,
Da brockt' ich Milch mit Schnittern ein, da
Schleudert' ich Schwärmer am Rebenberge.

Und o! wie warm, wie hing ich so warm an euch,
Gespielen meiner Einfalt! wie stürmten wir
In offner Feldschlacht, lehrten uns den
Strudel durchschwimmen, die Eich' ersteigen!

Jetzt wandl' ich einsam an dem Gestade hin:
Ach, keine Seele, keine für dieses Herz,
Ihr frohen Reigen? Aber — weh dir,
Sehnender Jüngling, sie gehn vorüber!

Zurück denn in die Zelle, Verachteter!
Zurück zur Kummerstätte, wo schlaflos du
So manche Mitternächte weintest,
Weintest im Durste nach Lieb' und Lorbeer!

Lebt wohl, ihr güldnen Stunden vergangner Zeit,
Ihr lieben Kinderträume von Gröẞ' und Ruhm,
Lebt wohl, lebt wohl, ihr Spielgenossen!
Weint um den Jüngling, er ist verachtet!

## Schwabens Mägdelein

So lieb wie Schwabens Mägdelein
Gibt's keine weit und breit,
Der kann mein Trauter nimmer sein,
Der ihrer sich nicht freut.

Mir war noch immer wohl zu Sinn,
Solang' ich bei ihr war,
Bei meiner Herzenskönigin
Im blonden Lockenhaar.

Sie blickt des lieben Herrgotts Welt
So traut, so freundlich an
Und geht gerad und unverstellt
Den Lebensweg hinan.

Die Blumen wachsen sichtbarlich,
Wenn sie das Land begießt,
Es beuget Birk' und Erle sich,
Wenn sie den Hain begrüßt.

Entgegen hüpft ihr jedes Kind
Und schmiegt sich traulich an,
Die Mütter in dem Dorfe sind
Ihr sonders zugetan.

Es freun sich alle, fern und nah,
Die meine Holdin sehn —
Du lieber Gott! wie sollt' ich da
Die süße Minne schmähn.

Nicht minder lob ich alle mir,
Die Schwabenmägdelein,
Und tracht' im Herzen für und für
Mich ihrer Gunst zu freun.

Und zieh' ich einst um Ruhmsgewinn
In Helm und Harnisch aus —
Kommt ihr, ihr Lieben, mir in Sinn,
Stracks kehrt der Held nach Haus.

Und träuft mir einst von Honigseim
Das Land Arabia,
So ruft: He Schwabe, komm er heim!
Flugs bin ich wieder da.

Wes Herz die Holden nicht verehrt,
Der höre meinen Hohn:
Er ist des Vaterlands nicht wert
Er ist kein Schwabensohn.

Er schmähe mir die Minne nicht,
Die Minne treu und rein:
Es spricht der Tor: Die Rose sticht,
Laß Rose Rose sein.

## Selbstquälerei
### Fragment

Ich hasse mich! es ist ein ekles Ding,
Das Menschenherz, so kindischschwach, so stolz,
So freundlich, wie Tobias' Hündlein ist,
Und doch so hämisch wieder! weg! ich hasse mich!
So schwärmerisch, wenn es des Dichters Flamme wärmt,
Und ha, wenn sich ein freundeloser Junge
An unsre Seite schmiegt, so stolz, so kalt!
So fromm, wenn uns des Lebens Sturm
Den Nacken biegt . . .

## An Gustav Adolf

O Gustav, Gustav! hast du dein Ohr geneigt
Den Zeugen deiner Größe — du Herrlicher!
Und zürnst du nicht und lächelst du im
Arme der Helden zu uns herunter?

Verzeih', du Liebling Gottes, ich liebe dich! —
Wann Donner rollen über mein trautes Tal,
So denk' ich dein, und wenn der Obstbaum
Freundlich den Apfel herunterreichet,

So nenn' ich deinen Namen. Denn ringsum sieht
Ein Denkmal deiner Taten mein staunend Aug'.
Und ha! wie wird dies Auge staunen,
Führet mich fürder hinauf zum Tempel,

Zum höchsten Tempel seiner Erhabenheit
Mit wolkenlosem Mut die Begeisterung —
Hinauf, wo es dem Tändler schwindelt,
Wo der gebrechliche nie hinanklimmt.

Umdonnert, Meereswogen, die einsame,
Gewagte Bahn: euch bebet die Saite nicht!
Ertürmt euch, Felsen! ihr ermüdet
Nicht den geflügelten Fuß des Sängers!

Nur, daß ich nie der ernsten Bewundrung Lied
Mit Tand entweihe — ferne von Gleisnerslob!
Und seiner gottgesandten Taten
Keine vergesse — denn dies ist Lästrung!

## Hymne an den Genius Griechenlands

### Fragment

Jubel! Jubel dir in der Höhe,
Du Erstgeborner
Der hohen Natur!
Aus Kronos' Halle
Da steigst du
Zu neuen, geheiligten Schöpfungen
Hold und majestätisch herab.
Ha! bei der Unsterblichen,
Die dich gebar,
Dir gleichet keiner

Unter den Brüdern,
Den Völkerbeherrschern,
Den Angebeteten allen.
Dir sang in der Wiege den Weihegesang
Im blutenden Panzer die ernste Gefahr,
Zum gerechten Siege reichte den Stahl
Die heilige Freiheit dir;
Von Freude glühten
Von zaubrischer Liebe deine Schläfe,
Die goldgelockten Schläfe.

Lange säumtest du unter den Göttern
Und dachtest der kommenden Wunder.
Vorüber schwebten, wie silbern Gewölk,

Am liebenden Auge dir
Die Geschlechter alle,
Die seligen Geschlechter.

Im Angesichte der Götter
Beschloß dein Mund,
Auf Liebe dein Reich zu gründen.
Da staunten die Himmlischen alle.
Zu brüderlicher Umarmung
Neigte sein königlich Haupt
Der Donnerer nieder zu dir,
Du gründest auf Liebe dein Reich.

Du kommst, und Orpheus' Liebe
Schwebet empor zum Auge der Welt,
Und Orpheus' Liebe
Wallet nieder zum Acheron.
Du schwingest den Zauberstab,
Und Aphrodites Gürtel ersieht
Der trunkene Mäonide.
Ha! Mäonide! wie du,
So liebte keiner, wie du;
Die Erd' und Ozean
Und die Riesengeister,
Die Helden der Erde
Umfaßte dein Herz;
Und die Himmel und alle die Himmlischen
Umfaßte dein Herz;
Auch die Blumen, die Bien' auf der Blume
Umfaßte liebend dein Herz. —

Ach Ilion! Ilion!
Wie jammertest, hohe Gefallene, du,
Im Blute der Kinder!
Nun bist du getröstet, dir scholl
Groß und warm wie sein Herz
Des Mäoniden Lied.

Ha, bei der Unsterblichen,
Die dich gebar,

Dich, der du Orpheus' Liebe,
Der du schufest Homeros' Gesang.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

## An Lyda
### Fragment

Trunken, wie im hellen Morgenstrahle
Der Pilote seinen Ozean,
Wie die Seligen Elysens Tale,
Staunt' ich meiner Liebe Freuden an:
Tal und Haine lachten neugeboren,
Wo ich wallte, trank ich Göttlichkeit,
Ha! von ihr zum Liebling auserkoren
Höhnt' ich stolzen Muts Geschick und Zeit.

Stolzer ward und edler das Verlangen,
Als mein Geist der Liebe Kraft erschwang,
Myriaden wähnt' ich zu umfangen,
Wenn ich Liebe, trunken Liebe sang.
Wie der Frühlingshimmel, weit und helle,
Wie die Seele schön und ungetrübt,
Rein und stille, wie der Weisheit Quelle,
War das Herz, von ihr, von ihr geliebt.

Sieh, im Stolze hatt' ich oft geschworen:
Unvergänglich dieser Herzverein,
Lyda mir, zum Heile mir geboren,
Lyda mein, wie meine Seele mein!
Aber neidisch trat die Scheidestunde,
Treues Mädchen, zwischen mich und dich,
Nimmer, nimmer auf dem Erdenrunde,
Lyda, nahn die trauten Arme sich!

Stille wallst du nun am Rebenhügel,
Wo ich dich und deinen Himmel fand,
Wo dein Auge, deiner Würde Spiegel,
Mich allmächtig, ewig an dich band;

Schnell ist unser Frühling hingeflogen,
O du Einzige! vergib, vergib!
Deinen Frieden hat sie dir entzogen,
Meine Liebe, tränenvoll und trüb.

Als ich deinem Zauber hingegeben
Erd' und Himmel über dir vergaß,
Ach, so selig in der Liebe Leben!
Lyda meine Lyda, dacht' ich das?
— — — — — — — — — —

## Einladung an Neuffer

Dein Morgen, Bruder, ging so schön hervor,
So herrlich schimmerte dein Morgenrot —
Und doch — und doch besiegt ein schwarzer Sturm
Das hehre Licht und wälzet schreckenvoll
Den grimmen Donner auf dein sichres Haupt!
O Bruder! Bruder! Daß dein Bild so wahr,
So schrecklich wahr des Lebens Wechsel deutet!
Daß Disteln hinter Blumengängen lauern —
Und Jammer auf die Rosenwange schielt!
Und bleicher Tod in Jünglingsadern schleicht,
Und bange Trennung treuer Freunde Los,
Und edler Seelen Schicksal Druck und Kummer ist!
Da baun wir Plane, träumen so entzückt
Vom nahen Ziel — und plötzlich, plötzlich zuckt
Ein Blitz herab und öffnet uns die Augen!
Du frägst, warum dies all? — aus heller Laune.
Ich sah im Geist sich deine Stirne wölken,
In deiner Eingezogenheit — da ging
Ich trüben Blicks hinab zu meinem Neckar
Und sah in seine Wogen, bis mir schwindelte —
Und kehrte still und voll der dunklen Zukunft
Und voll des Schicksals, welches unsrer wartet,
Zurück — und setzte mich, und also ward —
Die — freilich nicht erbauliche — Tirade
Vom ungewissen Wechsel unsers Lebens.
Doch — komme du — und scherze mir Tiraden

Und Ahndungen der Zukunft von der Stirne weg,
O komm — es harret dein ein eigen Deckelglas —
Stiefmütterlich soll wahrlich nicht mein Fäßchen sein,
Und findst du schon kein Städtermahl, so würzet es
Doch meine Freundschaft, und der Meinen guter Wille.

## Diotima
### (Erste Fassung)

Lange tot und tiefverschlossen,
Grüßt mein Herz die schöne Welt,
Seine Zweige blühn und sprossen,
Neu von Lebenskraft geschwellt;
Oh! ich kehre noch ins Leben,
Wie heraus in Luft und Licht,
Meiner Blume selig Streben
Aus der dürren Hülse bricht.

Die ihr meine Klage kanntet,
Die ihr liebezürnend oft
Meines Sinnes Fehle nanntet
Und geduldet und gehofft,
Eure Not ist aus, ihr Lieben!
Und das Dornenbett ist leer,
Und ihr kennt den immertrüben
Kranken Weinenden nicht mehr.

Wie so anders ist's geworden!
Alles, was ich haßt' und mied,
Stimmt in freundlichen Akkorden
Nun in meines Lebens Lied,
Und mit jedem Stundenschlage
Ward ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit goldne Tage,
Seit ich dieses Eine fand.

Diotima! selig Wesen!
Herrliche, durch die mein Geist
Von des Lebens Angst genesen
Götterjugend sich verheißt!

Unser Himmel wird bestehen.
Unergründlich sich verwandt
Hat, noch eh' wir uns gesehen,
Unser Wesen sich gekannt.

Da ich noch in Kinderträumen
Friedlich wie der blaue Tag,
Unter meines Gartens Bäumen
Auf der warmen Erde lag,
Da mein erst Gefühl sich regte,
Da zum erstenmale sich
Göttliches in mir bewegte,
Säuselte Dein Geist um mich.

Ach und da mein schöner Friede,
Wie ein Saitenspiel, zerriß,
Da von Haß und Liebe müde
Mich mein guter Geist verließ,
Kamst Du, wie vom Himmel nieder.
Und es gab mein einzig Glück
Meines Sinnes Wohllaut wieder
Mir ein Traum von Dir zurück.

Da ich flehend mich vergebens
An der Wesen Kleinstes hing,
Durch den Sonnenschein des Lebens
Einsam, wie ein Blinder, ging,
Oft vor treuem Angesichte
Stand und keine Deutung fand,
Darbend vor des Himmels Lichte,
Vor der Mutter Erde stand;

Lieblich Bild mit Deinem Strahle
Drangst Du da in meine Nacht!
Neu an meinem Ideale,
Neu und stark war ich erwacht;
Dich zu finden, warf ich wieder,
Warf ich meinen trägen Kahn
Von dem toten Porte wieder
In den blauen Ozean. —

Nun ich habe Dich gefunden!
Schöner, als ich ahndend sah
In der Liebe Feierstunden,
Hohe Gute! bist Du da;
O der armen Phantasien!
Dieses Eine bildest nur
Du in Deinen Harmonien
Frohvollendete Natur!

Wie auf schwanker Halme Bogen
Sich die trunkne Biene wiegt,
Hin und wieder angezogen
Taumelnd hin und wieder fliegt,
Wankt und weilt vor diesem Bilde
— — — — — — — —

## An Diotima

### Fragment

Komm und siehe die Freude um uns; in kühlenden Lüften
Fliegen die Zweige des Hains,
Wie die Locken im Tanz; und wie auf tönender Leier
Ein erfreulicher Geist,
Spielt mit Regen und Sonnenschein auf der Erde der Himmel;
Wie in liebendem Streit
Über dem Saitenspiel ein tausendfältig Gewimmel
Flüchtiger Töne sich regt,
Wandelt Schatten und Licht in süßmelodischem Wechsel
Über die Berge dahin.

Leise berührte der Himmel zuvor mit der silbernen Tropfe
Seinen Bruder den Strom;
Nah' ist er nun, nun schüttet er ganz die köstliche Fülle,
Die er am Herzen trug
Über den Hain und den Strom und — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Und das Grünen des Hains und des Himmels Bild in dem Strome
Dämmert und schwindet vor uns,

Und des einsamen Berges Haupt mit den Hütten und Felsen,
Die er im Schoße verbirgt,
Und die Hügel, die um ihn her, wie Lämmer, gelagert
Und in blühend Gesträuch,
Wie in zarte Wolle gehüllt, sich nähren von klaren
Kühlenden Quellen des Bergs,
Und das dampfende Tal mit seinen Saaten und Blumen,
Und der Garten vor uns,
Nah und Fernes entweicht, verliert sich in froher Verwirrung,
Und die Sonne verlischt.

Aber vorübergerauscht sind nun die Fluten des Himmels,
Und geläutert, verjüngt,
Geht mit den seligen Kindern hervor die Erd' aus dem Bade;
Froher, lebendiger
Glänzt im Haine das Grün, und goldner funkeln die Blumen,
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Weiß, wie die Herde, die in den Strom der Schäfer gerufen
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

## Wohl geh' ich täglich

Wohl geh' ich täglich andere Pfade, bald
Ins Grün im Walde, bald zu der Quelle Bad,
Zum Felsen, wo die Rosen blühen,
Blicke vom Hügel ins Land; doch nirgend,

Du Holde, nirgend find' ich im Lichte dich,
Und in die Lüfte schwinden die Worte mir,
Die frommen, die bei dir ich ehmals
— — — — — — — — — —

Ja, ferne bist du, seliges Angesicht!
Und deines Lebens Wohllaut verhallt, von mir
Nicht mehr belauscht, und ach! wo seid ihr
Zaubergesänge, die einst das Herz mir

Besänftiget mit Ruhe der Himmlischen?
Wie lang' ist's! o wie lange! der Jüngling ist
Gealtert, selbst die Erde, die mir
Damals gelächelt, ist anders worden.

O lebe wohl! es scheidet und kehrt zu dir
Die Seele jeden Tag, und es weint um dich
Das Auge, das es heller wieder
Dort, wo du säumest, hinüberblicke.

## Der Frieden

### Fragment

— — — — — — — — — —

Wie wenn die alten Wasser in andern Zorn,
In schrecklichern, verwandelt wieder
Kämen, zu reinigen, da es not war,

So gärt' und wuchs und wogte von Jahr zu Jahr
Rastlos und überschwemmte das bange Land
Die unerhörte Schlacht, daß weit hüllt
Dunkel und Blässe das Haupt der Menschen.

Die Heldenkräfte flogen, wie Wellen, auf
Und schwanden weg, du kürztest, o Rächerin!
Der sie gedient, die Arbeit schnell und
Brachtest in Ruhe sie heim, die Streiter.

O du, die unerbittlich und unbesiegt
Zu seiner Zeit den Übergewalt'gen trifft,
Daß bis ins letzte Glied hinab vom
Schlage sein armes Geschlecht erzittert,

Die du geheim den Stachel und Zügel hältst,
Zu hemmen und zu fördern, o Nemesis,
Strafst du die Toten noch, es schliefen
Unter Italiens Lorbeergärten

Sonst ungestört die alten Eroberer.
Und schonst du auch der müßigen Hirten nicht?
Und haben endlich wohl genug den
Üppigen Schlummer gebüßt die Völker?

Wer hub es an? wer brachte den Fluch? von heut
Ist's nicht und nicht von gestern, und die zuerst
Das Maß verloren, unsre Väter
Wußten es nicht, und es trieb ihr Geist sie.

Zu lang, zu lang schon treten die Sterblichen
Sich gern aufs Haupt und zanken um Herrschaft sich,
Den Nachbar fürchtend, und es hat auf
Eigenem Boden der Mann nicht Segen.

Und unstet weh'n und irren, dem Chaos gleich,
Dem gärenden Geschlechte die Wünsche nach,
Und wild ist und verzagt und kalt von
Sorgen das Leben der Armen immer.

Du aber wandelst ruhig die sichre Bahn,
O Mutter Erd' im Lichte! Dein Frühling blüht,
Melodischwechselnd gehn dir hin die
Wachsenden Zeiten, du Lebensreiche!

Mit deinem stillen Ruhme, Genügsame!
Mit deinen ungeschriebnen Gesetzen auch,
Mit deiner Liebe komm und gib ein
Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.

Unschuldige! sind klüger die Kinder doch
Beinahe, denn wir Alten; es irrt der Zwist
Den Guten nicht den Sinn, und klar und
Freudig ist ihnen ihr Auge blieben.

Und wie mit andern Schauenden lächelnd ernst
Der Richter auf der Jünglinge Rennbahn sieht,
Wo glühend sich die Kämpfer und die
Wagen in stäubenden Wolken treiben,

So steht und lächelt Helios über uns,
Und einsam ist der Göttliche, Frohe, nie,
Denn ewig wohnen sie, des Äthers
Blühende Sterne, die heiligfreien

. . . . . . . . . . . . . .

## Palinodie

Was dämmert um mich, Erde, dein freundlich Grün?
Was wehst du wieder, Lüftchen, wie einst, mich an?
In allen Wipfeln rauscht's . . .
. . . . . . . . . .

Was weckt ihr mir die Seele? was regt ihr mir
Vergangnes auf, ihr Guten? o schonet mein
Und laßt sie ruhn, die Asche meiner
Freuden, ihr spottetet nur! o wandelt,

Ihr schicksallosen Götter, vorbei und blüht
In eurer Jugend über dem Alternden,
Und wollt ihr zu den Sterblichen euch
Gerne gesellen, so blühn der Jungfraun

Euch viel, der jungen Helden, und schöner spielt
Der Morgen um die Wange der Glücklichen,
Und lieblich tönen . . .
Euch die Gesänge der Mühelosen.

Ach! vormals rauschte leicht des Gesanges Quell
Auch mir vom Busen, da noch die Freude mir,
Die himmlische, vom Auge glänzte . . .
. . . . . . . . . . .

## Rousseau

Wie eng begrenzt ist unsere Tageszeit:
Wir sind und sehn und staunen, schon Abend ist's,
Wir schlafen, und vorüberziehn wie
Sterne die Jahre der Völker alle.

Und mancher übersiehet die eigne Zeit,
Ihm zeigt ein Gott ins Freie, doch sehnend stehst
Am Ufer du, ein Ärgernis den
Deinen, ein Schatten, und liebst sie nimmer.

Und jene, die du nennst, die Verheißenen,
Wo sind die Neuen, daß du an Freundeshand
Erwarmst, wo nahn sie, daß du einmal,
Einsame Rede, vernehmlich werdest.

Klanglos ist's, armer Mann, in der Halle dir,
Und gleich den Unbegrabenen irrest du
Unstet und suchest Ruh', und niemand
Weiß den beschiedenen Weg zu weisen.

Helle Morgen und ihr, Stunden der Nacht, wie oft
Wenn er ihn sah, den Wagen deines Triumphs,
— — und die Beute gesehn
Und die Wilden in goldenen Ketten,

Und es sangen die Priester des Friedens
Dem liebenden Volk und seinem
Genius Wonnegesang! in den Hainen
Des Frühlings! — —

Sei denn zufrieden! der Baum entwächst
Dem heimatlichen Boden, aber es sinken ihm
Die liebenden, die jugendlichen
Arme, und trauernd neigt er sein Haupt.

Des Lebens Überfluß, das Unendliche,
Das um ihn — — und dämmert, er faßt es nie.
Doch lebt's in ihm und gegenwärtig,
Wärmend und wirkend, die Frucht entquillt ihm.

Du hast gelebt! — — auch du, auch dir
Erfreuet die ferne Sonne dein Haupt — —
Und Strahlen aus der schönern Zeit. Es
Haben die Boten dein Herz gefunden.

Vernommen hast du sie, verstanden die Sprache der Fremdlinge,
Gedeutet ihre Seele! Dem Sehnenden war
Der Wink genug, und Winke sind
Von alters her die Sprache der Götter.

Und wunderbar, als hätte von Anbeginn
Des Menschen Geist das Werden und Wirken all,
Die alte Weise des Lebens erfahren,
— — — — — — — — — —

Kennt er im ersten Zeichen Vollendetes schon,
Und fliegt, der kühne Geist, wie Adler den
Gewittern, weissagend seinen
Kommenden Göttern voraus — —

## An Diotima

Wenn aus der Ferne, da wir geschieden sind,
Ich dir noch kennbar bin, dir Vergangenheit,
O du Teilhaber meiner Schmerzen!
Einiges Gute bezeichnen dir kann . . .

# Verzeichnis der Überschriften und der Anfänge der Gedichte

Die Überschriften sind durch * kenntlich gemacht. Wo Überschrift und Versanfang gleichlauten, wurde jene nicht besonders aufgeführt.

# Hyperion oder
# Der Eremit in Griechenland

# Einleitung des Herausgebers

Hölderlins „Hyperion“ ist langsam und unter großen Hemmungen entstanden. Den Plan dazu faßte der Dichter schon in den ersten Jahren seiner Universitätszeit. Im Frühling 1793 las er seinem Freunde Stäudlin bereits aus der Handschrift vor, und im Juli sandte er ihm ein Bruchstück zur Beurteilung zu. Dieser Ur-Hyperion ist, wie heute feststeht, verloren gegangen. In Waltershausen (1794) rang Hölderlin von neuem mit dem Stoffe, der sich mit ihm selber wandelte und vertiefte. „Ich meine,“ schrieb er Anfang April 1794 an Neuffer, „jetzt mehr Einheit im Plane zu haben, auch dünkt mir das Ganze tiefer in den Menschen hineinzugehn.“ „Fast keine Zeile blieb von meinen alten Papieren,“ heißt es später. Das Bruchstück, das sich Hölderlin in Waltershausen abrang, wurde dann im Herbst 1794 in Schillers „Neuer Thalia“ abgedruckt. In Jena nahm er die Arbeit an dem Roman gleich wieder auf. Am 26. Januar 1795 meldet er Hegel: „Meine produktive Tätigkeit ist beinahe ganz auf die Umbildung der Materialien von meinem Roman gerichtet. Das Fragment in der Thalia ist eine dieser rohen Massen.“ Die Bruchstücke, die wir außer dem fertigen Werke haben, gehören aber zum größten Teil wahrscheinlich nicht der Jenaer, sondern der Frankfurter Zeit an.

Kräftig gefördert wurde die Arbeit an dem Buche erst in Frankfurt, wo Hölderlin unter dem beglückenden Einflusse Susette Gontards mit Feuereifer tätig war. „Mein Hyperion,“ schrieb er im November 1796 an den Bruder, „wird wohl bis nächste Ostern auf einmal ganz erscheinen. Zufälle haben seine Erscheinung verzögert.“ Doch erschien Ostern 1797 nur der erste Band. Als Hölderlin ihn Schiller zusandte, der das Büchlein Cotta empfohlen hatte, schrieb er dazu: „Ich fühle, daß es unklug war, den ersten Band ohne den zweiten auszustellen, weil jener gar zu wenig selbständiger Teil des Ganzen ist.“ Ende September 1798 schied der Dichter aus dem Gontardschen Hause, und erst zu Ostern 1799 wurde der zweite Band ausgegeben. Die

Geliebte erhielt ihn mit einem schwermütigen Briefe, der uns nur im Entwurf erhalten ist, und in dem es heißt: „Hier unsern Hyperion, Liebe! Ein wenig Freude wird diese Frucht unserer seelenvollen Tage Dir doch geben. Verzeih mir's, daß Diotima stirbt. Du erinnerst Dich, wir haben uns ehmals nicht ganz darüber vereinigen können. Ich glaubte, es wäre, der ganzen Anlage nach, notwendig. Liebste! alles, was von ihr und uns, vom Leben unseres Lebens hie und da gesagt ist, nimm es wie einen Dank, der öfters um so wahrer ist, je ungeschickter er sich ausdrückt."

Der „Hyperion" spielt zwar im modernen Griechenland. Aber die Szenerie ist im Grunde gleichgültig. Er handelt ausschließlich von Hölderlin und Diotima. Diotima sagt einmal: „Es ist eine bessere Zeit, die suchst Du, eine schönere Welt." Mit dem Gerede von der krankhaften Reizbarkeit Hölderlins ist wenig getan. Norbert von Hellingrath trifft das Richtige, wenn er schreibt: „Der Zusammenstoß des Dichters mit dem deutschen Volk, das damals nicht viel anders war als heute . . . . mußte hart sein: schmerzlich für den Dichter, wenig ehrenvoll für Deutschland. Sein Ausdruck ist die berühmte Strafrede des Hyperion. Diese Rede ist die einfachste Probe, ob einer Hölderlin von innen heraus versteht oder nur durch Schönheiten angelockt von außen an ihm herumtastet. Wer diese Rede bedauert, zu mildern, zu entschuldigen sucht, der versteht Hölderlin nicht von innen heraus . . . Aber, sagt man, später hat er wundervolle Worte des Lobes gefunden für eben dieses Vaterland! — nein, nicht für dieses Vaterland, nicht für die ewig ungestalte, nie ganz vom Kern durchglühte und geschmolzene Außenfläche, er spricht jetzt zu dem innersten Feuer des Deutschtums, das sich keusch und schüchtern in dem Schlackenwust verbirgt."

Der „Hyperion" ist das Hohelied der Größe, der Geistigkeit und der Herzensreinheit — ein Buch, wie es kaum eine zweite Nation aufzuweisen hat. Aber der Durchschnittsmensch nennt es verstiegen . . .

Literatur:

W. Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung. 3. Aufl. Leipzig 1910. S. 392—415.

Franz Zinkernagel, Die Entwicklungsgeschichte von Hölderlins Hyperion. Straßburg 1907.

# Erster Band

Non coerceri maximo,
contineri minimo,
divinum est

## Vorrede

Ich verspräche gerne diesem Buche die Liebe der Deutschen. Aber ich fürchte, die einen werden es lesen wie ein Kompendium und um das fabula docet sich zu sehr bekümmern, indes die andern gar zu leicht es nehmen, und beide Teile verstehen es nicht.

Wer bloß an meiner Pflanze riecht, der kennt sie nicht, und wer sie pflückt, bloß um daran zu lernen, kennt sie auch nicht.

Die Auflösung der Dissonanzen in einem gewissen Charakter ist weder für das bloße Nachdenken noch für die leere Lust.

Der Schauplatz, wo sich das Folgende zutrug, ist nicht neu, und ich gestehe, daß ich einmal kindisch genug war, in dieser Rücksicht eine Veränderung mit dem Buche zu versuchen, aber ich überzeugte mich, daß er der einzig angemessene für Hyperions elegischen Charakter wäre, und schämte mich, daß mich das wahrscheinliche Urteil des Publikums so übertrieben geschmeidig gemacht.

Ich bedaure, daß für jetzt die Beurteilung des Plans noch nicht jedem möglich ist. Aber der zweite Band soll so schnell wie möglich folgen.

# Erstes Buch

## Hyperion an Bellarmin

Der liebe Vaterlandsboden gibt mir wieder Freude und Leid.

Ich bin jetzt alle Morgen auf den Höhn des korinthischen Isthmus, und, wie die Biene unter Blumen, fliegt meine Seele oft hin und her zwischen den Meeren, die zur Rechten und zur Linken meinen glühenden Bergen die Füße kühlen.

Besonders der eine der beiden Meerbusen hätte mich freuen sollen, wär' ich ein Jahrtausend früher hier gestanden.

Wie ein siegender Halbgott wallte da zwischen der herrlichen Wildnis des Helikon und Parnaß, wo das Morgenrot um hundert überschneite Gipfel spielt, und zwischen der paradiesischen Ebene von Sikyon der glänzende Meerbusen herein, gegen die Stadt der Freude, das jugendliche Korinth, und schüttete den erbeuteten Reichtum aller Zonen vor seiner Lieblingin aus.

Aber was soll mir das? Das Geschrei des Schakals, der unter den Steinhaufen des Altertums sein wildes Grablied singt, schreckt ja aus meinen Träumen mich auf.

Wohl dem Manne, dem ein blühend Vaterland das Herz erfreut und stärkt! Mir ist, als würd' ich in den Sumpf geworfen, als schlüge man den Sargdeckel über mir zu, wenn einer an das meinige mich mahnt, und wenn mich einer einen Griechen nennt, so wird mir immer, als schnürt' er mit dem Halsband eines Hundes mir die Kehle zu.

Und siehe, mein Bellarmin! wenn manchmal mir so ein

Wort entfuhr, wohl auch im Zorne mir eine Träne ins Auge trat, so kamen dann die weisen Herren, die unter euch Deutschen so gerne spuken, die Elenden, denen ein leidend Gemüt so gerade recht ist, ihre Sprüche anzubringen, die taten dann sich gütlich, ließen sich beigehn, mir zu sagen: Klage nicht, handle!

O hätt' ich doch nie gehandelt! um wie manche Hoffnung wär' ich reicher! —

Ja, vergiß nur, daß es Menschen gibt, darbendes, angefochtenes, tausendfach geärgertes Herz! und kehre wieder dahin, wo du ausgingst, in die Arme der Natur, der wandellosen, stillen und schönen.

### Hyperion an Bellarmin

Ich habe nichts, wovon ich sagen möchte, es sei mein eigen.

Fern und tot sind meine Geliebten, und ich vernehme durch keine Stimme von ihnen nichts mehr.

Mein Geschäft auf Erden ist aus. Ich bin voll Willens an die Arbeit gegangen, habe geblutet darüber, und die Welt um keinen Pfennig reicher gemacht.

Ruhmlos und einsam kehr' ich zurück und wandre durch mein Vaterland, das, wie ein Totengarten, weit umher liegt, und mich erwartet vielleicht das Messer des Jägers, der uns Griechen, wie das Wild des Waldes, sich zur Lust hält.

Aber du scheinst noch, Sonne des Himmels! Du grünst noch, heilige Erde! Noch rauschen die Ströme ins Meer, und schattige Bäume säuseln im Mittag. Der Wonnegesang des Frühlings singt meine sterblichen Gedanken in Schlaf. Die Fülle der allebendigen Welt ernährt und sättiget mit Trunkenheit mein darbend Wesen.

O selige Natur! Ich weiß es nicht, wie mir geschiehet, wenn ich mein Auge erhebe vor deiner Schöne, aber alle Lust des Himmels ist in den Tränen, die ich weine vor dir, der Geliebte vor der Geliebten.

Mein ganzes Wesen verstummt und lauscht, wenn die zarte Welle der Luft mir um die Brust spielt. Verloren ins weite Blau, blick' ich oft hinauf an den Äther und hinein ins heilige Meer, und mir ist, als öffnet' ein verwandter Geist mir die Arme, als löste der Schmerz der Einsamkeit sich auf ins Leben der Gottheit.

Eines zu sein mit allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen.

Eines zu sein mit allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert, und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht.

Eines zu sein mit allem, was lebt! Mit diesem Worte legt die Tugend den zürnenden Harnisch, der Geist des Menschen den Zepter weg, und alle Gedanken schwinden vor dem Bilde der ewigeinigen Welt, wie die Regeln des ringenden Künstlers vor seiner Urania, und das eherne Schicksal entsagt der Herrschaft, und aus dem Bunde der Wesen schwindet der Tod, und Unzertrennlichkeit und ewige Jugend beseliget, verschönert die Welt.

Auf dieser Höhe steh' ich oft, mein Bellarmin! Aber ein Moment des Besinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der Sterblichkeit, und meines Herzens Asyl, die ewigeinige Welt, ist hin; die Natur verschließt die Arme, und ich stehe wie ein Fremdling vor ihr und verstehe sie nicht.

Ach! wär' ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich töricht, die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben.

Ich bin bei euch so recht vernünftig geworden, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der schönen Welt, bin so

ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrockne an der Mittagssonne.

O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da wie ein mißratener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß, und betrachtet die ärmlichen Pfennige, die ihm das Mitleid auf den Weg gab.

## Hyperion an Bellarmin

Ich danke dir, daß du mich bittest, dir von mir zu erzählen, daß du die vorigen Zeiten mir ins Gedächtnis bringst.

Das trieb mich auch nach Griechenland zurück, daß ich den Spielen meiner Jugend näher leben wollte.

Wie der Arbeiter in den erquickenden Schlaf, sinkt oft mein angefochtenes Wesen in die Arme der unschuldigen Vergangenheit.

Ruhe der Kindheit! himmlische Ruhe! wie oft steh' ich stille vor dir in liebender Betrachtung, und möchte dich denken! Aber wir haben ja nur Begriffe von dem, was einmal schlecht gewesen und wieder gut gemacht ist; von Kindheit, Unschuld haben wir keine Begriffe.

Da ich noch ein stilles Kind war und von dem allen, was uns umgibt, nichts wußte, war ich da nicht mehr als jetzt, nach all den Mühen des Herzens und all dem Sinnen und Ringen?

Ja! ein göttlich Wesen ist das Kind, solang es nicht in die Chamäleonsfarbe der Menschen getaucht ist.

Es ist ganz, was es ist, und darum ist es so schön.

Der Zwang des Gesetzes und des Schicksals betastet es nicht; im Kind ist Freiheit allein.

In ihm ist Frieden; es ist noch mit sich selber nicht zerfallen. Reichtum ist in ihm; es kennt sein Herz, die Dürftigkeit des Lebens nicht. Es ist unsterblich, denn es weiß vom Tode nichts.

Aber das können die Menschen nicht leiden. Das Göttliche muß werden wie ihrer einer, muß erfahren, daß sie

auch da sind, und eh' es die Natur aus seinem Paradiese treibt, so schmeicheln und schleppen die Menschen es heraus, auf das Feld des Fluchs, daß es wie sie im Schweiße des Angesichts sich abarbeite.

Aber schön ist auch die Zeit des Erwachens, wenn man nur zur Unzeit uns nicht weckt.

O es sind heilige Tage, wo unser Herz zum erstenmal die Schwingen übt, wo wir, voll schnellen feurigen Wachstums dastehn in der herrlichen Welt wie die junge Pflanze, wenn sie der Morgensonne sich aufschließt und die kleinen Arme dem unendlichen Himmel entgegenstreckt.

Wie es mich umhertrieb an den Bergen und am Meeresufer! ach wie ich oft dasaß mit klopfendem Herzen, auf den Höhen von Tina, und den Falken und Kranichen nachsah, und den kühnen fröhlichen Schiffen, wenn sie hinunterschwanden am Horizont! Dort hinunter! dacht' ich, dort wanderst du auch einmal hinunter, und mir war wie einem Schmachtenden, der ins kühlende Bad sich stürzt und die schäumenden Wasser über die Stirne sich schüttet.

Seufzend kehrt' ich dann nach meinem Hause wieder um. Wenn nur die Schülerjahre erst vorüber wären, dacht' ich oft.

Guter Junge! sie sind noch lange nicht vorüber.

Daß der Mensch in seiner Jugend das Ziel so nahe glaubt! Es ist die schönste aller Täuschungen, womit die Natur der Schwachheit unsers Wesens aufhilft.

Und wenn ich oft dalag unter den Blumen und am zärtlichen Frühlingslichte mich sonnte, und hinaufsah ins heitre Blau, das die warme Erde umfing, wenn ich unter den Ulmen und Weiden, im Schoße des Berges saß, nach einem erquickenden Regen, wenn die Zweige noch bebten von den Berührungen des Himmels, und über dem tröpfelnden Walde sich goldne Wolken bewegten, oder wenn der Abendstern voll friedlichen Geistes heraufkam mit den alten Jünglingen, den übrigen Helden des Himmels, und ich so sah, wie das Leben in ihnen in ewiger müheloser Ordnung

durch den Äther sich fortbewegte, und die Ruhe der Welt mich umgab und erfreute, daß ich aufmerkte und lauschte, ohne zu wissen, wie mir geschah — hast du mich lieb, guter Vater im Himmel! fragt' ich dann leise, und fühlte seine Antwort so sicher und selig am Herzen.

O du, zu dem ich rief, als wärst du über den Sternen, den ich Schöpfer des Himmels nannte und der Erde, freundlich Idol meiner Kindheit, du wirst nicht zürnen, daß ich deiner vergaß! — Warum ist die Welt nicht dürftig genug, um außer ihr noch e i n e n zu suchen?[1])

O wenn sie eines Vaters Tochter ist, die herrliche Natur, ist das Herz der Tochter nicht sein Herz? Ihr Innerstes, ist's nicht e r? Aber hab' ich's denn? kenn' ich es denn?

Es ist, als säh' ich's, aber dann erschreck' ich wieder, als wär' es meine eigne Gestalt, was ich gesehn, es ist, als fühlt' ich ihn, den Geist der Welt, aber ich erwache und meine, ich habe meine eignen Finger gehalten.

## H y p e r i o n a n B e l l a r m i n

Weißt du, wie Plato und sein Stella sich liebten?

So liebt' ich, so war ich geliebt. O ich war ein glücklicher Knabe!

Es ist erfreulich, wenn Gleiches sich zu Gleichem gesellt, aber es ist göttlich, wenn ein großer Mensch die kleineren zu sich aufzieht.

Ein freundlich Wort aus eines tapfern Mannes Herzen, ein Lächeln, worin die verzehrende Herrlichkeit des Geistes sich verbirgt, ist wenig und viel, wie ein zauberisch Losungswort, das Tod und Leben in seiner einfältigen Silbe verbirgt, ist wie ein geistig Wasser, das aus der Tiefe der Berge quillt, und die geheime Kraft der Erde uns mitteilt in seinem kristallenen Tropfen.

Wie haß' ich dagegen alle die Barbaren, die sich einbil-

[1]) Es ist wohl nicht nötig, zu erinnern, daß derlei Äußerungen als bloße Phänomene des menschlichen Gemüts von Rechts wegen niemand skandalisieren sollten.

den, sie seien weise, weil sie kein Herz mehr haben, alle die rohen Unholde, die tausendfältig die jugendliche Schönheit töten und zerstören, mit ihrer kleinen unvernünstigen Mannszucht!

Guter Gott! Da will die Eule die jungen Adler aus dem Neste jagen, will ihnen den Weg zur Sonne weisen!

Verzeih mir, Geist meines Adamas! daß ich dieser gedenke vor dir. Das ist der Gewinn, den uns Erfahrung gibt, daß wir nichts Treffliches uns denken, ohne sein ungestaltes Gegenteil.

O daß nur du mir ewig gegenwärtig wärest, mit allem, was dir verwandt ist, traurender Halbgott, den ich meine! Wen du umgibst mit deiner Ruhe und Stärke, Ringer und Kämpfer, wem du begegnest mit deiner Liebe und Weisheit, der fliehe oder werde wie du! Unedles und Schwaches besteht nicht neben dir.

Wie oft warst du mir nahe, da du längst mir ferne warst, verklärtest mich mit deinem Lichte, und wärmtest mich, daß mein erstarrtes Herz sich wieder bewegte, wie der verhärtete Quell, wenn der Strahl des Himmels ihn berührt! Zu den Sternen hätt' ich dann fliehn mögen mit meiner Seligkeit, damit sie mir nicht entwürdigt würde von dem, was mich umgab.

Ich war aufgewachsen wie eine Rebe ohne Stab, und die wilden Ranken breiteten richtungslos über dem Boden sich aus. Du weißt ja, wie so manche edle Kraft bei uns zugrunde geht, weil sie nicht genützt wird. Ich schweifte herum wie ein Irrlicht, griff alles an, wurde von allem ergriffen, aber auch nur für den Moment, und die unbehilflichen Kräfte matteten vergebens sich ab. Ich fühlte, daß mir's überall fehlte, und konnte doch mein Ziel nicht finden. So fand er mich.

Er hatt' an seinem Stoffe, der sogenannten kultivierten Welt, lange genug Geduld und Kunst geübt, aber sein Stoff war Stein und Holz gewesen und geblieben, nahm wohl zur Not die edle Menschenform von außen an, aber um

dies war's meinem Adamas nicht zu tun; er wollte Menschen, und, um diese zu schaffen, hatt' er seine Kunst zu arm gefunden. Sie waren einmal dagewesen, die er suchte, die zu schaffen seine Kunst zu arm war, das erkannt' er deutlich. Wo sie dagewesen, wußt' er auch. Da wollt' er hin und unter dem Schutt nach ihrem Genius fragen, mit diesem sich die einsamen Tage zu verkürzen. Er kam nach Griechenland. So fand ich ihn.

Noch seh' ich ihn vor mich treten in lächelnder Betrachtung, noch hör' ich seinen Gruß und seine Fragen.

Wie vor einer Pflanze, wenn ihr Friede den strebenden Geist besänftigt, und die einfältige Genügsamkeit wiederkehrt in die Seele — so stand er vor mir.

Und ich, war ich nicht der Nachhall seiner stillen Begeisterung? wiederholten sich nicht die Melodien seines Wesens? Was ich sah, ward ich, und es war Göttliches, was ich sah.

Wie unvermögend ist doch der gutwilligste Fleiß der Menschen gegen die Allmacht der ungeteilten Begeisterung.

Sie weilt nicht auf der Oberfläche, faßt nicht da und dort uns an, braucht keiner Zeit und keines Mittels; Gebot und Zwang und Überredung braucht sie nicht; auf allen Seiten, in allen Tiefen und Höhen ergreift sie im Augenblick uns, und wandelt, ehe sie da ist für uns, ehe wir fragen, wie uns geschiehet, durch und durch in ihre Schönheit, Seligkeit uns um.

Wohl dem, dem auf diesem Wege ein edler Geist in früher Jugend begegnete!

O es sind goldne unvergeßliche Tage, voll von den Freuden der Liebe und süßer Beschäftigung!

Bald führte mein Adamas in die Heroenwelt des Plutarch, bald in das Zauberland der griechischen Götter mich ein, bald ordnet' und beruhigt' er mit Zahl und Maß das jugendliche Treiben, bald stieg er auf die Berge mit mir; des Tags, um die Blumen der Heide und des Walds und die wilden Moose des Felsen, des Nachts, um über uns

die heiligen Sterne zu schauen und nach menschlicher Weise zu verstehen.

Es ist ein köstlich Wohlgefühl in uns, wenn so das Innere an seinem Stoffe sich stärkt, sich unterscheidet und getreuer anknüpft, und unser Geist allmählich waffenfähig wird.

Aber dreifach fühlt' ich ihn und mich, wenn wir, wie Manen aus vergangner Zeit, mit Stolz und Freude, mit Zürnen und Trauern an den Athos hinauf- und von da hinüberschifften in den Hellespont und dann hinab an die Ufer von Rhodus und die Bergschlünde von Tänarum, durch die stillen Inseln alle, wenn da die Sehnsucht über die Küsten hinein uns trieb ins düstre Herz des alten Peloponnes, an die einsamen Gestade des Eurotas; ach! die ausgestorbenen Tale von Elis und Nemea und Olympia — wenn wir da, an eine Tempelsäule des vergeßnen Jupiters gelehnt, umfangen von Lorbeer, Rosen und Immergrün, ins wilde Flußbett sahn, und das Leben des Frühlings und die ewig jugendliche Sonne uns mahnte, daß auch der Mensch einst dawar, und nun dahin ist, daß des Menschen herrliche Natur jetzt kaum noch da ist, wie das Bruchstück eines Tempels, oder im Gedächtnis, wie ein Totenbild: — da saß ich traurig spielend neben ihm, und pflückte das Moos von eines Halbgotts Piedestal, grub eine marmorne Heldenschulter aus dem Schutt und schnitt den Dornbusch und das Heidekraut von den halb begrabenen Architraven, indes mein Adamas die Landschaft zeichnete, wie sie freundlich tröstend den Ruin umgab: den Weizenhügel, die Oliven, die Ziegenherde, die am Felsen des Gebirges hing; den Ulmenwald, der von den Gipfeln in das Tal sich stürzte; und die Lazerte spielte zu unsern Füßen, und die Fliegen umsummten uns in der Stille des Mittags — Lieber Bellarmin! ich hätte Lust, so pünktlich dir, wie Nestor, zu erzählen; ich ziehe durch die Vergangenheit, wie ein Ährenleser über die Stoppeläcker, wenn der Herr des Lands geerntet hat; da liest man jeden Stroh-

halm auf. Und wie ich neben ihm stand auf den Höhen von Delos, wie das ein Tag war, der mir graute, da ich mit ihm an der Granitwand des Cynthus die alten Marmortreppen hinaufstieg. Hier wohnte der Sonnengott einst, unter den himmlischen Festen, wo ihn, wie goldnes Gewölk, das versammelte Griechenland umglänzte. In Fluten der Freude und Begeisterung warfen hier, wie Achill in den Styx, die griechischen Jünglinge sich, und gingen unüberwindlich, wie der Halbgott, hervor. In den Hainen, in den Tempeln erwachten und tönten ineinander ihre Seelen, und treu bewahrte jeder die entzückenden Akkorde.

Aber was sprech' ich davon? Als hätten wir noch eine Ahnung jener Tage! Ach es kann ja nicht einmal ein schöner Traum gedeihen unter dem Fluche, der über uns lastet. Wie ein heulender Nordwind fährt die Gegenwart über die Blüten unsers Geistes und versengt sie im Entstehen. Und doch war es ein goldner Tag, der auf dem Cynthus mich umfing! Es dämmerte noch, da wir schon oben waren. Jetzt kam er herauf in seiner ewigen Jugend, der alte Sonnengott, zufrieden und mühelos, wie immer, flog der unsterbliche Titan mit seinen tausend eignen Freuden herauf, und lächelt' herab auf sein verödet Land; auf seine Tempel, seine Säulen, die das Schicksal vor ihn hingeworfen hatte wie die dürren Rosenblätter, die im Vorübergehen ein Kind gedankenlos vom Strauche riß und auf die Erde säete.

„Sei wie dieser!“ rief mir Adamas zu, ergriff mich bei der Hand und hielt sie dem Gott entgegen, und mir war, als trügen uns die Morgenwinde mit sich fort, und brächten uns ins Geleite des heiligen Wesens, das nun hinaufstieg auf den Gipfel des Himmels, freundlich und groß, und wunderbar mit seiner Kraft und seinem Geist die Welt und uns erfüllte.

Noch trauert und frohlockt mein Innerstes über jedes Wort, das mir damals Adamas sagte, und ich begreife meine Bedürftigkeit nicht, wenn oft mir wird, wie damals ihm sein mußte. Was ist Verlust, wenn so der Mensch in

seiner eignen Welt sich findet? In uns ist alles. Was kümmert's dann den Menschen, wenn ein Haar von seinem Haupte fällt? Was ringt er so nach Knechtschaft, da er ein Gott sein könnte! „Du wirst einsam sein, mein Liebling!“ sagte mir damals Adamas auch, „du wirst sein wie der Kranich, den seine Brüder zurückließen in rauher Jahrzeit, indes sie den Frühling suchen im fernen Lande.“

Und das ist's, Lieber! Das macht uns arm bei allem Reichtum, daß wir nicht allein sein können, daß die Liebe in uns, solange wir leben, nicht erstirbt. Gib mir meinen Adamas wieder, und komm mit allen, die mir angehören, daß die alte schöne Welt sich unter uns erneure, daß wir uns versammeln und vereinen in den Armen unserer Gottheit, der Natur, und siehe! so weiß ich nichts von Notdurft.

Aber sage nur niemand, daß uns das Schicksal trenne! Wir sind's, wir! wir haben unsre Lust daran, uns in die Nacht des Unbekannten, in die kalte Fremde irgendeiner andern Welt zu stürzen, und wär' es möglich, wir verließen der Sonne Gebiet und stürmten über des Irrsterns Grenzen hinaus. Ach! für des Menschen wilde Brust ist keine Heimat möglich; und wie der Sonne Strahl die Pflanzen der Erde, die er entfaltete, wieder versengt, so tötet der Mensch die süßen Blumen, die an seiner Brust gedeihten, die Freuden der Verwandtschaft und der Liebe.

Es ist, als zürnt' ich meinem Adamas, daß er mich verließ, aber ich zürn' ihm nicht. O er wollte ja wiederkommen.

In der Tiefe von Asien soll ein Volk von seltner Trefflichkeit verborgen sein; dahin trieb ihn seine Hoffnung weiter.

Bis Nios begleitet' ich ihn. Es waren bittre Tage. Ich habe den Schmerz ertragen gelernt, aber für solch ein Scheiden hab' ich keine Kraft in mir.

Mit jedem Augenblicke, der uns der letzten Stunde näher brachte, wurd' es sichtbarer, wie dieser Mensch verwebt war

in mein Wesen. Wie ein Sterbender den fliehenden Odem, hielt ihn meine Seele.

Am Grabe Homers brachten wir noch einige Tage zu, und Nios wurde mir die heiligste unter den Inseln.

Endlich rissen wir uns los. Mein Herz hatte sich müde gerungen. Ich war ruhiger im letzten Augenblicke. Auf den Knien lag ich vor ihm, umschloß ihn zum letzten Male mit diesen Armen. „Gib mir einen Segen, mein Vater!“ rief ich leise zu ihm hinauf, und er lächelte groß, und seine Stirne breitete vor den Sternen des Morgens sich aus, und sein Auge durchdrang die Räume des Himmels. — „Bewahrt ihn mir,“ rief er, „ihr Geister besserer Zeit! und zieht zu eurer Unsterblichkeit ihn auf, und all ihr freundlichen Kräfte des Himmels und der Erde, seid mit ihm!“

„Es ist ein Gott in uns,“ setzt' er ruhiger hinzu, „der lenkt wie Wasserbäche das Schicksal, und alle Dinge sind sein Element. Der sei vor allem mit dir!“

So schieden wir. Leb wohl, mein Bellarmin!

## Hyperion an Bellarmin

Wohin könnt' ich mir entfliehen, hätt' ich nicht die lieben Tage meiner Jugend?

Wie ein Geist, der keine Ruhe am Acheron findet, kehr' ich zurück in die verlaßnen Gegenden meines Lebens. Alles altert und verjüngt sich wieder. Warum sind wir ausgenommen vom schönen Kreislauf der Natur? Oder gilt er auch für uns?

Ich wollt' es glauben, wenn eines nicht in uns wäre, das ungeheure Streben, alles zu sein, das, wie der Titan des Ätna, heraufzürnt aus den Tiefen unsers Wesens.

Und doch, wer wollt' es nicht lieber in sich fühlen, wie ein siedend Öl, als sich gestehn, er sei für die Geißel und fürs Joch geboren? Ein tobend Schlachtroß oder eine Mähre, die das Ohr hängt, was ist edler?

Lieber! es war eine Zeit, da auch meine Brust an großen Hoffnungen sich sonnte, da auch mir die Freude der Un-

sterblichkeit in allen Pulsen schlug, da ich wandelt' unter herrlichen Entwürfen, wie in weiter Wäldernacht, da ich glücklich, wie die Fische des Ozeans, in meiner uferlosen Zukunft weiter, ewig weiter drang.

Wie mutig, selige Natur! entsprang der Jüngling deiner Wiege! wie freut' er sich in seiner unversuchten Rüstung! Sein Bogen war gespannt und seine Pfeile rauschten im Köcher, und die Unsterblichen, die hohen Geister des Altertums führten ihn an, und sein Adamas war mitten unter ihnen.

Wo ich ging und stand, geleiteten mich die herrlichen Gestalten; wie Flammen verloren sich in meinem Sinne die Taten aller Zeiten ineinander, und wie in e i n frohlockend Gewitter die Riesenbilder, die Wolken des Himmels, sich vereinen, so vereinten sich, so wurden e i n unendlicher Sieg in mir die hundertfältigen Siege der Olympiaden.

Wer hält das aus, wen reißt die schreckende Herrlichkeit des Altertums nicht um, wie ein Orkan die jungen Wälder umreißt, wenn sie ihn ergreift wie mich, und wenn, wie mir, das Element ihm fehlt, worin er sich ein stärkend Selbstgefühl erbeuten könnte?

O mir, mir beugte die Größe der Alten, wie ein Sturm, das Haupt, mir raffte sie die Blüte vom Gesichte, und oftmals lag ich, wo kein Auge mich bemerkte, unter tausend Tränen da, wie eine gestürzte Tanne, die am Bache liegt und ihre welke Krone in die Flut verbirgt. Wie gerne hätt' ich einen Augenblick aus eines großen Mannes Leben mit Blut erkauft!

Aber was half mir das? Es wollte ja mich niemand.

O es ist jämmerlich, so sich vernichtet zu sehn; und wem dies unverständlich ist, der frage nicht danach, und danke der Natur, die ihn zur Freude, wie die Schmetterlinge, schuf, und geh und sprech' in seinem Leben nimmermehr von Schmerz und Unglück.

Ich liebte meine Heroen, wie eine Fliege das Licht; ich suchte ihre gefährliche Nähe und floh und suchte sie wieder.

Wie ein blutender Hirsch in den Strom, stürzt' ich oft mitten hinein in den Wirbel der Freude, die brennende Brust zu kühlen und die tobenden herrlichen Träume von Ruhm und Größe wegzubaden, aber was half das?

Und wenn mich oft um Mitternacht das heiße Herz in den Garten hinuntertrieb unter die tauigen Bäume, und der Wiegengesang des Quells und die liebliche Luft und das Mondlicht meinen Sinn besänftigte, und so frei und friedlich über mir die silbernen Gewölke sich regten, und aus der Ferne mir die verhallende Stimme der Meeresflut tönte, wie freundlich spielten da mit meinem Herzen all die großen Phantome seiner Liebe!

„Lebt wohl, ihr Himmlischen!“ sprach ich oft im Geiste, wenn über mir die Melodie des Morgenlichts mit leisem Laute begann, „ihr herrlichen Toten lebt wohl! ich möcht' euch folgen, möchte von mir schütteln, was mein Jahrhundert mir gab, und aufbrechen ins freiere Schattenreich!“

Aber ich schmachte an der Kette, und hasche mit bitterer Freude die kümmerliche Schale, die meinem Durste gereicht wird.

## Hyperion an Bellarmin

Meine Insel war mir zu enge geworden, seit Adamas fort war. Ich hatte Jahre schon in Tina Langeweile. Ich wollt' in die Welt.

„Geh vorerst nach Smyrna,“ sagte mein Vater, „lerne da die Künste der See und des Kriegs, lerne die Sprache gebildeter Völker und ihre Verfassungen und Meinungen und Sitten und Gebräuche, prüfe alles und wähle das Beste! — Dann kann es meinetwegen weitergehn.“

„Lern' auch ein wenig Geduld!“ setzte die Mutter hinzu, und ich nahm's mit Dank an.

Es ist entzückend, den ersten Schritt aus der Schranke der Jugend zu tun, es ist, als dächt' ich meines Geburtstags, wenn ich meiner Abreise von Tina gedenke. Es war

eine neue Sonne über mir, und Land und See und Luft genoß ich wie zum ersten Male.

Die lebendige Tätigkeit, womit ich nun in Smyrna meine Bildung besorgte, und der eilende Fortschritt besänftigten mein Herz nicht wenig. Auch manches seligen Feierabends erinnere ich mich aus dieser Zeit. Wie oft ging ich unter den immergrünen Bäumen am Gestade des Meles, an der Geburtsstätte meines Homer, und sammelt' Opferblumen und warf sie in den heiligen Strom! Zur nahen Grotte trat ich dann in meinen friedlichen Träumen, da hätte der Alte, sagen sie, seine Iliade gesungen. Ich fand ihn. Jeder Laut in mir verstummte vor seiner Gegenwart. Ich schlug sein göttlich Gedicht mir auf, und es war, als hätt' ich es nie gekannt, so ganz anders wurd' es jetzt lebendig in mir.

Auch denk' ich gerne meiner Wanderung durch die Gegenden von Smyrna. Es ist ein herrlich Land, und ich habe tausendmal mir Flügel gewünscht, um des Jahres einmal nach Kleinasien zu fliegen.

Aus der Ebne von Sardes kam ich durch die Felsenwände des Tmolus herauf.

Ich hatt' am Fuße des Bergs übernachtet in einer freundlichen Hütte unter Myrten, unter den Düften des Ladanstrauchs, wo in der goldnen Flut des Paktolus die Schwäne mir zur Seite spielten, wo ein alter Tempel der Cybele aus den Ulmen hervor, wie ein schüchterner Geist, ins helle Mondlicht blickte. Fünf liebliche Säulen trauerten über dem Schutt, und ein königlich Portal lag niedergestürzt zu ihren Füßen.

Durch tausend blühende Gebüsche wuchs mein Pfad nun aufwärts. Vom schroffen Abhang neigten lispelnde Bäume sich und übergossen mit ihren zarten Flocken mein Haupt. Ich war des Morgens ausgegangen. Um Mittag war ich auf der Höhe des Gebirgs. Ich stand, sah fröhlich vor mich hin, genoß der reineren Lüfte des Himmels. Es waren selige Stunden.

Wie ein Meer lag das Land, wovon ich heraufkam, vor mir da, jugendlich, voll lebendiger Freude; es war ein himmlisch unendlich Farbenspiel, womit der Frühling mein Herz begrüßte, und wie die Sonne des Himmels sich wiederfand im tausendfachen Wechsel des Lichts, das ihr die Erde zurückgab, so erkannte mein Geist sich in der Fülle des Lebens, die ihn umfing, von allen Seiten ihn überfiel.

Zur Linken stürzt' und jauchzte, wie ein Riese, der Strom in die Wälder hinab, vom Marmorfelsen, der über mir hing, wo der Adler spielte mit seinen Jungen, wo die Schneegipfel hinauf in den blauen Äther glänzten; rechts wälzten Wetterwolken sich her über den Wäldern des Sipylus; ich fühlte nicht den Sturm, der sie trug, ich fühlte nur ein Lüftchen in den Locken; aber ihren Donner hört' ich, wie man die Stimme der Zukunft hört, und ihre Flammen sah ich, wie das ferne Licht der geahneten Gottheit. Ich wandte mich südwärts und ging weiter. Da lag es offen vor mir, das ganze paradiesische Land, das der Kayster durchströmt, durch so manchen reizenden Umweg, als könnt' er nicht lange genug verweilen in all dem Reichtum und der Lieblichkeit, die ihn umgibt. Wie die Zephire, irrte mein Geist von Schönheit zu Schönheit selig umher, vom fremden friedlichen Dörfchen, das tief unten am Berge lag, bis hinein, wo die Gebirgkette des Messogis dämmert.

Ich kam nach Smyrna zurück wie ein Trunkener vom Gastmahl. Mein Herz war des Wohlgefälligen zu voll, um nicht von seinem Überflusse der Sterblichkeit zu leihen. Ich hatte zu glücklich in mich die Schönheit der Natur erbeutet, um nicht die Lücken des Menschenlebens damit auszufüllen. Mein dürftig Smyrna kleidete sich in die Farben meiner Begeisterung und stand wie eine Braut da. Die geselligen Städter zogen mich an. Der Widersinn in ihren Sitten vergnügte mich wie eine Kinderposse, und weil ich von Natur hinaus war über all die eingeführten Formen und Bräuche, spielt' ich mit allen, und legte sie an und zog sie aus wie Fastnachtskleider.

Was aber eigentlich mir die schale Kost des gewöhnlichen Umgangs würzte, das waren die guten Gesichter und Gestalten, die noch hie und da die mitleidige Natur, wie Sterne, in unsere Verfinsterung sendet.

Wie hatt' ich meine herzliche Freude daran! wie gläubig deutet' ich diese freundlichen Hieroglyphen! Aber es ging mir fast damit, wie ehemals mit den Birken im Frühlinge. Ich hatte von dem Safte dieser Bäume gehört und dachte Wunder, was ein köstlich Getränk die lieblichen Stämme geben müßten. Aber es war nicht Kraft und Geist genug darinnen.

Ach! und wie heillos war das übrige alles, was ich hört' und sah.

Es war mir wirklich hie und da, als hätte sich die Menschennatur in die Mannigfaltigkeiten des Tierreichs aufgelöst, wenn ich umherging unter diesen Gebildeten. Wie überall, so waren auch hier die Männer besonders verwahrlost und verwest.

Gewisse Tiere heulen, wenn sie Musik anhören. Meine besser gezogenen Leute hingegen lachten, wenn von Geistesschönheit die Rede war und von Tugend des Herzens. Die Wölfe gehen davon, wenn einer Feuer schlägt. Sahn jene Menschen einen Funken Vernunft, so kehrten sie wie Diebe den Rücken.

Sprach ich einmal auch vom alten Griechenland ein warmes Wort, so gähnten sie, und meinten, man hätte doch auch zu leben in der jetzigen Zeit; und es wäre der gute Geschmack noch immer nicht verloren gegangen, fiel ein anderer bedeutend ein.

Dies zeigte sich dann auch. Der eine witzelte wie ein Bootsknecht, der andere blies die Backen auf und predigte Sentenzen.

Es gebärdet' wohl auch einer sich aufgeklärt, machte dem Himmel ein Schnippchen und rief: um die Vögel auf dem Dache hab' er nie sich bekümmert, die Vögel in der Hand, die seien ihm lieber! Doch wenn man ihm vom Tode sprach,

so legt' er stracks die Hände zusammen, und kam so nach und nach im Gespräche darauf, wie es gefährlich sei, daß unsere Priester nichts mehr gelten.

Die einzigen, deren zuweilen ich mich bediente, waren die Erzähler, die lebendigen Namenregister von fremden Städten und Ländern, die redenden Bilderkasten, wo man Potentaten auf Rossen und Kirchtürme und Märkte sehen kann.

Ich war es endlich müde, mich wegzuwerfen, Trauben zu suchen in der Wüste und Blumen über dem Eisfeld.

Ich lebte nun entschiedner allein, und der sanfte Geist meiner Jugend war fast ganz aus meiner Seele verschwunden. Die Unheilbarkeit des Jahrhunderts war mir aus so manchem, was ich erzähle und nicht erzähle, sichtbar geworden, und der schöne Trost, in einer Seele meine Welt zu finden, mein Geschlecht in einem freundlichen Bilde zu umarmen, auch der gebrach mir.

Lieber! was wäre das Leben ohne Hoffnung? Ein Funke, der aus der Kohle springt und verlischt, und wie man bei trüber Jahrszeit einen Windstoß hört, der einen Augenblick saust und dann verhallt, so wär' es mit uns?

Auch die Schwalbe sucht ein freundlicher Land im Winter, es läuft das Wild umher in der Hitze des Tags und seine Augen suchen den Quell. Wer sagt dem Kinde, daß die Mutter ihre Brust ihm nicht versage? Und siehe! es sucht sie doch.

Es lebte nichts, wenn es nicht hoffte. Mein Herz verschloß jetzt seine Schätze, aber nur, um sie für eine bessere Zeit zu sparen, für das Einzige, Heilige, Treue, das gewiß, in irgendeiner Periode des Daseins, meiner dürstenden Seele begegnen sollte.

Wie selig hing ich oft an ihm, wenn es, in Stunden des Ahnens, leise, wie das Mondlicht, um die besänftigte Stirne mir spielte? Schon damals kannt' ich dich, schon damals blicktest du, wie ein Genius, aus Wolken mich an, du, die mir einst im Frieden der Schönheit aus der trüben

Woge der Welt stieg! Da kämpfte, da glüht' es nimmer, dies Herz.

Wie in schweigender Luft sich eine Lilie wiegt, so regte sich in seinem Elemente, in den entzückenden Träumen von ihr, mein Wesen.

## Hyperion an Bellarmin

Smyrna war mir nun verleidet. Überhaupt war mein Herz allmählich müder geworden. Zuweilen konnte wohl der Wunsch in mir auffahren, um die Welt zu wandern, oder in den ersten besten Krieg zu gehn, oder meinen Adamas aufzusuchen und in seinem Feuer meinen Mißmut auszubrennen; aber dabei blieb es, und mein unbedeutend welkes Leben wollte nimmer sich erfrischen.

Der Sommer war nun bald zu Ende; ich fühlte schon die düstern Regentage und das Pfeifen der Winde und Tosen der Wetterbäche zum voraus, und die Natur, die wie ein schäumender Springquell emporgedrungen war in allen Pflanzen und Bäumen, stand jetzt schon da vor meinem verdüsterten Sinne, schwindend und verschlossen und in sich gekehrt, wie ich selber.

Ich wollte noch mit mir nehmen, was ich konnte, von all dem fliehenden Leben; alles, was ich draußen liebgewonnen hatte, wollt' ich noch hineinretten in mich, denn ich wußte wohl, daß mich das wiederkehrende Jahr nicht wiederfinden würde unter diesen Bäumen und Bergen, und so ging und ritt ich jetzt mehr als gewöhnlich herum im ganzen Bezirke.

Was aber mich besonders hinaustrieb, war das geheime Verlangen, einen Menschen zu sehn, der mir seit einiger Zeit vor dem Tore unter den Bäumen, wo ich vorbeikam, alle Tage begegnet war.

Wie ein junger Titan schritt der herrliche Fremdling unter dem Zwergengeschlechte daher, das mit freudiger Scheue an seiner Schöne sich weidete, seine Höhe maß und seine Stärke, und an dem glühenden verbrannten Römer-

kopfe wie an verbotener Frucht mit verstohlnem Blicke sich labte, und es war jedesmal ein herrlicher Moment, wann das Auge dieses Menschen, für dessen Blick der freie Äther zu enge schien, so mit abgelegtem Stolze sucht' und strebte, bis es sich in meinem Auge fühlte, und wir errötend uns einander nachsahn und vorübergingen.

Einst war ich tief in die Wälder des Mimas hineingeritten und kehrt' erst spät abends zurück. Ich war abgestiegen und führte mein Pferd einen steilen wüsten Pfad über Baumwurzeln und Steine hinunter, und, wie ich so durch die Sträucher mich wand, in die Höhle hinunter, die nun vor mir sich öffnete, fielen plötzlich ein paar Karabornische Räuber über mich her, und ich hatte Mühe, für den ersten Moment die zwei gezückten Säbel abzuhalten; aber sie waren schon von anderer Arbeit müde, und so half ich doch mir durch. Ich setzte mich ruhig wieder aufs Pferd und ritt hinab.

Am Fuße des Berges tat mitten unter den Wäldern und aufgehäuften Felsen sich eine kleine Wiese vor mir auf. Es wurde hell. Der Mond war eben aufgegangen über den finstern Bäumen. In einiger Entfernung sah ich Rosse auf dem Boden ausgestreckt und Männer neben ihnen im Grase.

„Wer seid ihr?“ rief ich.

„Das ist Hyperion!“ rief eine Heldenstimme freudig überrascht. „Du kennst mich,“ fuhr die Stimme fort; „ich begegne dir alle Tage unter den Bäumen am Tore.“

Mein Roß flog wie ein Pfeil ihm zu. Das Mondlicht schien ihm hell ins Gesicht. Ich kannt' ihn; ich sprang herab.

„Guten Abend!“ rief der liebe Rüstige, sah mit zärtlich wildem Blicke mich an und drückte mit seiner nervigen Faust die meine, daß mein Innerstes den Sinn davon empfand.

O nun war mein unbedeutend Leben am Ende!

Alabanda, so hieß der Fremde, sagte mir nun, daß er mit seinem Diener von Räubern wäre überfallen worden, daß die beiden, auf die ich stieß, wären fortgeschickt worden

von ihm, daß er den Weg aus dem Walde verloren gehabt und darum wäre genötigt gewesen, auf der Stelle zu bleiben, bis ich gekommen. Ich habe einen Freund dabei verloren, setzt' er hinzu und wies sein totes Roß mir.

Ich gab das meine seinem Diener, und wir gingen zu Fuße weiter.

„Es geschah uns recht," begann ich, indes wir Arm in Arm zusammen aus dem Walde gingen; „warum zögerten wir auch so lange und gingen uns vorüber, bis der Unfall uns zusammenbrachte!"

„Ich muß denn doch dir sagen," erwidert' Alabanda, „daß du der Schuldigere, der Kältere bist. Ich bin dir heute nachgeritten."

„Herrlicher!" rief ich, „siehe nur zu! an Liebe sollst du doch mich nimmer übertreffen."

Wir wurden immer inniger und freudiger zusammen.

Wir kamen nahe an der Stadt an einem wohlgebauten Khan vorbei, das unter plätschernden Brunnen ruhte und unter Fruchtbäumen und duftenden Wiesen.

Wir beschlossen, da zu übernachten. Wir saßen noch lange zusammen bei offnen Fenstern. Hohe geistige Stille umfing uns. Erd' und Meer war selig verstummt, wie die Sterne, die über uns hingen. Kaum, daß ein Lüftchen von der See her uns ins Zimmer flog und zart mit unserm Lichte spielte, oder daß von ferner Musik die gewaltigern Töne zu uns drangen, indes die Donnerwolke sich wiegt' im Bette des Äthers und hin und wieder durch die Stille fernher tönte, wie ein schlafender Riese, wenn er stärker atmet in seinen furchtbaren Träumen.

Unsre Seelen mußten um so stärker sich nähern, weil sie wider Willen waren verschlossen gewesen. Wir begegneten einander, wie zwei Bäche, die vom Berge rollen und die Last von Erde und Stein und faulem Holz und das ganze träge Chaos, das sie aufhält, von sich schleudern, um den Weg sich zueinander zu bahnen und durchzubrechen bis dahin, wo sie nun ergreifend und ergriffen mit gleicher Kraft,

vereint in einen majestätischen Strom, die Wanderung ins weite Meer beginnen.

Er, vom Schicksal und der Barbarei der Menschen heraus, vom eignen Hause unter Fremden hin und her gejagt, von früher Jugend an erbittert und verwildert, und doch auch das innere Herz voll Liebe, voll Verlangens, aus der inneren rauhen Hülse durchzudringen in ein freundlich Element; ich, von allem schon so innigst abgeschieden, so mit ganzer Seele fremd und einsam unter den Menschen, so lächerlich begleitet von dem Schellenklange der Welt in meines Herzens liebsten Melodien; ich, die Antipathie aller Blinden und Lahmen, und doch mir selbst zu blind und lahm, doch mir selbst so herzlich überlästig in allem, was von ferne verwandt war mit den Klugen und Vernünftlern, den Barbaren und den Witzlingen — und so voll Hoffnung, so voll einziger Erwartung eines schönern Lebens —

Mußten so in freudig stürmischer Eile nicht die beiden Jünglinge sich umfassen?

O du, mein Freund und Kampfgenosse, mein Alabanda! wo bist du? Ich glaube fast, du bist ins unbekannte Land hinübergegangen zur Ruhe, bist wieder geworden wie einst, da wir noch Kinder waren.

Zuweilen, wenn ein Gewitter über mir hinzieht und seine göttlichen Kräfte unter die Wälder austeilt und die Saaten, oder wenn die Wogen der Meersflut unter sich spielen, oder ein Chor von Adlern um die Berggipfel, wo ich wandre, sich schwingt, kann mein Herz sich regen, als wäre mein Alabanda nicht fern; aber sichtbarer, gegenwärtiger, unverkennbarer lebt er in mir, ganz, wie er einst dastand, ein feurig strenger, furchtbarer Kläger, wenn er die Sünden des Jahrhunderts nannte. Wie erwachte da in seinen Tiefen mein Geist, wie rollten mir die Donnerworte der unerbittlichen Gerechtigkeit über die Zunge! Wie Boten der Nemesis durchwanderten unsre Gedanken die Erde und reinigten sie, bis keine Spur von allem Fluche dawar.

Auch die Vergangenheit riefen wir vor unsern Richterstuhl, das stolze Rom erschreckte uns nicht mit seiner Herrlichkeit, Athen bestach uns nicht mit seiner jugendlichen Blüte.

Wie Stürme, wenn sie frohlockend, unaufhörlich fort durch Wälder über Berge fahren, so drangen unsre Seelen in kolossalischen Entwürfen hinaus; nicht, als hätten wir, unmännlich, unsre Welt wie durch ein Zauberwort geschaffen, und kindisch unerfahren keinen Widerstand berechnet; dazu war Alabanda zu verständig und zu tapfer. Aber oft ist auch die mühelose Begeisterung kriegerisch und klug.

Ein Tag ist mir besonders gegenwärtig.

Wir waren zusammen aufs Feld gegangen, saßen vertraulich umschlungen im Dunkel des immergrünen Lorbeers, und sahn zusammen in unsern Plato, wo er so wunderbar erhaben vom Altern und Verjüngen spricht, und ruhten hin und wieder aus auf der stummen entblätterten Landschaft, wo der Himmel schöner, als je, mit Wolken und Sonnenschein um die herbstlich schlafenden Bäume spielte.

Wir sprachen darauf manches vom jetzigen Griechenland, beide mit blutendem Herzen, denn der entwürdigte Boden war auch Alabandas Vaterland.

Alabanda war wirklich ungewöhnlich bewegt.

„Wenn ich ein Kind ansehe," rief dieser Mensch, „und denke, wie schmählich und verderbend das Joch ist, das es tragen wird, und daß es darben wird, wie wir, daß es Menschen suchen wird, wie wir, fragen wird, wie wir, nach Schönem und Wahrem, daß es unfruchtbar vergehen wird, weil es allein sein wird, wie wir, daß es — o nehmt doch eure Söhne aus der Wiege und werft sie in den Strom, um wenigstens vor eurer Schande sie zu retten!"

„Gewiß, Alabanda!" sagt' ich, „gewiß, es wird anders."

„Wodurch?" erwidert' er; „die Helden haben ihren Ruhm, die Weisen ihre Lehrlinge verloren. Große Taten, wenn sie nicht ein edel Volk vernimmt, sind mehr nicht als

ein gewaltiger Schlag vor eine dumpfe Stirne, und hohe Worte, wenn sie nicht in hohen Herzen widertönen, sind wie ein sterbend Blatt, das in den Kot herunterrauscht. Was willst du nun?“

„Ich will,“ sagt' ich, „die Schaufel nehmen und den Kot in eine Grube werfen. Ein Volk, wo Geist und Größe keinen Geist und keine Größe mehr erzeugt, hat nichts mehr gemein mit andern, die noch Menschen sind, hat keine Rechte mehr, und es ist ein leeres Possenspiel, ein Aberglauben, wenn man solche willenlose Leichname noch ehren will, als wär' ein Römerherz in ihnen. Weg mit ihnen! Er darf nicht stehen, wo er steht, der dürre faule Baum, er stiehlt ja Licht und Luft dem jungen Leben, das für eine neue Welt heranreift.“

Alabanda flog auf mich zu, umschlang mich, und seine Küsse gingen mir in die Seele. „Waffenbruder!“ rief er, „lieber Waffenbruder! o nun hab' ich hundert Arme!“

„Das ist endlich einmal meine Melodie,“ fuhr er fort, mit einer Stimme, die wie ein Schlachtruf mir das Herz bewegte, „mehr braucht's nicht! Du hast ein herrlich Wort gesprochen, Hyperion! Was? vom Wurme soll der Gott abhängen? Der Gott in uns, dem die Unendlichkeit zur Bahn sich öffnet, soll stehn und harren, bis der Wurm ihm aus dem Wege geht? Nein! nein! Man frägt nicht, ob ihr wollt! Ihr wollt ja nie, ihr Knechte und Barbaren! Euch will man auch nicht bessern, denn es ist umsonst! man will nur dafür sorgen, daß ihr dem Siegeslauf der Menschheit aus dem Wege geht. O! zünde mir einer die Fackel an, daß ich das Unkraut von der Heide brenne, die Mine bereite mir einer, daß ich die trägen Klötze aus der Erde sprenge!“

„Wo möglich, lehnt man sanft sie auf die Seite,“ fiel ich ein.

Alabanda schwieg eine Weile.

„Ich habe meine Lust an der Zukunft,“ begann er endlich wieder und faßte feurig meine beiden Hände. „Gott sei Dank! ich werde kein gemeines Ende nehmen. Glücklich

sein heißt schläfrig sein im Munde der Knechte. Glücklich sein! mir ist, als hätt' ich Brei und laues Wasser auf der Zunge, wenn ihr mir sprecht von glücklich sein. So albern und so heillos ist das alles, wofür ihr hingebt eure Lorbeerkronen, eure Unsterblichkeit.

O heiliges Licht, das ruhelos, in seinem ungeheuren Reiche wirksam, dort oben über uns wandelt, und seine Seele auch mir mitteilt, in den Strahlen, die ich trinke, dein Glück sei meines!

Von ihren Taten nähren die Söhne der Sonne sich; sie leben vom Sieg; mit eignem Geist ermuntern sie sich, und ihre Kraft ist ihre Freude." —

Der Geist dieses Menschen faßte einen oft an, daß man sich hätte schämen mögen, so federleicht hinweggerissen fühlte man sich.

„O Himmel und Erde!" rief ich, „das ist Freude! — Das sind andre Zeiten, das ist kein Ton aus meinem kindischen Jahrhundert, das ist nicht der Boden, wo das Herz des Menschen unter seines Treibers Peitsche keucht. — Ja! ja! bei deiner herrlichen Seele, Mensch! Du wirst mit mir das Vaterland eretten."

„Das will ich," rief er, „oder untergehn."

Von diesem Tag an wurden wir uns immer heiliger und lieber. Tiefer unbeschreiblicher Ernst war unter uns gekommen. Aber wir waren nur um so seliger zusammen. Nur in den ewigen Grundtönen seines Wesens lebte jeder, und schmucklos schritten wir fort von einer großen Harmonie zur andern. Voll herrlicher Strenge und Kühnheit war unser gemeinsames Leben.

„Wie bist du denn so wortarm geworden?" fragte mich einmal Alabanda mit Lächeln. „In den heißen Zonen," sagt' ich, „näher der Sonne, singen ja auch die Vögel nicht."

Aber es geht alles auf und unter in der Welt, und es hält der Mensch mit aller seiner Riesenkraft nichts fest. Ich sah einmal ein Kind die Hand ausstrecken, um das Mond-

licht zu haschen; aber das Licht ging ruhig weiter seine Bahn. So stehn wir da, und ringen, das wandelnde Schicksal anzuhalten.

O wer ihm nur so still und sinnend, wie dem Gange der Sterne, zusehn könnte!

Je glücklicher du bist, um so weniger kostet es, dich zugrunde zu richten, und die seligen Tage, wie Alabanda und ich sie lebten, sind wie eine jähe Felsenspitze, wo dein Reisegefährte nur dich anzurühren braucht, um unabsehlich, über die schneidenden Zacken hinab, dich in die dämmernde Tiefe zu stürzen.

Wir hatten eine herrliche Fahrt nach Chios gemacht, hatten tausend Freude an uns gehabt. Wie Lüftchen über die Meeresfläche, walteten über uns die freundlichen Zauber der Natur. Mit freudigem Staunen sah einer den andern, ohne ein Wort zu sprechen, aber das Auge sagte: So hab' ich dich nie gesehen! So verherrlicht waren wir von den Kräften der Erde und des Himmels.

Wir hatten dann auch mit heitrem Feuer uns über manches gestritten, während der Fahrt; ich hatte, wie sonst, auch diesmal wieder meines Herzens Freude daran gehabt, diesem Geist auf seiner kühnen Irrbahn zuzusehn, wo er so regellos, so in ungebundner Fröhlichkeit und doch meist so sicher seinen Weg verfolgte.

Wir eilten, wie wir ausgestiegen waren, allein zu sein.

„Du kannst niemand überzeugen," sagt' ich jetzt mit inniger Liebe, „du überredest, du bestichst die Menschen, ehe du anfängst; man kann nicht zweifeln, wenn du sprichst, und wer nicht zweifelt, wird nicht überzeugt."

„Stolzer Schmeichler," rief er dafür, „du lügst! aber gerade recht, daß du mich mahnst! nur zu oft hast du schon mich unvernünftig gemacht! Um alle Kronen möcht' ich von dir mich nicht befreien, aber es ängstiget denn doch mich oft, daß du mir so unentbehrlich sein sollst, daß ich so gefesselt bin an dich; und sieh," fuhr er fort, „daß du ganz mich hast, sollst du auch alles von mir wissen! wir dachten

bisher unter all der Herrlichkeit und Freude nicht daran, uns nach Vergangenem umzusehn.“

Er erzählte mir nun sein Schicksal; mir war dabei, als säh' ich einen jungen Herkules mit der Megära im Kampfe.

„Wirst du mir jetzt verzeihen,“ schloß er die Erzählung seines Ungemachs, „wirst du jetzt ruhiger sein, wenn ich oft rauh bin und anstößig und unverträglich?“

„O stille, stille!“ rief ich innigst bewegt; „aber daß du dich erhieltest für mich!“

„Jawohl! für dich!“ rief er, „und es freut mich herzlich, daß ich dir denn doch genießbare Kost bin. Und schmeck' ich auch wie ein Holzapfel dir zuweilen, so keltre mich so lange, bis ich trinkbar bin.“

„Laß mich! laß mich!“ rief ich; ich sträubte mich umsonst, der Mensch machte mich zum Kinde; ich verbarg's ihm auch nicht; er sah meine Tränen, und weh ihm, wenn er sie nicht sehen durfte!

„Wir schwelgen,“ begann nun Alabanda wieder, „wir töten im Rausche die Zeit.“

„Wir haben unsre Bräutigamstage zusammen,“ rief ich erheitert, „da darf es wohl noch lauten, als wäre man in Arkadien. — Aber auf unser vorig Gespräch zu kommen!

Du räumst dem Staate denn doch zu viel Gewalt ein. Er darf nicht fordern, was er nicht erzwingen kann. Was aber die Liebe gibt und der Geist, das läßt sich nicht erzwingen. Das lass' er unangetastet, oder man nehme sein Gesetz und schlag' es an den Pranger! Beim Himmel! der weiß nicht, was er sündigt, der den Staat zur Sittenschule machen will. Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte.

Die rauhe Hülse um den Kern des Lebens und nichts weiter ist der Staat. Er ist die Mauer um den Garten menschlicher Früchte und Blumen.

Aber was hilft die Mauer um den Garten, wo der Boden dürre liegt? Da hilft der Regen vom Himmel allein.

O Regen vom Himmel! o Begeisterung! Du wirst den

Frühling der Völker uns wiederbringen. Dich kann der Staat nicht hergebieten. Aber er störe dich nicht, so wirst du kommen, kommen wirst du, mit deinen allmächtigen Wonnen, in goldne Wolken wirst du uns hüllen und empor uns tragen über die Sterblichkeit, und wir werden staunen und fragen, ob wir es noch seien, wir, die Dürftigen, die wir die Sterne fragten, ob dort uns ein Frühling blühe — frägst du mich, wann dies sein wird? Dann, wann die Lieblingin der Zeit, die jüngste, schönste Tochter der Zeit, die neue Kirche, hervorgehn wird aus diesen befleckten veralteten Formen, wann das erwachte Gefühl des Göttlichen dem Menschen seine Gottheit und seiner Brust die schöne Jugend wiederbringen wird, wann — ich kann sie nicht verkünden, denn ich ahne sie kaum, aber sie kömmt gewiß, gewiß. Der Tod ist ein Bote des Lebens, und daß wir jetzt schlafen in unsern Krankenhäusern, dies zeugt vom nahen gesunden Erwachen. Dann, dann erst sind wir, dann ist das Element der Geister gefunden!“

Alabanda schwieg und sah eine Weile erstaunt mich an. Ich war hingerissen von unendlichen Hoffnungen; Götterkräfte trugen, wie ein Wölkchen, mich fort. —

„Komm!“ rief ich und faßt' Alabanda beim Gewande, „komm, wer hält es länger aus im Kerker, der uns umnachtet?“

„Wohin, mein Schwärmer?“ erwidert' Alabanda trokken, und ein Schatte von Spott schien über sein Gesicht zu gleiten.

Ich war wie aus den Wolken gefallen. „Geh!“ sagt' ich, „du bist ein kleiner Mensch!“

In demselben Augenblicke traten etliche Fremden ins Zimmer, auffallende Gestalten, meist hager und blaß, soviel ich im Mondlicht sehen konnte, ruhig, aber in ihren Mienen war etwas, das in die Seele ging wie ein Schwert, und es war, als stünde man vor der Allwissenheit; man hätte gezweifelt, ob dies die Außenseite wäre von bedürf-

tigen Naturen, hätte nicht hie und da der getötete Affekt seine Spuren zurückgelassen.

Besonders einer fiel mir auf. Die Stille seiner Züge war die Stille eines Schlachtfelds. Grimm und Liebe hatt' in diesem Menschen gerast, und der Verstand leuchtete über den Trümmern des Gemüts, wie das Auge eines Habichts, der auf zerstörten Palästen sitzt. Tiefe Verachtung war auf seinen Lippen. Man ahnte, daß dieser Mensch mit keiner unbedeutenden Absicht sich befasse.

Ein andrer mochte seine Ruhe mehr einer natürlichen Herzenshärte danken. Man fand an ihm fast keine Spur einer Gewaltsamkeit, von Selbstmacht oder Schicksal verübt.

Ein dritter mochte seine Kälte mehr mit der Kraft der Überzeugung dem Leben abgedrungen haben, und wohl noch oft im Kampfe mit sich stehen; denn es war ein geheimer Widerspruch in seinem Wesen, und es schien mir, als müßt' er sich bewachen. Er sprach am wenigsten.

Alabanda sprang auf, wie gebogner Stahl, bei ihrem Eintritt.

„Wir suchten dich," rief einer von ihnen.

„Ihr würdet mich finden," sagt' er lachend, „wenn ich in den Mittelpunkt der Erde mich verbärge. Sie sind meine Freunde," setzt' er hinzu, indes er zu mir sich wandte.

Sie schienen mich ziemlich scharf ins Auge zu fassen.

„Das ist auch einer von denen, die es gerne besser haben möchten in der Welt," rief Alabanda nach einer Weile, und wies auf mich.

„Das ist dein Ernst?" fragt' einer mich von den dreien.

„Es ist kein Scherz, die Welt zu bessern," sagt' ich.

„Du hast viel mit einem Worte gesagt!" rief wieder einer von ihnen. „Du bist unser Mann!" ein andrer.

„Ihr denkt auch so?" fragt' ich.

„Frage, was wir tun!" war die Antwort.

„Und wenn ich fragte?"

„So würden wir dir sagen, daß wir da sind, aufzuräu-

men auf Erden, daß wir die Steine vom Acker lesen, und die harten Erdenklöße mit dem Karst zerschlagen, und Furchen graben mit dem Pflug, und das Unkraut an der Wurzel fassen, an der Wurzel es durchschneiden, samt der Wurzel es ausreißen, daß es verdorre im Sonnenbrande."

„Nicht, daß wir ernten möchten," fiel ein andrer ein; „uns kömmt der Lohn zu spät; uns reift die Ernte nicht mehr."

„Wir sind am Abend unsrer Tage. Wir irrten oft, wir hofften viel und taten wenig. Wir wagten lieber, als wir uns besannen. Wir waren gerne bald am Ende und trauten auf das Glück. Wir sprachen viel von Freude und Schmerz, und liebten, haßten beide. Wir spielten mit dem Schicksal und es tat mit uns ein Gleiches. Vom Bettelstabe bis zur Krone warf es uns auf und ab. Es schwang uns, wie man ein glühend Rauchfaß schwingt, und wir glühten, bis die Kohle zu Asche ward. Wir haben aufgehört, von Glück und Mißgeschick zu sprechen. Wir sind emporgewachsen über die Mitte des Lebens, wo es grünt und warm ist. Aber es ist nicht das Schlimmste, was die Jugend überlebt. Aus heißem Metalle wird das kalte Schwert geschmiedet. Auch sagt man, auf verbrannten abgestorbenen Vulkanen gedeihe kein schlechter Most."

„Wir sagen das nicht um unsertwillen," rief ein anderer jetzt etwas rascher, „wir sagen es um euretwillen! Wir betteln um das Herz des Menschen nicht. Denn wir bedürfen seines Herzens, seines Willens nicht. Denn er ist in keinem Falle wider uns, denn es ist alles für uns, und die Toren und die Klugen und die Einfältigen und die Weisen und alle Laster und alle Tugenden der Roheit und der Bildung stehen, ohne gedungen zu sein, in unsrem Dienst und helfen blindlings mit zu unsrem Ziel — nur wünschten wir, es hätte jemand den Genuß davon, drum suchen wir unter den tausend blinden Gehilfen die besten uns aus, um sie zu sehenden Gehilfen zu machen — will aber niemand wohnen, wo wir bauten, unsre Schuld und unser

Schade ist es nicht. Wir taten, was das Unsre war. Will niemand sammeln, wo wir pflügten, wer verargt es uns? Wer flucht dem Baume, wenn sein Apfel in den Sumpf fällt? Ich hab's mir oft gesagt, du opferst der Verwesung, und ich endete mein Tagwerk doch."

„Das sind Betrüger!" riefen alle Wände meinem empfindlichen Sinne zu. Mir war wie einem, der im Rauch ersticken will, und Türen und Fenster einstößt, um sich hinauszuhelfen, so dürstet' ich nach Luft und Freiheit.

Sie sahn auch bald, wie unheimlich mir zumute war, und brachen ab. Der Tag graute schon, da ich aus dem Khan trat, wo wir beisammen gewesen. Ich fühlte das Wehen der Morgenluft, wie Balsam an einer brennenden Wunde.

Ich war durch Alabandas Spott schon zu sehr gereizt, um nicht durch seine rätselhafte Bekanntschaft vollends irrezuwerden an ihm.

„Er ist schlecht," rief ich, „ja, er ist schlecht. Er heuchelt grenzenlos Vertrauen und lebt mit solchen — und verbirgt es dir."

Mir war wie einer Braut, wenn sie erfährt, daß ihr Geliebter insgeheim mit einer Dirne lebe.

O es war der Schmerz nicht, den man hegen mag, den man am Herzen trägt, wie ein Kind, und in Schlummer singt mit Tönen der Nachtigall!

Wie eine ergrimmte Schlange, wenn sie unerbittlich herauffährt an den Knien und Lenden, und alle Glieder umklammert, und nun in die Brust die giftigen Zähne schlägt, und nun in den Nacken, so war mein Schmerz, so faßt' er mich in seine fürchterliche Umarmung. Ich nahm mein höchstes Herz zu Hilfe und rang nach großen Gedanken, um noch stillezuhalten; es gelang mir auch auf wenige Augenblicke, aber nun war ich auch zum Zorne gestärkt, nun tötet' ich auch, wie eingelegtes Feuer, jeden Funken der Liebe in mir.

Er muß ja, dacht' ich, das sind ja seine Menschen, er muß verschworen sein mit diesen, gegen dich! Was wollt' er auch

von dir? Was konnt' er suchen bei dir, dem Schwärmer? O wär' er seiner Wege gegangen! Aber sie haben ihren eigenen Gelust, sich an ihr Gegenteil zu machen! so ein fremdes Tier im Stalle zu haben, läßt ihnen gar gut! —

Und doch war ich unaussprechlich glücklich gewesen mit ihm, war so oft untergegangen in seinen Umarmungen, um aus ihnen zu erwachen mit Unüberwindlichkeit in der Brust, wurde so oft gehärtet und geläutert in seinem Feuer, wie Stahl!

Da ich einst in heitrer Mitternacht die Dioskuren ihm wies, und Alabanda die Hand aufs Herz mir legt' und sagte: „Das sind nur Sterne, Hyperion, nur Buchstaben, womit der Name der Heldenbrüder am Himmel geschrieben ist; in uns sind sie! lebendig und wahr, mit ihrem Mut und ihrer göttlichen Liebe, und du, du bist der Göttersohn und teilst mit deinem sterblichen Kastor deine Unsterblichkeit!" —

Da ich die Wälder des Ida mit ihm durchstreifte, und wir herunterkamen ins Tal, um da die schweigenden Grabhügel nach ihren Toten zu fragen, und ich zu Alabanda sagte, daß unter den Grabhügeln einer vielleicht dem Geist Achills und seines Geliebten angehöre, und Alabanda mir vertraute, wie er oft ein Kind sei, und sich denke, daß wir einst in *einem* Schlachttal fallen und zusammen ruhen werden unter *einem* Baum — wer hätte damals das gedacht?

Ich sann mit aller Kraft des Geistes, die mir übrig war, ich klagt' ihn an, verteidigt' ihn, und klagt' ihn wieder um so bittrer an; ich widerstrebte meinem Sinne, wollte mich erheitern, und verfinsterte mich nur ganz dadurch.

Ach! mein Auge war ja von so manchem Faustschlag wund gewesen, fing ja kaum zu heilen an, wie sollt' es jetzt gesundere Blicke tun?

Alabanda besuchte mich den andern Tag. Mein Herz kochte, wie er hereintrat, aber ich hielt mich, so sehr sein Stolz und seine Ruhe mich aufregt' und erhitzte.

„Die Luft ist herrlich,“ sagt’ er endlich, „und der Abend wird sehr schön sein; laß uns zusammen auf die Akropolis gehn!“

Ich nahm es an. Wir sprachen lange kein Wort.

„Was willst du?“ fragt’ ich endlich.

„Das kannst du fragen?“ erwiderte der wilde Mensch mit einer Wehmut, die mir durch die Seele ging. Ich war betroffen, verwirrt.

„Was soll ich von dir denken?“ fing ich endlich wieder an.

„Das, was ich bin!“ erwidert’ er gelassen.

„Du brauchst Entschuldigung,“ sagt’ ich mit veränderter Stimme, und sah mit Stolz ihn an, „entschuldige dich! reinige dich!“

Das war zu viel für ihn.

„Wie kommt es denn,“ rief er entrüstet, „daß dieser Mensch mich beugen soll, wie’s ihm gefällt? — Es ist auch wahr, ich war zu früh entlassen aus der Schule, ich hatte alle Ketten geschleift und alle zerrissen, nur eine fehlte noch, nur eine war noch zu zerbrechen, ich war noch nicht gezüchtiget von einem Grillenfänger — murre nur! ich habe lange genug geschwiegen!“

„O Alabanda! Alabanda!“ rief ich.

„Schweig,“ erwidert’ er, „und brauche meinen Namen nicht zum Dolche gegen mich!“

Nun brach auch mir der Unmut vollends los. Wir ruhten nicht, bis eine Rückkehr fast unmöglich war. Wir zerstörten mit Gewalt den Garten unsrer Liebe. Wir standen oft und schwiegen, und wären uns so gerne, so mit tausend Freuden um den Hals gefallen, aber der unselige Stolz erstickte jeden Laut der Liebe, der vom Herzen aufstieg.

„Leb wohl!“ rief ich endlich und stürzte fort. Unwillkürlich mußt’ ich mich umsehn, unwillkürlich war mir Alabanda gefolgt.

„Nicht wahr, Alabanda,“ rief ich ihm zu, „das ist ein

sonderbarer Bettler? seinen letzten Pfennig wirft er in den Sumpf!“

„Wenn's das ist, mag er auch verhungern,“ rief er und ging.

Ich wankte sinnlos weiter, stand nun am Meer und sahe die Wellen an — ach! da hinunter strebte mein Herz, da hinunter, und meine Arme flogen der freien Flut entgegen; aber bald kam, wie vom Himmel, ein sanfterer Geist über mich, und ordnete mein unbändig leidend Gemüt mit seinem ruhigen Stabe; ich überdachte stiller mein Schicksal, meinen Glauben an die Welt, meine trostlosen Erfahrungen, ich betrachtete den Menschen, wie ich ihn empfunden und erkannt von früher Jugend an, in mannigfaltigen Erziehungen, fand überall dumpfen oder schreienden Mißlaut, nur in kindlicher einfältiger Beschränkung fand ich noch die reinen Melodien — es ist besser, sagt ich mir, zur Biene zu werden und sein Haus zu bauen in Unschuld, als zu herrschen mit den Herren der Welt, und wie mit Wölfen zu heulen mit ihnen, als Völker zu meistern und an dem unreinen Stoffe sich die Hände zu beflecken; ich wollte nach Tina zurück, um meinen Gärten und Feldern zu leben.

Lächle nur! Mir war es sehr ernst. Bestehet ja das Leben der Welt im Wechsel des Entfaltens und Verschließens, in Ausflug und Rückkehr zu sich selbst, warum nicht auch das Herz des Menschen?

Freilich ging die neue Lehre mir hart ein, freilich schied ich ungern von dem stolzen Irrtum meiner Jugend — wer reißt auch gerne die Flügel sich aus? — aber es mußte ja so sein!

Ich setzt' es durch. Ich war nun wirklich eingeschifft. Ein frischer Bergwind trieb mich aus dem Hafen von Smyrna. Mit einer wunderbaren Ruhe, recht wie ein Kind, das nichts vom nächsten Augenblicke weiß, lag ich so da auf meinem Schiffe und sah die Bäume und Moscheen dieser Stadt an, meine grünen Gänge an dem Ufer, meinen Fuß-

steig zur Akropolis hinauf, das sah ich an, und ließ es weiter gehn und immer weiter; wie ich aber nun aufs hohe Meer hinauskam, und alles nach und nach hinabsank, wie ein Sarg ins Grab, da mit einmal war es auch, als wäre mein Herz gebrochen. — „O Himmel!" schrie ich, und alles Leben in mir erwacht' und rang, die fliehende Gegenwart zu halten, aber sie war dahin, dahin!

Wie ein Nebel lag das himmlische Land vor mir, wo ich, wie ein Reh auf freier Weide, weit und breit die Täler und die Höhen hatte durchstreift und das Echo meines Herzens zu den Quellen und Strömen, in die Fernen und die Tiefen der Erde gebracht.

Dort hinein auf den Tmolus war ich gegangen in einsamer Unschuld; dort hinab, wo Ephesus einst stand in seiner glücklichen Jugend und Teos und Milet, dort hinauf ins heilige trauernde Troas war ich mit Alabanda gewandert, mit Alabanda, und, wie ein Gott, hatt' ich geherrscht über ihn, und wie ein Kind, zärtlich und gläubig, hatt' ich seinem Auge gedient, mit Seelenfreude, mit innigem frohlockendem Genusse seines Wesens, immer glücklich, wenn ich seinem Rosse den Zaum hielt, oder wenn ich, über mich selbst erhoben, in herrlichen Entschlüssen, in kühnen Gedanken, im Feuer der Rede seiner Seele begegnete!

Und nun war es dahin gekommen, nun war ich nichts mehr, war so heillos um alles gebracht, war zum ärmsten unter den Menschen geworden, und wußte selbst nicht, wie?

O ewiges Irrsal! dacht' ich bei mir, wann reißt der Mensch aus deinen Ketten sich los?

Wir sprechen von unserm Herzen, unsern Planen, als wären sie unser, und es ist doch eine fremde Gewalt, die uns herumwirft und ins Grab legt, wie es ihr gefällt, und von der wir nicht wissen, von wannen sie kommt, noch wohin sie geht.

Wir wollen wachsen da hinauf, und dort hinaus die Äste und die Zweige breiten, und Boden und Wetter bringt

uns doch, wohin es geht, und wenn der Blitz auf deine Krone fällt und bis zur Wurzel dich hinunterspaltet, armer Baum! was geht es dich an?

So dacht' ich. Ärgerst du dich daran, mein Bellarmin? Du wirst noch andere Dinge hören.

Das eben, Liebster! ist das Traurige, daß unser Geist so gerne die Gestalt des irren Herzens annimmt, so gerne die vorüberfliehende Trauer festhält, daß der Gedanke, der die Schmerzen heilen sollte, selber krank wird, daß der Gärtner an den Rosensträuchen, die er pflanzen sollte, sich die Hand so oft zerreißt, o! das hat manchen zum Toren gemacht vor andern, die er sonst, wie ein Orpheus, hätte beherrscht, das hat so oft die edelste Natur zum Spott gemacht vor Menschen, wie man sie auf jeder Straße findet, das ist die Klippe für die Lieblinge des Himmels, daß ihre Liebe mächtig ist und zart wie ihr Geist, daß ihres Herzens Wogen stärker oft und schneller sich regen wie der Trident, womit der Meergott sie beherrscht, und darum, Lieber! überhebe ja sich keiner.

## Hyperion an Bellarmin

Kannst du es hören, wirst du es begreifen, wenn ich dir von meiner langen kranken Trauer sage?

Nimm mich, wie ich mich gebe, und denke, daß es besser ist zu sterben, weil man lebte, als zu leben, weil man nie gelebt! Neide die Leidensfreien nicht, die Götzen von Holz, denen nichts mangelt, weil ihre Seele so arm ist, die nichts fragen nach Regen und Sonnenschein, weil sie nichts haben, was der Pflege bedürfte.

Ja! ja! es ist recht sehr leicht, glücklich, ruhig zu sein mit seichtem Herzen und eingeschränktem Geiste. Gönnen kann man's euch; wer ereifert sich denn, daß die bretterne Scheibe nicht wehklagt, wenn der Pfeil sie trifft, und daß der hohle Topf so dumpf klingt, wenn ihn einer an die Wand wirft?

Nur müßt ihr euch bescheiden, lieben Leute, müßt ja in

aller Stille euch wundern, wenn ihr nicht begreift, daß andre nicht auch so glücklich, auch so selbstgenügsam sind, müßt ja euch hüten, eure Weisheit zum Gesetz zu machen, denn das wäre der Welt Ende, wenn man euch gehorchte.

Ich lebte nun sehr still, sehr anspruchslos in Tina. Ich ließ auch wirklich die Erscheinungen der Welt vorüberziehn, wie Nebel im Herbste, lachte manchmal auch mit nassen Augen über mein Herz, wenn es hinzuflog, um zu naschen, wie der Vogel nach der gemalten Traube, und blieb still und freundlich dabei.

Ich ließ nun jedem gerne seine Meinung, seine Unart. Ich war bekehrt, ich wollte niemand mehr bekehren, nur war mir traurig, wenn ich sah, daß die Menschen glaubten, ich lasse darum ihr Possenspiel unangetastet, weil ich es so hoch und teuer achte wie sie. Ich mochte nicht gerade ihrer Albernheit mich unterwerfen, doch sucht' ich sie zu schonen, wo ich konnte. Das ist ja ihre Freude, dacht' ich, davon leben sie ja!

Oft ließ ich sogar mir gefallen, mitzumachen, und wenn ich noch so seelenlos, so ohne eignen Trieb dabei war, das merkte keiner, da vermißte keiner nichts, und hätt' ich gesagt, sie möchten mir's verzeihen, so wären sie dagestanden und hätten sich verwundert und gefragt: Was hast du denn uns getan? Die Nachsichtigen!

Oft, wenn ich des Morgens dastand unter meinem Fenster und der geschäftige Tag mir entgegenkam, konnt' auch ich mich augenblicklich vergessen, konnte mich umsehn, als möcht' ich etwas vornehmen, woran mein Wesen seine Lust noch hätte wie ehmals, aber da schalt ich mich, da besann ich mich wie einer, dem ein Laut aus seiner Muttersprache entfährt in einem Lande, wo sie nicht verstanden wird — wohin, mein Herz? sagt' ich verständig zu mir selber und gehorchte mir.

Was ist's denn, daß der Mensch so viel will? fragt' ich oft; was soll denn die Unendlichkeit in seiner Brust? Unendlichkeit? wo ist sie denn? wer hat sie denn vernommen?

Mehr will er, als er kann! das möchte wahr sein! O! das hast du oft genug erfahren. Das ist auch nötig, wie es ist. Das gibt das süße, schwärmerische Gefühl der Kraft, daß sie nicht ausströmt, wie sie will, das eben macht die schönen Träume von Unsterblichkeit und all die holden und die kolossalischen Phantome, die den Menschen tausendfach entzücken, das schafft dem Menschen sein Elysium und seine Götter, daß seines Lebens Linie nicht gerad ausgeht, daß er nicht hinfährt wie ein Pfeil, und eine fremde Macht dem Fliehenden in den Weg sich wirft.

Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist, wenn nicht der alte stumme Fels, das Schicksal, ihr entgegenstände.

Aber dennoch stirbt der Trieb in unsrer Brust, und mit ihm unsre Götter und ihr Himmel.

Das Feuer geht empor in freudigen Gestalten, aus der dunkeln Wiege, wo es schlief, und seine Flamme steigt und fällt und bricht sich und umschlingt sich freudig wieder, bis ihr Stoff verzehrt ist, nun raucht und ringt sie und erlischt; was übrig ist, ist Asche.

So geht's mit uns. Das ist der Inbegriff von allem, was in schreckend reizenden Mysterien die Weisen uns erzählen.

Und du? was frägst du dich? Daß so zuweilen etwas in dir auffährt, und, wie der Mund des Sterbenden, dein Herz in einem Augenblicke so gewaltsam dir sich öffnet und verschließt, das gerade ist das böse Zeichen.

Sei nur still, und laß es seinen Gang gehn! künstle nicht! versuche kindisch nicht, um eine Elle länger dich zu machen! — Es ist, als wolltest du noch eine Sonne schaffen, und neue Zöglinge für sie, ein Erdenrund und einen Mond erzeugen.

So träumt' ich hin. Geduldig nahm ich nach und nach von allem Abschied. — O ihr Genossen meiner Zeit! fragt eure Ärzte nicht und nicht die Priester, wenn ihr innerlich vergeht!

Ihr habt den Glauben an alles Große verloren; so müßt, so müßt ihr hin, wenn dieser Glaube nicht wiederkehrt, wie ein Komet aus fremden Himmeln.

## Hyperion an Bellarmin

Es gibt ein Vergessen alles Daseins, ein Verstummen unsers Wesens, wo uns ist, als hätten wir alles gefunden.

Es gibt ein Verstummen, ein Vergessen alles Daseins, wo uns ist, als häten wir alles verloren, eine Nacht unsrer Seele, wo kein Schimmer eines Sterns, wo nicht einmal ein faules Holz uns leuchtet.

Ich war nun ruhig geworden. Nun trieb mich nichts mehr auf um Mitternacht. Nun sengt' ich mich in meiner eignen Flamme nicht mehr.

Ich sah nun still und einsam vor mich hin, und schweift' in die Vergangenheit und in die Zukunft mit dem Auge nicht. Nun drängte Fernes und Nahes sich in meinem Sinne nicht mehr; die Menschen, wenn sie mich nicht zwangen, sie zu sehen, sah ich nicht.

Sonst lag oft, wie das ewig leere Faß der Danaiden, vor meinem Sinne dies Jahrhundert, und mit verschwenderischer Liebe goß meine Seele sich aus, die Lücken auszufüllen; nun sah ich keine Lücke mehr, nun drückte mich des Lebens Langeweile nicht mehr.

Nun sprach ich nimmer zu der Blume: Du bist meine Schwester! und zu den Quellen: Wir sind *eines* Geschlechts! ich gab nun treulich, wie ein Echo, jedem Dinge seinen Namen.

Wie ein Strom an dürren Ufern, wo kein Weidenblatt im Wasser sich spiegelt, lief unverschönert vorüber an mir die Welt.

## Hyperion an Bellarmin

Es kann nichts wachsen und nichts so tief vergehen wie der Mensch. Mit der Nacht des Abgrunds vergleicht er oft

sein Leiden und mit dem Äther seine Seligkeit, und wie wenig ist dadurch gesagt?

Aber schöner ist nichts, als wenn es so nach langem Tode wieder in ihm dämmert, und der Schmerz, wie ein Bruder, der fernher dämmernden Freude entgegengeht.

O es war ein himmlisch Ahnen, womit ich jetzt den kommenden Frühling wieder begrüßte! Wie fernher in schweigender Luft, wenn alles schläft, das Saitenspiel der Geliebten, so umtönten seine leisen Melodien mir die Brust; wie von Elysium herüber vernahm ich seine Zukunft, wenn die toten Zweige sich regten und ein lindes Wehen meine Wange berührte.

Holder Himmel Joniens! so hatt' ich nie an dir gehangen, aber so ähnlich war dir auch nie mein Herz gewesen, wie damals in seinen heiteren zärtlichen Spielen. —

Wer sehnt sich nicht nach Freuden der Liebe und großen Taten, wenn im Auge des Himmels und im Busen der Erde der Frühling wiederkehrt?

Ich erhob mich, wie vom Krankenbette, leise und langsam, aber von geheimen Hoffnungen zitterte mir die Brust so selig, daß ich drüber vergaß, zu fragen, was dies zu bedeuten habe.

Schönere Träume umfingen mich jetzt im Schlafe, und wenn ich erwachte, waren sie mir im Herzen, wie die Spur eines Kusses auf der Wange des Geliebten. O das Morgenlicht und ich, wir gingen nun uns entgegen, wie versöhnte Freunde, wenn sie noch etwas fremde tun und doch den nahen unendlichen Augenblick des Umarmens schon in der Seele tragen.

Es tat nun wirklich einmal wieder mein Auge sich auf, freilich, nicht mehr, wie sonst, gerüstet und erfüllt mit eigner Kraft, es war bittender geworden, es fleht' um Leben, aber es war mir im Innersten doch, als könnt' es wieder werden mit mir wie sonst, und besser.

Ich sahe die Menschen wieder an, als sollt' auch ich wir-

ken und mich freuen unter ihnen. Ich schloß mich wirklich herzlich überall an.

Himmel! wie war das eine Schadenfreude, daß der stolze Sonderling nun einmal war wie ihrer einer geworden! wie hatten sie ihren Scherz daran, daß den Hirsch des Waldes der Hunger trieb, in ihren Hühnerhof zu laufen! —

Ach! meinen Adamas sucht' ich, meinen Alabanda, aber es erschien mir keiner.

Endlich schrieb ich auch nach Smyrna, und es war, als sammelt' alle Zärtlichkeit und alle Macht des Menschen in einen Moment sich, da ich schrieb; so schrieb ich dreimal, aber keine Antwort, ich flehte, drohte, mahnt' an alle Stunden der Liebe und der Kühnheit, aber keine Antwort von dem Unvergeßlichen, bis in den Tod Geliebten. — „Alabanda!“ rief ich, „o mein Alabanda! du hast den Stab gebrochen über mich. Du hieltest mich noch aufrecht, warst die letzte Hoffnung meiner Jugend! Nun will ich nichts mehr! nun ist's heilig und gewiß!“

Wir bedauern die Toten, als fühlten sie den Tod, und die Toten haben doch Frieden. Aber das, das ist der Schmerz, dem keiner gleichkömmt, das ist unaufhörliches Gefühl der gänzlichen Zernichtung, wenn unser Leben seine Bedeutung so verliert, wenn so das Herz sich sagt, du mußt hinunter und nichts bleibt übrig von dir; keine Blume hast du gepflanzt, keine Hütte gebaut, nur daß du sagen könntest: Ich lasse eine Spur zurück auf Erden. Ach! und die Seele kann immer so voll Sehnens sein, bei dem, daß sie so mutlos ist!

Ich suchte immer etwas, aber ich wagte das Auge nicht aufzuschlagen vor den Menschen. Ich hatte Stunden, wo ich das Lachen eines Kindes fürchtete.

Dabei war ich meist sehr still und geduldig, hatte oft auch einen wunderbaren Aberglauben an die Heilkraft mancher Dinge: von einer Taube, die ich kaufte, von einer Kahnfahrt, von einem Tale, das die Berge mir verbargen, konnt' ich Trost erwarten.

Genug! genug! wär' ich mit Themistokles aufgewachsen, hätt ich unter den Scipionen gelebt, meine Seele hätte sich wahrlich nie von dieser Seite kennen gelernt.

## Hyperion an Bellarmin

Zuweilen regte noch sich eine Geisteskraft in mir. Aber freilich nur zerstörend!

Was ist der Mensch? konnt' ich beginnen; wie kommt es, daß so etwas in der Welt ist, das wie ein Chaos gärt, oder modert wie ein fauler Baum, und nie zu einer Reife gedeiht? Wie duldet diesen Herling die Natur bei ihren süßen Trauben?

Zu den Pflanzen spricht er: Ich war auch einmal wie ihr! und zu den reinen Sternen: Ich will werden wie ihr, in einer andern Welt! inzwischen bricht er auseinander und treibt hin und wieder seine Künste mit sich selbst, als könnt' er, wenn es einmal sich aufgelöst, Lebendiges zusammensetzen wie ein Mauerwerk; aber es macht ihn auch nicht irre, wenn nichts gebessert wird durch all sein Tun; es bleibt doch immerhin ein Kunststück, was er treibt.

O ihr Armen, die ihr das fühlt, die ihr auch nicht sprechen mögt von menschlicher Bestimmung, die ihr auch so durch und durch ergriffen seid vom Nichts, das über uns waltet, so gründlich einseht, daß wir geboren werden für nichts, daß wir lieben ein Nichts, glauben an nichts, uns abarbeiten für nichts, um mählich überzugehen ins Nichts — was kann ich dafür, daß euch die Kniee brechen, wenn ihr's ernstlich bedenkt? Bin ich doch auch schon manchmal hingesunken in diesen Gedanken und habe gerufen: Was legst du die Axt mir an die Wurzel, grausamer Geist? und bin noch da.

O einst, ihr finstern Brüder! war es anders. Da war es über uns so schön, so schön und froh vor uns; auch diese Herzen wallten über vor den fernen seligen Phantomen, und kühn frohlockend drangen auch unsre Geister aufwärts

und durchbrachen die Schranke, und wie sie sich umsahn, wehe, da war es eine unendliche Leere.

O! auf die Kniee kann ich mich werfen und meine Hände ringen und flehen, ich weiß nicht wen? um andre Gedanken. Aber ich überwältigte sie nicht, die schreiende Wahrheit. Hab' ich mich nicht zwiefach überzeugt? Wenn ich hinsehe ins Leben, was ist das Letzte von allem? Nichts. Wenn ich aufsteige im Geiste, was ist das Höchste von allem? Nichts.

Aber stille, mein Herz! Es ist ja deine letzte Kraft, die du verschwendest! deine letzte Kraft? und du, du willst den Himmel stürmen? wo sind denn deine hundert Arme, Titan, wo dein Pelion und Ossa, deine Treppe zu des Göttervaters Burg hinauf, damit du hinaufsteigst und den Gott und seinen Göttertisch und all die unsterblichen Gipfel des Olymps herabwirfst und den Sterblichen predigest: Bleibt unten, Kinder des Augenblicks! strebt nicht in diese Höhen herauf, denn es ist nichts hier oben.

Das kannst du lassen, zu sehn, was über andere waltet. Dir gilt deine neue Lehre. Über dir und vor dir ist es freilich leer und öde, weil es in dir leer und öd' ist.

Freilich, wenn ihr reicher seid als ich, ihr andern, könntet ihr doch wohl auch ein wenig helfen.

Wenn euer Garten so voll Blumen ist, warum erfreut ihr Odem mich nicht auch? — Wenn ihr so voll der Gottheit seid, so reicht sie mir zu trinken. An Festen darbt ja niemand, auch der Ärmste nicht. Aber e i n e r nur hat seine Feste unter euch: das ist der Tod.

Not und Angst und Nacht sind eure Herren. Die sondern euch, die treiben euch mit Schlägen aneinander. Den Hunger nennt ihr Liebe, und wo ihr nichts mehr seht, da wohnen eure Götter. Götter und Liebe?

O die Poeten haben recht, es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.

So dacht' ich. Wie das alles in mich kam, begreif' ich noch nicht.

# Zweites Buch

## Hyperion an Bellarmin

Ich lebe jetzt auf der Insel des Ajax, der teuern Salamis.

Ich liebe dies Griechenland überall. Es trägt die Farbe meines Herzens. Wohin man siehet, liegt eine Freude begraben.

Und doch ist soviel Liebliches und Großes auch um einen.

Auf dem Vorgebirge hab' ich mir eine Hütte gebaut von Mastixzweigen, und Moos und Bäume herumgepflanzt und Thymian und allerlei Sträuche.

Da hab' ich meine liebsten Stunden, da sitz' ich Abende lang und sehe nach Attika hinüber, bis endlich mein Herz zu hoch mir klopft; dann nehm' ich mein Werkzeug, gehe hinab an die Bucht und fange mir Fische.

Oder les' ich auch auf meiner Höhe droben vom alten herrlichen Seekrieg, der an Salamis einst im wilden klug beherrschten Getümmel vertobte, und freue des Geistes mich, der das wütende Chaos von Freunden und Feinden lenken konnte und zähmen, wie ein Reiter das Roß, und schäme mich innigst meiner eigenen Kriegsgeschichte.

Oder schau' ich aufs Meer hinaus und überdenke mein Leben, sein Steigen und Sinken, seine Seligkeit und seine Trauer; und meine Vergangenheit lautet mir oft wie ein Saitenspiel, wo der Meister alle Töne durchläuft und Streit und Einklang mit verborgener Ordnung untereinanderwirft.

Heut' ist's dreifach schön hier oben. Zwei freundliche Regentage haben die Luft und die lebensmüde Erde gekühlt.

Der Boden ist grüner geworden, offner das Feld. Unendlich steht, mit der freudigen Kornblume gemischt, der goldene Weizen da, und licht und heiter steigen tausend hoffnungsvolle Gipfel aus der Tiefe des Hains. Zart und

groß durchirret den Raum jede Linie der Fernen; wie Stufen gehn die Berge bis zur Sonne unaufhörlich hintereinander hinauf. Der ganze Himmel ist rein. Das weiße Licht ist nur über den Äther gehaucht, und wie ein silbern Wölkchen wallt der schüchterne Mond am hellen Tage vorüber.

## Hyperion an Bellarmin

Mir ist lange nicht gewesen wie jetzt.

Wie Jupiters Adler dem Gesange der Musen, lausch' ich dem wunderbaren unendlichen Wohllaut in mir. Unangefochten an Sinn und Seele, stark und fröhlich, mit lächelndem Ernste, spiel' ich im Geiste mit dem Schicksal und den drei Schwestern, den heiligen Parzen. Voll göttlicher Jugend frohlockt mein ganzes Wesen über sich selbst, über alles. Wie der Sternenhimmel bin ich still und bewegt.

Ich habe lange gewartet auf solche Festzeit, um dir einmal wieder zu schreiben. Nun bin ich stark genug; nun laß mich dir erzählen.

Mitten in meinen finstern Tagen lud ein Bekannter von Kalaurea herüber mich ein. Ich sollt' in seine Gebirge kommen, schrieb er mir: man lebe hier freier als sonstwo, und auch da blüheten, mitten unter den Fichtenwäldern und reißenden Wassern, Limonienhaine und Palmen und liebliche Kräuter und Myrten und die heilige Rebe. Einen Garten hab' er hoch am Gebirge gebaut und ein Haus; dem beschatteten dichte Bäume den Rücken, und kühlende Lüfte umspielten es leise in den brennenden Sommertagen; wie ein Vogel vom Gipfel der Zeder, blicke man in die Tiefen hinab, zu den Dörfern und grünen Hügeln und zufriedenen Herden der Insel, die alle wie Kinder umherlägen um den herrlichen Berg und sich nährten von seinen schäumenden Bächen.

Das weckte mich denn doch ein wenig. Es war ein heiterer blauer Apriltag, an dem ich hinüberschiffte. Das Meer war ungewöhnlich schön und rein, und leicht die Luft,

wie in höheren Regionen. Man ließ im schwebenden Schiffe die Erde hinter sich liegen, wie eine köstliche Speise, wenn der heilige Wein gereicht wird.

Dem Einflusse des Meers und der Luft widerstrebt' der finstere Sinn umsonst. Ich gab mich hin, fragte nichts nach mir und andern, suchte nichts, sann auf nichts, ließ vom Boote mich halb in Schlummer wiegen, und bildete mir ein, ich liege in Charons Nachen. O es ist süß, so aus der Schale der Vergessenheit zu trinken.

Mein fröhlicher Schiffer hätte gern mit mir gesprochen, aber ich war sehr einsilbig.

Er deutete mit dem Finger und wies mir rechts und links das blaue Eiland, aber ich sah nicht lange hin, und war im nächsten Augenblicke wieder in meinen eignen lieben Träumen.

Endlich, da er mir die stillen Gipfel in der Ferne wies und sagte, daß wir bald in Kalaurea wären, merkt' ich mehr auf, und mein ganzes Wesen öffnete sich der wunderbaren Gewalt, die auf einmal süß und still und unerklärlich mit mir spielte. Mit großem Auge, staunend und freudig sah ich hinaus in die Geheimnisse der Ferne, leicht zitterte mein Herz, und die Hand entwischte mir und faßte freundlich hastig meinen Schiffer an — „So?" rief ich, „das ist Kalaurea?" Und wie er mich drum ansah, wußt' ich selbst nicht, was ich aus mir machen sollte.

Ich grüßte meinen Freund mit wunderbarer Zärtlichkeit. Voll süßer Unruhe war all mein Wesen.

Den Nachmittag wollt' ich gleich einen Teil der Insel durchstreifen. Die Wälder und geheimen Tale reizten mich unbeschreiblich, und der freundliche Tag lockte alles hinaus.

Es war so sichtbar, wie alles Lebendige mehr denn tägliche Speise begehrt, wie auch der Vogel sein Fest hat und das Tier.

Es war entzückend anzusehn! Wie, wenn die Mutter schmeichelnd frägt, wo um sie her ihr Liebstes sei, und alle Kinder in den Schoß ihr stürzen, und das Kleinste noch die

Arme aus der Wiege streckt, so flog und sprang und strebte jedes Leben in die göttliche Luft hinaus, und Käfer und Schwalben und Tauben und Störche tummelten sich in frohlockender Verwirrung untereinander in den Tiefen und Höhn, und was die Erde festhielt, dem ward zum Fluge der Schritt, über die Gräben brauste das Roß und über die Zäune das Reh, und aus dem Meergrund kamen die Fische herauf und hüpften über die Fläche. Allen drang die mütterliche Luft ans Herz, und hob sie und zog sie zu sich.

Und die Menschen gingen aus ihren Türen heraus und fühlten wunderbar das geistige Wehen, wie es leise die zarten Haare über der Stirne bewegte, wie es den Lichtstrahl kühlte, und löften freundlich ihre Gewänder, um es aufzunehmen an ihre Brust, atmeten süßer, berührten zärtlicher das leichte klare schmeichelnde Meer, in dem sie lebten und webten.

O Schwester des Geistes, der feurig mächtig in uns waltet und lebt, heilige Luft! wie schön ist's daß du, wohin ich wandre, mich geleitest, Allgegenwärtige, Unsterbliche!

Mit den Kindern spielte das hohe Element am schönsten.

Das summte friedlich vor sich hin, dem schlüpft' ein taktlos Liedchen aus den Lippen, dem ein Frohlocken aus offner Kehle; das streckte sich, das sprang in die Höhe; ein andres schlenderte vertieft umher.

Und all dies war die Sprache eines Wohlseins, alles eine Antwort auf die Liebkosungen der entzückenden Lüfte.

Ich war voll unbeschreiblichen Sehnens und Friedens. Eine fremde Macht beherrschte mich. Freundlicher Geist, sagt' ich bei mir selber, wohin rufest du mich? nach Elysium oder wohin?

Ich ging in einem Walde, am rieselnden Wasser hinauf, wo es über Felsen heruntertröpfelte, wo es harmlos über die Kieseln glitt; und mählich verengte sich und ward zum Bogengange das Tal, und einsam spielte das Mittagslicht im schweigenden Dunkel.—

Hier — ich möchte sprechen können, mein Bellarmin! möchte gerne mit Ruhe dir schreiben!

Sprechen? o ich bin ein Laie in der Freude, ich will sprechen!

Wohnt doch die Stille im Lande der Seligen, und über den Sternen vergißt das Herz seine Not und seine Sprache.

Ich hab' es heilig bewahrt! wie ein Palladium hab' ich es in mir getragen, das Göttliche, das mir erschien! und wenn hinfort mich das Schicksal ergreift und von einem Abgrund in den andern mich wirft, und alle Kräfte ertränkt in mir und alle Gedanken: so soll dies Einzige doch mich selber überleben in mir, und leuchten in mir und herrschen, in ewiger, unzerstörbarer Klarheit! —

So lagst du hingegossen, süßes Leben, so blicktest du auf, erhubst dich, standst nun da, in schlanker Fülle, göttlich ruhig, und das himmlische Gesicht noch voll des heitern Entzückens, worin ich dich störte!

O wer in die Stille dieses Auges gesehn, wem diese süßen Lippen sich aufgeschlossen, wovon mag der noch sprechen?

Friede der Schönheit! göttlicher Friede! wer einmal an dir das tobende Leben und den zweifelnden Geist besänftigt, wie kann dem anderes helfen?

Ich kann nicht sprechen von ihr, aber es gibt ja Stunden, wo das Beste und Schönste wie in Wolken erscheint, und der Himmel der Vollendung vor der ahnenden Liebe sich öffnet; da, Bellarmin! da denke ihres Wesens, da beuge die Kniee mit mir, und denke meiner Seligkeit! aber vergiß nicht, daß ich hatte, was du ahnest, daß ich mit diesen Augen sah, was nur wie in Wolken dir erscheint.

Daß die Menschen manchmal sagen möchten, sie freueten sich! O glaubt, ihr habt von Freude noch nichts geahnet! Euch ist der Schatten ihres Schattens noch nicht erschienen! O geht, und sprecht vom blauen Äther nicht, ihr Blinden!"

Daß man werden kann wie die Kinder, daß noch die goldne Zeit der Unschuld wiederkehrt, die Zeit des Frie-

dens und der Freiheit, daß doch e i n e Freude ist, e i n e Ruhestätte auf Erden!

Ist der Mensch nicht veraltert, verwelkt, ist er nicht wie ein abgefallen Blatt, das seinen Stamm nicht wiederfindet und nun umhergescheucht wird von den Winden, bis es der Sand begräbt?

Und dennoch kehrt sein Frühling wieder!

Weint nicht, wenn das Trefflichste verblüht! bald wird es sich verjüngen! Trauert nicht, wenn eures Herzens Melodie verstummt! bald findet eine Hand sich wieder, es zu stimmen!

Wie war denn ich? war ich nicht wie ein zerrissen Saitenspiel? Ein wenig tönt' ich noch, aber es waren Todestöne. Ich hatte mir ein düster Schwanenlied gesungen! Einen Sterbekranz hätt' ich gern mir gewunden, aber ich hatte nur Winterblumen.

Und wo war sie denn nun, die Totenstille, die Nacht und Öde meines Lebens? die ganze dürftige Sterblichkeit?

Freilich ist das Leben arm und einsam. Wir wohnen hier unten wie der Diamant im Schacht. Wir fragen umsonst, wie wir herabgekommen, um wieder den Weg hinauf zu finden.

Wir sind wie Feuer, das im dürren Aste oder im Kiesel schläft; und ringen und suchen in jedem Moment das Ende der engen Gefangenschaft. Aber sie kommen, sie wägen Äonen des Kampfes auf, die Augenblicke der Befreiung, wo das Göttliche den Kerker sprengt, wo die Flamme vom Holze sich löst und siegend emporwallt über der Asche, ha! wo uns ist, als kehrte der entfesselte Geist, vergessen der Leiden, der Knechtsgestalt, im Triumphe zurück in die Hallen der Sonne.

## Hyperion an Bellarmin

Ich war einst glücklich, Bellarmin! Bin ich es nicht noch? Wär' ich es nicht, wenn auch der heilige Moment, wo ich zum ersten Male sie sah, der letzte wäre gewesen?

Ich hab es einmal gesehn, das Einzige, das meine Seele suchte, und die Vollendung, die wir über die Sterne hinauf entfernen, die wir hinausschieben bis ans Ende der Zeit, die hab' ich gegenwärtig gefühlt. Es war da, das Höchste, in diesem Kreise der Menschennatur und der Dinge war es da!

Ich frage nicht mehr, wo es sei; es war in der Welt, es kann wiederkehren in ihr, es ist jetzt nur verborgner in ihr. Ich frage nicht mehr, was es sei; ich hab' es gesehn, ich hab' es kennen gelernt.

O ihr, die ihr das Höchste und Beste sucht, in der Tiefe des Wissens, im Getümmel des Handelns, im Dunkel der Vergangenheit, im Labyrinthe der Zukunft, in den Gräbern oder über den Sternen! wißt ihr seinen Namen? den Namen des, das Eins ist und Alles?

Sein Name ist Schönheit.

Wußtet ihr, was ihr wolltet? Noch weiß ich es nicht, doch ahn' ich es, der neuen Gottheit neues Reich, und eil' ihm zu und ergreife die andern und führe sie mit mir, wie der Strom die Ströme in den Ozean.

Und du, du hast mir den Weg gewiesen! Mit dir begann ich. Sie sind der Worte nicht wert, die Tage, da ich noch dich nicht kannte —

O Diotima; Diotima, himmlisches Wesen!

## Hyperion an Bellarmin

Laß uns vergessen, daß es eine Zeit gibt, und zähle die Lebenstage nicht!

Was sind Jahrhunderte gegen den Augenblick, wo zwei Wesen so sich ahnen und nahn?

Noch seh' ich den Abend, an dem Notara zum ersten Male zu ihr ins Haus mich brachte.

Sie wohnte nur einige hundert Schritte von uns am Fuße des Bergs.

Ihre Mutter war ein denkend zärtlich Wesen, ein schlich-

ter fröhlicher Junge der Bruder, und beide gestanden herzlich in allem Tun und Lassen, daß Diotima die Königin des Hauses war.

Ach! es war alles geheiliget, verschönert durch ihre Gegenwart. Wohin ich sah, was ich berührte, ihr Fußteppich, ihr Polster, ihr Tischchen, alles war in geheimem Bunde mit ihr. Und da sie zum ersten Male mit Namen mich rief, da sie selbst so nahe mir kam, daß ihr unschuldiger Odem mein lauschend Wesen berührte! —

Wir sprachen sehr wenig zusammen. Man schämt sich seiner Sprache. Zum Tone möchte man werden und sich vereinen in einen Himmelsgesang.

Wovon auch sollten wir sprechen? Wir sahn nur uns. Von uns zu sprechen, scheuten wir uns.

Vom Leben der Erde sprachen wir endlich.

So feurig und kindlich ist ihr noch keine Hymne gesungen worden.

Es tat uns wohl, den Überfluß unsers Herzens der guten Mutter in den Schoß zu streuen. Wir fühlten uns dadurch erleichtert, wie die Bäume, wenn ihnen der Sommerwind die fruchtbaren Äste schüttelt und ihre süßen Äpfel in das Gras gießt.

Wir nannten die Erde eine der Blumen des Himmels, und den Himmel nannten wir den unendlichen Garten des Lebens. Wie die Rosen sich mit goldnen Stäubchen erfreuen, sagten wir, so erfreue das heldenmütige Sonnenlicht mit seinen Strahlen die Erde; sie sei ein herrlich lebend Wesen, sagten wir, gleich göttlich, wenn ihr zürnend Feuer oder mildes klares Wasser aus dem Herzen quille, immer glücklich, wenn sie von Tautropfen sich nähre, oder von Gewitterwolken, die sie sich zum Genusse bereite mit Hilfe des Himmels, die immer treuer liebende Hälfte des Sonnengotts, ursprünglich vielleicht inniger mit ihm vereint, dann aber durch ein allwaltend Schicksal geschieden von ihm, damit sie ihn suche, sich nähere, sich entferne und unter Lust und Trauer zur höchsten Schönheit reife.

So sprachen wir. Ich gebe dir den Inhalt, den Geist davon. Aber was ist er ohne das Leben?

Es dämmerte, und wir mußten gehen. Gute Nacht, ihr Engelsaugen! dacht' ich im Herzen, und erscheine du bald mir wieder, schöner göttlicher Geist, mit deiner Ruhe und Fülle!

## Hyperion an Bellarmin

Ein paar Tage drauf kamen sie herauf zu uns. Wir gingen zusammen im Garten herum. Diotima und ich gerieten voraus, vertieft; mir traten oft Tränen der Wonne ins Auge, über das Heilige, das so anspruchslos zur Seite mir ging.

Vorn am Rande des Berggipfels standen wir nun und sahn hinaus in den unendlichen Osten.

Diotimas Auge öffnete sich weit, und leise, wie eine Knospe sich aufschließt, schloß das liebe Gesichtchen vor den Lüften des Himmels sich auf, ward lauter Sprache und Seele, und, als begänne sie den Flug in die Wolken, stand sanft emporgestreckt die ganze Gestalt, in leichter Majestät, und berührte kaum mit den Füßen die Erde.

O unter den Armen hätt' ich sie fassen mögen, wie der Adler seinen Ganymed, und hinfliegen mit ihr über das Meer und seine Inseln.

Nun trat sie weiter vor und sah die schroffe Felsenwand hinab. Sie hatte ihre Lust daran, die schreckende Tiefe zu messen und sich hinab zu verlieren in die Nacht der Wälder, die unten aus Felsenstücken und schäumenden Wetterbächen herauf die lichten Gipfel streckten.

Das Geländer, worauf sie sich stützte, war etwas niedrig. So durft' ich es ein wenig halten, das Reizende, indes es so sich vorwärts beugte. Ach! heiße zitternde Wonne durchlief mein Wesen, und Taumel und Toben war in allen Sinnen, und die Hände brannten mir wie Kohlen, da ich sie berührte.

Und dann die Herzenslust, so traulich neben ihr zu stehn,

und die zärtlich kindische Sorge, daß sie fallen möchte, und die Freude an der Begeisterung des herrlichen Mädchens!

Was ist alles, was in Jahrtausenden die Menschen taten und dachten, gegen einen Augenblick der Liebe? Es ist aber auch das Gelungenste, Göttlichschönste in der Natur! Dahin führen alle Stufen auf der Schwelle des Lebens. Daher kommen wir, dahin gehn wir.

## Hyperion an Bellarmin

Nur ihren Gesang sollt' ich vergessen, nur diese Seelentöne sollten nimmer wiederkehren in meinen unaufhörlichen Träumen.

Man kennt den stolzhinschiffenden Schwan nicht, wenn er schlummernd am Ufer sitzt.

Nur wenn sie sang, erkannte man die liebende Schweigende, die so ungern sich zur Sprache verstand.

Da, da ging erst die himmlische Ungefällige in ihrer Majestät und Lieblichkeit hervor; da weht' es oft so bittend und so schmeichelnd, oft wie ein Göttergebot von den zarten blühenden Lippen. Und wie das Herz sich regt' in dieser göttlichen Stimme, wie alle Größe und Demut, alle Lust und alle Trauer des Lebens verschönert im Adel dieser Töne erschien!

Wie im Fluge die Schwalbe die Bienen hascht, ergriff sie immer uns alle.

Es kam nicht Lust und nicht Bewunderung, es kam der Friede des Himmels unter uns.

Tausendmal hab' ich es ihr und mir gesagt: das Schönste ist auch das Heiligste. Und so war alles an ihr. Wie ihr Gesang, so auch ihr Leben.

## Hyperion an Bellarmin

Unter den Blumen war ihr Herz zu Hause, als wär' es eine von ihnen.

Sie nannte sie alle mit Namen, schuf ihnen aus Liebe

neue, schönere, und wußte genau die fröhlichste Lebenszeit von jeder.

Wie eine Schwester, wenn aus jeder Ecke ein Geliebtes ihr entgegenkommt und jedes gerne zuerst gegrüßt sein möchte, so war das stille Wesen mit Aug' und Hand beschäftigt, selig zerstreut, wenn auf der Wiese wir gingen oder im Walde.

Und das war so ganz nicht angenommen, angebildet, das war so mit ihr aufgewachsen.

Es ist doch ewig gewiß und zeigt sich überall: je unschuldiger, schöner eine Seele, desto vertrauter wird sie mit den andern Glücklichen leben, die man seelenlos nennt.

## Hyperion an Bellarmin

Tausendmal hab' ich in meiner Herzensfreude gelacht über die Menschen, die sich einbilden, ein erhabner Geist könne unmöglich wissen, wie man ein Gemüse bereitet. Diotima konnte wohl zur rechten Zeit recht herzhaft von dem Feuerherde sprechen, und es ist gewiß nichts edler als ein edles Mädchen, das die allwohltätige Flamme besorgt, und, ähnlich der Natur, die herzerfreuende Speise bereitet.

## Hyperion an Bellarmin

Was ist alles künstliche Wissen auf der Welt, was ist die ganze stolze Mündigkeit der menschlichen Gedanken gegen die ungesuchten Töne dieses Geistes, der nicht wußte, was er wußte, was er war?

Wer will die Traube nicht lieber voll und frisch, so wie sie aus der Wurzel quoll, als die getrockneten gepflückten Beeren, die der Kaufmann in die Kiste preßt und in die Welt schickt? Was ist die Weisheit eines Buchs gegen die Weisheit eines Engels?

Sie schien immer so wenig zu sagen, und sagte so viel.

Ich geleitete sie einst in später Dämmerung nach Hause; wie Träume beschlichen tauende Wölkchen die Wiese, wie

lauschende Genien sahn die seligen Sterne durch die Zweige.

Man hörte selten ein „Wie schön!“ aus ihrem Munde, wenn schon das fromme Herz kein lispelnd Blatt, kein Rieseln einer Quelle unbehorcht ließ.

Diesmal sprach sie es denn doch mir aus — wie schön!

„Es ist wohl uns zuliebe so!“ sagt' ich, ungefähr wie Kinder etwas sagen, weder im Scherze noch im Ernste.

„Ich kann mir denken, was du sagst,“ erwiderte sie; „ich denke mir die Welt am liebsten wie ein häuslich Leben, wo jedes, ohne gerade dran zu denken, sich ins andre schickt, und wo man sich einander zum Gefallen und zur Freude lebt, weil es eben so vom Herzen kömmt.“

„Froher erhabner Glaube!“ rief ich.

Sie schwieg eine Weile.

„Auch wir sind also Kinder des Hauses,“ begann ich endlich wieder, „sind es und werden es sein.“

„Werden ewig es sein,“ erwiderte sie.

„Werden wir das?“ fragt' ich.

„Ich vertraue,“ fuhr sie fort, „hierinnen der Natur, so wie ich täglich ihr vertraue.“

O ich hätte mögen Diotima sein, da sie dies sagte! Aber du weißt nicht, was sie sagte, mein Bellarmin! Du hast es nicht gesehn und nicht gehört.

„Du hast recht,“ rief ich ihr zu; „die ewige, ewige Schönheit, die Natur leidet keinen Verlust in sich, so wie sie keinen Zusatz leidet. Ihr Schmuck ist morgen anders, als er heute war; aber unser Bestes, uns, uns kann sie nicht entbehren und dich am wenigsten. Wir glauben, daß wir ewig sind, denn unsere Seele fühlt die Schönheit der Natur. Sie ist ein Stückwerk, ist die Göttliche, die Vollendete nicht, wenn jemals du in ihr vermißt wirst. Sie verdient dein Herz nicht, wenn sie erröten muß vor deinen Hoffnungen.“

## Hyperion an Bellarmin

So bedürfnislos, so göttlichgenügsam hab' ich nichts gekannt.

Wie die Woge des Ozeans das Gestade seliger Inseln, so umflutete mein ruheloses Herz den Frieden des himmlischen Mädchens.

Ich hatt' ihr nichts zu geben als ein Gemüt voll wilder Widersprüche, voll blutender Erinnerungen, nichts hatt' ich ihr zu geben als meine grenzenlose Liebe mit ihren tausend Sorgen, ihren tausend tobenden Hoffnungen; sie aber stand vor mir in wandelloser Schönheit, mühelos, in lächelnder Vollendung da, und alles Sehnen, alles Träumen der Sterblichkeit, ach! alles, was in goldnen Morgenstunden von höhern Regionen der Genius weissagt, es war alles in dieser einen stillen Seele erfüllt.

Man sagt sonst, über den Sternen verhalle der Kampf, und künftig erst, verspricht man uns, wenn unsre Hefe gesunken sei, verwandle sich in edeln Freudenwein das gärende Leben; die Herzensruhe der Seligen sucht man sonst auf dieser Erde nirgends mehr. Ich weiß es anders. Ich bin den nähern Weg gekommen. Ich stand vor ihr und hört' und sah den Frieden des Himmels, und mitten im seufzenden Chaos erschien mir Urania.

Wie oft hab' ich meine Klagen vor diesem Bilde gestillt! wie oft hat sich das übermütige Leben und der strebende Geist besänftigt, wenn ich, in selige Betrachtungen versunken, ihr ins Herz sah, wie man in die Quelle siehet, wenn sie still erbebt von den Berührungen des Himmels, der in Silbertropfen auf sie niederträufelt!

Sie war mein Lethe, diese Seele, mein heiliger Lethe, woraus ich die Vergessenheit des Daseins trank, daß ich vor ihr stand wie ein Unsterblicher, und freudig mich schalt, und wie nach schweren Träumen lächeln mußte über alle Ketten, die mich gedrückt.

O ich wär' ein glücklicher, ein trefflicher Mensch geworden mit ihr!

Mit ihr! aber das ist mißlungen, und nun irr' ich herum in dem, was vor und in mir ist, und drüber hinaus, und weiß nicht, was ich machen soll aus mir und andern Dingen.

Meine Seele ist wie ein Fisch aus ihrem Elemente auf den Ufersand geworfen, und windet sich und wirft sich umher, bis sie vertrocknet in der Hitze des Tags.

Ach! gäb' es nur noch etwas in der Welt für mich zu tun! gäb' es eine Arbeit, einen Krieg für mich, das sollte mich erquicken!

Knäblein, die man von der Mutterbrust gerissen und in die Wüste geworfen, hat einst, so sagt man, eine Wölfin gesäugt.

Mein Herz ist nicht so glücklich.

## Hyperion an Bellarmin

Ich kann nur hie und da ein Wörtchen von ihr sprechen. Ich muß vergessen, was sie ganz ist, wenn ich von ihr sprechen soll. Ich muß mich täuschen, als hätte sie vor alten Zeiten gelebt, als wüßt' ich durch Erzählung einiges von ihr, wenn ihr lebendig Bild mich nicht ergreifen soll, daß ich vergehe im Entzücken und im Schmerz, wenn ich den Tod der Freude über sie und den Tod der Trauer um sie nicht sterben soll.

## Hyperion an Bellarmin

Es ist umsonst; ich kann's mir nicht verbergen. Wohin ich auch entfliehe mit meinen Gedanken, in die Himmel hinauf und in den Abgrund, zum Anfang und ans Ende der Zeiten, selbst wenn ich ihm, der meine letzte Hoffnung war, der sonst noch jede Sorge in mir verzehrte, der alle Lust und allen Schmerz des Lebens sonst mit der Feuerflamme, worin er sich offenbarte, in mir versengte, selbst wenn ich ihm mich in die Arme werfe, dem herrlichen ge-

heimen Geiste der Welt, in seine Tiefe mich tauche, wie in den bodenlosen Ozean hinab, auch da, auch da finden die süßen Schrecken mich auf, die süßen verwirrenden tötenden Schrecken, daß Diotimas Grab mir nah ist.

Hörst du? hörst du? Diotimas Grab!

Mein Herz war doch so stille geworden, und meine Liebe war begraben mit der Toten, die ich liebte.

Du weißt, mein Bellarmin! ich schrieb dir lange nicht von ihr, und da ich schrieb, so schrieb ich dir gelassen, wie ich meine.

Was ist's denn nun?

Ich gehe ans Ufer hinaus und sehe nach Kalaurea, wo sie ruhet, hinüber, das ist's.

O daß ja keiner den Kahn mir leihe, daß ja sich keiner erbarme und mir sein Ruder biete und mir hinüberhelfe zu ihr!

Daß ja das gute Meer nicht ruhig bleibe, damit ich nicht ein Holz mir zimmre und hinüberschwimme zu ihr.

Aber in die tobende See will ich mich werfen und ihre Woge bitten, daß sie an Diotimas Gestade mich wirft! —

Lieber Bruder! ich tröste mein Herz mit allerlei Phantasien, ich reiche mir manchen Schlaftrank; und es wäre wohl größer, sich zu befreien auf immer, als sich zu behelfen mit Palliativen; aber wem geht's nicht so? Ich bin denn doch damit zufrieden.

Zufrieden? ach das wäre gut! da wäre ja geholfen, wo kein Gott nicht helfen kann.

Nun! nun! ich habe, was ich konnte, getan! Ich fordre von dem Schicksal meine Seele.

## Hyperion an Bellarmin

War sie nicht mein, ihr Schwestern des Schicksals, war sie nicht mein? Die reinen Quellen fordr' ich auf zu Zeugen, und die unschuldigen Bäume, die uns belauschten, und das Tagslicht und den Äther! war sie nicht mein? vereint mit mir in allen Tönen des Lebens?

Wo ist das Wesen, das wie meines sie erkannte? in welchem Spiegel sammelten sich, so wie in mir, die Strahlen dieses Lichts? erschrak sie freudig nicht vor ihrer eignen Herrlichkeit, da sie zuerst in meiner Freude sich gewahr ward? Ach! wo ist das Herz, das so wie meines überall ihr nah' war, so wie meines sie erfüllte und von ihr erfüllt war, das so einzig da war, ihres zu umfangen, wie die Wimper für das Auge da ist.

Wir waren eine Blume nur, und unsre Seelen lebten ineinander wie die Blume, wenn sie liebt und ihre zarten Freuden im verschloßnen Kelche verbirgt.

Und doch, doch wurde sie, wie eine angemaßte Krone, von mir gerissen und in den Staub gelegt?

## Hyperion an Bellarmin

Eh' es eines von uns beiden wußte, gehörten wir uns an.

Wenn ich so, mit allen Huldigungen des Herzens, selig überwunden vor ihr stand und schwieg, und all mein Leben sich hingab in den Strahlen des Auges, das sie nur sah, nur sie umfaßte, und sie dann wieder zärtlich zweifelnd mich betrachtete, und nicht wußte, wo ich war mit meinen Gedanken, wenn ich oft, begraben in Lust und Schönheit, bei einem reizenden Geschäfte sie belauschte, und um die leiseste Bewegung, wie die Biene um die schwanken Zweige, meine Seele schweift' und flog, und wenn sie dann in friedlichen Gedanken gegen mich sich wandt' und, überrascht von meiner Freude, meine Freude sich verbergen mußte, und bei der lieben Arbeit ihre Ruhe wieder sucht' und fand —

Wenn sie, wunderbar allwissend, jeden Wohlklang, jeden Mißlaut in der Tiefe meines Wesens, im Momente, da er begann, noch eh' ich selbst ihn wahrnahm, mir enthüllte, wenn sie jeden Schatten eines Wölkchens auf der Stirne, jeden Schatten einer Wehmut, eines Stolzes auf der Lippe, jeden Funken mir im Auge sah, wenn sie die Ebb' und Flut des Herzens mir behorcht' und sorgsam trübe Stunden ahnete, indes mein Geist zu unenthaltsam, zu verschwende-

risch im üppigen Gespräche sich verzehrte, wenn das liebe Wesen, treuer wie ein Spiegel, jeden Wechsel meiner Wange mir verriet, und oft in freundlichen Bekümmernissen über mein unstet Wesen mich ermahnt' und strafte wie ein teures Kind —

Ach! da du einst, Unschuldige, an den Fingern die Treppen zähltest, von unsrem Berge herab zu deinem Hause, da du deine Spaziergänge mir wiesest, die Plätze, wo du sonst gesessen, und mir erzähltest, wie die Zeit dir da vergangen, und mir am Ende sagtest, es sei dir jetzt, als wär' ich auch von jeher dagewesen —

Gehörten wir da nicht längst uns an?

## Hyperion an Bellarmin

Ich baue meinem Herzen ein Grab, damit es ruhen möge; ich spinne mich ein, weil überall es Winter ist; in seligen Erinnerungen hüll' ich vor dem Sturme mich ein.

Wir saßen einst mit Notara — so hieß der Freund, bei dem ich lebte — und einigen andern, die auch, wie wir, zu den Sonderlingen in Kalaurea gehörten, in Diotimas Garten, unter blühenden Mandelbäumen, und sprachen unter andrem über die Freundschaft.

Ich hatte wenig mitgesprochen, ich hütete mich seit einiger Zeit, viel Worte zu machen von Dingen, die das Herz zunächst angehn, meine Diotima hatte mich so einsilbig gemacht. —

„Da Harmodius und Aristogiton lebten," rief endlich einer, „da war noch Freundschaft in der Welt." Das freute mich zu sehr, als daß ich hätte schweigen mögen.

„Man sollte dir eine Krone flechten um dieses Wortes willen!" rief ich ihm zu; „hast du denn wirklich eine Ahnung davon, hast du ein Gleichnis für die Freundschaft des Aristogiton und Harmodius? Verzeih mir! Aber beim Äther! man muß Aristogiton sein, um nachzufühlen, wie Aristogiton liebte, und die Blitze durfte wohl der Mann nicht fürchten, der geliebt sein wollte mit Harmodius'

Liebe, denn es täuscht mich alles, wenn der furchtbare Jüngling nicht mit Minos' Strenge liebte. Wenige sind in solcher Probe bestanden, und es ist nicht leichter, eines Halbgotts Freund zu sein, als an der Götter Tische, wie Tantalus, zu sitzen. Aber es ist auch nichts Herrlicheres auf Erden, als wenn ein stolzes Paar wie diese so sich untertan ist.

Das ist auch meine Hoffnung, meine Lust in einsamen Stunden, daß solche große Töne und größere einst wiederkehren müssen in der Symphonie des Weltlaufs. Die Liebe gebar Jahrtausende voll lebendiger Menschen; die Freundschaft wird sie wiedergebären. Von Kinderharmonie sind einst die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Anfang einer neuen Weltgeschichte sein. Von Pflanzenglück begannen die Menschen und wuchsen auf, und wuchsen, bis sie reiften, von nun an gärten sie unaufhörlich fort, von innen und außen, bis jetzt das Menschengeschlecht, unendlich aufgelöst, wie ein Chaos daliegt, daß alle, die noch fühlen und sehen, Schwindel ergreift; aber die Schönheit flüchtet aus dem Leben der Menschen sich herauf in den Geist; Ideal wird, was Natur war, und wenn von unten gleich der Baum verdorrt ist und verwittert, ein frischer Gipfel ist noch hervorgegangen aus ihm, und grünt im Sonnenglanze, wie einst der Stamm in den Tagen der Jugend; Ideal ist, was Natur war. Daran, an diesem Ideale, dieser verjüngten Gottheit, erkennen die wenigen sich, und eins sind sie, denn es ist eines in ihnen; und von diesen, diesen beginnt das zweite Lebensalter der Welt — ich habe genug gesagt, um klar zu machen, was ich denke."

Da hättest du Diotima sehen sollen, wie sie aufsprang und die beiden Hände mir reichte und rief: „Ich hab' es verstanden, Lieber, ganz verstanden, soviel es sagt.

Die Liebe gebar die Welt, die Freundschaft wird sie wiedergebären.

O dann, ihr künftigen, ihr neuen Dioskuren, dann weilt ein wenig, wenn ihr vorüberkommt, da, wo Hyperion

schläft, weilt ahnend über des vergeßnen Mannes Asche, und sprecht: ‚Er wäre, wie unsereiner, wär' er jetzt da.'"

Das hab' ich gehört, mein Bellarmin! das hab' ich erfahren, und gehe nicht willig in den Tod!

Ja! ja! ich bin vorausbezahlt, ich habe gelebt. Mehr Freude konnt' ein Gott ertragen, aber ich nicht.

## Hyperion an Bellarmin

Frägst du, wie mir gewesen sei um diese Zeit? Wie einem, der alles verloren hat, um alles zu gewinnen.

Oft kam ich freilich von Diotimas Bäumen wie ein Siegestrunkener, oft mußt' ich eilends weg von ihr, um keinen meiner Gedanken zu verraten; so tobte die Freude in mir, und der Stolz, der allbegeisternde Glaube, von Diotima geliebt zu sein.

Dann suchte ich die höchsten Berge mir auf und ihre Lüfte, und wie ein Adler, dem der blutende Fittich geheilt ist, regte mein Geist sich im Freien, und dehnt', als wäre sie sein, über die sichtbare Welt sich aus; wunderbar! es war mir oft, als läuterten sich und schmelzten die Dinge der Erde wie Gold in meinem Feuer zusammen, und ein Göttliches würde aus ihnen und mir, so tobte in mir die Freude; und wie ich die Kinder aufhub und an mein schlagendes Herz sie drückte, wie ich die Pflanzen grüßte und die Bäume! Einen Zauber hätt' ich mir wünschen mögen, die scheuen Hirsche und all die wilden Vögel des Walds, wie ein häuslich Völkchen, um meine freigebigen Hände zu versammeln, so selig töricht liebt' ich alles.

Aber nicht lange, so war das alles wie ein Licht in mir erloschen, und stumm und traurig wie ein Schatte saß ich da und suchte das entschwundne Leben. Klagen mocht' ich nicht und trösten mocht' ich mich auch nicht. Die Hoffnung warf ich weg, wie ein Lahmer, dem die Krücke verleidet ist; des Weinens schämt' ich mich; ich schämte mich des Daseins überhaupt. Aber endlich brach denn doch der Stolz in Trä-

nen aus, und das Leiden, das ich gerne verleugnet hätte, wurde mir lieb, und ich legt' es wie ein Kind mir an die Brust.

Nein, rief mein Herz, nein, meine Diotima! es schmerzt nicht. Bewahre du dir deinen Frieden und laß mich meinen Gang gehn. Laß dich in deiner Ruhe nicht stören, holder Stern! wenn unter dir es gärt und trüb ist.

O laß dir deine Rose nicht bleichen, selige Götterjugend! Laß in den Kümmernissen der Erde deine Schöne nicht altern. Das ist ja meine Freude, süßes Leben! daß du in dir den sorgenfreien Himmel trägst. Du sollst nicht dürftig werden, nein, nein! du sollst in dir die Armut der Liebe nicht sehn.

Und wenn ich dann wieder zu ihr hinabging — ich hätte das Lüftchen fragen mögen und dem Zuge der Wolken es ansehn, wie es mit mir sein werde in einer Stunde! und wie es mich freute, wenn irgend ein freundlich Gesicht mir auf dem Wege begegnete, und nur nicht gar zu trocken sein „Schönen Tag!“ mir zurief!

Wenn ein kleines Mädchen aus dem Walde kam und einen Erdbeerstrauß mir zum Verkaufe reichte, mit einer Miene, als wollte sie ihn schenken, oder wenn ein Bauer, wo ich vorüberging, auf seinem Kirschbaum saß und pflückte, und aus den Zweigen herab mir rief, ob ich nicht eine Handvoll kosten möchte: das waren gute Zeichen für das abergläubische Herz!

Stand vollends gegen den Weg her, wo ich herabkam, von Diotimas Fenstern eines offen, wie konnte das so wohltun!

Sie hatte vielleicht nicht lange zuvor herausgesehn.

Und nun stand ich vor ihr, atemlos und wankend, und drückte die verschlungnen Arme gegen mein Herz, sein Zittern nicht zu fühlen, und wie der Schwimmer aus reißenden Wassern hervor, rang und strebte mein Geist, nicht unterzugehn in der unendlichen Liebe.

„Wovon sprechen wir doch geschwind?“ konnt' ich rufen,

„man hat oft seine Mühe, man kann den Stoff nicht finden, die Gedanken daran festzuhalten."

„Reißen sie wieder aus in die Luft?" erwiderte meine Diotima. „Du mußt ihnen Blei an die Flügel binden, oder ich will sie an einen Faden knüpfen, wie der Knabe den fliegenden Drachen, daß sie uns nicht entgehn."

Das liebe Mädchen suchte sich und mir durch einen Scherz zu helfen, aber es war wenig damit getan.

„Ja! ja!" rief ich, „wie du willst, wie du es für gut hältst — soll ich vorlesen? Deine Laute ist wohl noch gestimmt von gestern — vorzulesen hab' ich auch gerade nichts —"

„Du hast schon mehr als einmal," sagte sie, „versprochen, mir zu erzählen, wie du gelebt hast, ehe wir uns kannten, möchtest du jetzt nicht?"

„Das ist wahr," erwidert' ich; mein Herz warf sich gerne auf das, und ich erzählt' ihr nun, wie dir, von Adamas und meinen einsamen Tagen in Smyrna, von Alabanda und wie ich getrennt wurde von ihm, und von der unbegreiflichen Krankheit meines Wesens, eh' ich nach Kalaurea herüberkam — „nun weißt du alles," sagt' ich zu ihr gelassen, da ich zu Ende war, „nun wirst du weniger dich an mir stoßen; nun wirst du sagen," setzt' ich lächelnd hinzu: „Spottet dieses Vulkans nicht, wenn er hinkt, denn ihn haben zweimal die Götter vom Himmel auf die Erde geworfen."

„Stille," rief sie mit erstickter Stimme und verbarg ihre Tränen ins Tuch, „o stille, und scherze über dein Schicksal, über dein Herz nicht! denn ich versteh' es, und besser als du.

„Lieber — lieber Hyperion! Dir ist wohl schwer zu helfen.

„Weißt du denn," fuhr sie mit erhöhter Stimme fort, „weißt du denn, woran du darbest, was dir einzig fehlt, was du, wie Alpheus seine Arethusa, suchst, um was du trauertest in all deiner Trauer? Es ist nicht erst seit Jahren hingeschieden, man kann so genau nicht sagen, wann es da

war, wann es wegging, aber es war, es ist, in dir ist's! Es ist eine bessere Zeit, die suchst du, eine schönere Welt. Nur diese Welt umarmtest du in deinen Freunden, du warst mit ihnen diese Welt.

„In Adamas war sie dir aufgegangen; sie war auch hingegangen mit ihm. In Alabanda erschien dir ihr Licht zum zweiten Male, aber brennender und heißer, und darum war es auch wie Mitternacht vor deiner Seele, da er für dich dahin war.

„Siehest du nun auch, warum der kleinste Zweifel über Alabanda zur Verzweiflung werden mußt' in dir? warum du ihn verstießest, weil er nur nicht gar ein Gott war?

„Du wolltest keine Menschen, glaube mir, du wolltest eine Welt. Den Verlust von allen goldenen Jahrhunderten, so wie du sie, zusammengedrängt in einen glücklichen Moment, empfandest, den Geist von allen Geistern beßrer Zeit, die Kraft von allen Kräften der Heroen, die sollte dir ein Einzelner, ein Mensch ersetzen! — Siehest du nun, wie arm, wie reich du bist? warum du so stolz sein mußt und auch so niedergeschlagen? warum so schrecklich Freude und Leid dir wechselt?

„Darum, weil du alles hast und nichts, weil das Phantom der goldenen Tage, die da kommen sollen, dein gehört, und doch nicht da ist, weil du ein Bürger bist in den Regionen der Gerechtigkeit und Schönheit, ein Gott bist unter Göttern in den schönen Träumen, die am Tage dich beschleichen, und wenn du aufwachst, auf neugriechischem Boden stehst.

„Zweimal, sagtest du? o du wirst in einem Tage siebzigmal vom Himmel auf die Erde geworfen. Soll ich dir es sagen? Ich fürchte für dich, du hältst das Schicksal dieser Zeiten schwerlich aus. Du wirst noch mancherlei versuchen, wirst —

„O Gott! und deine letzte Zufluchtsstätte wird ein Grab sein."

„Nein, Diotima," rief ich, „nein, beim Himmel, nein!

Solange noch eine Melodie mir tönt, so scheu' ich nicht die Totenstille der Wildnis unter den Sternen; solange die Sonne nur scheint und Diotima, so gibt es keine Nacht für mich.

„Laß allen Tugenden die Sterbeglocke läuten! ich höre ja dich, dich, deines Herzens Lied, du Liebe! und finde unsterblich Leben, indessen alles verlischt und welkt."

„O Hyperion," rief sie, „wie sprichst du?"

„Ich spreche, wie ich muß. Ich kann nicht, kann nicht länger all die Seligkeit und Furcht und Sorge bergen — Diotima! — Ja du weißt es, mußt es wissen, hast längst es gesehen, daß ich untergehe, wenn du nicht die Hand mir reichst."

Sie war betroffen, verwirrt.

„Und an mir," rief sie, „an mir will sich Hyperion halten? ja, ich wünsch' es, jetzt zum erstenmale wünsch' ich, mehr zu sein denn nur ein sterblich Mädchen. Aber ich bin dir, was ich sein kann."

„O so bist du ja mir alles!" rief ich.

„Alles? böser Heuchler! und die Menschheit, die du doch am Ende einzig liebst?"

„Die Menschheit?" sagt' ich; „ich wollte, die Menschheit machte Diotima zum Losungswort und malt' in ihre Paniere dein Bild, und spräche: Heute soll das Göttliche siegen! Engel des Himmels! das müßt' ein Tag sein!"

„Geh," rief sie, „geh und zeige dem Himmel deine Verklärung! mir darf sie nicht so nahe sein.

„Nicht wahr? du gehest, lieber Hyperion?"

Ich gehorchte. Wer hätte da nicht gehorcht? Ich ging. So war ich noch niemals von ihr gegangen. O Bellarmin! das war Freude, Stille des Lebens, Götterruhe, himmlische, wunderbare, unverkennbare Freude.

Worte sind hier umsonst, und wer nach einem Gleichnis von ihr fragt, der hat sie nie erfahren. Das einzige, was eine solche Freude auszudrücken vermochte, war Diotimas

Gesang, wenn er, in goldner Mitte, zwischen Höhe und Tiefe schwebte.

O ihr Uferweiden des Lethe! ihr abendrötlichen Pfade in Elysiums Wäldern! ihr Lilien an den Bächen des Tals! ihr Rosenkränze des Hügels! Ich glaub' an euch in dieser freundlichen Stunde und spreche zu meinem Herzen: Dort findest du sie wieder, und alle Freude, die du verlorst.

## Hyperion an Bellarmin

Ich will dir immer mehr von meiner Seligkeit erzählen.

Ich will die Brust an den Freuden der Vergangenheit versuchen, bis sie wie Stahl wird, ich will mich üben an ihnen, bis ich unüberwindlich bin.

Ha! fallen sie doch wie ein Schwertschlag oft mir auf die Seele, aber ich spiele mit dem Schwerte, bis ich es gewohnt bin, ich halte die Hand ins Feuer, bis ich es ertrage wie Wasser.

Ich will nicht zagen! ja! ich will stark sein! ich will mir nichts verhehlen, will von allen Seligkeiten mir die seligste aus dem Grabe beschwören.

Es ist unglaublich, daß der Mensch sich vor dem Schönsten fürchten soll; aber es ist so.

O bin ich doch hundertmal vor diesen Augenblicken, dieser tötenden Wonne meiner Erinnerungen geflohen und habe mein Auge hinweggewandt, wie ein Kind vor Blitzen! und dennoch wächst im üppigen Garten der Welt nichts Lieblichers wie meine Freuden, dennoch gedeiht im Himmel und auf Erden nichts Edleres wie meine Freuden.

Aber nur dir, mein Bellarmin, nur einer reinen freien Seele, wie deine ist, erzähl' ichs. So freigebig wie die Sonne mit ihren Strahlen will ich nicht sein; meine Perlen will ich vor die alberne Menge nicht werfen.

Ich kannte, seit dem letzten Seelengespräche, mit jedem Tage mich weniger. Ich fühlt', es war ein heilig Geheimnis zwischen mir und Diotima.

Ich staunte, träumte. Als wär' um Mitternacht ein seli-

ger Geist mir erschienen und hätte mich erkoren, mit ihm umzugehn, so war es mir in der Seele.

O es ist ein seltsames Gemische von Seligkeit und Schwermut, wenn es so sich offenbart, daß wir auf immer heraus sind aus dem gewöhnlichen Dasein.

Es war mir seitdem nimmer gelungen, Diotima allein zu sehn. Immer mußt' ein dritter uns stören, trennen, und die Welt lag zwischen ihr und mir wie eine unendliche Leere. Sechs todesbange Tage gingen so vorüber, ohne daß ich etwas wußte von Diotima. Es war, als lähmten die andern, die um uns waren, mir die Sinne, als töteten sie mein ganzes äußeres Leben, damit auf keinem Wege die verschlossene Seele sich hinüberhelfen möchte zu ihr.

Wollt' ich mit dem Auge sie suchen, so wurd' es Nacht vor mir, wollt' ich mich mit einem Wörtchen an sie wenden, so erstickt' es in der Kehle.

Ach! mir wollte das heilige namenlose Verlangen oft die Brust zerreißen, und die mächtige Liebe zürnt' oft, wie ein gefangener Titan, in mir. So tief, so innigst unversöhnlich hatte mein Geist noch nie sich gegen die Ketten gesträubt, die das Schicksal ihm schmiedet, gegen das eiserne unerbittliche Gesetz, geschieden zu sein, nicht e i n e Seele zu sein mit seiner liebenswürdigen Hälfte.

Die sternenhelle Nacht war nun mein Element geworden. Dann, wann es stille war, wie in den Tiefen der Erde, wo geheimnisvoll das Gold wächst, dann hob das schönere Leben meiner Liebe sich an.

Da übte das Herz sein Recht, zu dichten, aus. Da sagt' es mir, wie Hyperions Geist im Vorelysium mit seiner holden Diotima gespielt, eh' er herabgekommen zur Erde, in göttlicher Kindheit bei dem Wohlgetöne des Quells, und unter Zweigen, wie wir die Zweige der Erde sehn, wenn sie verschönert aus dem güldenen Strome blinken.

Und, wie die Vergangenheit, öffnete sich die Pforte der Zukunft in mir.

Da flogen wir, Diotima und ich, da wanderten wir wie

Schwalben von einem Frühling der Welt zum andern, durch der Sonne weites Gebiet und drüber hinaus, zu den andern Inseln des Himmels, an des Sirius goldne Küsten, in die Geistertale des Arkturs. —

O es ist doch wohl wünschenswert, so aus einem Kelche mit der Geliebten die Wonne der Welt zu trinken!

Berauscht vom seligen Wiegenliede, das ich mir sang, schlief ich ein, mitten unter den herrlichen Phantomen.

Wie aber am Strahle des Morgenlichts das Leben der Erde sich wieder entzündete, sah ich empor und suchte die Träume der Nacht. Sie waren, wie die schönen Sterne, verschwunden, und nur die Wonne der Wehmut zeugt' in meiner Seele von ihnen.

Ich trauerte; aber ich glaube, daß man unter den Seligen auch so trauert. Sie war die Botin der Freude, diese Trauer, sie war die grauende Dämmerung, woran die unzähligen Rosen des Morgenrots sprossen. —

Der glühende Sommertag hatte jetzt alles in die dunkeln Schatten gescheucht. Auch um Diotimas Haus war alles still und leer, und die neidischen Vorhänge standen mir an allen Fenstern im Wege.

Ich lebt' in Gedanken an sie. Wo bist du, dacht' ich, wo findet mein einsamer Geist dich, süßes Mädchen? Siehest du vor dich hin und sinnest? Hast du die Arbeit auf die Seite gelegt und stützest den Arm aufs Knie und auf das Händchen das Haupt und gibst den lieblichen Gedanken dich hin?

Daß ja nichts meine Friedliche störe, wenn sie mit süßen Phantasien ihr Herz erfrischt, daß ja nichts diese Traube betaste und den erquickenden Tau von den zarten Beeren ihr streife!

So träumt' ich. Aber indes die Gedanken zwischen den Wänden des Hauses nach ihr spähten, suchten die Füße sie anderswo, und eh' ich es gewahr ward, ging ich unter den Bogengängen des heiligen Walds, hinter Diotimas Garten, wo ich sie zum ersten Male hatte gesehn. Was war das?

Ich war ja indessen so oft mit diesen Bäumen umgegangen, war vertrauter mit ihnen, ruhiger unter ihnen geworden; jetzt ergriff mich eine Gewalt, als trät' ich in Dianens Schatten, um zu sterben vor der gegenwärtigen Gottheit.

Indessen ging ich weiter. Mit jedem Schritte wurd' es wunderbarer in mir. Ich hätte fliegen mögen, so trieb mein Herz mich vorwärts; aber es war, als hätt' ich Blei an den Sohlen. Die Seele war vorausgeeilt und hatte die irdischen Glieder verlassen. Ich hörte nicht mehr, und vor dem Auge dämmerten und schwankten alle Gestalten. Der Geist war schon bei Diotima; im Morgenlichte spielte der Gipfel des Baums, indes die untern Zweige noch die kalte Dämmerung fühlten.

„Ach! mein Hyperion!“ rief jetzt mir eine Stimme entgegen; ich stürzt' hinzu: „Meine Diotima! o meine Diotima!“ weiter hatt' ich kein Wort und keinen Odem, kein Bewußtsein.

Schwinde, schwinde, sterbliches Leben, dürftig Geschäft, wo der einsame Geist die Pfennige, die er gesammelt, hin und her betrachtet und zählt! wir sind zur Freude der Gottheit alle berufen!

Es ist hier eine Lücke in meinem Dasein. Ich starb, und wie ich erwachte, lag ich am Herzen des himmlischen Mädchens.

O Leben der Liebe! wie warst du an ihr aufgegangen in voller holdseliger Blüte! wie in leichten Schlummer gesungen von seligen Genien, lag das reizende Köpfchen mir auf der Schulter, lächelte süßen Frieden und schlug sein ätherisch Auge nach mir auf in fröhlichem unerfahrenem Staunen, als blickt' es eben jetzt zum erstenmale in die Welt.

Lange standen wir so in holder selbstvergessener Betrachtung, und keines wußte, wie ihm geschah, bis endlich der Freude zuviel in mir sich häufte und in Tränen und Lauten des Entzückens auch meine verlorne Sprache wieder begann und meine stille Begeisterte vollends wieder ins Dasein weckte.

Endlich sahn wir uns auch wieder um.

„O meine alten freundlichen Bäume!“ rief Diotima, als hätte sie sie in langer Zeit nicht gesehn, und das Andenken an ihre vorigen einsamen Tage spielt' um ihre Freuden, lieblich, wie die Schatten um den jungfräulichen Schnee, wenn er errötet und glüht in freudigem Abendglanze.

„Engel des Himmels,“ rief ich, „wer kann dich fassen? und wer kann sagen, er habe ganz dich begriffen?“

„Wunderst du dich,“ erwiderte sie, „daß ich so sehr dir gut bin? Lieber! stolzer Bescheidner! Bin ich denn auch von denen, die nicht glauben können an dich, hab' ich denn nicht dich ergründet, hab' ich den Genius nicht in seinen Wolken erkannt? Verhülle dich nur und sieh dich selbst nicht; ich will dich hervorbeschwören, ich will —

„Aber er ist ja da, er ist hervorgegangen wie ein Stern; er hat die Hülse durchbrochen und steht wie ein Frühling da; wie ein Kristallquell aus der düstern Grotte ist er hervorgegangen; das ist der finstre Hyperion nicht, das ist die wilde Trauer nicht mehr — o mein, mein herrlicher Junge!“

Das alles war mir wie ein Traum. Konnt' ich glauben an dies Wunder der Liebe? konnt' ich? mich hätte die Freude getötet.

„Göttliche!“ rief ich, „sprichst du mit mir? kannst du so dich verleugnen, selige Selbstgenügsame! kannst du so dich freuen an mir? O ich seh' es nun, ich weiß nun, was ich oft geahnet, der Mensch ist ein Gewand, das oft ein Gott sich umwirft, ein Kelch, in den der Himmel seinen Nektar gießt, um seinen Kindern vom Besten zu kosten zu geben.“ —

„Ja, ja!“ fiel sie schwärmerisch lächelnd mir ein, „dein Namensbruder, der herrliche Hyperion des Himmels ist in dir.“

„Laß mich,“ rief ich, „laß mich dein sein, laß mich mein vergessen, laß alles Leben in mir und allen Geist nur dir

zufliegen; nur dir, in seliger endeloser Betrachtung! O Diotima! so stand ich sonst auch vor dem dämmernden Götterbilde, das meine Liebe sich schuf, vor dem Idole meiner einsamen Träume; ich nährt' es traulich; mit meinem Leben belebt' ich es, mit den Hoffnungen meines Herzens erfrischt', erwärmt' ich es, aber es gab mir nichts, als was ich gegeben, und wenn ich verarmt war, ließ es mich arm; und nun! nun hab' ich im Arme dich, und fühle den Odem deiner Brust, und fühle dein Aug' in meinem Auge, die schöne Gegenwart rinnt mir in alle Sinnen herein, und ich halt' es aus, ich habe das Herrlichste so und bebe nicht mehr — ja! ich bin wirklich nicht, der ich sonst war, Diotima! ich bin deinesgleichen geworden, und Göttliches spielt mit Göttlichem jetzt, wie Kinder unter sich spielen." —

„Aber etwas stiller mußt du mir werden," sagte sie.

„Du hast auch recht, du Liebenswürdige!" rief ich freudig, „sonst erscheinen mir ja die Grazien nicht; sonst seh' ich ja im Meere der Schönheit seine leisen lieblichen Bewegungen nicht. O ich will es noch lernen, nichts an dir zu übersehen. Gib mir nur Zeit!"

„Schmeichler!" rief sie, „aber für heute sind wir zu Ende, lieber Schmeichler! die goldne Abendwolke hat mich gemahnt. O traure nicht! Erhalte dir und mir die reine Freude! Laß sie nachtönen in dir, bis morgen, und töte sie nicht durch Mißmut! — die Blumen des Herzens wollen freundliche Pflege. Ihre Wurzel ist überall, aber sie selbst gedeihn in heitrer Witterung nur. Leb wohl, Hyperion!"

Sie machte sich los. Mein ganzes Wesen flammt' in mir auf, wie sie so vor mir hinwegschwand in ihrer glühenden Schönheit.

„O du!" — rief ich und stürzt' ihr nach, und gab meine Seele in ihre Hand in unendlichen Küssen.

„Gott!" rief sie, „wie wird das künftig werden!"

Das traf mich. „Verzeih, Himmlische!" sagt' ich, „ich gehe. Gute Nacht, Diotima! denke noch mein ein wenig!"

„Das will ich," rief sie, „gute Nacht!"

Und nun kein Wort mehr, Bellarmin! Es wäre zu viel für mein geduldiges Herz. Ich bin erschüttert, wie ich fühle. Aber ich will hinausgehn unter die Pflanzen und Bäume und unter sie hin mich legen und beten, daß die Natur zu solcher Ruhe mich bringe.

## Hyperion an Bellarmin

Unsere Seelen lebten nun immer freier und schöner zusammen, und alles in und um uns vereinigte sich zu goldenem Frieden. Es schien, als wäre die alte Welt gestorben und eine neue begönne mit uns, so geistig und kräftig und liebend und leicht war alles geworden, und wir und alle Wesen schwebten, selig vereint, wie ein Chor von tausend unzertrennlichen Tönen, durch den unendlichen Äther.

Unsre Gespräche gleiteten weg wie ein himmelblau Gewässer, woraus der Goldsand hin und wieder blinkt, und unsre Stille war wie die Stille der Berggipfel, wo in herrlich einsamer Höhe, hoch über dem Raume der Gewitter, nur die göttliche Luft noch in den Locken des kühnen Wanderers rauscht.

Und die wunderbar heilige Trauer, wann die Stunde der Trennung in unsre Begeisterung tönte, wenn ich oft rief: „Nun sind wir wieder sterblich, Diotima!“ und sie mir sagte: „Sterblichkeit ist Schein, ist wie die Farben, die vor unsrem Auge zittern, wenn es lange in die Sonne sieht!“

Ach! und alle die holdseligen Spiele der Liebe! die Schmeichelreden, die Besorgnisse, die Empfindlichkeiten, die Strenge und Nachsicht.

Und die Allwissenheit, womit wir uns durchschauten, und der unendliche Glaube, womit wir uns verherrlichten!

Ja! eine Sonne ist der Mensch, allsehend, allverklärend, wenn er liebt, und liebt er nicht, so ist er eine dunkle Wohnung, wo ein rauchend Lämpchen brennt.

Ich sollte schweigen, sollte vergessen und schweigen.

Aber die reizende Flamme versucht mich, bis ich mich ganz in sie stürze und, wie die Fliege, vergehe.

Mitten in all dem seligen unverhaltnen Geben und Nehmen fühlt' ich einmal, daß Diotima stiller wurde und immer stiller.

Ich fragt' und flehte; aber das schien nur mehr sie zu entfernen, endlich flehte sie, ich möchte nicht mehr fragen, möchte gehn, und wenn ich wiederkäme, von etwas anderm sprechen. Das gab auch mir ein schmerzliches Verstummen, worein ich selbst mich nicht zu finden wußte.

Mir war, als hätt' ein unbegreiflich plötzlich Schicksal unsrer Liebe den Tod geschworen, und alles Leben war hin, außer mir und allem.

Ich schämte mich freilich des; ich wußte gewiß, das Ungefähr beherrsche Diotimas Herz nicht. Aber wunderbar blieb sie mir immer, und mein verwöhnter, untröstlicher Sinn wollt' immer offenbare gegenwärtige Liebe; verschloßne Schätze waren verlorne Schätze für ihn. Ach! ich hatt' im Glücke die Hoffnung verlernt, ich war noch damals wie die ungeduldigen Kinder, die um den Apfel am Baume weinen, als wär' er gar nicht da, wenn er ihnen den Mund nicht küßt. Ich hatte keine Ruhe, ich flehte wieder, mit Ungestüm und Demut, zärtlich und zürnend, mit ihrer ganzen allmächtigen, bescheidnen Beredsamkeit rüstete die Liebe mich aus und nun — o meine Diotima! nun hatt' ich es, das reizende Bekenntnis, nun hab' ich und halt' es, bis auch mich, mit allem, was an mir ist, in die alte Heimat, in den Schoß der Natur, die Woge der Liebe zurückbringt.

Die Unschuldige! noch kannte sie die mächtige Fülle ihres Herzens nicht, und lieblich erschrocken vor dem Reichtum in ihr, begrub sie ihn in die Tiefe der Brust — und wie sie nun bekannte, heilige Einfalt, wie sie mit Tränen bekannte, sie liebe zu sehr, und wie sie Abschied nahm von allem, was sie sonst am Herzen gewiegt, o wie sie rief: „Abtrünnig bin ich geworden von Mai und Sommer und Herbst, und achte des Tages und der Nacht nicht wie sonst, gehöre dem Himmel

und der Erde nicht mehr, gehöre nur einem, einem, aber die Blüte des Mais und die Flamme des Sommers und die Reife des Herbsts, die Klarheit des Tags und der Ernst der Nacht, und Erd' und Himmel ist mir in diesem einen vereint! so lieb' ich!" — und wie sie nun in voller Herzenslust mich betrachtete, wie sie, in kühner, heiliger Freude, in ihre schönen Arme mich nahm und die Stirne mir küßte und den Mund, ha! wie das göttliche Haupt, sterbend in Wonne, mir am offnen Halse herabsank, und die süßen Lippen an der schlagenden Brust mir ruhten und der liebliche Odem an die Seele mir ging — o Bellarmin! die Sinne vergehn mir und der Geist entflieht.

Ich seh', ich sehe, wie das enden muß. Das Steuer ist in die Woge gefallen und das Schiff wird, wie an den Füßen ein Kind, ergriffen und an die Felsen geschleudert.

## Hyperion an Bellarmin

Es gibt große Stunden im Leben. Wir schauen an ihnen hinauf wie an den kolossalischen Gestalten der Zukunft und des Altertums, wir kämpfen einen herrlichen Kampf mit ihnen, und bestehn wir vor ihnen, so werden sie wie Schwestern, und verlassen uns nicht.

Wir saßen einst zusammen auf unserm Berge, auf einem Steine der alten Stadt dieser Insel, und sprachen davon, wie hier der Löwe Demosthenes sein Ende gefunden, wie er hier mit heiligem selbsterwähltem Tode aus den mazedonischen Ketten und Dolchen sich zur Freiheit geholfen. — „Der herrliche Geist ging scherzend aus der Welt," rief einer. „Warum nicht?" sagt' ich; „er hatte nichts mehr hier zu suchen; Athen war Alexanders Dirne geworden, und die Welt, wie ein Hirsch, von dem großen Jäger zu Tode gehetzt."

„O Athen!" rief Diotima; „ich habe manchmal getrauert, wenn ich da hinaussah und aus der blauen Dämmerung mir das Phantom des Olympion aufstieg!"

„Wie weit ist's hinüber?" fragt' ich.

„Eine Tagereise vielleicht,“ erwiderte Diotima.

„Eine Tagereise,“ rief ich, „und ich war noch nicht drüben? Wir müssen gleich hinüber zusammen.“

„Recht so!“ rief Diotima; „wir haben morgen heitere See, und alles steht jetzt noch in seiner Grüne und Reife.“

Man braucht die ewige Sonne und das Leben der unsterblichen Erde zu solcher Wallfahrt.

„Also morgen!“ sagt' ich, und unsre Freunde stimmten mit ein.

Wir fuhren früh, unter dem Gesange des Hahns, aus der Reede. In frischer Klarheit glänzten wir und die Welt. Goldne stille Jugend war in unsern Herzen. Das Leben in uns war wie das Leben einer neugebornen Insel des Ozeans, worauf der erste Frühling beginnt.

Schon lange war unter Diotimas Einfluß mehr Gleichgewicht in meine Seele gekommen; heute fühlt' ich es dreifach rein, und die zerstreuten, schwärmenden Kräfte waren all in e i n e goldne Mitte versammelt.

Wir sprachen untereinander von der Trefflichkeit des alten Athenervolks, woher sie komme, worin sie bestehe.

Einer sagte: das Klima hat es gemacht; der andre: die Kunst und Philosophie; der dritte: Religion und Staatsform.

„Athenische Kunst und Religion, und Philosophie und Staatsform,“ sagt' ich, „sind Blüten und Früchte des Baums, nicht Boden und Wurzel. Ihr nehmt die Wirkungen für die Ursache.

„Wer aber mir sagt, das Klima habe dies alles gebildet, der denke, daß auch wir darin noch leben.

„Ungestörter in jedem Betracht, von gewaltsamem Einfluß freier, als irgend ein Volk der Erde, erwuchs das Volk der Athener. Kein Eroberer schwächt sie, kein Kriegsglück berauscht sie, kein fremder Götterdienst betäubt sie, keine eilfertige Weisheit treibt sie zu unzeitiger Reife. Sich selber überlassen, wie der werdende Diamant, ist ihre Kindheit.

Man hört beinahe nichts von ihnen, bis in die Zeiten des Pisistratus und Hipparch. Nur wenig Anteil nahmen sie am trojanischen Kriege, der, wie im Treibhaus, die meisten griechischen Völker zu früh erhitzt' und belebte. — Kein außerordentlich Schicksal erzeugt den Menschen. Groß und kolossalisch sind die Söhne einer solchen Mutter, aber schöne Wesen, oder, was dasselbe ist, Menschen werden sie nie, oder spät erst, wenn die Kontraste sich zu hart bekämpfen, um nicht endlich Frieden zu machen.

„In üppiger Kraft eilt Lazedämon den Atheniensern voraus, und hätte sich eben deswegen auch früher zerstreut und aufgelöst, wär' Lykurg nicht gekommen und hätte mit seiner Zucht die übermütige Natur zusammengehalten. Von nun an war denn auch an dem Spartaner alles erbildet, alle Vortrefflichkeit errungen und erkauft durch Fleiß und selbstbewußtes Streben, und soviel man in gewissem Sinne von der Einfalt der Spartaner sprechen kann, so war doch, wie natürlich, eigentliche Kindereinfalt ganz nicht unter ihnen. Die Lazedämonier durchbrachen zu frühe die Ordnung des Instinkts, sie schlugen zu früh aus der Art, und so mußte denn auch die Zucht zu früh mit ihnen beginnen; denn jede Zucht und Kunst beginnt zu früh, wo die Natur des Menschen noch nicht reif geworden ist. Vollendete Natur muß in dem Menschenkinde leben, eh' es in die Schule geht, damit das Bild der Kindheit ihm die Rückkehr zeige aus der Schule zu vollendeter Natur.

„Die Spartaner blieben ewig ein Fragment; denn wer nicht einmal ein vollkommenes Kind war, der wird schwerlich ein vollkommener Mann. —

„Freilich hat auch Himmel und Erde für die Athener, wie für alle Griechen, das seine getan, hat ihnen nicht Armut und nicht Überfluß gereicht. Die Strahlen des Himmels sind nicht wie ein Feuerregen auf sie gefallen. Die Erde verzärtelte, berauschte sie nicht mit Liebkosungen und übergütigen Gaben, wie sonst wohl hie und da die törige Mutter tut.

„Hiezu kam die wundergroße Tat des Theseus, die freiwillige Beschränkung seiner eignen königlichen Gewalt.

„O! solch ein Samenkorn in die Herzen des Volks geworfen, muß einen Ozean von goldnen Ähren erzeugen, und sichtbar wirkt und wuchert es spät noch unter den Athenern.

„Also noch einmal! daß die Athener so frei von gewaltsamem Einfluß aller Art, so recht bei mittelmäßiger Kost aufwuchsen, das hat sie so vortrefflich gemacht, und dies nur konnt' es!

„Laßt von der Wiege an den Menschen ungestört! treibt aus der engvereinten Knospe seines Wesens, treibt aus dem Hüttchen seiner Kindheit ihn nicht heraus! tut nicht zu wenig, daß er euch nicht entbehre, und so von ihm euch unterscheide, tut nicht zu viel, daß er eure oder seine Gewalt nicht fühle, und so von ihm euch unterscheide, kurz, laßt den Menschen spät erst wissen, daß es Menschen, daß es irgend etwas außer ihm gibt; denn so nur wird er Mensch. Der Mensch ist aber ein Gott, sobald er Mensch ist. Und ist er ein Gott, so ist er schön."

„Sonderbar!" rief einer von den Freunden.

„Du hast noch nie so tief aus meiner Seele gesprochen," rief Diotima.

„Ich hab' es von dir," erwidert' ich.

„So war der Athener ein Mensch," fuhr ich fort, „so mußt' er es werden. Schön kam er aus den Händen der Natur, schön an Leib und Seele, wie man zu sagen pflegt.

„Das erste Kind der menschlichen, der göttlichen Schönheit ist die Kunst. In ihr verjüngt und wiederholt der göttliche Mensch sich selbst. Er will sich selber fühlen, darum stellt er seine Schönheit gegenüber sich. So gab der Mensch sich seine Götter. Denn im Anfang war der Mensch und seine Götter Eins, da, sich selber unbekannt, die ewige Schönheit war. — Ich spreche Mysterien, aber sie sind. —

„Das erste Kind der göttlichen Schönheit ist die Kunst. So war es bei den Athenern.

„Der Schönheit zweite Tochter ist Religion. Religion ist Liebe der Schönheit. Der Weise liebt sie selbst, die Unendliche, die Allumfassende; das Volk liebt ihre Kinder, die Götter, die in mannigfaltigen Gestalten ihm erscheinen. Auch so wars bei den Athenern. Und ohne solche Liebe der Schönheit, ohne solche Religion ist jeder Staat ein dürr' Gerippe ohne Leben und Geist, und alles Denken und Tun ein Baum ohne Gipfel, eine Säule, wovon die Krone herabgeschlagen ist.

„Daß aber wirklich dies der Fall war bei den Griechen und besonders den Athenern, daß ihre Kunst und ihre Religion die echten Kinder ewiger Schönheit — vollendeter Menschennatur — sind, und nur hervorgehn konnten aus vollendeter Menschennatur, das zeigt sich deutlich, wenn man nur die Gegenstände ihrer heiligen Kunst, und die Religion mit unbefangenem Auge sehn will, womit sie jene Gegenstände liebten und ehrten.

„Mängel und Mißtritte gibt es überall und so auch hier. Aber das ist sicher, daß man in den Gegenständen ihrer Kunst doch meist den reifen Menschen findet. Da ist nicht das Kleinliche, nicht das Ungeheure der Ägyptier und Goten, da ist Menschensinn und Menschengestalt. Sie schweifen weniger als andre zu den Extremen des Übersinnlichen und des Sinnlichen aus. In der schönen Mitte der Menschheit bleiben ihre Götter mehr denn andre.

„Und wie der Gegenstand, so auch die Liebe. Nicht zu knechtisch und nicht gar zu sehr vertraulich! —

„Aus der Geistesschönheit der Athener folgte denn auch der nötige Sinn für Freiheit.

„Der Ägyptier trägt ohne Schmerz die Despotie der Willkür, der Sohn des Nordens ohne Widerwillen die Gesetzesdespotie, die Ungerechtigkeit in Rechtsform; denn der Ägyptier hat von Mutterleib an einen Huldigungs- und Vergötterungstrieb; im Norden glaubt man an das reine, freie Leben der Natur zu wenig, um nicht mit Aberglauben am Gesetzlichen zu hängen.

„Der Athener kann die Willkür nicht ertragen, weil seine göttliche Natur nicht will gestört sein, er kann Gesetzlichkeit nicht überall ertragen, weil er ihrer nicht überall bedarf. Drako taugt für ihn nicht. Er will zart behandelt sein, und tut auch recht daran.“

„Gut!“ unterbrach mich einer, „das begreif' ich, aber wie dies dichterische religiöse Volk nun auch ein philosophisch Volk sein soll, das seh' ich nicht.“

„Sie wären sogar,“ sagt' ich, „ohne Dichtung nie ein philosophisch Volk gewesen!“

„Was hat die Philosophie,“ erwidert' er, „was hat die kalte Erhabenheit dieser Wissenschaft mit Dichtung zu tun?“

„Die Dichtung,“ sagt' ich, meiner Sache gewiß, „ist der Anfang und das Ende dieser Wissenschaft. Wie Minerva aus Jupiters Haupt, entspringt sie aus der Dichtung eines unendlichen, göttlichen Seins. Und so läuft am End' auch wieder in ihr das Unvereinbare in der geheimnisvollen Quelle der Dichtung zusammen.“

„Das ist ein paradoxer Mensch,“ rief Diotima, „jedoch ich ahn' ihn. Aber ihr schweift mir aus. Von Athen ist die Rede.“

„Der Mensch,“ begann ich wieder, „der nicht wenigstens im Leben einmal volle lautre Schönheit in sich fühlte, wenn in ihm die Kräfte seines Wesens, wie die Farben am Irisbogen, ineinander spielten, der nie erfuhr, wie nur in Stunden der Begeisterung alles innigst übereinstimmt, der Mensch wird nicht einmal ein philosophischer Zweifler werden, sein Geist ist nicht einmal zum Niederreißen gemacht, geschweige zum Aufbaun. Denn glaubt es mir, der Zweifler findet darum nur in allem, was gedacht wird, Widerspruch und Mangel, weil er die Harmonie der mangellosen Schönheit kennt, die nie gedacht wird. Das trockne Brot, das menschliche Vernunft wohlmeinend ihm reicht, verschmähet er nur darum, weil er insgeheim am Göttertische schwelgt.“

„Schwärmer!“ rief Diotima, „darum warst auch du ein Zweifler. Aber die Athener!“

„Ich bin ganz nach ihnen,“ sagt' ich. „Das große Wort, das ἕν διαφέρον ἑαυτῷ (das eine in sich selber Unterschiedne) des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit, und ehe das gefunden war, gab's keine Philosophie.

„Nun konnte man bestimmen, das Ganze war da. Die Blume war gereift; man konnte nun zergliedern.

„Der Moment der Schönheit war nun kundgeworden unter den Menschen, war da im Leben und Geiste, das Unendlicheinige war.

„Man konnt' es auseinandersetzen, zerteilen im Geiste, konnte das Geteilte neu zusammendenken, konnte so das Wesen des Höchsten und Besten mehr und mehr erkennen und das Erkannte zum Gesetze geben in des Geistes mannigfaltigen Gebieten.

„Seht ihr nun, warum besonders die Athener auch ein philosophisch Volk sein mußten?

„Das konnte der Ägyptier nicht. Wer mit dem Himmel und der Erde nicht in gleicher Lieb' und Gegenliebe lebt, wer nicht in diesem Sinne einig lebt mit dem Elemente, worin er sich regt, ist von Natur auch in sich selbst so einig nicht, und erfährt die ewige Schönheit wenigstens so leicht nicht wie ein Grieche.

„Wie ein prächtiger Despot wirft seine Bewohner der orientalische Himmelsstrich mit seiner Macht und seinem Glanze zu Boden, und ehe der Mensch noch gehen gelernt hat, muß er knien, eh' er sprechen gelernt hat, muß er beten; ehe sein Herz ein Gleichgewicht hat, muß es sich neigen, und ehe der Geist noch stark genug ist, Blumen und Früchte zu tragen, ziehet Schicksal und Natur mit brennender Hitze alle Kraft aus ihm. Der Ägyptier ist hingegeben, eh' er ein Ganzes ist, und darum weiß er nichts vom Ganzen, nichts von Schönheit, und das Höchste, was er nennt, ist eine verschleierte Macht, ein schauerhaft Rätsel; die stumme finstre

Isis ist sein Erstes und Letztes, eine leere Unendlichkeit, und da heraus ist nie Vernünftiges gekommen. Auch aus dem erhabensten Nichts wird nichts geboren.

„Der Norden treibt hingegen seine Zöglinge zu früh in sich hinein, und wenn der Geist des feurigen Ägyptiers zu reiselustig in die Welt hinauseilt, schickt im Norden sich der Geist zur Rückkehr in sich selbst an, ehe er nur reisefertig ist.

„Man muß im Norden schon verständig sein, noch eh' ein reif Gefühl in einem ist, man mißt sich Schuld von allem bei, noch ehe die Unbefangenheit ihr schönes Ende erreicht hat; man muß vernünftig, muß zum selbstbewußten Geiste werden, ehe man Mensch, zum klugen Manne, ehe man Kind ist; die Einigkeit des ganzen Menschen, die Schönheit läßt man nicht in ihm gedeihn und reifen, eh' er sich bildet und entwickelt. Der bloße Verstand, die bloße Vernunft sind immer die Könige des Nordens.

„Aber aus bloßem Verstand ist nie Verständiges, aus bloßer Vernunft ist nie Vernünftiges gekommen.

„Verstand ist ohne Geistesschönheit wie ein dienstbarer Geselle, der den Zaun aus grobem Holze zimmert, wie ihm vorgezeichnet ist, und die gezimmerten Pfähle aneinandernagelt für den Garten, den der Meister bauen will. Des Verstandes ganzes Geschäft ist Notwerk. Vor dem Unsinn, vor dem Unrecht schützt er uns, indem er ordnet; aber sicher zu sein vor Unsinn und vor Unrecht ist doch nicht die höchste Stufe menschlicher Vortrefflichkeit.

„Vernunft ist ohne Geistes-, ohne Herzensschönheit wie ein Treiber, den der Herr des Hauses über die Knechte gesetzt hat; der weiß so wenig als die Knechte, was aus all der unendlichen Arbeit werden soll, und ruft nur: ‚Tummelt euch,' und siehet es fast ungern, wenn es vor sich geht, denn am Ende hätt' er ja nichts mehr zu treiben, und seine Rolle wäre gespielt.

„Aus bloßem Verstande kömmt keine Philosophie, denn Philosophie ist mehr denn nur die beschränkte Erkenntnis des Vorhandnen.

„Aus bloßer Vernunft kömmt keine Philosophie, denn Philosophie ist mehr denn blinde Forderung eines nie zu endigenden Fortschritts in Vereinigung und Unterscheidung eines möglichen Stoffs.

„Leuchtet aber das göttliche ἕν διαφέρον ἑαυτῷ, das Ideal der Schönheit der strebenden Vernunft, so fordert sie nicht blind, und weiß, warum, wozu sie fordert.

„Scheint, wie der Maitag in des Künstlers Werkstatt, dem Verstande die Sonne des Schönen zu seinem Geschäfte, so schwärmt er zwar nicht hinaus und läßt sein Notwerk stehn, doch denkt er gerne des Festtags, wo er wandeln wird im verjüngenden Frühlingslichte."

So weit war ich, als wir landeten an der Küste von Attika.

Das alte Athen lag jetzt zu sehr uns im Sinne, als daß wir hätten viel in der Ordnung sprechen mögen, und ich wunderte mich jetzt selber über die Art meiner Äußerungen. „Wie bin ich doch," rief ich, „auf die trocknen Berggipfel geraten, worauf ihr mich saht?"

„Es ist immer so," erwiderte Diotima, „wenn uns recht wohl ist. Die üppige Kraft sucht eine Arbeit. Die jungen Lämmer stoßen sich die Stirnen aneinander, wenn sie von der Mutter Milch gesättiget sind."

Wir gingen jetzt am Lykabettus hinauf, und blieben, trotz der Eile, zuweilen stehen, in Gedanken und wunderbaren Erwartungen.

Es ist schön, daß es dem Menschen so schwer wird, sich vom Tode dessen, was er liebt, zu überzeugen, und es ist wohl keiner noch zu seines Freundes Grabe gegangen, ohne die leise Hoffnung, da dem Freunde wirklich zu begegnen. Mich ergriff das schöne Phantom des alten Athens, wie einer Mutter Gestalt, die aus dem Totenreiche zurückkehrt.

„O Parthenon!" rief ich, „Stolz der Welt! zu deinen Füßen liegt das Reich des Neptun wie ein bezwungener Löwe, und wie Kinder sind die andern Tempel um dich ver-

sammelt und die beredte Agora und der Hain des Akademus —"

„Kannst du so dich in die alte Zeit versetzen?" sagte Diotima.

„Mahne mich nicht an die Zeit!" erwidert' ich; „es war ein göttlich Leben, und der Mensch war da der Mittelpunkt der Natur. Der Frühling, als er um Athen her blühte, war wie eine bescheidne Blume an der Jungfrau Busen; die Sonne ging schamrot auf über den Herrlichkeiten der Erde.

„Die Marmorfelsen des Hymettus und Pentele sprangen hervor aus ihrer schlummernden Wiege, wie Kinder aus der Mutter Schoß, und gewannen Form und Leben unter den zärtlichen Athenerhänden.

„Honig reichte die Natur und die schönsten Veilchen und Myrten und Oliven.

„Die Natur war Priesterin und der Mensch ihr Gott, und alles Leben in ihr und jede Gestalt und jeder Ton von ihr nur e i n begeistertes Echo des Herrlichen, dem sie gehörte.

„Ihn feiert', ihm nur opferte sie.

„Er war es auch wert, er mochte liebend in der heiligen Werkstatt sitzen und dem Götterbilde, das er gemacht, die Knie umfassen, oder auf dem Vorgebirge, auf Suniums grüner Spitze, unter den horchenden Schülern gelagert, sich die Zeit verkürzen mit hohen Gedanken, oder er mocht' im Stadium laufen, oder vom Rednerstuhle, wie der Gewittergott, Regen und Sonnenschein und Blitze senden und goldene Wolken —"

„O siehe!" rief jetzt Diotima mir plötzlich zu.

Ich sah, und hätte vergehen mögen vor dem allmächtigen Anblick.

Wie ein unermeßlicher Schiffbruch, wenn die Orkane verstummt sind und die Schiffer entflohn und der Leichnam der zerschmetterten Flotte unkenntlich auf der Sandbank liegt, so lag vor uns Athen, und die verwaisten Säulen standen vor uns wie die nackten Stämme eines Walds, der

am Abend noch grünte und des Nachts drauf in Feuer aufging.

„Hier,“ sagte Diotima, „lernt man stille sein über sein eigen Schicksal, es seie gut oder böse.“

„Hier lernt man stille sein über alles,“ fuhr ich fort. „Hätten die Schnitter, die dies Kornfeld gemäht, ihre Scheunen mit seinen Halmen bereichert, so wäre nichts verloren gegangen, und ich wollte mich begnügen, hier als Ährenleser zu stehn; aber wer gewann denn?“

„Ganz Europa,“ erwidert’ einer von den Freunden.

„O, ja!“ rief ich, „sie haben die Säulen und Statuen weggeschleift und aneinander verkauft, haben die edlen Gestalten nicht wenig geschätzt, der Seltenheit wegen, wie man Papageien und Affen schätzt.“

„Sage das nicht!“ erwidert’ derselbe; „und mangelt auch wirklich ihnen der Geist von all dem Schönen, so wär’ es, weil der nicht weggetragen werden konnte und nicht gekauft.“

„Jawohl!“ rief ich. „Dieser Geist war auch untergegangen, noch ehe die Zerstörer über Attika kamen. Erst, wenn die Häuser und Tempel ausgestorben, wagen sich die wilden Tiere in die Tore und Gassen.“

„Wer jenen Geist hat,“ sagte Diotima tröstend, „dem stehet Athen noch, wie ein blühender Fruchtbaum. Der Künstler ergänzt den Torso sich leicht.“

Wir gingen des andern Tages früh aus, sahen die Ruinen des Parthenon, die Stelle des alten Bacchustheaters, den Theseustempel, die sechzehn Säulen, die noch übrig stehn vom göttlichen Olympion; am meisten aber ergriff mich das alte Tor, wodurch man ehmals aus der alten Stadt zur neuen herauskam, wo gewiß einst tausend schöne Menschen an *einem* Tage sich grüßten. Jetzt kommt man weder in die alte noch in die neue Stadt durch dieses Tor, und stumm und öde stehet es da, wie ein vertrockneter Brunnen, aus dessen Röhren einst mit freundlichem Geplätscher das klare frische Wasser sprang.

„Ach!“ sagt’ ich, indes wir so herumgingen, „es ist wohl ein prächtig Spiel des Schicksals, daß es hier die Tempel niederstürzt und ihre zertrümmerten Steine den Kindern herumzuwerfen gibt, daß es die zerstümmelten Götter zu Bänken vor der Bauernhütte und die Grabmäler hier zur Ruhestätte des weidenden Stiers macht, und eine solche Verschwendung ist königlicher als der Mutwille der Kleopatra, da sie die geschmolzenen Perlen trank; aber es ist doch schade um all die Größe und Schönheit!“

„Guter Hyperion!“ rief Diotima, „es ist Zeit, daß du weggehst; du bist blaß und dein Auge ist müde, und du suchst dir umsonst mit Einfällen zu helfen. Komm hinaus! ins Grüne! unter die Farben des Lebens! das wird dir wohltun.“

Wir gingen hinaus in die nahegelegenen Gärten.

Die andern waren auf dem Wege mit zwei britischen Gelehrten, die unter den Altertümern in Athen ihre Ernte hielten, ins Gespräch geraten und nicht von der Stelle zu bringen. Ich ließ sie gerne.

Mein ganzes Wesen richtete sich auf, da ich einmal wieder mit Diotima allein mich sah; sie hatte einen herrlichen Kampf bestanden mit dem heiligen Chaos von Athen. Wie das Saitenspiel der himmlischen Muse über den uneinigen Elementen, herrschten Diotimas stille Gedanken über den Trümmern. Wie der Mond aus zartem Gewölke hob sich ihr Geist aus schönem Leiden empor; das himmlische Mädchen stand in seiner Wehmut da wie die Blume, die in der Nacht am lieblichsten duftet.

Wir gingen weiter und weiter, und waren am Ende nicht umsonst gegangen.

O ihr Haine von Angele, wo der Ölbaum und die Zypresse, umeinander flüsternd, mit freundlichen Schatten sich kühlen, wo die goldne Frucht des Zitronenbaums aus dunklem Laube blinkt, wo die schwellende Traube mutwillig über den Zaun wächst, und die reife Pomeranze, wie ein lächelnder Findling, im Wege liegt! ihr duftenden

heimlichen Pfade! ihr friedlichen Sitze, wo das Bild des Myrtenstrauchs aus der Quelle lächelt! euch werd' ich nimmer vergessen.

Diotima und ich gingen eine Weile unter den herrlichen Bäumen umher, bis eine große heitere Stelle sich uns darbot.

Hier setzten wir uns. Es war eine selige Stille unter uns. Mein Geist umschwebte die göttliche Gestalt des Mädchens, wie eine Blume der Schmetterling, und all mein Wesen erleichterte, vereinte sich in der Freude der begeisternden Betrachtung.

„Bist du schon wieder getröstet, Leichtsinniger?“ sagte Diotima.

„Ja! ja! ich bin's,“ erwidert' ich. „Was ich verloren wähnte, hab' ich, wonach ich schmachtete, als wär' es aus der Welt verschwunden, das ist vor mir. Nein, Diotima! noch ist die Quelle der ewigen Schönheit nicht versiegt.

„Ich habe dir's schon einmal gesagt, ich brauche die Götter und die Menschen nicht mehr. Ich weiß, der Himmel ist ausgestorben, entvölkert, und die Erde, die einst überfloß von schönem menschlichen Leben, ist fast wie ein Ameisenhaufe geworden. Aber noch gibt es eine Stelle, wo der alte Himmel und die alte Erde mir lacht. Denn alle Götter des Himmels und alle göttlichen Menschen der Erde vergeß' ich in dir.

„Was kümmert mich der Schiffbruch der Welt, ich weiß von nichts als meiner seligen Insel.“

„Es gibt eine Zeit der Liebe,“ sagte Diotima mit freundlichem Ernste, „wie es eine Zeit gibt, in der glücklichen Wiege zu leben. Aber das Leben selber treibt uns heraus.

„Hyperion!“ — hier ergriff sie meine Hand mit Feuer, und ihre Stimme erhub mit Größe sich — „Hyperion! mich deucht, du bist zu höhern Dingen geboren. Verkenne dich nicht! der Mangel am Stoffe hielt dich zurück. Es ging nicht schnell genug. Das schlug dich nieder. Wie die jun-

gen Fechter, fielst du zu rasch aus, ehe noch dein Ziel gewiß und deine Faust gewandt war, und weil du, wie natürlich, mehr getroffen wurdest, als du trafst, so wurdest du scheu und zweifeltest an dir und allem; denn du bist so empfindlich, als du heftig bist. Aber dadurch ist nichts verloren. Wäre dein Gemüt und deine Tätigkeit so frühe reif geworden, so wäre dein Geist nicht, was er ist; du wärst der denkende Mensch nicht, wärst du nicht der leidende, der gärende Mensch gewesen. Glaube mir, du hättest nie das Gleichgewicht der schönen Menschheit so rein erkannt, hättest du es nicht so sehr verloren gehabt. Dein Herz hat endlich Frieden gefunden. Ich will es glauben. Ich versteh' es. Aber denkst du wirklich, daß du nun am Ende seist? Willst du dich verschließen in den Himmel deiner Liebe, und die Welt, die deiner bedurfte, verdorren und erkalten lassen unter dir? Du mußt wie der Lichtstrahl herab, wie der allerfrischende Regen mußt du nieder ins Land der Sterblichkeit, du mußt erleuchten wie Apoll, erschüttern, beleben wie Jupiter, sonst bist du deines Himmels nicht wert. Ich bitte dich, geh nach Athen hinein, noch einmal, und siehe die Menschen auch an, die dort herumgehn unter den Trümern, die rohen Albaner und die andern guten, kindischen Griechen, die mit einem lustigen Tanze und einem heiligen Märchen sich trösten über die schmähliche Gewalt, die über ihnen lastet — kannst du sagen, ich schäme mich dieses Stoffs? Ich meine, er wäre doch noch bildsam. Kannst du dein Herz abwenden von dem Bedürftigen? Sie sind nicht schlimm, sie haben dir nichts zuleide getan!"

„Was kann ich für sie tun," rief ich.

„Gib ihnen, was du in dir hast," erwiderte Diotima, „gib —"

„Kein Wort, kein Wort mehr, große Seele!" rief ich, „du beugst mich sonst, es ist ja sonst, als hättest du mit Gewalt mich dazu gebracht —

„Sie werden nicht glücklicher sein, aber edler: nein! sie werden auch glücklicher sein. Sie müssen heraus, sie müssen

hervorgehn, wie die jungen Berge aus der Meersflut, wenn ihr unterirdisches Feuer sie treibt.

„Zwar steh' ich allein und trete ruhmlos unter sie. Doch einer, der ein Mensch ist, kann er nicht mehr denn Hunderte, die nur Teile sind des Menschen?

„Heilige Natur! du bist dieselbe in und außer mir. Es muß so schwer nicht sein, was außer mir ist, zu vereinen mit dem Göttlichen in mir. Gelingt der Biene doch ihr kleines Reich, warum sollte denn ich nicht pflanzen können und baun, was not ist?

„Was? der arabische Kaufmann säete seinen Koran aus, und es wuchs ein Volk von Schülern, wie ein unendlicher Wald, ihm auf, und der Acker sollte nicht auch gedeihn, wo die alte Wahrheit wiederkehrt in neu lebendiger Jugend?

„Es werde von Grund aus anders! Aus der Wurzel der Menschheit sprosse die neue Welt! Eine neue Gottheit walte über ihnen, eine neue Zukunft kläre vor ihnen sich auf.

„In der Werkstatt, in den Häusern, in den Versammlungen, in den Tempeln, überall werd' es anders!

„Aber ich muß noch ausgehn, zu lernen. Ich bin ein Künstler, aber ich bin nicht geschickt. Ich bilde im Geiste, aber ich weiß noch die Hand nicht zu führen —"

„Du gehest nach Italien," sagte Diotima, „nach Deutschland, Frankreich — wie viel Jahre brauchst du? drei — vier — ich denke drei sind genug; du bist ja keiner von den Langsamen, und suchst das Größte und das Schönste nur."

„Und dann?"

„Du wirst Erzieher unsers Volks, du wirst ein großer Mensch sein, hoff' ich. Und wenn ich dann dich so umfasse, da werd' ich träumen, als wär' ich ein Teil des herrlichen Manns, da werd' ich frohlocken, als hättst du mir die Hälfte deiner Unsterblichkeit, wie Pollux dem Kastor, geschenkt, o! ich werd' ein stolzes Mädchen werden, Hyperion!"

Ich schwieg eine Weile. Ich war voll unaussprechlicher Freude.

„Gibts denn Zufriedenheit zwischen dem Entschluß und

der Tat," begann ich endlich wieder, „gibt's eine Ruhe vor dem Siege?"

„Es ist die Ruhe des Helden," sagte Diotima, „es gibt Entschlüsse, die, wie Götterworte, Gebot und Erfüllung zugleich sind, und so ist der deine." —

Wir gingen zurück, wie nach der ersten Umarmung. Es war uns alles fremd und neu geworden.

Ich stand nun über den Trümmern von Athen wie der Ackersmann auf dem Brachfeld. Liege nur ruhig, dacht' ich, da wir wieder zu Schiffe gingen, liege nur ruhig, schlummerndes Land! Bald grünt das junge Leben aus dir und wächst den Segnungen des Himmels entgegen. Bald regnen die Wolken nimmer umsonst, bald findet die Sonne die alten Zöglinge wieder.

Du frägst nach Menschen, Natur? Du klagst, wie ein Saitenspiel, worauf des Zufalls Bruder, der Wind, nur spielt, weil der Künstler, der es ordnete, gestorben ist? Sie werden kommen, deine Menschen, Natur! Ein verjüngtes Volk wird dich auch wieder verjüngen, und du wirst werden wie seine Braut, und der alte Bund der Geister wird sich erneuen mit dir.

Es wird nur e i n e Schönheit sein: und Menschheit und Natur wird sich vereinen in e i n e allumfassende Gottheit.

# Zweiter Band

## Drittes Buch

*μη φυναι, τον ἁπαντα νικᾳ λογον. τοδ᾽ ἐπει φανῃ,*
*βηναι κειθεν, ὁθεν περ ἡκει, πολυ δευτερον ὡς ταχιστα*

Sophokles

### H y p e r i o n a n B e l l a r m i n

Wir lebten in den letzten schönen Momenten des Jahrs, nach unsrer Rückkunft aus dem attischen Lande.

Ein Bruder des Frühlings war uns der Herbst, voll mil-

den Feuers, eine Festzeit für die Erinnerung an Leiden und vergangne Freuden der Liebe. Die welkenden Blätter trugen die Farbe des Abendrots, nur die Fichte und der Lorbeer standen in ewigem Grün. In den heitern Lüften zögerten wandernde Vögel, andre schwärmten im Weinberg und im Garten, und ernteten fröhlich, was die Menschen übriggelassen. Und das himmlische Licht rann lauter vom offenen Himmel, durch alle Zweige lächelte die heilige Sonne, die gütige, die ich niemals nenne ohne Freude und Dank, die oft in tiefem Leide mit einem Blicke mich geheilt, und von dem Unmut und den Sorgen meine Seele gereinigt.

Wir besuchten noch all unsere liebsten Pfade, Diotima und ich; entschwundne selige Stunden begegneten uns überall.

Wir erinnerten uns des vergangenen Mais; wir hätten die Erde noch nie so gesehen wie damals, meinten wir, sie wäre verwandelt gewesen, eine silberne Wolke von Blüten, eine freudige Lebensflamme, entledigt alles gröberen Stoffs.

„Ach! es war alles so voll Lust und Hoffnung," rief Diotima, „so voll unaufhörlichen Wachstums und doch auch so mühelos, so selig ruhig, wie ein Kind, das vor sich hin spielt und nicht weiter denkt."

„Daran," rief ich, „erkenn' ich sie, die Seele der Natur, an diesem stillen Feuer, an diesem Zögern in ihrer mächtigen Eile."

„Und es ist den Glücklichen so lieb, dies Zögern," rief Diotima; „weißt du? wir standen einmal des Abends zusammen auf der Brücke nach starkem Gewitter, und das rote Berggewässer schoß wie ein Pfeil unter uns weg, aber daneben grünt' in Ruhe der Wald, und die hellen Buchenblätter regten sich kaum. Da tat es uns so wohl, daß uns das seelenvolle Grün nicht auch so wegflog wie der Bach, und der schöne Frühling uns so stillhielt wie ein zahmer Vogel; aber nun ist er dennoch über die Berge."

Wir lächelten über dem Worte, wiewohl das Trauern uns näher war.

So sollt' auch unsre eigne Seligkeit dahingehn, und wir sahen's voraus.

O Bellarmin! wer darf denn sagen, er stehe fest, wenn auch das Schöne seinem Schicksal so entgegenreift, wenn auch das Göttliche sich demütigen muß und die Sterblichkeit mit allem Sterblichen teilen!

## Hyperion an Bellarmin

Ich hatte mit dem holden Mädchen noch vor ihrem Hause gezögert, bis das Licht der Nacht in die ruhige Dämmerung schien, nun kam ich in Notaras Wohnung zurück, gedankenvoll, voll überwallenden, heroischen Lebens, wie immer, wenn ich aus ihren Umarmungen ging. Es war ein Brief von Alabanda gekommen.

„Es regt sich, Hyperion," schrieb er mir, „Rußland hat der Pforte den Krieg erklärt; man kommt mit einer Flotte in den Archipelagus; die Griechen sollen frei sein, wenn sie mit aufstehn, den Sultan an den Euphrat zu treiben. Die Griechen werden das Ihre tun, die Griechen werden frei sein, und mir ist herzlich wohl, daß es einmal wieder etwas zu tun gibt. Ich mochte den Tag nicht sehn, solang' es noch so weit nicht war.

„Bist du noch der alte, so komm! Du findst mich in dem Dorfe vor Koron, wenn du den Weg von Misistra kömmst. Ich wohne am Hügel, in dem weißen Landhause am Walde.

„Die Menschen, die du in Smyrna bei mir kennen lerntest, hab' ich verlassen. Du hattest recht mit deinem feinern Sinne, daß du in ihre Sphäre nicht tratest.

„Mich verlangt, uns beide in dem neuen Leben wiederzusehn. Dir war bis jetzt die Welt zu schlecht, um ihr dich zu erkennen zu geben. Weil du nicht Knechtsdienste tun mochtest, tatest du nichts, und das Nichtstun machte dich grämlich und träumerisch.

„Du mochtest im Sumpfe nicht schwimmen. Komm nun, komm, und laß uns baden in offener See.

„Das soll uns wohltun, einzig Geliebter!“

So schrieb er. Ich war betroffen im ersten Moment, mir brannte das Gesicht vor Scham, mir kochte das Herz wie heiße Quellen, und ich konnt' auf keiner Stelle bleiben, so schmerzt' es mich, überflogen zu sein von Alabanda, überwunden auf immer. Doch nahm ich nun auch um so begieriger die künftige Arbeit ans Herz. —

Ich bin zu müßig geworden, rief ich, zu friedenslustig, zu himmlisch, zu träg! — Alabanda sieht in die Welt wie ein edler Pilot, Alabanda ist fleißig und sucht in der Woge nach Beute; und dir schlafen die Hände im Schoß? und mit Worten möchtest du ausreichen, und mit Zauberformeln beschwörst du die Welt? Aber deine Worte sind wie Schneeflocken, unnütz, und machen die Luft nur trüber, und deine Zaubersprüche sind für die Frommen, aber die Ungläubigen hören dich nicht — Ja! sanft zu sein, zu rechter Zeit, das ist wohl schön; doch sanft zu sein zur Unzeit, das ist häßlich, denn es ist feig! — Aber Harmodius! Deiner Myrte will ich gleichen, deiner Myrte, worin das Schwert sich verbarg. Ich will umsonst nicht müßig gegangen sein, und mein Schlaf soll werden wie Öl, wenn die Flamme dareinkömmt. Ich will nicht zusehn, wo es gilt, will nicht umhergehn und die Neuigkeit erfragen, wann Alabanda den Lorbeer nimmt.

## Hyperion an Bellarmin

Diotimas Erblassen, da sie Alabandas Brief las, ging mir durch die Seele. Drauf fing sie an, gelassen und ernst, den Schritt mir abzuraten, und wir sprachen manches hin und wider. „O ihr Gewaltsamen!“ rief sie endlich, „die ihr so schnell zum Äußersten seid, denkt an die Nemesis!“

„Wer Äußerstes leidet,“ sagt' ich, „dem ist das Äußerste recht.“

„Wenn's auch recht ist," sagte sie, „du bist dazu nicht geboren."

„So scheint es," sagt' ich; „ich hab' auch lange genug gesäumt. O ich möchte einen Atlas auf mich laden, um die Schulden meiner Jugend abzutragen. Hab' ich ein Bewußtsein? hab' ich ein Bleiben in mir? O laß mich, Diotima! Hier gerad' in solcher Arbeit muß ich es erbeuten."

„Das ist eitel Übermut!" rief Diotima; „neulich warst du bescheidner, neulich, da du sagtest, ich muß noch ausgehn, zu lernen."

„Liebe Sophistin!" rief ich, „damals war ja auch von ganz was anderm die Rede. In den Olymp des Göttlichschönen, wo aus ewigjungen Quellen das Wahre mit allem Guten entspringt, dahin mein Volk zu führen, bin ich noch jetzt nicht geschickt. Aber ein Schwert zu brauchen, hab' ich gelernt, und mehr bedarf es für jetzt nicht. Der neue Geisterbund kann in der Luft nicht leben, die heilige Theokratie des Schönen muß in einem Freistaat wohnen, und der will Platz auf Erden haben, und diesen Platz erobern wir gewiß."

„Du wirst erobern," rief Diotima, „und vergessen, wofür? wirst, wenn es hoch kommt, einen Freistaat dir erzwingen und dann sagen, wofür hab' ich gebaut? Ach! es wird verzehrt sein, all das schöne Leben, das daselbst sich regen sollte, wird verbraucht sein selbst in dir! Der wilde Kampf wird dich zerreißen, schöne Seele, du wirst altern, seliger Geist! und lebensmüd' am Ende fragen: wo seid ihr nun, ihr Ideale der Jugend?"

„Das ist grausam, Diotima," rief ich, „so ins Herz zu greifen, so an meiner eignen Todesfurcht, an meiner höchsten Lebenslust mich festzuhalten, aber nein! nein! nein! Der Knechtsdienst tötet, aber gerechter Krieg macht jede Seele lebendig. Das gibt dem Golde die Farbe der Sonne, daß man ins Feuer es wirft! Das, das gibt erst dem Menschen seine ganze Jugend, daß er Fesseln zerreißt! Das rettet ihn allein, daß er sich aufmacht und die Natter zer-

tritt, das kriechende Jahrhundert, das alle schöne Natur im Keime vergiftet! — Altern sollt' ich, Diotima! wenn ich Griechenland befreie? altern, ärmlich werden, ein gemeiner Mensch? O so war er wohl recht schal und leer und gottverlassen, der Athenerjüngling, da er als Siegesbote von Marathon über den Gipfel des Pentele kam und hinabsah in die Täler von Attika!"

„Lieber! Lieber!" rief Diotima, „sei doch still! ich sage dir kein Wort mehr. Du sollst gehen, sollst gehen, stolzer Mensch! Ach! wenn du so bist, hab' ich keine Macht, kein Recht auf dich."

Sie weinte bitter, und ich stand wie ein Verbrecher vor ihr. „Vergib mir, göttliches Mädchen!" rief ich, vor ihr niedergesunken, „o vergib mir, wo ich muß! Ich wähle nicht, ich sinne nicht. Eine Macht ist in mir, und ich weiß nicht, ob ich es selbst bin, was zu dem Schritte mich treibt."

„Deine volle Seele gebietet dirs," antwortete sie. „Ihr nicht zu folgen, führt oft zum Untergange, doch, ihr zu folgen, wohl auch. Das beste ist, du gehst, denn es ist größer. Handle du; ich will es tragen."

## Hyperion an Bellarmin

Diotima war von nun an wunderbar verändert.

Mit Freude hatt' ich gesehn, wie seit unsrer Liebe das verschwiegne Leben aufgegangen war in Blicken und lieblichen Worten, und ihre genialische Ruhe war mir oft in glänzender Begeisterung entgegengekommen.

Aber wie so fremd wird uns die schöne Seele, wenn sie nach dem ersten Aufblühn, nach dem Morgen ihres Laufs hinauf zur Mittagshöhe muß! Man kannte fast das selige Kind nicht mehr, so erhaben und so leidend war sie geworden.

O wie manchmal lag ich vor dem trauernden Götterbilde, und wähnte die Seele hinwegzuweinen im Schmerz um sie, und stand bewundernd auf und selber voll von allmächtigen

Kräften! Eine Flamme war ihr ins Auge gestiegen aus der gepreßten Brust. Es war ihr zu enge geworden im Busen voll Wünschen und Leiden; darum waren die Gedanken des Mädchens so herrlich und kühn. Eine neue Größe, eine sichtbare Gewalt über alles, was fühlen konnte, herrscht' in ihr. Sie war ein höheres Wesen. Sie gehörte zu den sterblichen Menschen nicht mehr.

O meine Diotima, hätte ich damals gedacht, wohin das kommen sollte?

## Hyperion an Bellarmin

Auch der kluge Notara wurde bezaubert von den neuen Entwürfen, versprach mir eine starke Partei, hoffte bald den Korinthischen Isthmus zu besetzen und Griechenland hier, wie an der Handhabe, zu fassen. Aber das Schicksal wollt' es anders und machte seine Arbeit unnütz, ehe sie ans Ziel kam.

Er riet mir, nicht nach Tina zu gehn, gerade den Peloponnes hinab zu reisen, und durchaus so unbemerkt als möglich. Meinem Vater sollt' ich unterweges schreiben, meint' er; der bedächtige Alte würde leichter einen geschehenen Schritt verzeihn, als einen ungeschehenen erlauben. Das war mir nicht recht nach meinem Sinne, aber wir opfern die eignen Gefühle so gern, wenn uns ein großes Ziel vor Augen steht.

Ich zweifle, fuhr Notara fort, ob du wirst auf deines Vaters Hilfe in solchem Falle rechnen können. Darum geb' ich dir, was nebenbei doch nötig ist für dich, um einige Zeit in allen Fällen zu leben und zu wirken. Kannst du einst, so zahlst du mir es zurück, wo nicht, so war das Meine auch dein. Schäme des Gelds dich nicht, setzt' er lächelnd hinzu; auch die Rosse des Phöbus leben von der Luft nicht allein, wie uns die Dichter erzählen.

## Hyperion an Bellarmin

Nun kam der Tag des Abschieds.

Den Morgen über war ich oben in Notaras Garten geblieben, in der frischen Winterluft, unter den immergrünen Zypressen und Zedern. Ich war gefaßt. Die großen Kräfte der Jugend hielten mich aufrecht, und das Leiden, das ich ahnete, trug wie eine Wolke mich höher.

Diotimas Mutter hatte Notara und die andern Freunde und mich gebeten, daß wir noch den letzten Tag bei ihr zusammen leben möchten. Die Guten hatten sich alle meiner und Diotimas gefreut, und das Göttliche in unsrer Liebe war an ihnen nicht verloren geblieben. Sie sollten nun mein Scheiden auch mir segnen.

Ich ging hinab. Ich fand das teure Mädchen am Herde. Es schien ihr ein heilig priesterlich Geschäft, an diesem Tage das Haus zu besorgen. Sie hatte alles zurechtgemacht, alles im Hause verschönert, und es durft' ihr niemand dabei helfen. Alle Blumen, die noch übrig waren im Garten, hatte sie eingesammelt, Rosen und frische Trauben hatte sie in der späten Jahrszeit noch zusammengebracht.

Sie kannte meinen Fußtritt, da ich heraufkam, trat mir leis' entgegen, die weichen Wangen glühten von der Flamme des Herds und die ernsten groß gewordnen Augen glänzten von Tränen. Sie sah, wie mich's überfiel. „Gehe hinein, mein Lieber," sagte sie; „die Mutter ist drinnen, und ich folge gleich."

Ich ging hinein. Da saß die edle Frau und streckte mir die schöne Hand entgegen — „Kommst du," rief sie, „kommst du, mein Sohn! Ich sollte dir zürnen, du hast mein Kind mir genommen, hast alle Vernunft mir ausgeredet, und tust, was dich gelüstet, und gehest davon; aber vergebt es ihm, ihr himmlischen Mächte! wenn er Unrecht vorhat; und hat er recht, o so zögert nicht mit eurer Hilfe dem Lieben!" Ich wollte reden, aber eben kam Notara mit den übrigen Freunden herein und hinter ihnen Diotima.

Wir schwiegen eine Weile. Wir ehrten die trauernde Liebe, die in uns allen war, wir fürchteten uns, sich ihrer zu überheben in Reden und stolzen Gedanken. Endlich nach wenigen flüchtigen Worten bat mich Diotima, einiges von Agis und Kleomenes zu erzählen; ich hätte die großen Seelen oft mit feuriger Achtung genannt und gesagt, sie wären Halbgötter, so gewiß wie Prometheus, und ihr Kampf mit dem Schicksal von Sparta sei heroischer als irgend einer in den glänzenden Mythen. Der Genius dieser Menschen sei das Abendrot des griechischen Tages, wie Theseus und Homer die Aurore desselben.

Ich erzählte, und am Ende fühlten wir uns alle stärker und höher.

„Glücklich," rief einer von den Freunden, „wem sein Leben wechselt zwischen Herzensfreude und frischem Kampf."

„Ja!" rief ein andrer, „das ist ewige Jugend, daß immer Kräfte genug im Spiele sind und wir uns ganz erhalten in Lust und Arbeit."

„O ich möchte mit dir," rief Diotima mir zu.

„Es ist auch gut, daß du bleibst, Diotima!" sagt' ich. „Die Priesterin darf aus dem Tempel nicht gehen. Du bewahrst die heilige Flamme, du bewahrst im stillen das Schöne, daß ich es wiederfinde bei dir."

„Du hast auch recht, mein Lieber, das ist besser," sagte sie, und ihre Stimme zitterte, und das Ätherauge verbarg sich ins Tuch, um seine Tränen, seine Verwirrung nicht sehen zu lassen.

O Bellarmin! es wollte mir die Brust zerreißen, daß ich sie so schamrot gemacht. „Freunde!" rief ich, „erhaltet diesen Engel mir. Ich weiß von nichts mehr, wenn ich sie nicht weiß. O Himmel! ich darf nicht denken, wozu ich fähig wäre, wenn ich sie vermißte."

„Sei ruhig, Hyperion!" fiel Notara mir ein.

„Ruhig?" rief ich; „o ihr guten Leute! ihr könnt oft sorgen, wie der Garten blühn und wie die Ernte werden

wird, ihr könnt für euren Weinstock beten, und ich soll ohne Wünsche scheiden von dem Einzigen, dem meine Seele dient?"

„Nein, o du Guter!" rief Notara bewegt, „nein! ohne Wünsche sollst du mir von ihr nicht scheiden! nein, bei der Götterunschuld eurer Liebe! meinen Segen habt ihr gewiß."

„Du mahnst mich," rief ich schnell. „Sie soll uns segnen, diese teure Mutter, soll mit euch uns zeugen — komm Diotima! unsern Bund soll deine Mutter heiligen, bis die schöne Gemeinde, die wir hoffen, uns vermählt."

So fiel ich auf ein Knie; mit großem Blick, errötend, festlich lächelnd sank auch sie an meiner Seite nieder.

„Längst," rief ich, „o Natur! ist unser Leben eines mit dir, und himmlisch jugendlich, wie du und deine Götter all, ist unsre eigne Welt durch Liebe."

„In deinen Hainen wandelten wir," fuhr Diotima fort, „und waren wie du, an deinen Quellen saßen wir und waren wie du, dort über die Berge gingen wir, mit deinen Kindern, den Sternen, wie du."

„Da wir uns ferne waren," rief ich, „da, wie Harfengelispel, unser kommend Entzücken uns erst tönte, da wir uns fanden, da kein Schlaf mehr war, und alle Töne in uns erwachten zu des Lebens vollen Akkorden, göttliche Natur! da waren wir immer wie du, und nun auch, da wir scheiden, und die Freude stirbt, sind wir wie du, voll Leidens und doch gut, drum soll ein reiner Mund uns zeugen, daß unsre Liebe heilig ist und ewig, so wie du."

„Ich zeug' es," sprach die Mutter.

„Wir zeugen es," riefen die andern.

Nun war kein Wort mehr für uns übrig. Ich fühlte mein höchstes Herz; ich fühlte mich reif zum Abschied. „Jetzt will ich fort, ihr Lieben!" sagt' ich, und das Leben schwand von allen Gesichtern. Diotima stand wie ein Marmorbild, und ihre Hand starb fühlbar in meiner. Alles hatt' ich um mich her getötet, ich war einsam, und mir

schwindelte vor der grenzenlosen Stille, wo mein überwallend Leben keinen Halt mehr fand.

„Ach!“ rief ich, „mir ist's brennend heiß im Herzen, und ihr steht alle so kalt, ihr Lieben! und nur die Götter des Hauses neigen ihr Ohr? — Diotima! — Du bist stille, du siehst nicht! — o wohl dir, daß du nicht siehst!“

„So geh nur,“ seufzte sie, „es muß ja sein; geh nur, du teures Herz!“

„O süßer Ton aus diesen Wonnelippen!“ rief ich und stand wie ein Betender vor der holden Statue — „süßer Ton! noch einmal wehe mich an, noch einmal tage, liebes Augenlicht!“

„Rede so nicht, Lieber!“ rief sie, „rede mir ernster, rede mit größerem Herzen mir zu!“

Ich wollte mich halten, aber ich war wie im Traume.

„Wehe!“ rief ich, „das ist kein Abschied, wo man wiederkehrt.“

„Du wirst sie töten,“ rief Notara. „Siehe, wie sanft sie ist, und du bist so außer dir.“

Ich sah sie an, und Tränen stürzten mir aus brennendem Auge.

„So lebe denn wohl, Diotima!“ rief ich, „Himmel meiner Liebe, lebe wohl! — Lasset uns stark sein, teure Freunde! teure Mutter! ich gab dir Freude und Leid. Lebt wohl! lebt wohl!“

Ich wankte fort. Diotima folgte mir allein.

Es war Abend geworden, und die Sterne gingen herauf am Himmel. Wir standen still unter dem Hause. Ewiges war in uns, über uns. Zart, wie der Äther, umwand mich Diotima. „Törichter, was ist die Trennung?“ flüsterte sie geheimnisvoll mir zu, mit dem Lächeln einer Unsterblichen.

„Es ist mir auch jetzt anders,“ sagt' ich, „und ich weiß nicht, was von beiden ein Traum ist, meine Leiden oder meine Freudigkeit.“

„Beides ist,“ erwiderte sie, „und beides ist gut.“

„Vollendete!“ rief ich, „ich spreche wie du. Am Ster-

nenhimmel wollen wir uns erkennen. Er sei das Zeichen zwischen mir und dir, solange die Lippen verstummen."

„Das sei er!" sprach sie mit einem langsamen, nie gehörten Tone — es war ihr letzter. Im Dämmerlichte entschwand mir ihr Bild, und ich weiß nicht, ob sie es wirklich war, da ich zum letztenmale mich umwandt' und die erlöschende Gestalt noch einen Augenblick vor meinem Auge zückte und dann in die Nacht verschied.

## Hyperion an Bellarmin

Warum erzähl' ich dir und wiederhole mein Leiden und rege die ruhelose Jugend wieder auf in mir? Ists nicht genug, einmal das Sterbliche durchwandert zu haben? warum bleib' ich im Frieden meines Geistes nicht stille?

Darum, mein Bellarmin! weil jeder Atemzug des Lebens unserm Herzen wert bleibt, weil alle Verwandlungen der reinen Natur auch mit zu ihrer Schöne gehören. Unsre Seele, wenn sie die sterblichen Erfahrungen ablegt und allein nur lebt in heiliger Ruhe, ist sie nicht wie ein unbelaubter Baum? wie ein Haupt ohne Locken? Lieber Bellarmin! ich habe eine Weile geruht; wie ein Kind hab' ich unter den stillen Hügeln von Salamis gelebt, vergessen des Schicksals und des Strebens der Menschen. Seitdem ist manches anders in meinem Auge geworden, und ich habe nun soviel Frieden in mir, um ruhig zu bleiben, bei jedem Blick ins menschliche Leben. O Freund! am Ende söhnet der Geist mit allem uns aus. Du wirst's nicht glauben, wenigstens von mir nicht. Aber ich meine, du solltest sogar meinen Briefen es ansehn, wie meine Seele täglich stiller wird und stiller. Und ich will künftig noch soviel davon sagen, bis du es glaubst.

Hier sind Briefe von Diotima und mir, die wir uns nach meinem Abschied von Kalaurea geschrieben. Sie sind das Liebste, was ich dir vertraue. Sie sind das wärmste Bild aus jenen Tagen meines Lebens. Vom Kriegslärm sagen sie dir wenig. Desto mehr von meinem eigneren Leben, und

das ist's ja, was du willst. Ach und du mußt auch sehen, wie geliebt ich war. Das konnt' ich nie dir sagen, das sagt Diotima nur.

## Hyperion an Diotima

Ich bin erwacht aus dem Tode des Abschieds, meine Diotima! gestärkt, wie aus dem Schlafe, richtet mein Geist sich auf.

Ich schreibe dir von einer Spitze der Epidaurischen Berge. Da dämmert fern in der Tiefe deine Insel, Diotima! und dort hinaus mein Stadium, wo ich siegen oder fallen muß. O Peloponnes! o ihr Quellen des Eurotas und Alpheus! Da wird es gelten! Aus den spartanischen Wäldern, da wird wie ein Adler der alte Landesgenius stürzen mit unsrem Heere, wie mit rauschenden Fittichen.

Meine Seele ist voll von Tatenlust und voll von Liebe, Diotima, und in die griechischen Täler blickt mein Auge hinaus, als sollt' es magisch gebieten: Steigt wieder empor, ihr Städte der Götter!

Ein Gott muß in mir sein, denn ich fühl' auch unsre Trennung kaum. Wie die seligen Schatten am Lethe, lebt jetzt meine Seele mit deiner in himmlischer Freiheit, und das Schicksal waltet über unsre Liebe nicht mehr.

## Hyperion an Diotima

Ich bin jetzt mitten im Peloponnes. In derselben Hütte, worin ich heute übernachte, übernachtete ich einst, da ich, beinahe noch Knabe, mit Adamas diese Gegenden durchzog. Wie saß ich da so glücklich auf der Bank vor dem Hause und lauschte dem Geläute der fernher kommenden Karawane und dem Geplätscher des nahen Brunnens, der unter blühenden Akazien sein silbern Gewässer ins Becken goß.

Jetzt bin ich minder glücklich. Ich wandere durch dies Land, wie durch Dodonas Hain, wo die Eichen tönten von

ruhmweissagenden Sprüchen. Ich sehe nur Taten, vergangene, künftige, wenn ich auch vom Morgen bis zum Abend unter freiem Himmel wandre. Glaube mir, wer dieses Land durchreist, und noch ein Joch auf seinem Halse duldet, kein Pelopidas wird, der ist herzleer, oder ihm fehlt es am Verstande.

So lange schlief's — so lange schlich die Zeit, wie der Höllenfluß, trüb und stumm, in ödem Müßiggange vorüber?

Und doch liegt alles bereit. Voll rächerischer Kräfte ist das Bergvolk hieherum, liegt da wie eine schweigende Wetterwolke, die nur des Sturmwinds wartet, der sie treibt. Diotima! laß mich den Odem Gottes unter sie hauchen, laß mich ein Wort von Herzen an sie reden, Diotima! Fürchte nichts! Sie werden so wild nicht sein. Ich kenne die rohe Natur. Sie höhnt der Vernunft, sie stehet aber im Bunde mit der Begeisterung. Wer nur mit ganzer Seele wirkt, irrt nie. Er bedarf des Klügelns nicht, denn keine Macht ist wider ihn.

## Hyperion an Diotima

Morgen bin ich bei Alabanda. Es ist mir eine Lust, den Weg nach Koron zu erfragen, und ich frage öfter, als nötig ist. Ich möchte die Flügel der Sonne nehmen und hin zu ihm, und doch zaudr' ich auch so gern und frage: wie wird er sein?

Der königliche Jüngling! warum bin ich später geboren? warum sprang ich nicht aus einer Wiege mit ihm? Ich kann den Unterschied nicht leiden, der zwischen uns ist. O warum lebt' ich wie ein müßiger Hirtenknabe zu Tina, und träumte nur von seinesgleichen noch erst, da er schon in lebendiger Arbeit die Natur erprüfte und mit Meer und Luft und allen Elementen schon rang? triebs denn in mir nach Tatenwonne nicht auch?

Aber ich will ihn einholen, ich will schnell sein. Beim Himmel! ich bin überreif zur Arbeit. Meine Seele tobt

nur gegen sich selbst, wenn ich nicht bald durch ein lebendig Geschäft mich befreie.

Hohes Mädchen! wie konnt' ich bestehen vor dir? Wie war dir's möglich, so ein tatlos Wesen zu lieben?

## Hyperion an Diotima

Ich hab' ihn, teure Diotima!

Leicht ist mir die Brust und schnell sind meine Sehnen, ha! und die Zukunft reizt mich, wie eine klare Wassertiefe uns reizt, hineinzuspringen und das übermütige Blut im frischen Bade zu kühlen. Aber das ist Geschwätz. Wir sind uns lieber als je, mein Alabanda und ich. Wir sind freier umeinander, und doch ist's alle die Fülle und Tiefe des Lebens, wie sonst.

O wie hatten die alten Tyrannen so recht, Freundschaften wie die unsere zu verbieten! Da ist man stark wie ein Halbgott und duldet nichts Unverschämtes in seinem Bezirke! —

Es war des Abends, da ich in sein Zimmer trat. Er hatte eben die Arbeit beiseite gelegt, saß in einer mondhellen Ecke am Fenster und pflegte seiner Gedanken. Ich stand im Dunkeln, er erkannte mich nicht, sah unbekümmert gegen mich her. Der Himmel weiß, für wen er mich halten mochte. „Nun, wie geht es?" rief er. „So ziemlich!" sagt' ich. Aber das Heucheln war umsonst. Meine Stimme war voll geheimen Frohlockens. „Was ist das?" fuhr er auf; „bist du's?" „Jawohl, du Blinder!" rief ich und flog ihm in die Arme. „O nun!" rief Alabanda endlich, „nun soll es anders werden, Hyperion!"

„Das denk' ich," sagt' ich und schüttelte freudig seine Hand.

„Kennst du mich denn noch," fuhr Alabanda fort nach einer Weile, „hast du den alten, frommen Glauben noch an Alabanda? Großmütiger! mir ist es nimmer indes so wohl gegangen, als da ich im Lichte deiner Liebe mich fühlte."

„Wie?“ rief ich, „fragt dies Alabanda? Das war nicht stolz gesprochen, Alabanda. Aber es ist das Zeichen dieser Zeit, daß die alte Heroennatur um Ehre betteln geht, und das lebendige Menschenherz wie eine Waise um einen Tropfen Liebe sich kümmert.“

„Lieber Junge!“ rief er; „ich bin eben alt geworden. Das schlaffe Leben überall und die Geschichte mit den Alten, zu denen ich in Smyrna dich in die Schule bringen wollte —“

„O es ist bitter,“ rief ich; „auch an diesen wagte sich die Todesgöttin, die Namenlose, die man Schicksal nennt.“

Es wurde Licht gebracht, und wir sahn von neuem mit leisem liebendem Forschen uns an. Die Gestalt des Teuren war sehr anders geworden seit den Tagen der Hoffnung. Wie die Mittagssonne vom bleichen Himmel, funkelte sein großes ewigliebendes Auge vom abgeblühten Gesichte mich an.

„Guter!“ rief Alabanda mit freundlichem Unwillen, da ich ihn so ansah, „laß die Wehmutsblicke, guter Junge! Ich weiß es wohl, ich bin herabgekommen. O mein Hyperion! ich sehne mich sehr nach etwas Großem und Wahrem, und ich hoff' es zu finden mit dir. Du bist mir über den Kopf gewachsen, du bist freier und stärker wie ehmals, und siehe: das freut mich herzlich. Ich bin das dürre Land, und du kommst wie ein glücklich Gewitter — o es ist herrlich, daß du da bist!“

„Stille!“ sagt' ich, „du nimmst mir die Sinnen, und wir sollten gar nicht von uns sprechen, bis wir im Leben, unter den Taten sind.“

„Jawohl!“ rief Alabanda freudig, „erst, wenn das Jagdhorn schallt, da fühlen sich die Jäger.“

„Wird's denn bald angehn?“ sagt' ich.

„Es wird,“ rief Alabanda, „und ich sage dir, Herz! es soll ein ziemlich Feuer werden. Ha! mags doch reichen bis an die Spitze des Turms und seine Fahne schmelzen und um ihn wüten und wogen, bis er berstet und stürzt! —

und stoße dich nur an unsern Bundsgenossen nicht. Ich weiß es wohl, die guten Russen möchten uns gerne wie Schießgewehre brauchen. Aber laß das gut sein! haben nur erst unsere kräftigen Spartaner bei Gelegenheit erfahren, wer sie sind und was sie können, und haben wir so den Peloponnes erobert, so lachen wir dem Nordpol ins Angesicht und bilden uns ein eignes Leben."

„Ein eignes Leben," rief ich, „ein neu, ein ehrsames Leben. Sind wir denn wie ein Irrlicht aus dem Sumpfe geboren oder stammen wir von den Siegern bei Salamis ab? Wie ist's denn nun? wie bist du denn zur Magd geworden, griechische freie Natur? wie bist du so herabgekommen, väterlich Geschlecht, von dem das Götterbild des Jupiter und des Apoll einst nur die Kopie war? — Aber höre mich, Ioniens Himmel! höre mich, Vaterlandserde, die du dich halbnackt wie eine Bettlerin mit den Lappen deiner alten Herrlichkeit umkleidest, ich will es länger nicht dulden!"

„O Sonne, die uns erzog!" rief Alabanda, „zusehn sollst du, wenn unter der Arbeit uns der Mut wächst, wenn unter den Schlägen des Schicksals unser Entwurf, wie das Eisen unter dem Hammer sich bildet."

Es entzündete einer den andern.

„Und daß nur kein Flecken hängen bleibe," rief ich, „keine Posse, womit uns das Jahrhundert, wie der Pöbel die Wände, bemalt!"

„O," rief Alabanda, „darum ist der Krieg auch so gut —"

„Recht, Alabanda," rief ich, „so wie alle große Arbeit, wo des Menschen Kraft und Geist, und keine Krücke und kein wächserner Flügel hilft. Da legen wir die Sklavenkleider ab, worauf das Schicksal uns sein Wappen gedrückt —"

„Da gilt nichts Eitles und Anerzwungenes mehr," rief Alabanda, „da gehn wir schmucklos, fessellos, nackt, wie im Wettlauf zu Nemea, zum Ziele."

„Zum Ziele,“ rief ich, „wo der junge Freistaat dämmert und das Pantheon alles Schönen aus griechischer Erde sich hebt.“

Alabanda schwieg eine Weile. Eine neue Röte stieg auf in seinem Gesichte, und seine Gestalt wuchs, wie die erfrischte Pflanze, in die Höhe.

„O Jugend! Jugend!“ rief er, „dann will ich trinken aus deinem Quell, dann will ich leben und lieben. Ich bin sehr freudig, Himmel der Nacht,“ fuhr er wie trunken fort, indem er unter das Fenster trat, „wie eine Rebenlaube überwölbest du mich, und deine Sterne hängen wie Trauben herunter.“

## Hyperion an Diotima

Es ist mein Glück, daß ich in voller Arbeit lebe. Ich müßt' in eine Torheit um die andre fallen, so voll ist meine Seele, so berauscht der Mensch mich, der wunderbare, der stolze, der nichts liebt als mich, und alle Demut, die in ihm ist, nur auf mich häuft.

O Diotima! dieser Alabanda hat geweint vor mir, hat wie ein Kind mir's abgebeten, was er mir in Smyrna getan.

Wer bin ich dann, ihr Lieben, daß ich mein euch nenne, daß ich sagen darf: sie sind mein eigen, daß ich, wie ein Eroberer, zwischen euch steh', und euch, wie meine Beute, umfasse!

O Diotima! o Alabanda! edle, ruhiggroße Wesen! wie muß ich vollenden, wenn ich nicht fliehn will vor meinem Glücke, vor euch?

Eben, während ich schrieb, erhielt ich deinen Brief, du Liebe.

Traure nicht, holdes Wesen, traure nicht! Spare dich, unversehrt von Gram, den künftigen Vaterlandsfesten! Diotima! dem glühenden Festtag der Natur, dem spare dich auf und all den heitern Ehrentagen der Götter!

Siehest du Griechenland nicht schon?

O siehest du nicht, wie, froh der neuen Nachbarschaft, die ewigen Sterne lächeln über unsern Städten und Hainen, wie das alte Meer, wenn es unser Volk lustwandelnd am Ufer sieht, der schönen Athener wieder gedenkt und wieder Glück uns bringt, wie damals seinen Lieblingen, auf fröhlicher Woge.

Seelenvolles Mädchen! Du bist so schön schon jetzt! wie wirst du dann erst, wenn das echte Klima dich nährt, in entzückender Glorie blühn!

## Diotima an Hyperion

Ich hatte die meiste Zeit mich eingeschlossen, seit du fort bist, lieber Hyperion! Heute war ich wieder einmal draußen.

In holder Februarluft hab' ich Leben gesammelt und bringe das gesammelte dir. Es hat auch mir noch wohlgetan, das frische Erwarmen des Himmels, noch hab' ich sie mitgefühlt, die neue Wonne der Pflanzenwelt, der reinen, immergleichen, wo alles trauert und sich wieder freut zu seiner Zeit.

Hyperion! o mein Hyperion! warum gehn wir denn die stillen Lebenswege nicht auch? Es sind heilige Namen, Winter und Frühling und Sommer und Herbst! wir aber kennen sie nicht. Ist es nicht Sünde, zu trauern im Frühling? warum tun wir es dennoch?

Vergib mir! die Kinder der Erde leben durch die Sonne allein; ich lebe durch dich; ich habe andre Freuden, ist es denn ein Wunder, wenn ich andre Trauer habe? und muß ich trauern? muß ich denn?

Mutiger! Lieber! sollt' ich welken, wenn du glänzest? sollte mir das Herz ermatten, wenn die Siegslust dir in allen Sehnen erwacht? Hätt' ich ehmals gehört, ein griechischer Jüngling mache sich auf, das gute Volk aus seiner Schmach zu ziehn, es der mütterlichen Schönheit, der es

entstammte, wiederzubringen, wie hätt' ich aufgestaunt aus dem Traume der Kindheit und gedürstet nach dem Bilde des Teuren? und nun er da ist, nun er mein ist, kann ich noch weinen? o des albernen Mädchens! ist es denn nicht wirklich? ist er der Herrliche nicht, und ist er nicht mein! o ihr Schatten seliger Zeit; ihr meine trauten Erinnerungen!

Ist mir doch, als wär' er kaum von gestern, jener Zauberabend, da der heilge Fremdling mir zum erstenmal begegnete, da er, wie ein trauernder Genius, hereinglänzt in die Schatten des Walds, wo im Jugendtraume das unbekümmerte Mädchen saß — in der Mailuft kam er, in Joniens zaubrischer Mailuft, und sie macht ihn blühender mir, sie lockt ihm das Haar, entfaltet ihm, wie Blumen, die Lippen, löst in Lächeln die Wehmut auf, und o ihr Strahlen des Himmels! wie leuchtet ihr aus diesen Augen mich an, aus diesen berauschenden Quellen, wo im Schatten umschirmender Bogen ewig Leben schimmert und wallt!

Gute Götter! wie er schön ward mit dem Blick auf mich! wie der ganze Jüngling, eine Spanne größer geworden, in leichter Nerve dastand, nur daß ihm die lieben Arme, die bescheidnen, niedersanken, als wären sie nichts! und wie er drauf emporsah im Entzücken, als wär' ich gen Himmel entflogen und nicht mehr da, ach! wie er nun in aller Herzensanmut lächelt' und errötete, da er wieder mich gewahr ward, und unter den dämmernden Tränen sein Phöbusauge durchstrahlt', um zu fragen: bist du's? bist du es wirklich?

Und warum begegnet er so frommen Sinnes, so voll lieben Aberglaubens mir? warum lockt' er erst, sein Haupt gesenkt, warum war der Götterjüngling so voll Scheuns und Trauerns? Sein Genius war zu selig, um allein zu bleiben, und zu arm die Welt, um ihn zu fassen. O es war ein liebes Bild, gewebt von Größe und Leiden! Aber nun ist's anders! mit den Leiden ist's aus! Er hat zu tun bekommen, er ist der Kranke nicht mehr! —

Ich war voll Seufzens, da ich anfing, dir zu schreiben,

mein Geliebter! Jetzt bin ich lauter Freude. So spricht man über dir sich glücklich. Und siehe! so soll's auch bleiben. Lebe wohl!

## Hyperion an Diotima

Wir haben noch zu gutem Ende dein Fest gefeiert, schönes Leben! ehe der Lärm beginnt. Es war ein himmlischer Tag. Das holde Frühjahr weht' und glänzte vom Orient her, entlockt' uns deinen Namen, wie es den Bäumen die Blüten entlockt, und alle seligen Geheimnisse der Liebe entatmeten mir. Eine Liebe, wie die unsre, war dem Freunde nie erschienen, und es war entzückend, wie der stolze Mensch aufmerkte, und Auge und Geist ihm glühte, dein Bild, dein Wesen zu fassen.

„O," rief er endlich, „da ist's wohl der Mühe wert, für unser Griechenland zu streiten, wenn es solche Gewächse noch trägt!"

„Jawohl, mein Alabanda," sagt' ich; „da gehn wir heiter in den Kampf, da treibt uns himmlisch Feuer zu Taten, wenn unser Geist vom Bilde solcher Naturen verjüngt ist, und da läuft man auch nach einem kleinen Ziele nicht, da sorgt man nicht für dies und das, und künstelt, den Geist nicht achtend, von außen, und trinkt um des Kelchs willen den Wein; da ruhn wir dann erst, Alabanda, wenn des Genius Wonne kein Geheimnis mehr ist, dann erst, wenn die Augen all in Triumphbogen sich wandeln, wo der Menschengeist, der langabwesende, hervorglänzt aus den Irren und Leiden und siegesfroh den väterlichen Äther grüßt. — Ha! an der Fahne allein soll niemand unser künftig Volk erkennen; es muß sich alles verjüngen, es muß von Grund aus anders sein; voll Ernsts die Lust und heiter alle Arbeit! nichts, auch das Kleinste, das Alltäglichste nicht ohne den Geist und die Götter! Lieb' und Haß und jeder Laut von uns muß die gemeinere Welt befremden und auch kein Augenblick darf *einmal* noch uns mahnen an die platte Vergangenheit!"

## Hyperion an Diotima

Der Vulkan bricht los. In Koron und Modon werden die Türken belagert, und wir rücken mit unserem Bergvolk gegen den Peloponnes hinauf.

Nun hat die Schwermut all ein Ende, Diotima, und mein Geist ist fester und schneller, seit ich in lebendiger Arbeit bin, und sieh! ich habe nun auch eine Tagesordnung.

Mit der Sonne beginn' ich. Da geh' ich hinaus, wo im Schatten des Walds mein Kriegsvolk liegt, und grüße die tausend hellen Augen, die jetzt vor mir mit wilder Freundlichkeit sich auftun. Ein erwachendes Heer! ich kenne nichts Gleiches, und alles Leben in Städten und Dörfern ist wie ein Bienenschwarm dagegen.

Der Mensch kann's nicht verleugnen, daß er einst glücklich war wie die Hirsche des Forsts, und nach unzähligen Jahren glimmt noch in uns ein Sehnen nach den Tagen der Urwelt, wo jeder die Erde durchstreifte wie ein Gott, ehe, ich weiß nicht was? den Menschen zahm gemacht; und noch, statt Mauern und totem Holz, die Seele der Welt, die heilige Luft, allgegenwärtig ihn umfing.

Diotima! mir geschieht oft wunderbar, wenn ich mein unbekümmert Volk durchgehe, und, wie aus der Erde gewachsen, einer um den andern aufsteht und dem Morgenlicht entgegen sich dehnt, und unter den Haufen der Männer die knatternde Flamme emporsteigt, wo die Mutter sitzt mit dem frierenden Kindlein, wo die erquickende Speise kocht, indes die Rosse, den Tag witternd, schnauben und schrein, und der Wald ertönt von allerschütternder Kriegsmusik, und rings von Waffen schimmert und rauscht — aber das sind Worte, und die eigne Lust von solchem Leben erzählt sich nicht.

Dann sammelt mein Haufe sich um mich her mit Lust, und es ist wunderbar, wie auch die Ältesten und Trotzigsten in aller meiner Jugend mich ehren. Wir werden vertrauter, und mancher erzählt, wie's ihm erging im Leben, und mein

Herz schwillt oft vor mancherlei Schicksal. Dann fang' ich an, von besseren Tagen zu reden, und glänzend gehn die Augen ihnen auf, wenn sie des Bundes gedenken, der uns einigen soll, und das stolze Bild des werdenden Freistaats dämmert vor ihnen.

Alles für jeden und jeder für alle! Es ist ein freudiger Geist in den Worten, und er ergreift auch immer meine Menschen, wie Göttergebot. O Diotima! so zu sehn, wie von Hoffnungen da die starre Natur erweicht und all ihre Pulse mächtiger schlagen und von Entwürfen die verdüsterte Stirne sich entfaltet und glänzt, so dazustehn in einer Sphäre von Menschen, umrungen von Glauben und Lust, das ist doch mehr, als Erd' und Himmel und Meer in aller ihrer Glorie zu schaun.

Dann üb' ich sie in Waffen und Märschen bis um Mittag. Der frohe Mut macht sie gelehrig, wie er zum Meister mich macht. Bald stehn sie dichtgedrängt in mazedonischer Ruh' und regen den Arm nur, bald fliegen sie wie Strahlen auseinander zum gewagteren Streit in einzelnen Haufen, wo die geschmeidige Kraft in jeder Stelle sich ändert und jeder selbst sein Feldherr ist, und sammeln sich wieder in sicherem Punkt — und immer, wo sie gehen und stehn in solchem Waffentanze, schwebt ihnen und mir das Bild der Tyrannenknechte und der ernstere Walplatz vor Augen.

Drauf, wenn die Sonne heißer scheint, wird Rat gehalten im Innern des Walds, und es ist Freude, so mit stillen Sinnen über der großen Zukunft zu walten. Wir nehmen dem Zufall die Kraft, wir meistern das Schicksal. Wir lassen Widerstand nach unserm Willen entstehn, wir reizen den Gegner zu dem, worauf wir gerüstet sind. Oder sehen wir zu und scheinen furchtsam und lassen ihn näher kommen, bis er das Haupt zum Schlag uns reicht; auch nehmen wir ihm mit Schnelle die Fassung, und das ist meine Panazee. Doch halten die erfahrneren Ärzte nichts auf solche allesheilende Mittel.

Wie wohl ist dann des Abends mir bei meinem Ala-

banda, wenn wir zur Lust auf muntern Rossen die sonnenroten Hügel umschweifen, und auf den Gipfeln, wo wir weilen, die Luft in den Mähnen unsrer Tiere spielt, und das freundliche Säuseln in unsre Gespräche sich mischt, indes wir hinaussehn in die Fernen von Sparta, die unser Kampfpreis sind! und wenn wir nun zurück sind und zusammensitzen in lieblicher Kühle der Nacht, wo uns der Becher duftet und das Mondlicht unser spärlich Mahl bescheint und mitten in unsrer lächelnden Stille die Geschichte der Alten, wie eine Wolke, aufsteigt aus dem heiligen Boden, der uns trägt, wie selig ist's da, in solchem Momente sich die Hände zu reichen!

Dann spricht wohl Alabanda noch von manchem, den die Langeweile des Jahrhunderts peinigt, von so mancher wunderbaren krummen Bahn, die sich das Leben bricht, seitdem sein grader Gang gehemmt ist, dann fällt mir auch mein Adamas ein, mit seinen Reisen, seiner eignen Sehnsucht in das innere Asien hinein — das sind nur Notbehelfe, guter Alter! möcht' ich dann ihm rufen, komm! und baue deine Welt! mit uns! denn unsre Welt ist auch die deine.

Auch die deine, Diotima, denn sie ist die Kopie von dir. O du, mit deiner Elysiumsstille, könnten wir das schaffen, was du bist!

## Hyperion an Diotima

Wir haben jetzt dreimal in einemfort gesiegt in kleinen Gefechten, wo aber die Kämpfer sich durchkreuzten wie Blitze, und alles e i n e verzehrende Flamme war. Navarin ist unser, und wir stehen jetzt vor der Feste Misistra, dem Überreste des alten Sparta. Ich hab' auch die Fahne, die ich einer albanischen Horde entriß, auf eine Ruine gepflanzt, die vor der Stadt liegt, habe vor Freude meinen türkischen Kopfbund in den Eurotas geworfen und trage seitdem den griechischen Helm.

Und nun möcht' ich dich sehen, o Mädchen! sehen möcht'

ich dich und deine Hände nehmen und an mein Herz sie drücken, dem die Freude nun bald vielleicht zu groß ist! bald! in einer Woche vielleicht ist er befreit, der alte, edle, heilige Peloponnes.

O dann, du Teure! lehre mich fromm sein! dann lehre mein überwallend Herz ein Gebet! Ich sollte schweigen, denn was hab' ich getan? und hätt' ich etwas getan, wovon ich sprechen möchte, wieviel ist dennoch übrig? Aber was kann ich dafür, daß mein Gedanke schneller ist wie die Zeit? Ich wollte so gern, es wäre umgekehrt, und die Zeit und die Tat überflöge den Gedanken, und der geflügelte Sieg übereilte die Hoffnung selbst.

Mein Alabanda blüht wie ein Bräutigam. Aus jedem seiner Blicke lacht die kommende Welt mich an, und daran still' ich noch die Ungeduld so ziemlich.

Diotima! ich möchte dieses werdende Glück nicht um die schönste Lebenszeit des alten Griechenlands vertauschen, und der kleinste unsrer Siege ist mir lieber als Marathon und Thermopylä und Platea. Ist's nicht wahr? Ist nicht dem Herzen das genesende Leben mehr wert als das reine, das die Krankheit noch nicht kennt? Erst wenn die Jugend hin ist, lieben wir sie, und dann erst, wenn die verlorne wiederkehrt, beglückt sie alle Tiefen der Seele.

Am Eurotas stehet mein Zelt, und wenn ich nach Mitternacht erwache, rauscht der alte Flußgott mahnend mir vorüber, und lächelnd nehm' ich die Blumen des Ufers und streue sie in seine glänzende Welle und sag' ihm: Nimm es zum Zeichen, du Einsamer! Bald umblüht das alte Leben dich wieder.

## Diotima an Hyperion

Ich habe die Briefe erhalten, mein Hyperion, die du unterwegens mir schriebst. Du ergreifst mich gewaltig mit allem, was du mir sagst, und mitten in meiner Liebe schaudert mich oft, den sanften Jüngling, der zu meinen Füßen geweint, in dieses rüstige Wesen verwandelt zu sehn.

Wirst du denn nicht die Liebe verlernen?

Aber wandle nur zu! Ich folge dir. Ich glaube, wenn du mich hassen könntest, würd' ich auch da sogar dir nachempfinden, würde mir Mühe geben, dich zu hassen, und so blieben unsre Seelen sich gleich und das ist kein eitelübertrieben Wort, Hyperion.

Ich bin auch selbst ganz anders wie sonst. Mir mangelt der heitre Blick in die Welt und die freie Lust an allem Lebendigen. Nur das Feld der Sterne zieht mein Auge noch an. Dagegen denk' ich um so lieber an die großen Geister der Vorwelt, und wie sie geendet haben auf Erden, und die hohen spartanischen Frauen haben mein Herz gewonnen. Dabei vergess' ich nicht die neuen Kämpfer, die kräftigen, deren Stunde gekommen ist; oft hör' ich ihren Sieglärm durch den Peloponnes herauf mir näher brausen und näher, oft seh' ich sie wie eine Katarakte dort herunterwogen durch die epidaurischen Wälder und ihre Waffen fernher glänzen im Sonnenlichte, das wie ein Herold sie begleitet, o mein Hyperion! und du kömmst geschwinde nach Kalaurea herüber und grüßest die stillen Wälder unsrer Liebe, grüßest mich und fliegst nun wieder zu deiner Arbeit zurück; — und denkst du, ich fürchte den Ausgang? Liebster! manchmal will's mich überfallen, aber meine größern Gedanken halten wie Flammen den Frost ab. —

Lebe wohl! vollende, wie es der Geist dir gebeut! und laß den Krieg zu lange nicht dauern, um des Friedens willen, Hyperion, um des schönen neuen, goldenen Friedens willen, wo, wie du sagtest, einst in unser Rechtsbuch eingeschrieben werden die Gesetze der Natur, und wo das Leben selbst, wo sie, die göttliche Natur, die in kein Buch geschrieben werden kann, im Herzen der Gemeinde sein wird. Lebe wohl!

## Hyperion an Diotima

Du hättest mich besänftigen sollen, meine Diotima! hättest sagen sollen, ich möchte mich nicht übereilen, möchte dem Schicksal nach und nach den Sieg abnötigen, wie kargen Schuldnern die Summe. O Mädchen! stillezustehn, ist schlimmer wie alles. Mir trocknet das Blut in den Adern, so dürst' ich weiterzukommen, und muß hier müßig stehn, muß belagern und belagern, den einen Tag wie den andern. Unser Volk will stürmen, aber das würde die aufgeregten Gemüter zum Rausch erhitzen und wehe dann unsern Hoffnungen, wenn das wilde Wesen aufgärt und die Zucht und die Liebe zerreißt.

Ich weiß nicht, es kann nur noch einige Tage dauern, so muß Misistra sich ergeben, aber ich wollte, wir wären weiter. Im Lager hier ist's mir wie in gewitterhafter Luft. Ich bin ungeduldig, auch meine Leute gefallen mir nicht. Es ist ein furchtbarer Mutwill' unter ihnen.

Aber ich bin nicht klug, daß ich so viel aus meiner Laune mache. Und das alte Lazedämon ist's ja doch wohl wert, daß man ein wenig Sorge leidet, eh' man es hat.

## Hyperion an Diotima

Es ist aus, Diotima! unsre Leute haben geplündert, gemordet, ohne Unterschied, auch unsre Brüder sind erschlagen, die Griechen in Misistra, die Unschuldigen, oder sie irren hilflos herum, und ihre tote Jammermiene ruft Himmel und Erde zur Rache gegen die Barbaren, an deren Spitze ich war.

Nun kann ich hingehn und von meiner guten Sache predigen. O nun fliegen alle Herzen mir zu!

Aber ich hab's auch klug gemacht. Ich habe meine Leute gekannt. In der Tat! es war ein außerordentlich Projekt, durch eine Räuberbande mein Elysium zu pflanzen.

Nein! bei der heiligen Nemesis! mir ist recht geschehen,

und ich will's auch dulden, dulden will ich, bis der Schmerz mein letzt Bewußtsein mir zerreißt.

Denkst du, ich tobe? Ich habe eine ehrsame Wunde, die einer meiner Getreuen mir schlug, indem ich den Greuel abwehrte. Wenn ich tobte, so riss' ich die Binde von ihr, und so ränne mein Blut, wohin es gehört, in diese trauernde Erde.

Diese trauernde Erde! die nackte! so ich kleiden wollte mit heiligen Hainen, so ich schmücken wollte mit allen Blumen des griechischen Lebens.

O es wäre schön gewesen, meine Diotima!

Nennst du mich mutlos? Liebes Mädchen! es ist des Unheils zu viel. An allen Enden brechen wütende Haufen herein; wie eine Seuche tobt die Raubgier in Morea, und wer nicht auch das Schwert ergreift, wird verjagt, geschlachtet, und dabei sagen die Rasenden, sie fechten für unsre Freiheit. Andre des rohen Volks sind von dem Sultan bestellt und treiben's wie jene.

Eben hör' ich, unser ehrlos Heer sei nun zerstreut. Die Feigen begegneten bei Tripolissa einem albanischen Haufen, der um die Hälfte geringer an Zahl war. Weil's aber nichts zu plündern gab, so liefen die Elenden alle davon. Die Russen, die mit uns den Feldzug wagten, vierzig brave Männer, hielten allein aus, fanden auch alle den Tod.

Und so bin ich nun mit meinem Alabanda wieder einsam wie zuvor. Seitdem der Treue mich fallen und bluten sah in Misistra, hat er alles andre vergessen, seine Hoffnungen, seine Siegslust, seine Verzweiflung. Der Ergrimmte, der unter die Plünderer stürzte wie ein strafender Gott, der führte nun so sanft mich aus dem Getümmel, und seine Tränen netzten mein Kleid. Er blieb auch bei mir in der Hütte, wo ich seitdem lag, und ich freue mich nun erst recht darüber. Denn wär' er mit fortgezogen, so läg' er jetzt bei Tripolissa im Staub.

Wie es weiter werden soll, das weiß ich nicht. Das Schicksal stößt mich ins Ungewisse hinaus, und ich hab' es

verdient; von dir verbannt mich meine eigene Scham, und wer weiß, wie lange?

Ach! ich habe dir ein Griechenland versprochen, und du bekommst ein Klaglied nun dafür. Sei selbst dein Trost!

## Hyperion an Diotima

Ich bringe mich mit Mühe zu Worten.

Man spricht wohl gern, man plaudert wie die Vögel, solange die Welt wie Mailuft einen anweht; aber zwischen Mittag und Abend kann es anders werden, und was ist verloren am Ende?

Glaube mir und denk', ich sag's aus tiefer Seele dir: die Sprache ist ein großer Überfluß. Das Beste bleibt doch immer für sich und ruht in seiner Tiefe, wie die Perle im Grunde des Meers. — Doch was ich eigentlich dir schreiben wollte, weil doch einmal das Gemälde seinen Rahmen und der Mann sein Tagwerk haben muß, so will ich noch eine Zeitlang Dienste nehmen bei der russischen Flotte; denn mit den Griechen hab' ich weiter nichts zu tun.

O teures Mädchen! es ist sehr finster um mich geworden!

## Hyperion an Diotima

Ich habe gezaudert, gekämpft. Doch endlich muß es sein.

Ich sehe, was notwendig ist, und weil ich es sehe, so soll es auch werden. Mißdeute mich nicht! verdamme mich nicht! ich muß dir raten, daß du mich verlässest, meine Diotima.

Ich bin für dich nichts mehr, du holdes Wesen! Dies Herz ist dir versiegt, und meine Augen sehen das Lebendige nicht mehr. O meine Lippen sind verdorrt; der Liebe süßer Hauch quillt mir im Busen nicht mehr.

Ein Tag hat alle Jugend mir genommen; am Eurotas hat mein Leben sich müde geweint, ach! am Euratos, der in rettungsloser Schmach an Lazedämons Schutt vorüberklagt, mit allen seinen Wellen. Da, da hat mich das Schick=

sal abgeerntet. — Soll ich deine Liebe wie ein Almosen besitzen? — Ich bin so gar nichts, bin so ruhmlos wie der ärmste Knecht. Ich bin verbannt, verflucht wie ein gemeiner Rebell, und mancher Grieche in Morea wird von unsern Heldentaten wie von einer Diebsgeschichte seinen Kindeskindern künftighin erzählen.

Ach! und eines hab' ich lange dir verschwiegen. Feierlich verstieß mein Vater mich, verwies mich ohne Rückkehr aus dem Hause meiner Jugend, will mich nimmer wieder sehen, nicht in diesem, noch im andern Leben, wie er sagt. So lautet die Antwort auf den Brief, worin ich mein Beginnen ihm geschrieben.

Nun laß dich nur das Mitleid nimmer irreführen. Glaube mir, es bleibt uns überall noch eine Freude. Der echte Schmerz begeistert. Wer auf sein Elend tritt, steht höher. Und das ist herrlich, daß wir erst im Leiden der Seele Freiheit fühlen. Freiheit! wer das Wort versteht — es ist ein tiefes Wort, Diotima. Ich bin so innigst angefochten, bin so unerhört gekränkt, bin ohne Hoffnung, ohne Ziel, bin gänzlich ehrlos, und doch ist eine Macht in mir, ein Unbezwingliches, das mein Gebein mit süßen Schauern durchdringt, sooft es rege wird in mir.

Auch hab' ich meinen Alabanda noch. Der hat so wenig zu gewinnen, als ich selbst. Den kann ich ohne Schaden mir behalten. Ach! der königliche Jüngling hätt' ein besser Los verdient. Er ist so sanft geworden und so still. Das will mir oft das Herz zerreißen. Aber einer erhält den andern. Wir sagen uns nichts; was sollten wir uns sagen? aber es ist denn doch ein Segen in manchem kleinen Liebesdienste, den wir uns leisten.

Da schläft er und lächelt genügsam, mitten in unserm Schicksal. Der Gute! er weiß nicht, was ich tue. Er würd' es nicht dulden. Du mußt an Diotima schreiben, gebot er mir, und mußt ihr sagen, daß sie bald mit dir sich aufmacht, in ein leidlicher Land zu fliehn. Aber er weiß nicht, daß ein Herz, das so verzweifeln lernte wie seines und wie

meines, der Geliebten nichts mehr ist. Nein! nein! Du fändest ewig keinen Frieden bei Hyperion, du müßtest untreu werden, und das will ich dir ersparen.

Und so lebe denn wohl, du süßes Mädchen! lebe wohl! Ich möchte dir sagen, gehe dahin, gehe dorthin; da rauschen die Quellen des Lebens. Ich möcht' ein freier Land, ein Land voll Schönheit und voll Seele dir zeigen und sagen: dahin rette dich! Aber o Himmel! könnt' ich dies, so wär' ich auch ein andrer, und so müßt' ich auch nicht Abschied nehmen — Abschied nehmen? Ach! ich weiß nicht, was ich tue. Ich wähnte mich so gefaßt, so besonnen. Jetzt schwindelt mir, und mein Herz wirft sich umher wie ein ungeduldiger Kranker. Weh über mich! ich richte meine letzte Freude zugrunde. Aber es muß sein, und das Ach! der Natur ist hier umsonst. Ich bin's dir schuldig, und ich bin ja ohnedies dazu geboren, heimatlos und ohne Ruhestätte zu sein. O Erde! o ihr Sterne! werde ich nirgends wohnen am Ende?

Noch einmal möcht' ich wiederkehren an deinen Busen, wo es auch wäre! Ätheraugen! Einmal noch mir wieder begegnen in euch! an deinen Lippen hängen, du Liebliche! du Unaussprechliche! und in mich trinken dein entzückend heiligsüßes Leben — aber höre das nicht! ich bitte dich, achte das nicht! Ich würde sagen, ich sei ein Verführer, wenn du es hörtest. Du kennst mich, du verstehst mich. Du weißt, wie tief du mich achtest, wenn du mich nicht bedauerst, mich nicht hörst.

Ich kann, ich darf nicht mehr — wie mag der Priester leben, wo sein Gott nicht mehr ist? O Genius meines Volkes! o Seele Griechenlands! ich muß hinab, ich muß im Totenreiche dich suchen.

## Hyperion an Diotima

Ich habe lange gewartet, ich will es dir gestehn, ich habe sehnlich auf ein Abschiedswort aus deinem Herzen gehofft, aber du schweigst. Auch das ist eine Sprache deiner schönen Seele, Diotima.

Nicht wahr, die heiligern Akkorde hören darum denn doch nicht auf? nicht wahr, Diotima, wenn auch der Liebe sanftes Mondlicht untergeht, die höhern Sterne ihres Himmels leuchten noch immer? O das ist ja meine letzte Freude, daß wir unzertrennlich sind, wenn auch kein Laut von dir zu mir, kein Schatte unsrer holden Jugendtage mehr zurückkehrt!

Ich schaue hinaus in die abendrötliche See, ich strecke meine Arme aus nach der Gegend, wo du ferne lebst, und meine Seele erwarmt noch einmal an allen Freuden der Liebe und Jugend.

O Erde! meine Wiege! alle Wonne und aller Schmerz ist in dem Abschied, den wir von dir nehmen.

Ihr lieben Ionischen Inseln! und du, mein Kalaurea, und du, mein Tina, ihr seid mir all im Auge, so fern ihr seid, und mein Geist fliegt mit den Lüftchen über die regen Gewässer; und die ihr dort zur Seite mir dämmert, ihr Ufer von Teos und Ephesus, wo ich einst mit Alabanda ging in den Tagen der Hoffnung, ihr scheint mir wieder wie damals, und ich möcht' hinüberschiffen ans Land und den Boden küssen und den Boden erwärmen an meinem Busen, und alle süßen Abschiedsworte stammeln vor der schweigenden Erde, eh' ich auffliege ins Freie.

Schade, schade, daß es jetzt nicht besser zugeht unter den Menschen, sonst blieb' ich gern auf diesem guten Stern. Aber ich kann dies Erdenrund entbehren, das ist mehr denn alles, was es geben kann.

Laß uns im Sonnenlicht, o Kind! die Knechtschaft dulden, sagte zu Polyxena die Mutter, und ihre Lebensliebe konnte nicht schöner sprechen. Aber das Sonnenlicht, das eben widerrät die Knechtschaft mir, das läßt mich auf der entwürdigten Erde nicht bleiben, und die heiligen Strahlen ziehn wie Pfade, die zur Heimat führen, mich an.

Seit langer Zeit ist mir die Majestät der schicksallosen Seele gegenwärtiger als alles andre gewesen; in herrlicher

Einsamkeit hab' ich manchmal in mir selber gelebt; ich bin's gewohnt geworden, die Außendinge abzuschütteln wie Flocken von Schnee; wie sollt' ich dann mich scheuen, den sogenannten Tod zu suchen? hab' ich nicht tausendmal mich in Gedanken befreit, wie sollt' ich denn anstehn, es einmal wirklich zu tun? Sind wir denn wie leibeigne Knechte an den Boden gefesselt, den wir pflügen? sind wir wie zahmes Geflügel, das aus dem Hofe nicht laufen darf, weil's da gefüttert wird?

Wir sind wie die jungen Adler, die der Vater aus dem Neste jagt, daß sie im hohen Äther nach Beute suchen.

Morgen schlägt sich unsre Flotte, und der Kampf wird heiß genug sein. Ich betrachte diese Schlacht wie ein Bad, den Staub mir abzuwaschen; und ich werde wohl finden, was ich wünsche; Wünsche, wie meiner, gewähren an Ort und Stelle sich leicht. Und so hätt' ich doch am Ende durch meinen Feldzug etwas erreicht und sehe, daß unter Menschen keine Mühe vergebens ist.

Fromme Seele! ich möchte sagen, denke meiner, wenn du an mein Grab kömmst. Aber sie werden mich wohl in die Meersflut werfen, und ich seh' es gerne, wenn der Rest von mir da untersinkt, wo die Quellen all und die Ströme, die ich liebte, sich versammeln, und wo die Wetterwolke aufsteigt, und die Berge tränkt und die Tale, die ich liebte. Und wir? o Diotima! Diotima! wann sehn wir uns wieder?

Es ist unmöglich, und mein innerstes Leben empört sich, wenn ich denken will, als verlören wir uns. Ich würde jahrtausendelang die Sterne durchwandern, in alle Formen mich kleiden, in alle Sprachen des Lebens, um dir einmal wieder zu begegnen. Aber ich denke, was sich gleich ist, findet sich bald.

Große Seele! Du wirst dich finden können in diesen Abschied, und so laß mich wandern! Grüße deine Mutter! Grüße Notara und die andern Freunde!

Auch die Bäume grüße, wo ich dir zum ersten Male begeg-

nete, und die fröhlichen Bäche, wo wir gingen, und die schönen Gärten von Angele, und laß, du Liebe! dir mein Bild dabei begegnen. Lebe wohl!

# Viertes Buch

## Hyperion an Bellarmin

Ich war in einem holden Traume, da ich die Briefe, die ich einst gewechselt, für dich abschrieb. Nun schreib' ich wieder dir, mein Bellarmin! und führe weiter dich hinab, hinab bis in die tiefste Tiefe meiner Leiden, und dann, du letzter meiner Lieben! komm mit mir heraus zur Stelle, wo ein neuer Tag uns anglänzt.

Die Schlacht, wovon ich an Diotima geschrieben, begann. Die Schiffe der Türken hatten sich in den Kanal, zwischen die Insel Chios und die asiatische Küste hinein, geflüchtet, und standen am festen Lande hinauf bei Tschesme. Mein Admiral verließ mit seinem Schiffe, worauf ich war, die Reihe, und hub das Vorspiel an mit dem ersten Schiffe der Türken. Das grimmige Paar war gleich beim ersten Angriff bis zum Taumel erhitzt, es war ein rachetrunknes schreckliches Getümmel. Die Schiffe hingen bald mit ihrem Tauwerk aneinander fest; das wütende Gefecht ward immer enger und enger.

Ein tiefes Lebensgefühl durchdrang mich noch. Es war mir warm und wohl in allen Gliedern. Wie ein zärtlich Scheidender, fühlte zum letztenmal sich in allen seinen Sinnen mein Geist. Und nun, voll heißen Unmuts, daß ich Besseres nicht wußte, denn mich schlachten zu lassen in einem Gedränge von Barbaren, mit zürnenden Tränen im Auge, stürmt' ich hin, wo mir der Tod gewiß war.

Ich traf die Feinde nahe genug, und von den Russen, die an meiner Seite fochten, war in wenig Augenblicken auch

nicht einer übrig. Ich stand allein da, voll Stolzes, und warf mein Leben wie einen Bettlerpfennig vor die Barbaren, aber sie wollten mich nicht. Sie sahen mich an wie einen, an dem man sich zu versündigen fürchtet, und das Schicksal schien mich zu achten in meiner Verzweiflung.

Aus höchster Notwehr hieb denn endlich einer auf mich ein, und traf mich, daß ich stürzte. Mir wurde von da an nichts mehr bewußt, bis ich auf Paros, wohin ich übergeschifft war, wieder erwachte.

Von dem Diener, der mich aus der Schlacht trug, hört' ich nachher, die beiden Schiffe, die den Kampf begonnen, seien in die Luft geflogen, den Augenblick darauf, nachdem er mit dem Wundarzt mich in einem Boote weggebracht. Die Russen hatten Feuer in das türkische Schiff geworfen, und weil ihr eignes an dem andern festhing, brannt' es mit auf.

Wie diese fürchterliche Schlacht ein Ende nahm, ist dir bekannt. So straft ein Gift das andre, rief ich, da ich erfuhr, die Russen hätten die ganze türkische Flotte verbrannt — so rotten die Tyrannen sich selbst aus.

## Hyperion an Bellarmin

Sechs Tage nach der Schlacht lag ich in einem peinlichen todähnlichen Schlaf. Mein Leben war wie eine Nacht, von Schmerzen wie von zückenden Blitzen unterbrochen. Das erste, was ich wieder erkannte, war Alabanda. Er war, wie ich erfuhr, nicht einen Augenblick von mir gewichen, hatte fast allein mich bedient, mit unbegreiflicher Geschäftigkeit, mit tausend zärtlichen häuslichen Sorgen, woran er sonst im Leben nie gedacht, und man hatt' ihn auf den Knien vor meinem Bette rufen gehört: „O lebe, mein Lieber! daß ich lebe!“

Es war ein glücklich Erwachen, Bellarmin! Da mein Auge nun wieder dem Lichte sich öffnete, und mit den Tränen des Wiedersehens der Herrliche vor mir stand.

Ich reicht' ihm die Hand hin, und der Stolze küßte sie mit allem Entzücken der Liebe. „Er lebt," rief er, „o Retterin! o Natur! du gute, alles heilende! dein armes Paar, das vaterlandslose, das irre, verlässest doch du nicht! O ich will es nie vergessen, Hyperion! wie dein Schiff vor meinen Augen im Feuer aufging, und donnernd in die rasende Flamme die Schiffer mit sich hinaufriß, und unter den wenigen Geretteten kein Hyperion war. Ich war von Sinnen, und der grimmige Schlachtlärm stillte mich nicht. Doch hört' ich bald von dir und flog dir nach, sobald wir mit dem Feinde vollends fertig waren."

Und wie er nun mich hütete! wie er mit liebender Vorsicht mich gefangenhielt in dem Zauberkreise seiner Gefälligkeiten! wie er, ohne ein Wort, mit seiner großen Ruhe mich lehrte, den freien Lauf der Welt neidlos und männlich zu verstehen!

O ihr Söhne der Sonne! ihr freieren Seelen! es ist viel verlorengegangen in diesem Alabanda. Ich suchte umsonst und flehte das Leben an, seit er fort ist; solch eine Römernatur hab ich nimmer gefunden. Der Sorgenfreie, der Tiefverständige, der Tapfre, der Edle! Wo ist ein Mann, wenn er's nicht war? Und wenn er freundlich war und fromm, da war's, wie wenn das Abendlicht im Dunkel der majestätischen Eiche spielt, und ihre Blätter träufeln vom Gewitter des Tags.

## Hyperion an Bellarmin

Es war in den schönen Tagen des Herbsts, da ich von meiner Wunde halb genesen zum erstenmal wieder ans Fenster trat. Ich kam mit stilleren Sinnen wieder ins Leben, und meine Seele war aufmerksamer geworden. Mit seinem leisesten Zauber wehte der Himmel mich an, und mild, wie ein Blüteregen, flossen die heitern Sonnenstrahlen herab. Es war ein großer, stiller, zärtlicher Geist in dieser Jahrszeit, und die Vollendungsruhe, die Wonne der Zeitigung in den säuselnden Zweigen umfing mich wie

die erneuerte Jugend, so die Alten in ihrem Elysium hoffen.

Ich hatt' es lange nicht mit reiner Seele genossen, das kindliche Leben der Welt, nun tat mein Auge sich auf mit aller Freude des Wiedersehens, und die selige Natur war wandellos in ihrer Schöne geblieben. Meine Tränen flossen wie ein Sühnopfer vor ihr, und schaudernd stieg ein frisches Herz mir aus dem alten Unmut auf. „O heilige Pflanzenwelt!“ rief ich, „wir streben und sinnen, und haben doch dich! wir ringen mit sterblichen Kräften Schönes zu baun, und es wächst doch sorglos neben uns auf! nicht wahr, Alabanda? für die Not zu sorgen, sind die Menschen gemacht, das übrige gibt sich selber. Und doch — ich kann es nicht vergessen, wie viel mehr ich gewollt.“

„Laß dir genug sein, Lieber! daß du bist,“ rief Alabanda, „und störe dein stilles Wirken durch die Trauer nicht mehr.“

„Ich will auch ruhen,“ sagt' ich. „O ich will die Entwürfe, die Forderungen alle, wie Schuldbriefe, zerreißen. Ich will mich rein erhalten, wie ein Künstler sich hält, dich will ich lieben, harmlos Leben, Leben des Hains und des Quells! dich will ich ehren, o Sonnenlicht! an dir mich stillen, schöner Äther, der die Sterne beseelt und hier auch diese Bäume umatmet und hier im Innern der Brust uns berührt! O Eigensinn der Menschen! wie ein Bettler hab' ich den Nacken gesenkt, und es sahen die schweigenden Götter der Natur mit allen ihren Gaben mich an! — Du lächelst, Alabanda? o wie oft, in unsern ersten Zeiten, hast du so gelächelt, wann dein Knabe vor dir plauderte, im trunknen Jugendmut, indes du da wie eine stille Tempelsäule standst, im Schutt der Welt, und leiden mußtest, daß die wilden Ranken meiner Liebe dich umwuchsen — sieh! wie eine Binde fällt's von meinen Augen, und die alten goldenen Tage sind lebendig wieder da.“

„Ach!“ rief er, „dieser Ernst, in dem wir lebten, und diese Lebenslust!“

„Wenn wir jagten im Forst," rief ich, „wenn in der Meersflut wir uns badeten, wenn wir sangen und tranken, wo durch den Lorbeerschatten die Sonn' und der Wein und Augen und Lippen uns glänzten — es war ein einzig Leben, und unser Geist umleuchtete, wie ein glänzender Himmel, unser jugendlich Glück." „Drum läßt auch keiner von dem andern," sagte Alabanda.

„O ich habe dir ein schwer Bekenntnis abzulegen," sagt' ich. „Wirst du mir es glauben, daß ich fortgewollt? von dir! daß ich gewaltsam meinen Tod gesucht! war das nicht herzlos? rasend? ach und meine Diotima! sie soll mich lassen, schrieb ich ihr, und drauf noch einen Brief, den Abend vor der Schlacht —" „Und da schriebst du," rief er, „daß du in der Schlacht dein Ende finden wolltest? o Hyperion! Doch hat sie wohl den letzten Brief noch nicht. Du mußt nur eilen, ihr zu schreiben, daß du lebst."

„Bester Alabanda!" rief ich, „das ist Trost! Ich schreibe gleich und schicke meinen Diener fort damit. O ich will ihm alles, was ich habe, bieten, daß er eilt und noch zu rechter Zeit nach Kalaurea kömmt." —

„Und den andern Brief, wo vom Entsagen die Rede war, versteht, vergibt die gute Seele dir leicht," setzt' er hinzu.

„Vergibt sie?" rief ich; „o ihr Hoffnungen alle! ja! wenn ich noch glücklich mit dem Engel würde!"

„Noch wirst du glücklich sein," rief Alabanda; „noch ist die schönste Lebenszeit dir übrig. Ein Held ist der Jüngling, der Mann ein Gott, wenn er's erleben kann."

Es dämmerte mir wunderbar in der Seele bei seiner Rede.

Der Bäume Gipfel schauerten leise; wie Blumen aus der dunkeln Erde, sproßten Sterne aus dem Schoße der Nacht, und des Himmels Frühling glänzt' in heiliger Freude mich an.

## Hyperion an Bellarmin

Einige Augenblicke darauf, da ich eben an Diotima schreiben wollte, trat Alabanda freudig wieder ins Zimmer. „Ein Brief, Hyperion!“ rief er; ich schrak zusammen und flog hinzu.

„Wie lange,“ schrieb Diotima, „mußt’ ich leben ohne ein Zeichen von dir! Du schriebst mir von dem Schicksalstage in Misistra, und ich antwortete schnell; doch allem nach erhieltst du meinen Brief nicht. Du schriebst mir bald darauf wieder, kurz und düster, und sagtest mir, du seiest gesonnen, auf die russische Flotte zu gehn; ich antwortete wieder; doch auch diesen Brief erhieltst du nicht; nun harrt’ auch ich vergebens, vom Mai bis jetzt zum Ende des Sommers, bis vor einigen Tagen der Brief kömmt, der mir sagt, ich möchte dir entsagen, Lieber!

„Du hast auf mich gerechnet, hast mir’s zugetraut, daß dieser Brief mich nicht beleidigen könne. Das freut mich herzlich, mitten in meiner Betrübnis.

„Unglücklicher, hoher Geist! ich habe nur zu sehr dich gefaßt. O es ist so ganz natürlich, daß du nimmer lieben willst, weil deine größern Wünsche verschmachten. Mußt du denn nicht die Speise verschmähn, wenn du daran bist, Durstes zu sterben?

„Ich wußte es bald; ich konnte dir nicht alles sein. Konnt’ ich die Bande der Sterblichkeit dir lösen? konnt’ ich die Flamme der Brust dir stillen, für die kein Quell fleußt und kein Weinstock wächst? konnt’ ich die Freuden einer Welt in einer Schale dir reichen?

„Das willst du. Das bedarfst du, und du kannst nicht anders. Die grenzenlose Unmacht deiner Zeitgenossen hat dich um dein Leben gebracht.

„Wem einmal so, wie dir, die ganze Seele beleidiget war, der ruht nicht mehr in einzelner Freude, wer so wie du das fade Nichts gefühlt, erheitert in höchstem Geiste sich nur,

wer so den Tod erfuhr wie du, erholt allein sich unter den Göttern.

„Glücklich sind sie alle, die dich nicht verstehen! Wer dich versteht, muß deine Größe teilen und deine Verzweiflung.

„Ich fand dich, wie du bist. Des Lebens erste Neugier trieb mich an das wunderbare Wesen. Unaussprechlich zog die zarte Seele mich an, und kindischfurchtlos spielt' ich um deine gefährliche Flamme. — Die schönen Freuden unsrer Liebe sänftigten dich, böser Mann! nur, um dich wilder zu machen. Sie besänftigten, sie trösteten auch mich, sie machten mich vergessen, daß du im Grunde trostlos warst, und daß auch ich nicht fern war, es zu werden, seit ich dir in dein geliebtes Herz sah.

„In Athen, bei den Trümmern des Olympion ergriff es mich von neuem. Ich hatte sonst wohl noch in einer leichten Stunde gedacht, des Jünglings Trauer sei doch wohl so ernst und unerbittlich nicht; es ist so selten, daß ein Mensch mit dem ersten Schritt ins Leben so mit einmal, so im kleinsten Punkt, so schnell, so tief das ganze Schicksal seiner Zeit empfindet, und daß es unaustilgbar in ihm haftet, dies Gefühl, weil er nicht rauh genug ist, um es auszustoßen, und nicht schwach genug, es auszuweinen; das, mein Teurer! ist so selten, daß es uns fast unnatürlich dünkt.

„Nun, im Schutt des heiteren Athens, nun ging mir's selbst zu nah, wie sich das Blatt gewandt, daß jetzt die Toten oben über der Erde gehn und die Lebendigen, die Göttermenschen drunten sind, nun sah ich's auch zu wörtlich und zu wirklich dir aufs Angesicht geschrieben, nun gab ich dir auf ewig recht. Aber zugleich erschienst du mir auch größer. Ein Wesen voll geheimer Gewalt, voll tiefer unentwickelter Bedeutung, ein einzig hoffnungsvoller Jüngling schienst du mir. Zu wem so laut das Schicksal spricht, der darf auch lauter sprechen mit dem Schicksal, sagt' ich mir; je unergründlicher er leidet, um so unergründlich mächtiger ist er. Von dir, von dir nur hofft' ich alle Genesung. Ich sah dich reisen. Ich sah dich wirken. O der Ver-

wandlung! Von dir gestiftet, grünte wieder des Akademus Hain über den horchenden Schülern, und heilige Gespräche hörte, wie einst, der Ahorn des Ilissus wieder.

„Den Ernst der Alten gewann in deiner Schule der Genius unserer Jünglinge bald, und seine vergänglichen Spiele wurden unsterblicher, denn er schämte sich, hielt für Gefangenschaft den Schmetterlingsflug. —

„Dem hätt', ein Roß zu lenken, genügt; nun ist er ein Feldherr. Allzugenügsam hätte der ein eitel Liedchen gesungen; nun ist er ein Künstler. Denn die Kräfte der Helden, die Kräfte der Welt hattest du aufgetan vor ihnen in offenem Kampf; die Rätsel deines Herzens hattest du ihnen zu lösen gegeben; so lernten die Jünglinge Großes vereinen; lernten verstehn das Spiel der Natur, das seelenvolle, und vergaßen den Scherz. — Hyperion! Hyperion! hast du nicht mich, die Unmündige, zur Muse gemacht? So erging's auch den andern.

„Ach! nun verließen so leicht sich nicht die geselligen Menschen; wie der Sand im Sturme der Wildnis irrten sie untereinander nicht mehr, noch höhnte sich Jugend und Alter, noch fehlt' ein Gastfreund dem Fremden, und die Vaterlandsgenossen sonderten nimmer sich ab, und die Liebenden entleideten alle sich nimmer; an deinen Quellen, Natur, erfrischten sie sich, ach! an den heiligen Freuden, die geheimnisvoll aus deiner Tiefe quillen und den Geist erneun; und die Götter erheiterten wieder die verwelkliche Seele der Menschen; es bewahrten die herzerhaltenden Götter jedes freundliche Bündnis unter ihnen. Denn du, Hyperion! hattest deinen Griechen das Auge geheilt, daß sie das Lebendige sahn, und die in ihnen, wie Feuer im Holze, schlief, die Begeisterung hattest du entzündet, daß sie fühlten die stille stete Begeisterung der Natur und ihrer reinen Kinder. Ach! nun nahmen die Menschen die schöne Welt nicht mehr, wie Laien des Künstlers Gedicht, wenn sie die Worte loben und den Nutzen drin ersehn. Ein zauberisch Beispiel wurdest du, lebendige Natur! den Grie-

chen, und entzündet von der ewig jungen Götter Glück war alles Menschentun, wie einst, ein Fest; und zu Taten geleitete, schöner als Kriegsmusik, die jungen Helden Helios' Licht.

„Stille! stille! Es war mein schönster Traum, mein erster und mein letzter. Du bist zu stolz, dich mit dem bübischen Geschlechte länger zu befassen. Du tust auch recht daran. Du führtest sie zur Freiheit, und sie dachten an Raub. Du führst sie siegend in ihr altes Lazedämon ein, und diese Ungeheuer plündern; und verflucht bist du von deinem Vater, großer Sohn! und keine Wildnis, keine Höhle ist sicher genug für dich auf dieser griechischen Erde, die du wie ein Heiligtum geachtet, die du mehr wie mich geliebt.

„O mein Hyperion! ich bin das sanfte Mädchen nicht mehr, seit ich das alles weiß. Die Entrüstung treibt mich aufwärts, daß ich kaum zur Erde sehen mag, und unablässig zittert mein beleidigtes Herz.

„Wir wollen uns trennen. Du hast recht. Ich will auch keine Kinder; denn ich gönne sie der Sklavenwelt nicht, und die armen Pflanzen welkten mir ja doch in dieser Dürre vor den Augen weg.

„Lebe wohl! du teurer Jüngling! geh du dahin, wo es dir der Mühe wert scheint, deine Seele hinzugeben. Die Welt hat doch wohl e i n e n Walplatz, eine Opferstätte, wo du dich entledigen magst. Es wäre schade, wenn die guten Kräfte alle wie ein Traumbild so vergingen. Doch wie du auch ein Ende nimmst, du kehrest zu den Göttern, kehrst ins heil'ge, freie, jugendliche Leben der Natur, wovon du ausgingst, und das ist ja dein Verlangen nur und auch das meine."

So schrieb sie mir. Ich war erschüttert bis ins Mark, voll Schrecken und Lust, doch sucht' ich mich zu fassen, um Worte zur Antwort zu finden.

„Du willigest ein, Diotima?" schrieb ich, „du billigest mein Entsagen? konntest es begreifen? — Treue Seele! darein konntest du dich schicken? Auch in meine finstern

Irren konntest du dich finden, himmlische Geduld! und gabst dich hin, verdüstertest dich aus Liebe, glücklich Schoßkind der Natur! und wardst mir gleich und heiligtest durch deinen Beitritt meine Trauer? Schöne Heldin! welche Krone verdientest du?

„Aber nun sei es auch des Trauerns genug, du Liebe! Du bist mir nachgefolgt in meine Nacht, nun komm! und laß mich dir zu deinem Lichte folgen, zu deiner Anmut laß uns wiederkehren, schönes Herz! o deine Ruhe laß mich wieder sehen, selige Natur! vor deinem Friedensbilde meinen Übermut auf immer mir entschlummern.

„Nicht wahr, du Teure! noch ist meine Rückkehr nicht zu spät, und du nimmst mich wieder auf und kannst mich wieder lieben, wie sonst? nicht wahr, noch ist das Glück vergangner Tage nicht für uns verloren?

„Ich hab' es bis aufs Äußerste getrieben. Ich habe sehr undankbar an der mütterlichen Erde gehandelt, habe mein Blut und alle Liebesgaben, die sie mir gegeben, wie einen Knechtlohn weggeworfen und ach! wie tausendmal undankbarer an dir, du heilig Mädchen! das mich einst in seinen Frieden aufnahm, mich, ein scheu zerrißnes Wesen, dem aus tief gepreßter Brust sich kaum ein Jugendschimmer stahl, wie hie und da ein Grashalm auf zertretnen Wegen. Hattest du mich nicht ins Leben gerufen? war ich nicht dein? wie konnt' ich denn — o du weißt es, wie ich hoffe, noch nicht, hast noch den Unglücksbrief nicht in den Händen, den ich vor der letzten Schlacht dir schrieb? Da wollt' ich sterben, Diotima, und ich glaubt', ein heilig Werk zu tun. Aber wie kann das heilig sein, was Liebende trennt? wie kann das heilig sein, was unsers Lebens frommes Glück zerrüttet? — Diotima! schöngebornes Leben! ich bin dir jetzt dafür in deinem Eigensten um so ähnlicher geworden, ich hab' es endlich achten gelernt, ich hab' es bewahren gelernt, was gut und innig ist auf Erden. O wenn ich auch dort oben landen könnte an den glänzenden Inseln des Himmels, fänd' ich mehr, als ich bei Diotima finde?

„Höre mich nun, Geliebte!

„In Griechenland ist meines Bleibens nicht mehr. Das weißt du. Bei seinem Abschied hat mein Vater mir so viel von seinem Überflusse geschickt, als hinreicht, in ein heilig Tal der Alpen oder Pyrenäen uns zu flüchten und da ein freundlich Haus und auch von grüner Erde so viel zu kaufen, als des Lebens goldene Mittelmäßigkeit bedarf.

„Willst du, so komm' ich gleich und führ' an treuem Arme dich und deine Mutter, und wir küssen Kalaureas Ufer und trocknen die Tränen uns ab, und eilen über den Isthmus hinein ans Adriatische Meer, von wo ein sicher Schiff uns weiterbringt.

„O komm! in den Tiefen der Gebirgswelt wird das Geheimnis unsers Herzens ruhn, wie das Edelgestein im Schacht; im Schoße der himmelragenden Wälder, da wird uns sein wie unter den Säulen des innersten Tempels, wo die Götterlosen nicht nahn, und wir werden sitzen am Quell, in seinem Spiegel unsre Welt betrachten, den Himmel und Haus und Garten und uns. Oft werden wir in heiterer Nacht im Schatten unsers Obstwalds wandeln und den Gott in uns, den liebenden, belauschen, indes die Pflanze aus dem Mittagsschlummer ihr gesunken Haupt erhebt und deiner Blumen stilles Leben sich erfrischt, wenn sie im Tau die zarten Arme baden, und die Nachtluft kühlend sie umatmet und durchdringt, und über uns blüht die Wiese des Himmels mit all ihren funkelnden Blumen, und seitwärts ahmt das Mondlicht hinter westlichem Gewölk den Niedergang des Sonnenjünglings, wie aus Liebe, schüchtern nach — und dann des Morgens, wenn sich, wie ein Flußbett, unser Tal mit warmem Lichte füllt, und still die goldne Flut durch unsre Bäume rinnt, und unser Haus umwallt, und die lieblichen Zimmer, deine Schöpfung, dir verschönt, und du in ihrem Sonnenglanze gehst und mir den Tag in deiner Grazie segnest, Liebe! wenn sich dann, indes wir so die Morgenwonne feiern, der Erde geschäftig Leben, wie ein Opferbrand, vor unsern Augen entzündet,

und wir nun hingehn, um auch unser Tagwerk, um von uns auch einen Teil in die steigende Flamme zu werfen, wirst du da nicht sagen: wir sind glücklich, wir sind wieder wie die alten Priester der Natur, die heiligen und frohen, die schon fromm gewesen, eh' ein Tempel stand?

„Hab' ich genug gesagt? entscheide nun mein Schicksal, teures Mädchen, und bald! — Es ist ein Glück, daß ich noch halb ein Kranker bin, von der letzten Schlacht her; und daß ich noch aus meinem Dienste nicht entlassen bin; ich könnte sonst nicht bleiben, ich müßte selbst fort, müßte fragen, und das wäre nicht gut, das hieße dich bestürmen.

„Ach Diotima! bange, törichte Gedanken fallen mir aufs Herz, und doch — ich kann es nicht denken, daß auch diese Hoffnung scheitern soll.

„Bist du denn nicht zu groß geworden, um noch wiederzukehren zu dem Glück der Erde? verzehrt die heftige Geistesflamme, die an deinem Leiden sich entzündete, verzehrt sie nicht alles Sterbliche dir?

„Ich weiß es wohl, wer leicht sich mit der Welt entzweit, versöhnt auch leichter sich mit ihr. Aber du, mit deiner Kinderstille, du, so glücklich einst in deiner hohen Demut, Diotima! wer will dich versöhnen, wenn das Schicksal dich empört?

„Liebes Leben! ist denn keine Heilkraft mehr für dich in mir? von allen Herzenslauten ruft dich keiner mehr zurück ins menschliche Leben, wo du einst so lieblich mit gesenktem Fluge dich verweilt? o komm, o bleib in dieser Dämmerung! Dies Schattenland ist ja das Element der Liebe, und hier nur rinnt der Wehmut stiller Tau vom Himmel deiner Augen.

„Und denkst du unsrer goldenen Tage nicht mehr? der holdseligen, göttlichmelodischen? säuseln sie nicht aus allen Hainen von Kalaurea dich an?

„Und sieh! es ist so manches in mir untergegangen, und ich habe der Hoffnungen nicht viele mehr. Dein Bild mit seinem Himmelssinne hab' ich noch wie einen Hausgott

aus dem Brande gerettet. Unser Leben, unsers, ist noch unverletzt in mir. Sollt' ich nun hingehn und auch dies begraben? Soll ich ruhelos und ohne Ziel hinaus, von einer Fremde in die andre? Hab' ich darum lieben gelernt?

„O nein! du Erste und du Letzte! Mein warst du, du wirst die Meine bleiben."

## Hyperion an Bellarmin

Ich saß mit Alabanda auf einem Hügel der Gegend, in lieblich wärmender Sonn', und um uns spielte der Wind mit abgefallenem Laube. Das Land war stumm; nur hie und da ertönt' im Wald ein stürzender Baum, vom Landmann gefällt, und neben uns murmelte der vergängliche Regenbach hinab ins ruhige Meer.

Ich war so ziemlich sorglos; ich hoffte, nun meine Diotima bald zu sehn, nun bald mit ihr in stillem Glücke zu leben. Alabanda hatte die Zweifel alle mir ausgeredet! so sicher war er selbst hierüber. Auch er war heiter; nur in anderm Sinne. Die Zukunft hatte keine Macht mehr über ihn. O ich wußt' es nicht; er war am Ende seiner Freuden, sah mit allen seinen Rechten an die Welt, mit seiner ganzen siegrischen Natur sich unnütz, wirkungslos und einsam, und das ließ er so geschehn, als wär' ein zeitverkürzend Spiel verloren.

Jetzt kam ein Bote auf uns zu. Er bracht' uns die Entlassung aus dem Kriegsdienst, um die wir beide bei der russischen Flotte gebeten, weil für uns nichts mehr zu tun war, was der Mühe wert schien. Ich konnte nun Paros verlassen, wenn ich wollte. Auch war ich nun zur Reise gesund genug. Ich wollte nicht auf Diotimas Antwort warten, wollte fort zu ihr, es war, als wenn ein Gott nach Kalaurea mich triebe. Wie das Alabanda von mir hörte, veränderte sich seine Farbe, und er sah wehmütig mich an. „So leicht wird's meinem Hyperion," rief er, „seinen Alabanda zu verlassen?"

„Verlassen?" sagt' ich, „wie denn das?"

„O über euch Träumer!“ rief er, „siehest du denn nicht, daß wir uns trennen müssen?“

„Wie sollt' ich's sehen?“ erwidert' ich; „du sagst ja nichts davon; und was mir hie und da erschien an dir, das wie auf einen Abschied deutete, das nahm ich gern für Laune, für Herzensüberfluß —“

„O ich kenn' es,“ rief er, „dieses Götterspiel der reichen Liebe, die selber Not schafft, um sich ihrer Fülle zu entladen, und ich wollt, es wäre so mit mir, du Guter! aber hier ist's Ernst!“

„Ernst?“ rief ich, „und warum denn?“

„Darum, mein Hyperion,“ sagt' er sanft, „weil ich dein künftig Glück nicht gern stören möchte, weil ich Diotimas Nähe fürchten muß. Glaube mir, es ist gewagt, um Liebende zu leben, und ein tatlos Herz, wie meines nun ist, hält es schwerlich aus.“

„Ach guter Alabanda!“ sagt' ich lächelnd, „wie mißkennest du dich! Du bist so wächsern nicht, und deine feste Seele springt so leicht nicht über ihre Grenzen. Zum erstenmal in deinem Leben bist du grillenhaft. Du machtest hier bei mir den Krankenwärter, und man sieht, wie wenig du dazu geboren bist. Das Stillsitzen hat dich scheu gemacht —“

„Siehst du?“ rief er, „das ists eben. Werd' ich tätiger leben mit euch? und wenn es eine andre wäre! aber diese Diotima! kann ich anders? kann ich sie mit halber Seele fühlen? sie, die um und um so innig e i n e s ist, ein göttlich ungeteiltes Leben? Glaube mir, es ist ein kindischer Versuch, dies Wesen sehn zu wollen ohne Liebe. Du blickst mich an, als kenntest du mich nicht? Bin ich doch selbst mir fremd geworden, diese letzten Tage, seit ihr Wesen so lebendig ist in mir.“

„O warum kann ich sie dir nicht schenken?“ rief ich.

„Laß das!“ sagt' er. „Tröste mich nicht, denn hier ist nichts zu trösten. Ich bin einsam, einsam, und mein Leben geht, wie eine Sanduhr, aus.“

„Große Seele!“ rief ich, „muß es dahin mit dir kommen?“

„Sei zufrieden,“ sagt’ er. „Ich fing schon an zu welken, da wir in Smyrna uns fanden. Ja! da ich noch ein Schiffsjung’ war, und stark und schnell der Geist und alle Glieder mir wurden bei rauher Kost, in mutiger Arbeit! Wenn ich da in heiterer Luft nach einer Sturmnacht oben am Gipfel des Masts hing, unter der wehenden Flagge, und dem Seegevögel nach hinaussah über die glänzende Tiefe, wenn in der Schlacht oft unsre zornigen Schiffe die See durchwühlten, wie der Zahn des Ebers die Erd’, und ich an meines Hauptmanns Seite stand mit hellem Blick — da lebt’ ich, o da lebt’ ich! Und lange nachher, da der junge Tiniote mir nun am Smyrner Strande begegnete, mit seinem Ernste, seiner Liebe, und meine verhärtete Seele wieder aufgetaut war von den Blicken des Jünglings und lieben lernt’ und heilig halten alles, was zu gut ist, um beherrscht zu werden, da ich mit ihm ein neues Leben begann und neue seelenvollere Kräfte mir keimten zum Genusse der Welt und zum Kampfe mit ihr, da hofft’ ich wieder — ach! und alles was ich hofft’ und hatte, war an dich gekettet; ich riß dich an mich, wollte mit Gewalt dich in mein Schicksal ziehn, verlor dich, fand dich wieder, unsre Freundschaft nur war meine Welt, mein Wert, mein Ruhm; nun ist’s auch damit aus, auf immer, und all mein Dasein ist vergebens.“

„Ist denn das wahr?“ erwidert’ ich mit Seufzen.

„Wahr wie die Sonne,“ rief er, „aber laß das gut sein! es ist für alles gesorgt.“

„Wieso, mein Alabanda?“ sagt’ ich.

„Laß mich dir erzählen,“ sagt’ er. „Ich habe noch nie dir ganz von einer gewissen Sache gesprochen. Und dann — so stillt es auch dich und mich ein wenig, wenn wir sprechen von Vergangenem.

„Ich ging einst hilflos an dem Hafen von Triest. — Das Kaperschiff, worauf ich diente, war einige Jahre zu-

vor gescheitert, und ich hatte kaum mit wenigen ans Ufer von Sevilla mich gerettet. Mein Hauptmann war ertrunken, und mein Leben und mein triefend Kleid war alles, was mir blieb. Ich zog mich aus und ruht' im Sonnenschein und trocknete die Kleider an den Sträuchen. Drauf ging ich weiter auf der Straße nach der Stadt. Noch vor den Toren sah ich heitere Gesellschaft in den Gärten, ging hinein, und sang ein griechisch lustig Lied. Ein trauriges kannt' ich nicht. Ich glühte dabei vor Scham und Schmerz, mein Unglück so zur Schau zu tragen. Ich war ein achtzehnjähriger Knabe, wild und stolz, und haßt' es wie den Tod, zum Gegenstande der Menschen zu werden. ‚Vergebt mir,' sagt' ich, da ich fertig war mit meinem Liede; ‚ich komme soeben aus dem Schiffbruch und weiß der Welt für heute keinen bessern Dienst zu tun, als ihr zu singen.' Ich hatte das, so gut es ging, in spanischer Sprache gesagt. Ein Mann mit ausgezeichnetem Gesichte trat mir näher, gab mir Geld und sagt' in unsrer Sprache mit Lächeln: ‚Da! kauf einen Schleifstein dir dafür und lerne Messer schärfen, und wandre so durchs feste Land.' Der Rat gefiel mir. ‚Herr! das will ich in der Tat,' erwidert' ich. Noch wurd' ich reichlich von den übrigen beschenkt und ging und tat, wie mir der Mann geraten hatte, und trieb mich so in Spanien und Frankreich einige Zeit herum.

„Was ich in dieser Zeit erfuhr, wie an der Knechtschaft tausendfältigen Gestalten meine Freiheitsliebe sich schärft', und wie aus mancher harten Not mir Lebensmut und kluger Sinn erwuchs, das hab' ich oft mit Freude dir gesagt.

„Ich trieb mein wandernd schuldlos Tagewerk mit Lust, doch wurd' es endlich mir verbittert.

„Man nahm es für Maske, weil ich nicht gemein genug daneben aussehn mochte, man bildete sich ein, ich treib' im stillen ein gefährlicher Geschäft, und wirklich wurd' ich zweimal in Verhaft genommen. Das bewog mich dann, es aufzugeben, und ich trat mit wenig Gelde, das ich mir gewonnen, meine Rückkehr an zur Heimat, der ich einst ent=

laufen war. Schon war ich in Triest und wollte durch Dalmatien hinunter. Da befiel mich von der harten Reise eine Krankheit, und mein kleiner Reichtum ging darüber auf. So ging ich halbgenesen traurig an dem Hafen von Triest. Mit einmal stand der Mann vor mir, der an dem Ufer von Sevilla meiner einst sich angenommen hatte. Er freute sich sonderbar, mich wiederzusehen, sagte mir, daß er sich meiner oft erinnert, und fragte mich, wie mir's indes ergangen sei. Ich sagt' ihm alles. ‚Ich sehe,' rief er, ‚daß es nicht umsonst war, dich ein wenig in die Schule des Schicksals zu schicken. Du hast dulden gelernt, du sollst nun wirken, wenn du willst.'

„Die Rede, sein Ton, sein Händedruck, seine Miene, sein Blick, das alles traf wie eines Gottes Macht mein Wesen, das von manchem Leiden jetzt gerad' entzündbarer als je war, und ich gab mich hin.

„Der Mann, Hyperion, von dem ich spreche, war von jenen einer, die du in Smyrna bei mir sahst. Er führte gleich die Nacht darauf in eine feierliche Gesellschaft mich ein. Ein Schauer überlief mich, da ich in den Saal trat und beim Eintritt mein Begleiter mir die ernsten Männer wies und sagte: ‚Dies ist der Bund der Nemesis.' Berauscht vom großen Wirkungskreise, der vor mir sich auftat, übermacht' ich feierlich mein Blut und meine Seele diesen Männern. Bald nachher wurde die Versammlung aufgehoben, um in Jahren anderswo sich zu erneuern, und ein jeder trat den angewiesenen Weg an, den er durch die Welt zu machen hatte. Ich wurde denen beigesellt, die du in Smyrna einige Jahre nachher bei mir fandst.

„Der Zwang, worin ich lebte, folterte mich oft, auch sah ich wenig von den großen Wirkungen des Bundes, und meine Tatenlust fand kahle Nahrung. Doch all dies reichte nicht hin, um mich zu einem Abfall zu vermögen. Die Leidenschaft zu dir verleitete mich endlich. Ich hab's dir oft gesagt, ich war wie ohne Luft und Sonne, da du fort

warst; und anders hatt' ich keine Wahl; ich mußte dich aufgeben oder meinen Bund. Was ich erwählte, siehst du.

„Aber alles Tun des Menschen hat am Ende seine Strafe, und nur die Götter und die Kinder trifft die Nemesis nicht.

„Ich zog das Götterrecht des Herzens vor. Um meines Lieblings willen brach ich meinen Eid. War das nicht billig? muß das edelste Sehnen nicht das freieste sein? — Mein Herz hat mich beim Worte genommen; ich gab ihm Freiheit, und du siehst, es braucht sie.

„Huldige dem Genius einmal, und er achtet dir kein sterblich Hindernis mehr und reißt dir alle Bande des Lebens entzwei.

„Verpflichtung brach ich um des Freundes willen, Freundschaft würd' ich brechen um der Liebe willen. Um Diotimas willen würd' ich dich betrügen und am Ende mich und Diotima morden, weil wir doch nicht eines wären. Aber es soll nicht seinen Gang gehn; soll ich büßen, was ich tat, so will ich es mit Freiheit; meine eignen Richter wähl' ich mir; an denen ich gefehlt, die sollen mich haben."

„Sprichst du von deinen Bundesbrüdern?" rief ich; „o mein Alabanda! tue das nicht!"

„Was können sie mir nehmen, als mein Blut?" erwidert' er. Dann faßt' er sanft mich bei der Hand. „Hyperion!" rief er, „meine Zeit ist aus, und was mir übrig bleibt, ist nur ein edles Ende. Laß mich! mache mich nicht klein und fasse Glauben an mein Wort! Ich weiß so gut wie du, ich könnte mir ein Dasein noch erkünsteln, könnte, weil des Lebens Mahl verzehrt ist, mit den Brosamen noch spielen, aber das ist meine Sache nicht; auch nicht die deine. Brauch' ich mehr zu sagen? Sprech' ich nicht aus deiner Seele dir? Ich dürste nach Luft, nach Kühlung, Hyperion! Meine Seele wallt mir über von selbst und hält im alten Kreise nicht mehr. Bald kommen ja die schönen Wintertage, wo die dunkle Erde nichts mehr ist als die Folie des leuchtenden Himmels, da wär' es gute Zeit, da blinken

ohnedies gastfreundlicher die Inseln des Lichts! — Dich wundert die Rede? Liebster! alle Scheidenden sprechen wie Trunkne und nehmen gerne sich festlich. Wenn der Baum zu welken anfängt, tragen nicht alle seine Blätter die Farbe des Morgenrots?"

„Große Seele," rief ich, „muß ich Mitleid für dich tragen?"

Ich fühlt' an seiner Höhe, wie tief er litt. Ich hatte solches Weh im Leben nie erfahren. Und doch, o Bellarmin! doch fühlt' ich auch die Größe aller Freuden, solch ein Götterbild in Augen und Armen zu haben. „Ja! stirb nur," rief ich, „stirb! dein Herz ist herrlich genug, dein Leben ist reif wie die Trauben am Herbsttag. Geh, Vollendeter! ich ginge mit dir, wenn es keine Diotima gäbe."

„Hab' ich dich nun?" erwidert' Alabanda, „sprichst du so? wie tief, wie seelenvoll wird alles, wenn mein Hyperion es einmal faßt!"

„Er schmeichelt," rief ich, „um das unbesonnene Wort zum zweitenmal mir abzulocken! gute Götter! um von mir Erlaubnis zu gewinnen zu der Reise nach dem Blutgericht!"

„Ich schmeichle nicht," erwidert' er mit Ernst, „ich hab' ein Recht, zu tun, was du verhindern willst, und kein gemeines! ehre das!"

Es war ein Feuer in seinen Augen, das wie ein Göttergebot mich niederschlug, und ich schämte mich, nur ein Wort noch gegen ihn zu sagen.

Sie werden es nicht, dacht' ich mitunter, sie können es nicht. Es ist zu sinnlos, solch ein herrlich Leben hinzuschlachten wie ein Opfertier, und dieser Glaube machte mich ruhig.

Es war ein eigner Gewinn, ihn noch zu hören, in der Nacht darauf, nachdem ein jeder für seine eigne Reise gesorgt, und wir vor Tagesanbruch wieder hinausgegangen waren, um noch einmal allein zusammenzusein.

„Weißt du," sagt' er unter anderm, „warum ich nie den

Tod geachtet? Ich fühl' in mir ein Leben, das kein Gott geschaffen und kein Sterblicher gezeugt. Ich glaube, daß wir durch uns selber sind, und nur aus freier Lust so innig mit dem All verbunden."

„So etwas hab' ich nie von dir gehört," erwidert' ich.

„Was wär' auch," fuhr er fort, „was wär' auch diese Welt, wenn sie nicht wär' ein Einklang freier Wesen? wenn nicht aus eignem frohem Triebe die Lebendigen von Anbeginn in ihr zusammenwirkten in ein vollstimmig Leben, wie hölzern wäre sie, wie kalt? welch herzlos Machwerk wäre sie?"

„So wär' es hier im höchsten Sinne wahr," erwidert' ich, „daß ohne Freiheit alles tot ist."

„Jawohl," rief er, „wächst doch kein Grashalm auf, wenn nicht ein eigner Lebenskeim in ihm ist! wie viel mehr in mir! und darum! Lieber! weil ich frei im höchsten Sinne, weil ich anfangslos mich fühle, darum glaub' ich, daß ich endlos, daß ich unzerstörbar bin. Hat mich eines Töpfers Hand gemacht, so mag er sein Gefäß zerschlagen, wie es ihm gefällt. Doch was da lebt, muß unerzeugt, muß göttlicher Natur in seinem Keime sein, erhaben über alle Macht und alle Kunst, und darum unverletzlich, ewig.

„Jeder hat seine Mysterien, lieber Hyperion! seine geheimern Gedanken; dies waren die meinen, seit ich denke.

„Was lebt, ist unvertilgbar, bleibt in seiner tiefsten Knechtsform frei, bleibt eins, und wenn du es scheidest bis auf den Grund, bleibt unverwundet, und wenn du bis ins Mark es zerschlägst, und sein Wesen entfliegt dir siegend unter den Händen. — Aber der Morgenwind regt sich; unsre Schiffe sind wach. O mein Hyperion! ich hab' es überwunden; ich hab' es über mich vermocht, das Todesurteil über mein Herz zu sprechen und dich und mich zu trennen, Liebling meines Lebens! schone mich nun! erspare mir den Abschied! laß uns schnell sein! komm!" —

Mir flog es kalt durch alle Gebeine, da er so begann.

„O um deiner Treue willen, Alabanda!" rief ich, vor

ihm niedergeworfen, „muß es, muß es denn sein? du übertäubtest mich unredlicherweise, du rissest in einen Taumel mich hin. Bruder! nicht so viel Besinnung ließest du mir, um eigentlich zu fragen, wohin gehst du?“

„Ich darf den Ort nicht nennen, liebes Herz!“ erwidert' er; „wir sehn vielleicht uns dennoch einmal wieder.“

„Wiedersehn?“ erwidert' ich; „so bin ich ja um einen Glauben reicher! und so werd' ich reicher werden und reicher an Glauben, und am Ende wird mir alles Glaube sein.“

„Lieber!“ rief er, „laß uns still sein, wo die Worte nichts helfen! laß uns männlich enden! du verderbst die letzten Augenblicke dir.“

Wir waren so dem Hafen näher gekommen.

„Noch eines!“ sagt' er, da wir nun bei seinem Schiffe waren. „Grüße deine Diotima! Liebt euch! werdet glücklich, schöne Seelen!“

„O mein Alabanda!“ rief ich, „warum kann ich nicht an deiner Stelle gehn?“

„Dein Beruf ist schöner,“ erwidert' er; „behalt ihn! ihr gehörst du, jenes holde Wesen ist von nun an deine Welt — ach! weil kein Glück ist ohne Opfer, nimm als Opfer mich, o Schicksal, an, und laß die Liebenden in ihrer Freude!“ —

Sein Herz fing an, ihn zu überwältigen, und er riß sich von mir und sprang ins Schiff, um sich und mir den Abschied abzukürzen. Ich fühlte diesen Augenblick wie einen Wetterschlag, dem Nacht und Totenstille folgte, aber mitten in dieser Vernichtung raffte meine Seele sich auf, ihn zu halten, den teuren Scheidenden, und meine Arme zückten von selbst nach ihm. „Weh! Alabanda! Alabanda!“ rief ich, und ein dumpfes „Lebewohl“ hört' ich vom Schiff herüber.

## Hyperion an Bellarmin

Zufällig hielt das Fahrzeug, das nach Kalaurea mich bringen sollte, noch bis zum Abend sich auf, nachdem Alabanda schon den Morgen seinen Weg gegangen war.

Ich blieb am Ufer, blickte still, von den Schmerzen des Abschieds müd', in die See, von einer Stunde zur andern. Die Leidenstage der langsam sterbenden Jugend überzählte mein Geist, und irre wie die schöne Taube schwebt' er über dem Künftigen. Ich wollte mich stärken, ich nahm mein längst vergessenes Lautenspiel hervor, um mir ein Schicksalslied zu singen, das ich einst in glücklicher unverständiger Jugend meinem Adamas nachgesprochen.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

So sang ich in die Saiten. Ich hatte kaum geendet, als ein Boot einlief, wo ich meinen Diener gleich erkannte, der mir einen Brief von Diotima überbrachte.

„So bist du noch auf Erden?“ schrieb sie, „und siehest das Tageslicht noch? Ich dachte dich anderswo zu finden, mein Lieber! Ich habe früher, als du nachher wünschtest, den Brief erhalten, den du vor der Schlacht bei Tschesme schriebst, und so lebt' ich eine Woche lang in der Meinung, du habst dem Tod dich in die Arme geworfen, ehe dein Diener ankam mit der frohen Botschaft, daß du noch lebest. Ich hatt' auch ohnedies noch einige Tage nach der Schlacht gehört, das Schiff, worauf ich dich wußte, sei mit aller Mannschaft in die Luft geflogen.

„Aber, o süße Stimme! noch hört' ich dich wieder, noch einmal rührte, wie Mailuft, mich die Sprache des Lieben, und deine schöne Hoffnungsfreude, das holde Phantom unsers künftigen Glücks, hat einen Augenblick auch mich getäuscht.

„Lieber Träumer, warum muß ich dich wecken? warum kann ich nicht sagen: komm und mache wahr die schönen Tage, die du mir verheißen! Aber es ist zu spät, Hyperion, es ist zu spät. Dein Mädchen ist verwelkt, seitdem du fort bist, ein Feuer in mir hat mählich mich verzehrt, und nur ein kleiner Rest ist übrig. Entsetze dich nicht! Es läutert sich alles Natürliche, und überall windet die Blüte des Lebens freier und freier vom gröbern Stoffe sich los.

„Liebster Hyperion! Du dachtest wohl nicht, mein Schwanenlied in diesem Jahre zu hören.“

## Fortsetzung

„Bald, da du fortwarst, und noch in den Tagen des Abschieds fing es an. Eine Kraft im Geiste, vor der ich erschrak, ein innres Leben, vor dem das Leben der Erd' erblaßt' und schwand, wie Nachtlampen im Morgenrot — soll ich's sagen? ich hätte mögen nach Delphi gehn und dem Gott der Begeisterung einen Tempel bauen unter den Fel-

sen des alten Parnaß, und, eine neue Pythia, die schlaffen Völker mit Göttersprüchen entzünden, und meine Seele weiß, den Gottverlaßnen allen hätte der jungfräuliche Mund die Augen geöffnet und die dumpfen Stirnen entfaltet, so mächtig war der Geist des Lebens in mir! Doch müde und müder wurden die sterblichen Glieder, und die ängstigende Schwere zog mich unerbittlich hinab. Ach! oft in meiner stillen Laube hab' ich um der Jugend Rosen geweint! sie welkten und welkten, und nur von Tränen färbte deines Mädchens Wange sich rot. Es waren die vorigen Bäume noch, es war die vorige Laube — da stand einst deine Diotima, dein Kind, Hyperion, vor deinen glücklichen Augen, eine Blume unter den Blumen, und die Kräfte der Erde und des Himmels trafen sich friedlich zusammen in ihr; nun ging sie, eine Fremdlingin unter den Knospen des Mais, und ihre Vertrauten, die lieblichen Pflanzen, nickten ihr freundlich, sie aber konnte nur trauern; doch ging ich keine vorüber, doch nahm ich einen Abschied um den andern von all den Jugendgespielen, den Hainen und Quellen und säuselnden Hügeln.

„Ach! oft mit schwerer süßer Mühe bin ich noch, solang' ich's konnte, auf die Höhe gegangen, wo du bei Notara gewohnt, und habe von dir mit dem Freunde gesprochen, so leichten Sinns, als möglich war, damit er nichts von mir dir schreiben sollte; bald aber, wenn das Herz zu laut ward, schlich die Heuchlerin sich hinaus in den Garten, und da war ich nun am Geländer, über dem Felsen, wo ich einst mit dir hinabsah und hinaus in die offne Natur, ach! wo ich stand, von deinen Händen gehalten, von deinen Augen umlauscht, im ersten schaudernden Erwarmen der Liebe, und die überwallende Seele auszugießen wünschte, wie einen Opferwein, in den Abgrund des Lebens, da wankt' ich nun umher und klagte dem Winde mein Leid, und wie ein scheuer Vogel irrte mein Blick und wagt' es kaum, die schöne Erde anzusehn, von der ich scheiden sollte."

Fortsetzung

„So ist's mit deinem Mädchen geworden, Hyperion. Frage nicht wie? erkläre diesen Tod dir nicht! Wer solch ein Schicksal zu ergründen denkt, der flucht am Ende sich und allem, und doch hat keine Seele schuld daran.

„Soll ich sagen, mich habe der Gram um dich getötet? o nein! o nein! er war mir ja willkommen, dieser Gram, er gab dem Tode, den ich in mir trug, Gestalt und Anmut; deinem Lieblinge zur Ehre stirbst du, konnt' ich nun mir sagen. —

„Oder ist mir meine Seele zu reif geworden in all den Begeisterungen unsrer Liebe, und hält sie darum mir nun, wie ein übermütiger Jüngling, in der bescheidenen Heimat nicht mehr? sprich! war es meines Herzens Üppigkeit, die mich entzweite mit dem sterblichen Leben? ist die Natur in mir durch dich, du Herrlicher! zu stolz geworden, um sich's länger gefallen zu lassen auf diesem mittelmäßigen Sterne? Aber hast du sie fliegen gelehrt, warum lehrst du meine Seele nicht auch, dir wiederzukehren? Hast du das ätherliebende Feuer angezündet, warum hütetest du mir es nicht? — Höre mich, Lieber! um deiner schönen Seele willen! klage du dich über meinem Tode nicht an!

„Konntest du denn mich halten, als dein Schicksal dir denselben Weg wies? und hättest du im Heldenkampfe deines Herzens mir gepredigt: ‚Laß dir genügen, Kind! und schick' in die Zeit dich!‘ wärst du nicht der Eitelste von allen Eiteln gewesen?“

Fortsetzung

„Ich will es dir gerade sagen, was ich glaube. Dein Feuer lebt in mir, dein Geist war in mich übergegangen; aber das hätte schwerlich geschadet, und nur dein Schicksal hat mein neues Leben mir tödlich gemacht. Zu mächtig war mir meine Seele durch dich, sie wäre durch dich auch wieder stille geworden. Du entzogst mein Leben der Erde, du hättest auch Macht gehabt, mich an die Erde zu fesseln, du hät-

test meine Seele, wie einen Zauberkreis, in deine umfangenden Arme gebannt; ach! einer deiner Herzensblicke hätte mich festgehalten, eine deiner Liebesreden hätte mich wieder zum frohen, gesunden Kinde gemacht, doch da dein eigen Schicksal dich in Geisteseinsamkeit, wie Wasserflut auf Bergesgipfel trieb, o da erst, als ich vollends meinte, dir habe das Wetter der Schlacht den Kerker gesprengt und mein Hyperion sei aufgeflogen in die alte Freiheit, da entschied sich es mit mir und wird nun bald sich enden.

„Ich habe viele Worte gemacht, und stillschweigend starb die große Römerin doch, da im Todeskampf ihr Brutus um das Vaterland rang. Was konnt' ich aber Bessers in den besten meiner letzten Lebenstage tun? — Auch treibt michs immer, mancherlei zu sagen. Stille war mein Leben; mein Tod ist beredt. Genug!"

### Fortsetzung

„Nur eines muß ich dir noch sagen.

„Du müßtest untergehn, verzweifeln müßtest du, doch wird der Geist dich retten. Dich wird kein Lorbeer trösten und kein Myrtenkranz; der Olymp wird's, der lebendige, gegenwärtige, der ewig jugendlich um alle Sinne dir blüht. Die schöne Welt ist dein Olymp; in diesem wirst du leben, und mit den heiligen Wesen der Welt, mit den Göttern der Natur, mit diesen wirst du freudig sein.

„O seid willkommen, ihr Guten, ihr Treuen! ihr Tiefvermißten, Verkannten! Kinder und Älteste! Sonn' und Erd' und Äther mit allen lebenden Seelen, die um euch spielen, die ihr umspielt in ewiger Liebe! o nehmt die allesversuchenden Menschen, nehmt die Flüchtlinge wieder in die Götterfamilie, nehmt in die Heimat der Natur sie auf, aus der sie entwichen! —

„Du kennst dies Wort, Hyperion! Du hast es angefangen in mir. Du wirst's vollenden in dir, und dann erst ruhn.

„Ich habe genug daran, um freudig als ein griechisch Mädchen zu sterben.

„Die Armen, die nichts kennen als ihr dürftig Machwerk, die der Not nur dienen und den Genius verschmähn, und dich nicht ehren, kindlich Leben der Natur! die mögen vor dem Tode sich fürchten. Ihr Joch ist ihre Welt geworden; Besseres als ihren Knechtsdienst kennen sie nicht; scheun die Götterfreiheit, die der Tod uns gibt!

„Ich aber nicht! ich habe mich des Stückwerks überhoben, das die Menschenhände gemacht, ich hab' es gefühlt, das Leben der Natur, das höher ist denn alle Gedanken — wenn ich auch zur Pflanze würde, wäre denn der Schade so groß? — Ich werde sein. Wie sollt' ich mich verlieren aus der Sphäre des Lebens, worin die ewige Liebe, die allen gemein ist, die Naturen alle zusammenhält? wie sollt' ich scheiden aus dem Bunde, der die Wesen alle verknüpft? Der bricht so leicht nicht, wie die losen Bande dieser Zeit. Der ist nicht wie ein Markttag, wo das Volk zusammenläuft und lärmt und auseinandergeht. Nein! bei dem Geiste, der uns einiget, bei dem Gottesgeiste, der jedem eigen ist und allen gemein! nein! nein! im Bunde der Natur ist Treue kein Traum. Wir trennen uns nur, um inniger einig zu sein, göttlicherfriedlich mit allem, mit uns. Wir sterben, um zu leben.

„Ich werde sein; ich frage nicht, was ich werde. Zu sein, zu leben, das ist genug, das ist die Ehre der Götter; und darum ist sich alles gleich, was nur ein Leben ist, in der göttlichen Welt, und es gibt in ihr nicht Herren und Knechte. Es leben umeinander die Naturen, wie Liebende; sie haben alles gemein, Geist, Freude und ewige Jugend.

„Beständigkeit haben die Sterne gewählt, in stiller Lebensfülle wallen sie stets und kennen das Alter nicht. Wir stellen im Wechsel das Vollendete dar; in wandelnde Melodien teilen wir die großen Akkorde der Freude. Wie Harfenspieler um die Thronen der Ältesten leben wir, selbst göttlich, um die stillen Götter der Welt, mit dem flüchtigen Lebensliede mildern wir den seligen Ernst des Sonnengotts und der andern.

„Sieh auf in die Welt! Ist sie nicht wie ein wandelnder Triumphzug, wo die Natur den ewigen Sieg über alle Verderbnis feiert? und führt nicht zur Verherrlichung das Leben den Tod mit sich, in goldenen Ketten, wie der Feldherr einst die gefangenen Könige mit sich geführt? und wir, wir sind wie die Jungfrauen und die Jünglinge, die mit Tanz und Gesang, in wechselnden Gestalten und Tönen, den majestätischen Zug geleiten.

„Nun laß mich schweigen. Mehr zu sagen, wäre zu viel. Wir werden wohl uns wieder begegnen. —

„Trauernder Jüngling! bald, bald wirst du glücklicher sein. Dir ist dein Lorbeer nicht gereift und deine Myrten verblühten, denn Priester sollst du sein der göttlichen Natur, und die dichterischen Tage keimen dir schon.

„O könnt' ich dich sehn in deiner künftigen Schöne! Lebe wohl."

Zugleich erhielt ich einen Brief von Notara, worin er mir schrieb:

„Den Tag, nachdem sie dir zum letztenmal geschrieben, wurde sie ganz ruhig, sprach noch wenig Worte, sagte dann auch, daß sie lieber möcht' im Feuer von der Erde scheiden, als begraben zu sein, und ihre Asche sollten wir in eine Urne sammeln, und in den Wald sie stellen, an den Ort, wo du, mein Teurer! ihr zuerst begegnet wärst. Bald darauf, da es anfing, dunkel zu werden, sagte sie zu uns gute Nacht, als wenn sie schlafen möcht', und schlug die Arme um ihr schönes Haupt; bis gegen Morgen hörten wie sie atmen. Da es dann ganz stille wurde und ich nichts mehr hörte, ging ich hin zu ihr und lauschte.

„O Hyperion! was soll ich weiter sagen? Es war aus, und unsre Klagen weckten sie nicht mehr.

„Es ist ein furchtbares Geheimnis, daß ein solches Leben sterben soll, und ich will es dir gestehn, ich selber habe weder Sinn noch Glauben, seit ich das mit ansah.

„Doch immer besser ist ein schöner Tod, Hyperion! denn solch ein schläfrig Leben, wie das unsre nun ist.

„Die Fliegen abzuwehren, das ist künftig unsre Arbeit, und zu nagen an den Dingen der Welt, wie Kinder an der dürren Feigenwurzel, das ist endlich unsre Freude. Alt zu werden unter jugendlichen Völkern, scheint mir eine Lust, doch alt zu werden da, wo alles alt ist, scheint mir schlimmer denn alles. —

„Ich möchte fast dir raten, mein Hyperion! daß du nicht hieher kömmst. Ich kenne dich. Es würde dir die Sinne nehmen. Überdies bist du nicht sicher hier. Mein Teurer! denk an Diotimas Mutter, denk an mich und schone dich!

„Ich will es dir gestehn, mir schaudert, wenn ich dein Schicksal überdenke. Aber ich meine doch auch, der brennende Sommer trockne nicht die tiefern Quellen, nur den seichten Regenbach aus. Ich habe dich in Augenblicken gesehn, Hyperion! wo du mir ein höher Wesen schienst. Du bist nun auf der Probe, und es muß sich zeigen, wer du bist. Leb wohl."

So schrieb Notara; und du fragst, mein Bellarmin! wie jetzt mir ist, indem ich dies erzähle?

Bester, ich bin ruhig, denn ich will nichts Bessers haben als die Götter. Muß nicht alles leiden? Und je trefflicher es ist, je tiefer! Leidet nicht die heilige Natur? O meine Gottheit! daß du trauern könntest, wie du selig bist, das konnt' ich lange nicht fassen. Aber die Wonne, die nicht leidet, ist Schlaf, und ohne Tod ist kein Leben. Solltest du ewig sein wie ein Kind und schlummern, dem Nichts gleich? den Sieg entbehren? nicht die Vollendungen alle durchlaufen? Ja! ja! wert ist der Schmerz, am Herzen der Menschen zu liegen und dein Vertrauter zu sein, o Natur! Denn er nur führt von einer Wonne zur andern, und es ist kein andrer Gefährte denn er. —

Damals schrieb ich an Notara, als ich wieder anfing aufzuleben, von Sizilien aus, wohin ein Schiff von Paros mich zuerst gebracht:

„Ich habe dir gehorcht, mein Teurer! bin schon weit von euch und will dir nun auch Nachricht geben; aber schwer

wird mir das Wort; das darf ich wohl gestehen. Die Seligen, wie Diotima nun ist, sprechen nicht viel; in meiner Nacht, in der Tiefe der Trauernden, ist auch die Rede am Ende.

„Einen schönen Tod ist meine Diotima gestorben; da hast du recht; das ists auch, was mich aufweckt und meine Seele mir wiedergibt.

„Aber es ist die vorige Welt nicht mehr, zu der ich wiederkehre. Ein Fremdling bin ich, wie die Unbegrabnen, wenn sie herauf vom Acheron kommen, und wär' ich auch auf meiner heimatlichen Insel, in den Gärten meiner Jugend, die mein Vater mir verschließt, ach! dennoch, dennoch wär' ich auf der Erd' ein Fremdling, und kein Gott knüpft ans Vergangene mich mehr.

„Ja! es ist alles vorbei. Das muß ich nur recht oft mir sagen, muß damit die Seele mir binden, daß sie ruhig bleibt, sich nicht erhitzt in ungereimten, kindischen Versuchen.

„Es ist alles vorbei; und wenn ich gleich auch weinen könnte, schöne Gottheit, wie du um Adonis einst geweint, doch kehrt mir meine Diotima nicht wieder, und meines Herzens Wort hat seine Kraft verloren, denn es hören mich die Lüfte nur.

„O Gott! und daß ich selbst nichts bin, und der gemeinste Handarbeiter sagen kann, er habe mehr getan denn ich! daß sie sich trösten dürfen, die Geistesarmen, und lächeln und Träumer mich schelten, weil meine Taten mir nicht reiften, weil meine Arme nicht frei sind, weil meine Zeit dem wütenden Prokrustes gleicht, der Männer, die er fing, in eine Kinderwiege warf, und, daß sie paßten in das kleine Bett, die Glieder ihnen abhieb.

„Wär' es nur nicht gar zu trostlos, allein sich unter die närrische Menge zu werfen und zerrissen zu werden von ihr! oder müßt' ein edel Blut sich nur nicht schämen, mit dem Knechtsblut sich zu mischen! o gäb' es eine Fahne, Götter! wo mein Alabanda dienen möcht', ein Thermopylä, wo ich mit Ehren sie verbluten könnte, all die einsame

Liebe, die mir nimmer brauchbar ist! Noch besser wär' es freilich, wenn ich leben könnte, leben, in den neuen Tempeln, in der neu versammelten Agora unsers Volks mit großer Lust den großen Kummer stillen; aber davon schweig' ich, denn ich weine nur die Kraft mir vollends aus, wenn ich an alles denke.

„Ach Notara, auch mit mir ist's aus; verleidet ist mir meine eigne Seele, weil ich ihr's vorwerfen muß, daß Diotima tot ist, und die Gedanken meiner Jugend, die ich groß geachtet, gelten mir nichts mehr. Haben sie doch meine Diotima mir vergiftet!

„Und nun sage mir, wo ist noch eine Zuflucht? — Gestern war ich auf dem Ätna droben. Da fiel der große Sizilianer mir ein, der einst des Stundenzählens satt, vertraut mit der Seele der Welt, in seiner kühnen Lebenslust sich da hinabwarf in die herrlichen Flammen, denn der kalte Dichter hätte müssen am Feuer sich wärmen, sagt' ein Spötter ihm nach.

„O wie gern hätt' ich solchen Spott auf mich geladen! aber man muß sich höher achten, denn ich mich achte, um so ungerufen der Natur ans Herz zu fliegen, oder wie du es sonst noch heißen magst, denn wirklich! wie ich jetzt bin, hab' ich keinen Namen für die Dinge, und es ist mir alles ungewiß.

„Notara! und nun sage mir, wo ist noch Zuflucht?

„In Kalaureas Wäldern? — Ja! im grünen Dunkel dort, wo unsre Bäume, die Vertrauten unsrer Liebe, stehn, wo, wie ein Abendrot, ihr sterbend Laub auf Diotimas Urne fällt und ihre schönen Häupter sich auf Diotimas Urne neigen, mählich alternd, bis auch sie zusammensinken über der geliebten Asche, — da, da könnt' ich wohl nach meinem Sinne wohnen!

„Aber du rätst mir wegzubleiben, meinst, ich sei nicht sicher in Kalaurea, und das mag so sein.

„Ich weiß es wohl, du wirst an Alabanda mich verweisen. Aber höre nur! zertrümmert ist er! verwittert ist der

feste, schlanke Stamm, auch er, und die Buben werden die Späne auflesen und damit ein lustig Feuer sich machen. Er ist fort; er hat gewisse gute Freunde, die ihn erleichtern werden, die ganz eigentlich geschickt sind, jedem abzuhelfen, dem das Leben etwas schwer aufliegt; zu diesen ist er auf Besuch gegangen, und warum? weil sonst nichts für ihn zu tun ist, oder, wenn du alles wissen willst, weil eine Leidenschaft am Herzen ihm nagt, und weißt du auch für wen? für Diotima, die er noch im Leben glaubt, vermählt mit mir und glücklich — armer Alabanda! nun gehört sie dir und mir!

„Er fuhr nach Osten hinaus, und ich, ich schiffe nach Nordwest, weil es die Gelegenheit so haben will. —

„Und nun lebt wohl, ihr alle! all ihr Teuern, die ihr mir am Herzen gelegen, Freunde meiner Jugend und ihr Eltern und ihr lieben Griechen all, ihr Leidenden!

„Ihr Lüfte, die ihr mich genährt in zarter Kindheit, und ihr dunkeln Lorbeerwälder und ihr Uferfelsen und ihr majestätischen Gewässer, die ihr Großes ahnen meinen Geist gelehrt — und ach! ihr Trauerbilder, ihr, wo meine Schwermut anhub, heilige Mauern, womit die Heldenstädte sich umgürtet, und ihr alten Tore, die manch schöner Wanderer durchzog, ihr Tempelsäulen und du Schutt der Götter! und du, o Diotima! und ihr Täler meiner Liebe, und ihr Bäche, die ihr sonst die selige Gestalt gesehn, ihr Bäume, wo sie sich erheitert, ihr Frühlinge, wo sie gelebt, die Holde mit den Blumen, scheidet, scheidet nicht aus mir! doch, soll es sein, ihr süßen Angedenken! so erlöscht auch ihr und laßt mich, denn es kann der Mensch nichts ändern, und das Licht des Lebens kömmt und scheidet, wie es will."

## Hyperion an Bellarmin

So kam ich unter die Deutschen. Ich forderte nicht viel und war gefaßt, noch weniger zu finden. Demütig kam ich, wie der heimatlose blinde Ödipus zum Tore von Athen,

wo ihn der Götterhain empfing und schöne Seelen ihm begegneten —

Wie anders ging es mir!

Barbaren von alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien, in jedem Grad der Übertreibung und der Ärmlichkeit beleidigend für jede gutgeartete Seele, dumpf und harmonienlos, wie die Scherben eines weggeworfenen Gefäßes — das, mein Bellarmin! waren meine Tröster.

Es ist ein hartes Wort, und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen — ist das nicht wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, indessen das vergoßne Lebensblut im Sande zerrinnt?

Ein jeder treibt das Seine, wirst du sagen, und ich sag' es auch. Nur muß er es mit ganzer Seele treiben, muß nicht jede Kraft in sich ersticken, wenn sie nicht gerade sich zu seinem Titel paßt, muß nicht mit dieser kargen Angst buchstäblich heuchlerisch das, was er heißt, nur sein, mit Ernst, mit Liebe muß er das sein, was er ist, so lebt ein Geist in seinem Tun, und ist er in ein Fach gedrückt, wo gar der Geist nicht leben darf, so stoß' er's mit Verachtung weg und lerne pflügen! Deine Deutschen aber bleiben gerne beim Notwendigsten, und darum ist bei ihnen auch so viele Stümperarbeit und so wenig Freies, Echterfreuliches. Doch das wäre zu verschmerzen, müßten solche Menschen nur nicht fühllos sein für alles schöne Leben, ruhte nur nicht überall der Fluch der gottverlaßnen Unnatur auf solchem Volke. —

Die Tugenden der Alten sei'n nur glänzende Fehler,

sagt' einmal, ich weiß nicht, welche böse Zunge; und es sind doch selber ihre Fehler Tugenden, denn da noch lebt ein kindlicher, ein schöner Geist, und ohne Seele war von allem, was sie taten, nichts getan. Die Tugenden der Deutschen aber sind ein glänzend Übel und nichts weiter; denn Notwerk sind sie nur, aus feiger Angst mit Sklavenmühe dem wüsten Herzen abgedrungen, und lassen trostlos jede reine Seele, die von Schönem gern sich nährt, ach! die, verwöhnt vom heiligen Zusammenklang in edleren Naturen, den Mißlaut nicht erträgt, der schreiend ist in all der toten Ordnung dieser Menschen.

Ich sage dir: es ist nichts Heiliges, was nicht entheiligt, nicht zum ärmlichen Behelf herabgewürdigt ist bei diesem Volk, und was selbst unter Wilden göttlich rein sich meist erhält, das treiben diese allberechnenden Barbaren, wie man so ein Handwerk treibt, und können es nicht anders: denn wo einmal ein menschlich Wesen abgerichtet ist, da dient es seinem Zweck, da sucht es seinen Nutzen, es schwärmt nicht mehr, bewahre Gott! es bleibt gesetzt, und wenn es feiert und wenn es liebt und wenn es betet, und selber wenn des Frühlings holdes Fest, wenn die Versöhnungszeit der Welt die Sorgen alle löst und Unschuld zaubert in ein schuldig Herz, wenn von der Sonne warmem Strahle berauscht, der Sklave seine Ketten froh vergißt, und von der gottbeseelten Luft besänftiget, die Menschenfeinde friedlich wie die Kinder sind, — wenn selbst die Raupe sich beflügelt und die Biene schwärmt, so bleibt der Deutsche doch in seinem Fach und kümmert sich nicht viel ums Wetter.

Aber du wirst richten, heilige Natur! Denn, wenn sie nur bescheiden wären, diese Menschen, zum Gesetze nicht sich machten für die Bessern unter ihnen! wenn sie nur nicht lästerten, was sie nicht sind, und möchten sie doch lästern, wenn sie nur das Göttliche nicht höhnten! —

Oder ist nicht göttlich, was ihr höhnt und seellos nennt? Ist besser, denn euer Geschwätz, die Luft nicht, die ihr

trinkt? der Sonne Strahlen, sind sie edler nicht denn all ihr Klugen? der Erde Quellen und der Morgentau erfrischen euern Hain; könnt ihr auch das? ach! töten könnt ihr, aber nicht lebendig machen, wenn es die Liebe nicht tut, die nicht von euch ist, die ihr nicht erfunden. Ihr sorgt und sinnt, dem Schicksal zu entlaufen, und begreift es nicht, wenn eure Kinderkunst nichts hilft; indessen wandelt harmlos droben das Gestirn. Ihr entwürdiget, ihr zerreißt, wo sie euch duldet, die geduldige Natur, doch lebt sie fort, in unendlicher Jugend, und ihren Herbst und ihren Frühling könnt ihr nicht vertreiben, ihren Äther, den verderbt ihr nicht.

O göttlich muß sie sein, weil ihr zerstören dürft, und dennoch sie nicht altert und trotz euch schön das Schöne bleibt! —

Es ist auch herzzerreißend, wenn man eure Dichter, eure Künstler sieht, und alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und es pflegen. Die Guten! Sie leben in der Welt wie Fremdlinge im eigenen Hause, sie sind so recht wie der Dulder Ulyß, da er in Bettlersgestalt an seiner Türe saß, indes die unverschämten Freier im Saale lärmten und fragten: wer hat uns den Landläufer gebracht?

Voll Lieb' und Geist und Hoffnung wachsen seine Musenjünglinge dem deutschen Volk heran; du siehst sie sieben Jahre später, und sie wandeln, wie die Schatten, still und kalt, sind wie ein Boden, den der Feind mit Salz besäete, daß er nimmer einen Grashalm treibt, und wenn sie sprechen, wehe dem! der sie versteht, der in der stürmenden Titanenkraft wie in ihren Proteuskünsten den Verzweiflungskampf nur sieht, den ihr gestörter schöner Geist mit den Barbaren kämpft, mit denen er zu tun hat.

Es ist auf Erden alles unvollkommen, ist das alte Lied der Deutschen. Wenn doch einmal diesen Gottverlaßnen einer sagte, daß bei ihnen nur so unvollkommen alles ist, weil sie nichts Reines unverdorben, nichts Heiliges unbe-

tastet lassen mit den plumpen Händen, daß bei ihnen nichts gedeiht, weil sie die Wurzel des Gedeihns, die göttliche Natur nicht achten, daß bei ihnen eigentlich das Leben schal und sorgenschwer und übervoll von kalter, stummer Zwietracht ist, weil sie den Genius verschmähn, der Kraft und Adel in ein menschlich Tun, und Heiterkeit ins Leiden, und Lieb' und Brüderschaft den Städten und den Häusern bringt.

Und darum fürchten sie auch den Tod so sehr, und leiden, um des Austernlebens willen, alle Schmach, weil Höheres sie nicht kennen als ihr Machwerk, das sie sich gestoppelt.

O Bellarmin! wo ein Volk das Schöne liebt, wo es den Genius in seinen Künstlern ehrt, da weht wie Lebensluft ein allgemeiner Geist, da öffnet sich der scheue Sinn, der Eigendünkel schmilzt, und fromm und groß sind alle Herzen, und Helden gebiert die Begeisterung. Die Heimat aller Menschen ist bei solchem Volk, und gerne mag der Fremde sich verweilen. Wo aber so beleidigt wird die göttliche Natur und ihre Künstler, ach! da ist des Lebens beste Lust hinweg, und jeder andre Stern ist besser denn die Erde. Wüster immer, öder werden da die Menschen, die doch alle schön geboren sind; der Knechtsinn wächst, mit ihm der grobe Mut, der Rausch wächst mit den Sorgen, und mit der Üppigkeit der Hunger und die Nahrungsangst; zum Fluche wird der Segen jedes Jahrs und alle Götter fliehn.

Und wehe dem Fremdling, der aus Liebe wandert, und zu solchem Volke kömmt, und dreifach wehe dem, der, so wie ich, von großem Schmerz getrieben, ein Bettler meiner Art, zu solchem Volke kömmt! —

Genug! du kennst mich, wirst es gut aufnehmen, Bellarmin! Ich sprach in deinem Namen auch, ich sprach für alle, die in diesem Lande sind und leiden, wie ich dort gelitten.

## Hyperion an Bellarmin

Ich wollte nun aus Deutschland wieder fort. Ich suchte unter diesem Volke nichts mehr, ich war genug gekränkt, von unerbittlichen Beleidigungen, wollte nicht, daß meine Seele vollends unter solchen Menschen sich verblute.

Aber der himmlische Frühling hielt mich auf; er war die einzige Freude, die mir übrig war, er war ja meine letzte Liebe, wie konnt' ich noch an andre Dinge denken und das Land verlassen, wo auch er war?

Bellarmin! ich hatt' es nie so ganz erfahren, jenes alte, feste Schicksalswort, daß eine neue Seligkeit dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grams durchduldet, und daß, wie Nachtigallgesang im Dunkeln, göttlich erst in tiefem Leid das Lebenslied der Welt uns tönt. Denn wie mit Genien lebt' ich jetzt mit den blühenden Bäumen, und die klaren Bäche, die darunter flossen, säuselten wie Götterstimmen mir den Kummer aus dem Busen. Und so geschah mir überall, du Lieber! — wenn ich im Grase ruht', und zartes Leben mich umgrünte, wenn ich hinauf, wo wild die Rose um den Steinpfad wuchs, den warmen Hügel ging, auch wenn ich des Stroms Gestade, die luftigen, umschifft' und alle die Inseln, die er zärtlich hegt.

Und wenn ich oft des Morgens, wie die Kranken zum Heilquell, auf den Gipfel des Gebirgs stieg, durch die schlafenden Blumen, aber, vom süßen Schlummer gesättiget, neben mir die lieben Vögel aus dem Busche flogen, im Zwielicht taumelnd und begierig nach dem Tag, und die regere Luft nun schon die Gebete der Täler, die Stimmen der Herde und die Töne der Morgenglocken herauftrug, und jetzt das hohe Licht, das göttlichheitre, den gewohnten Pfad daherkam, die Erde bezaubernd mit unsterblichem Leben, daß ihr Herz erwarmt' und all ihre Kinder wieder sich fühlten — o wie der Mond, der noch am Himmel blieb, die Lust des Tags zu teilen, so stand ich Einsamer dann

auch über den Ebnen und weinte Liebestränen zu den Ufern hinab und den glänzenden Gewässern und konnte lange das Auge nicht wenden.

Oder des Abends, wenn ich fern ins Tal hineingeriet, zur Wiege des Quells, wo rings die dunkeln Eichhöhn mich umrauschten, mich, wie einen Heiligsterbenden, in ihren Frieden die Natur begrub, wenn nun die Erd' ein Schatte war, und unsichtbares Leben durch die Zweige säuselte, durch die Gipfel, und über den Gipfeln still die Abendwolke stand, ein glänzend Gebirg', wovon herab zu mir des Himmels Strahlen wie die Wasserbäche flossen, um den durstigen Wanderer zu tränken —

„O Sonne, o ihr Lüfte," rief ich dann, „bei euch allein noch lebt mein Herz wie unter Brüdern!"

So gab ich mehr und mehr der seligen Natur mich hin und fast zu endlos. Wär' ich so gerne doch zum Kinde geworden, um ihr näher zu sein, hätt' ich so gern doch weniger gewußt und wäre geworden wie der reine Lichtstrahl, um ihr näher zu sein! o einen Augenblick in ihrem Frieden, ihrer Schöne mich zu fühlen, wieviel mehr galt es vor mir, als Jahre voll Gedanken, als alle Versuche der allesversuchenden Menschen! Wie Eis zerschmolz, was ich gelernt, was ich getan im Leben, und alle Entwürfe der Jugend verhallten in mir; und o ihr Lieben, die ihr ferne seid, ihr Toten und ihr Lebenden, wie innig eines waren wir!

Einst saß ich fern im Feld, an einem Brunnen, im Schatten efeugrüner Felsen und überhängender Blütenbüsche. Es war der schönste Mittag, den ich kenne. Süße Lüfte wehten, und in morgendlicher Frische glänzte noch das Land, und still in seinem heimatlichen Äther lächelte das Licht. Die Menschen waren weggegangen, am häuslichen Tische von der Arbeit zu ruhn; allein war meine Liebe mit dem Frühling, und ein unbegreiflich Sehnen war in mir. „Diotima," rief ich, „wo bist du, o wo bist du?" Und mir war, als hört' ich Diotimas Stimme, die Stimme, die mich einst erheitert' in den Tagen der Freude —

„Bei den Meinen,“ rief sie, „bin ich, bei den Deinen, die der irre Menschengeist mißkennt!“

Ein sanfter Schrecken ergriff mich, und mein Denken entschlummerte in mir.

„O liebes Wort aus heiligem Munde,“ rief ich, da ich wieder erwacht war, „liebes Rätsel, faſſ' ich dich?“

Und einmal sah ich noch in die kalte Nacht der Menschen zurück und schauert' und weinte vor Freuden, daß ich so selig war, und Worte sprach ich, wie mir dünkt, aber sie waren wie des Feuers Rauschen, wenn es auffliegt und die Asche hinter sich läßt —

„O du,“ so dacht' ich, „mit deinen Göttern, Natur! ich hab' ihn ausgeträumt, von Menschendingen den Traum, und sage, nur du lebst, und was die Friedenslosen erzwungen, erdacht, es schmilzt, wie Perlen von Wachs, hinweg von deinen Flammen!

„Wie lang ist's, daß sie dich entbehren? o wie lang ist's, daß ihre Menge dich schilt, gemein nennt dich und deine Götter, die Lebendigen, die Seligstillen!

„Es fallen die Menschen wie faule Früchte von dir, o laß sie untergehn, so kehren sie zu deiner Wurzel wieder; und ich, o Baum des Lebens, daß ich wieder grüne mit dir und deine Gipfel umatme mit all deinen knospenden Zweigen! friedlich und innig, denn alle wuchsen wir aus dem goldnen Samenkorn herauf!

„Ihr Quellen der Erd'! ihr Blumen! und ihr Wälder und ihr Adler und du brüderliches Licht! wie alt und neu ist unsre Liebe! — Frei sind wir, gleichen uns nicht ängstig von außen; wie sollte nicht wechseln die Weise des Lebens? wir lieben den Äther doch all, und innigst im Innersten gleichen wir uns.

„Auch wir, auch wir sind nicht geschieden, Diotima, und die Tränen um dich verstehen es nicht. Lebendige Töne sind wir, stimmen zusammen in deinem Wohllaut, Natur! wer reißt den? wer mag die Liebenden scheiden? —

„O Seele! Seele! Schönheit der Welt! du unzerstör-

bare! du entzückende! mit deiner ewigen Jugend! du bist; was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen? — Ach! viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschiehet doch alles aus Lust, und endet doch alles mit Frieden.

„Wie der Zwist der Liebenden, sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder.

„Es scheiden und kehren im Herzen die Adern, und einiges, ewiges, glühendes Leben ist alles."

So dacht' ich. Nächstens mehr.

Der Tod des Empedokles. — Empedokles auf dem Ätna. — Ödipus der Tyrann. — Antigonä

# Einleitung des Herausgebers

Alle großen Dichtungen sind mehr oder minder Selbstbekenntnisse; Hölderlins „Tod des Empedokles“ ist davon nicht ausgenommen. Empedokles, der griechische Philosoph, der sich, der Überlieferung nach, in frevelhafter Überhebung den Göttern gleichstellte, und der sich schließlich in den Ätna gestürzt haben soll, trägt unverkennbar die Züge Hölderlins selber. Pausanias, der Schüler und jugendliche Freund des Empedokles, gemahnt an den treuen Freund Sinclair, der sich des Dichters in Homburg so liebevoll annahm, und Panthea erinnert in mehr als *einem* Zuge an Susette Gontard. Wie Pausanias Empedokles tröstet und aufzurichten sucht, so mag oft Sinclair dem gebeugten, ja verzweifelten Freunde Mut zugesprochen und ihn an seinen Wert erinnert haben. Und seit uns die Briefe Susette Gontards erschlossen sind, wissen wir, daß ihre Stimmung nach Hölderlins Weggang aus Frankfurt genau die der Panthea (am Ende des ersten Aktes) war. „Fort / Ist er; wie soll die Einsame denn wissen, / Warum ihr noch die Augen helle sind.“ Das könnte auch Susette geschrieben haben, und sie *hat* es geschrieben, wenn sie sich auch anderer Wendungen bedient.

Wenn wir die Dichtung so persönlich nehmen — und ich glaube, wir *müssen* es —, so gewinnt sie erst rechtes Leben für uns. Wir könnten uns sonst fragen: Was ist uns Empedokles, daß wir um ihn weinen sollen?

Das ganze Werk atmet Todessehnsucht; ja, es ist, als wandelten wir schon in dem düstern Reiche Persephoneias. Hölderlin sieht keinen Ausweg mehr. Er fühlt sich verachtet, verlassen, verstoßen und muß eine Ahnung davon gehabt haben, wie nahe ihm der furchtbare Schlag war, der ihn dann traf. Er kam sich wie ein Landesflüchtiger vor. Und *war* er es nicht? War nicht sein ganzes Leben ein Umherirren, ein Wandern von Ort zu Ort? Hölderlin ist der Ahasver unter den deutschen Dichtern. Kaum hat er irgendwo Fuß gefaßt, so wird er weitergehetzt. Wer sich heute seiner Gaben freut, sollte es nur mit ehrfürchti-

gem Schauer tun und mit dem Gefühl der Scham darüber, was die Deutschen an diesem Großen gesündigt haben.

Merkwürdig und noch nicht genug beachtet ist der furchtbare Ausbruch gegen die Priester und die Kirche, den er dem Empedokles in den Mund legt (S. 508). Manche bemühen sich, aus Hölderlin einen frommen Dichter zu machen. Vergeblich! Diese wie in Erz gegrabenen, nicht wegzuwischenden Worte reden eine laute, unzweideutige Sprache. Dieser Aufschrei kam aus Hölderlins innerster Seele. Er richtet sich — was man auch immer sagen mag — auch gegen seine eigene Mutter, die ihren Sohn wieder und wieder in eine schwäbische Pfarre bannen wollte.

Der „Empedokles" ist Bruchstück geblieben. Die Anordnung der einzelnen Szenen wird daher immer umstritten bleiben. Ich will meinen Text hier nicht durch langatmige Ausführungen verteidigen, bin auch nicht rechthaberisch genug, ihn für den allein richtigen zu halten. Genug, wenn er dem Leser ein treues Bild von Hölderlins gewaltigem Torso gibt. — Den wunderbaren Entwurf „Empedokles auf dem Ätna" glaubte ich nicht unterdrücken zu dürfen. —

Die Übersetzungen der beiden Sophokleischen Dramen „Ödipus der Tyrann" und „Antigonä" (so schreibt Hölderlin nach dem Vorbild des alten Voß) dürfen in einer Ausgabe, die ein einigermaßen vollständiges Bild des Dichters geben will, nicht fehlen. Sie entstanden 1803 in Homburg, als Hölderlin schon zeitweise vom Wahnsinn umschattet war. Bettina von Arnim, der Sinclair den „Ödipus" zu lesen gab, sprach sich mit hoher Begeisterung über ihn aus. Sicherlich sind diese beiden Übersetzungen achtunggebietende Denkmäler Hölderlinscher Sprachkunst, und jeder, der den Dichter liebgewonnen hat, wird sie mit Freude und Andacht lesen.

# Der Tod des Empedokles

## Erster Akt

Zwei Priesterinnen der Vesta.

**Panthea.** Dies ist sein Garten! Dort im geheimen Dunkel, wo die Quelle springt, dort stand er jüngst, als ich vorüberging — du hast ihn nie gesehn?

**Delia.** Bin ich doch erst heut mit dem Vater in Sizilien. Doch ehmals, als ich noch ein Kind war, sah ich ihn auf einem Kämpferwagen bei den Spielen von Olympia. Sie sprachen damals viel von ihm, und immer ist sein Name mir geblieben.

**Panthea.** Du mußt ihn jetzt sehn! jetzt! Man sagt, die Pflanzen merkten auf ihn, wo er wandre, und die Wasser der Erde strebten herauf, da wo sein Stab den Boden berühre! Das all mag wahr sein! Doch was sagt's? Du mußt ihn selbst sehn! einen Augenblick! und dann hinweg! ich meid' ihn selbst, ein furchtbar allverwandelnd Wesen ist in ihm.

**Delia.** Wie lebt er mit andern? Ich begreife nichts von diesem Manne. Hat er wie wir auch seine leeren Tage, wo man sich alt und unbedeutend dünkt? Und gibt es auch ein menschlich Leid für ihn?

**Panthea.** Ach! da ich ihn zum letzten Male dort
Im Schatten seiner Bäume sah, da hatt' er wohl
Sein eigen tiefes Leid — der Göttliche.
Mit wunderbarem Sehnen, traurigforschend,
Als hätt' er viel verloren, blickt' er bald
Zur Erd' hinab, bald durch die Dämmerung
Des Hains hinauf, als wär' ins ferne Blau
Das Leben ihm entflohen, und die Demut
Des königlichen Angesichts ergriff
Mein ringend Herz: — auch du mußt untergehn,
Du schöner Stern! — und lange währt's nicht mehr.
Das ahnte mir.

**Delia.** Hast du mit ihm auch schon
Gesprochen, Panthea?

**Panthea.** O daß du daran mich erinnerst! Es ist nicht lange, daß ich todeskrank darniederlag. Schon dämmerte der klare Tag vor mir, und um die Sonne wankte, wie ein seellos Schattenbild, die Welt. Da rief mein Vater, wenn er schon ein arger Feind des hohen Mannes ist, am hoffnungslosen Tage den Vertrauten der Natur; und als der Herrliche den Heiltrank mir gereicht, da schmolz in zaubrischer Versöhnung mir mein kämpfend Leben ineinander und wie zurückgekehrt in süße sinnenfreie Kindheit schlief ich wachend viele Tage fort, und kaum bedurft' ich eines Atemzugs. — Wie nun in frischer Lust mein Wesen sich zum ersten Male wieder der langentbehrten Welt entfaltete, mein Auge sich in jugendlicher Neugier dem Tag erschloß, da stand Empedokles! o wie göttlich und wie gegenwärtig mir! Am Lächeln seiner Augen blühte mir das Leben wieder auf! Ach, wie ein Morgenwölkchen floß mein Herz dem heitern Licht entgegen und ich war der zarte Widerschein von ihm.

**Delia.** O Panthea!

**Panthea.** Der Ton aus seiner Brust! in jede Silbe klangen alle Melodien! und der Geist in seinem Wort! — Zu seinen Füßen möcht' ich sitzen, stundenlang, als seine Schülerin, sein Kind, in seinen Äther schaun und zu ihm auffrohlocken, bis in seinen Himmelshöhen sich mein Sinn verlöre droben.

**Delia.** Was würd' er sagen, Liebe, wenn er's wüßte!

**Panthea.** Er weiß es nicht. Der Unbedürft'ge wandelt
In seiner eignen Welt; in leiser Götterruhe geht
Er unter seinen Blumen, und es scheun
Die Lüfte sich, den Glücklichen zu stören;
Ihm schweigt die Welt, und aus sich selber wächst
In steigendem Vergnügen die Begeisterung
Ihm auf, bis aus der Nacht des schöpfrischen
Entzückens wie ein Funke der Gedanke springt
Und heiter sich die Geister künft'ger Taten
In seine Seele drängen, und die Welt,
Der Menschen gärend Leben und der stillern
Natur, um ihn erscheint — hier fühlt er wie ein Gott
In seinem Elemente sich, und seine Lust
Ist himmlischer Gesang. Dann tritt er oft
Heraus ins Volk an Tagen, wo die Menge

Sich überbraust und eines Mächtigern
Der unentschlossene Tumult bedarf.
Da herrscht er dann, der herrliche Pilot,
Und hilft hinaus; und wenn sie dann erst recht
Ihn sehn, des immerfremden Mannes sich
Gewöhnen möchten, ehe sie's gewahren,
Ist er hinweg — ihn zieht in seine Schatten
Die stille Pflanzenwelt, wo er sich schöner findet,
Und ihr geheimnisvolles Leben, das vor ihm
In seinen Kräften allen gegenwärtig ist.
**Delia.** O Sprecherin! wie weißt du denn das alles?
**Panthea.** Ich sinn' ihm nach — wieviel ist über ihn
Mir noch zu sinnen? ach! und hab' ich ihn
Gefaßt, was ist's? Er selbst zu sein, das ist
Das Leben, und wir andern sind der Traum davon.
Sein Freund Pausanias hat auch von ihm
Schon manches mir erzählt — der Jüngling sieht
Ihn Tag vor Tag, und Jovis Adler ist
Nicht stolzer denn Pausanias, ich glaub' es.
**Delia.** Ich kann nicht tadeln, Liebe, was du sagst,
Doch trauert meine Seele wunderbar
Darüber, und ich möchte sein wie du,
Und möcht' es wieder nicht. Seid ihr denn all
Auf dieser Insel so? Wir haben auch
An großen Männern unsre Lust, und e i n e r
Ist jetzt die Sonne der Athenerinnen,
Sophokles! dem von allen Sterblichen
Zuerst der Jungfraun herrlichste Natur
Erschien und sich zu reinem Angedenken
In seine Seele gab. —
Jede wünscht sich, ein Gedanke
Des Herrlichen zu sein und möchte gern
Die immerschöne Jugend, eh' sie welkt,
Hinüber in des Dichters Seele retten,
Und frägt und sinnet, welche von den Jungfraun
Der Stadt die zärtlichernste Heroide sei,
Die seiner Seele vorgeschwebt, die er
Antigone genannt; und helle wird's
Um unsre Stirne, wenn der Götterfreund
Am heitern Festtag ins Theater tritt,

Doch kummerlos ist unser Wohlgefallen,
Und nie verliert das liebe Herz sich so
In schmerzlich fortgerißner Huldigung. —
Du opferst dich — ich glaub' es wohl, er ist
Zu übergroß, um ruhig dich zu lassen,
Den Unbegrenzten liebst du unbegrenzt,
Was hilft es ihm? Dir selbst, dir ahndete
Sein Untergang, du gutes Kind, und du
Sollst untergehn mit ihm?

**Panthea.** O mache mich
Nicht stolz, und fürchte, wie für ihn, für mich nicht!
Ich bin nicht er, und wenn er untergeht,
So kann sein Untergang der meinige
Nicht sein, denn groß ist auch der Tod der Großen. —
Und will der Waffenträger mit dem Helden
Durch e i n e Schicksalsflamme gehn, so muß
Der eine wie der andere dazu
Berufen sein; — was diesem Manne widerfährt,
Das, glaube mir, das widerfährt nur ihm,
Und hätt' er gegen alle Götter sich
Versündiget und ihren Zorn auf sich
Geladen, und ich wollte sündigen,
Wie er, um gleiches Los mit ihm zu leiden,
So wär's, wie wenn ein Fremder in den Streit
Der Liebenden sich mischt' — „Was willst du?" sprächen
Die Götter mir, „du Törin kannst uns nicht
Beleidigen, wie er."

**Delia.** Du bist vielleicht
Ihm gleicher, als du denkst, wie fändst du sonst
An ihm ein Wohlgefallen?

**Panthea.** Liebes Herz!
Ich weiß es selber nicht, warum ich ihm
Gehöre — sähst du ihn! — Ich dacht', er käme
Vielleicht heraus, um diese Stunde geht
Der Ewigjugendliche gern im Haine,
Wenn einen Augenblick der frische Tag
Ihm gleicht — du hättest dann im Weggehn ihn
Gesehn; es war ein Wunsch! nicht wahr? ich sollt'
Der Wünsche mich entwöhnen, denn es scheint,
Als liebten unser ungeduldiges

Gebet die Götter nicht; sie haben recht!
Ich will auch nimmer — aber hoffen muß
Ich doch, ihr guten Götter, und ich weiß
Nicht anderes denn ihn, — ich wollte gern,
Ich bäte, gleich den übrigen, von euch
Nur Sonnenlicht und Regen, — könnt' ich nur!
O ewiges Geheimnis! was wir sind
Und suchen, können wir nicht finden; was
Wir finden, sind wir nicht. — Wieviel ist wohl
Die Stunde? —

**Delia.** Dort kommt dein Vater,
Ich weiß nicht, bleiben oder gehen wir?

**Panthea.** Wie sagtest du? Mein Vater? Komm! hinweg!

Kritias, Archon. Hermokrates, Priester.

**Hermokrates.** Wer geht dort?

**Archon.** Meine Tochter, wie mir dünkt,
Und des Gastfreunds Tochter, der
In meinem Hause gestern eingekehrt ist.

**Hermokrates.** Ist's Zufall? oder suchen sie ihn auch
Und glauben, wie das Volk, er sei entschwunden?

**Archon.** Die wunderbare Sage kam bis jetzt wohl nicht
Vor meiner Tochter Ohren. Doch sie hängt an ihm,
Wie all'. Wär' er hinweg
In Wälder oder Wüsten, oder übers Meer
Hinüber oder in die Erd' hinab, wohin
Der unbegrenzte Sinn ihn treiben mag!

**Hermokrates.** Mit nichten! Denn sie müssen noch ihn sehn,
Damit der wilde Wahn von ihnen weicht.

**Archon.** Wo ist er wohl?

**Hermokrates.** Nicht weit von hier. Da sitzt
Er seelenlos im Dunkel. Denn es haben
Die Götter seine Kraft von ihm genommen
Seit jenem Tage, da der trunkne Mann
Vor allem Volk sich einen Gott genannt.

**Archon.** Das Volk ist trunken, wie er selber ist.
Sie hören kein Gesetz und keine Not
Und keinen Richter; die Gebräuche sind
Den friedlichen Gestaden überschwemmt
Von unverständlichen Gebrauchs Gebot.

Ein wildes Fest sind alle Tage worden,
Und die der Götter haben sich
In Eins verloren. Allverdunkelnd hüllt
Der Zauberer den Himmel und die Erd'
Ins Ungewitter, das er uns gemacht,
Und siehet zu und freut sich seines Glücks
Und seiner stillen Halle.

**Hermokrates.** Mächtig war
Die Seele dieses Mannes unter euch.

**Kritias.** Ich sage dir, sie wissen nichts denn ihn,
Und wünschen alles nur von ihm zu haben.
Er soll ihr Gott, er soll ihr König sein.
Ich selber stand in tiefer Scham vor ihm,
Da er vom Tode mir mein Kind gerettet.
Wofür erkennst du ihn, Hermokrates?

**Hermokrates.** Es haben ihn die Götter sehr geliebt,
Doch nicht ist er der erste, den sie drauf
Hinab in sinnenlose Nacht verstoßen
Vom Gipfel ihres gütigen Vertrauns.
Weil er des Unterschieds zu sehr vergaß
Im übergroßen Glück, und sich allein
Nur fühlte, so erging es ihm, er ist
Mit grenzenloser Öde nun gestraft.
Doch ist die letzte Stunde noch für ihn
Nicht da. Denn noch erträgt der Langverwöhnte
Die Schmach in seiner Seele nicht, sorg' ich,
Und sein entschlafner Geist
Entzündet neu an seiner Rache sich,
Und halberwacht, ein fürchterlicher Träumer, spricht
Er gleich den alten Übermütigen,
Die mit dem Schilfrohr Asien durchwandern,
Durch sein Wort sein die Götter einst geworden.
Dann steht die weite lebensreiche Welt
Wie sein verlornes Eigentum vor ihm,
Und ungeheure Wünsche regen sich
In seiner Brust, und wo sie hin sich wirft,
Die Flamme, macht sie eine freie Bahn.
Und was vor ihm die gute Zeit gereift,
Gesetz und Kunst und Sitt' und heil'ge Sage,
Das stößt er um, und Lust und Frieden kann

Er nimmer dulden bei den Lebenden.
Wie alles sich verlor, so wird
Er alles wieder nehmen, und den Wilden hält
Kein Sterblicher in seinem Toben auf.
**Kritias.** O Greis! du siehest namenlose Dinge!
Dein Wort ist wahr, und wenn es sich erfüllt,
Dann wehe dir, Sizilien, so schön
Du bist mit deinen Hainen, deinen Tempeln.
**Hermokrates.** Der Spruch der Götter trifft ihn, eh' sein Werk
Beginnt. Versammle nur das Volk, damit ich
Das Angesicht des Mannes ihnen zeige,
Von dem sie sagen, daß er aufgeflohn
Zum Äther sei. Sie sollen Zeugen sein
Des Fluches, den ich ihm verkündige,
Und ihn verstoßen in die öde Wildnis,
Damit er nimmer wiederkehrend dort
Die böse Stunde büße, da er sich
Zum Gott gemacht.
**Kritias.** Doch wenn des schwachen Volks
Der Kühne sich bemeistert, fürchtest du
Für mich und dich und deine Götter nicht?
**Hermokrates.** Das Wort des Priesters bricht den kühnen Sinn.
**Kritias.** Und werden sie den Langverwöhnten dann,
Wenn schmählich er vom Fluche leidet,
Aus seinen Gärten, wo er gerne lebt,
Und aus der heimatlichen Stadt vertreiben?
**Hermokrates.** Wer darf den Sterblichen im Lande dulden,
Den so der wohlverdiente Fluch gezeichnet?
**Kritias.** Doch wenn du wie ein Lästerer erscheinst
Vor denen, die als einen Gott ihn achten?
**Hermokrates.** Der Taumel wird sich ändern, wenn sie erst
Mit Augen wieder sehen, den sie jetzt
Entschwunden in die Götterhöhe wähnen!
Sie haben schon zum Bessern sich gewandt,
Denn trauernd irrten gestern sie hinaus,
Und gingen hier umher und sprachen viel
Von ihm, da ich desselben Weges kam.
Drauf sagt' ich ihnen, daß ich heute sie
Zu ihm geleiten wollt'; indessen soll'
In seinem Hause jeder ruhig weilen.

Und darum bat ich dich, mit mir heraus
Zu kommen, daß wir sähen, ob sie mir
Gehorcht. Du findest keinen hier. Nun komm!

**Kritias.** Hermokrates!

**Hermokrates.** Was ist's?

**Kritias.** Dort seh' ich ihn
Wahrhaftig.

**Hermokrates.** Laß uns gehen, Kritias!
Daß er in seine Rede uns nicht zieht.

**Empedokles.** In meine Stille kamst du leisewandelnd,
Fandst drinnen in der Halle Dunkel mich aus,
Du Freundlicher! du kamst nicht unverhofft,
Und fernher, wirkend über der Erde vernahm
Ich wohl dein Wiederkehren, schöner Tag!
Und meine Vertrauten, euch, ihr schnellgeschäft'gen
Kräfte der Höh'! und nahe seid auch ihr
Mir wieder, seid wie sonst, ihr Glücklichen,
Ihr irrelosen Bäume meines Hains!
Ihr ruhetet und wuchst, und täglich tränkte
Des Himmels Quelle die Bescheidenen
Mit Licht, und Lebensfunken sätest du
Befruchtend auf die blühenden aus, du Äther!
O innige Natur! ich habe dich
Vor Augen, kennest du den Freund noch,
Den Hochgeliebten, kennest du ihn nimmer,
Den Priester, der lebendigen Gesang
Wie frohvergoßnes Opferblut dir brachte?
O bei den heiligen Bäumen,
Wo Wasser aus Adern der Erde
Sich sammeln, sich die Dürstenden
Am heißen Tage erquicken — in mir,
In mir, ihr Quellen des Lebens strömtet
Aus Tiefen der Welt ihr einst
Zusammen, und es kamen
Die Dürstenden zu mir — wie ist's denn nun!
Verträumt? bin ich ganz allein?
Und ist es Nacht hier außen auch am Tage?
Der höher denn ein sterblich Auge sah,
Der Blindgeschlagne tastet nun umher —
— — — — — — — — — — und wandeln soll

Er nun so fort, der Langverwöhnte,
Der selig oft mit allen Lebenden
Ihr Leben, ach! in heilig großer Zeit,
Sich wie das Herz gefühlt von einer Welt
Und ihren Götterkräften,
Verdammt in seiner Seele soll er nun
Dahingehn, ausgestoßen, freundlos, er,
Der Götterfreund? an seinem Nichts
Und seiner Nacht sich weiden immerdar,
Unduldbares duldend, gleich den Schwächlingen, die
Ans Tagewerk im scheuen Tartarus
Geschmiedet sind? Was, daherab bin ich
Gekommen? Um nichts? ha! eines,
Eins mußtet ihr mir lassen! Tor, bist du
Derselbe doch und träumst, als wärest du
Ein Schwacher. Einmal noch! noch einmal
Soll mir's lebendig werden und ich will's!
Fluch oder Segen! Täusche nur die Kraft,
Demütiger, dir nimmer aus dem Busen!
Weit will ich's um mich machen, tagen soll's
Von eigner Flamme mir! Du sollst
Zufrieden werden, armer Geist,
Gefangener! sollst frei, groß und reich
In eigner Welt dich fühlen! —
Weh! einsam! einsam! einsam!
Und nimmer find' ich
Euch, meine Götter,
Und nimmer kehr' ich –
Zu deinem Leben, Natur!
Dein Geächteter! weh! Hab' ich doch auch
Dein nicht geachtet, dein
Mich überhoben, hast du
Umfangend doch mit den warmen Fittichen,
Du Zärtliche, mich vom Schlafe gerettet,
Den Törichten! ihn
Mitleidig schmeichelnd zu deinem Nektar
Gelockt, damit er trank und wuchs
Und blüht' und mächtig geworden und trunken
Dir nun ungestraft höhnt — O Geist,
Geist, der mich groß gemacht! du hast

Dir deinen Herrn, haſt, alter Saturn!
Dir einen neuen Jupiter
Gezogen, einen ſchwächern nur und frechern.
Denn ſchmähen kann die böſe Zunge dich nur.
Es iſt vorbei! Verbirg dir's nicht! du haſt
Es ſelbſt verſchuldet, armer Tantalus,
Das Heiligtum haſt du geſchändet, haſt
Mit frechem Stolz den ſchönen Bund entzweit.
Elender! als die Genien der Welt
Voll Liebe ſich in dir vergaßen, dachteſt du
An dich, und wähnteſt, karger Tor, an dich
Die Gütigen verkauft, daß ſie dir,
Die Himmliſchen, wie blöde Knechte dienten.
Iſt nirgends ein Rächer, und muß ich denn allein
Den Hohn und Fluch in meine Seele ſagen?
Muß einſam ſein? auch ſo? Und es reißt
Die delphiſche Krone mir kein Beſſerer
Denn ich vom Haupt und nimmt die Locken hinweg,
Wie es dem kahlen Seher gebührt, — o Götter!

Empedokles. Pauſanias.

**Pauſanias.** O all
Ihr himmliſchen Mächte, was iſt das?
**Empedokles.** Hinweg!
Wer hat dich hergeſandt? willſt du das Werk
Verrichten an mir? Ich will dir alles ſagen,
Wenn du's nicht weißt; dann richte, was du tuſt,
Danach, Pauſanias! O ſuche nicht
Den Mann, an dem dein Herz gehangen, denn
Er iſt nicht mehr, und gehe, guter Jüngling!
Dein Angeſicht entzündet mir den Sinn,
Und ſei es Segen oder Fluch, von dir
Iſt beides mir zu viel. Doch wie du willſt!
**Pauſanias.** Was iſt geſchehn? Ich habe lange dein
Geharrt und dankte, da ich jetzt von ferne
Dich ſah, dem Tageslicht, da find' ich ſo
Den hohen Mann, ach! wie den Blitzgetroffnen,
Vom Haupte bis zur Sohle dich zerſchmettert.
Warſt du allein? Die Worte hört' ich nicht,
Doch ſchallt mir noch der fremde Todeston.

**Empedokles.** Es war des Mannes Stimme, der sich mehr
Denn Sterbliche gerühmt, weil ihn zu viel
Beglückt die gütige Natur.

**Pausanias.** Wie du
Vertraut zu sein mit allem Göttlichen
Der Welt, ist nie zu viel.

**Empedokles.** So sagt' ich auch,
Du Guter! da der heil'ge Zauber noch
Aus meinem Geiste nicht gewichen war,
Und da sie mich, den Inniglievenden,
Noch liebten, sie, die Genien der Welt!
O jene Zeit!
Ihr Liebeswonnen, da die Seele mir
Von Göttern, wie Endymion, geweckt,
Die kindlich schlummernde, sich öffnete,
Lebendig sie, die Immerjugendlichen,
Des Lebens große Genien, empfand.
O schöne Sonne! Menschen hatten mich
Es nicht gelehrt, mich trieb unsterblich liebend
Mein heilig Herz Unsterblichen entgegen.
Entgegen dir! — ich konnte Göttlichers
Nicht finden — stilles Licht! und so wie du
Das Leben nicht an deinem Tage sparst
Und sorgenfrei und froh der goldnen Fülle dich
Entledigest, so gönnt' auch ich, der Deine,
Den Sterblichen die beste Seele gern,
Und furchtlos offen gab
Mein Herz, wie du, der ernsten Erde sich,
Der schicksalvollen, auch ihr treu,
Ein Jüngling ihr zu bleiben bis zuletzt;
Ich sagt' ihr's oft in trauter Stunde zu,
Band so den teuern Todesbund mit ihr.
Dann rauscht' es anders denn zuvor im Hain,
Und zärtlich tönten ihrer Berge Quellen —
Und ihrer Liebe Blume gab sie mir:
Mit ihren Zweigen
Umschlang sie mir das Haupt.

**Pausanias.** Ach, solche Jugend! Vom Gedenken glänzt
Das Auge dem Trauernden noch auf.

**Empedokles.** All deine Freuden, Erde! wahr wie sie,
Und warm und voll, aus Müh' und Liebe reifend,
Sie alle gabst du mir. Und wenn ich oft
Auf stiller Bergeshöhe saß und staunend
Der Menschen wechselnd Irrsal übersann,
Zu tief von deinen Wandlungen ergriffen,
Und nah mein eignes Welken ahndete,
Dann atmete der Äther, so wie dir,
Mir heilend um die liebeswunde Brust
Und, wie Gewölk' der Flamme, lösten
Gereiniget die Sorgen mir sich auf,
Im hohen Blau.
**Pausanias.** O Sohn des Himmels!
**Empedokles.** Ich war es, ja! und möcht' es nun erzählen,
Ich Armer! möcht' es einmal noch
Mir in die Seele rufen,
Das Wirken deiner Geniuskräfte,
Der herrlichen, deren Genoß ich war, o Natur!
Daß mir die stumme, todesöde Brust
Von deinen Tönen allen widerklänge!
Bin ich es noch? o Leben! und rauschten sie
All deine geflügelten Melodien und hört'
Ich deinen alten Einklang, große Natur?
Ach! ich, der Allverlaßne, lebt' ich nicht
Mit dieser heil'gen Erd' und diesem Licht
Und dir, von dem die Seele nimmer läßt,
O Vater Äther, und mit allen Lebenden,
Der Götterfreund, im gegenwärtigen
Olymp? Ich bin hinausgeworfen, bin
Ganz einsam, und das Weh ist nun
Mein Tagsgefährt' und Schlafgenosse mir.
Bei mir ist nicht der Segen, — geh!
Geh! frage nicht! denkst du, ich träum'?
O sieh mich an, und wundre des dich nicht,
Du Guter, daß ich daherab
Gekommen bin; des Himmels Söhnen ist,
Wenn überglücklich sie geworden sind,
Ein eigner Fluch beschieden.
**Pausanias.** Ich duld' es nicht.
Weh! solche Reden! Du? ich duld' es nicht,

Du solltest so die Seele dir und mir
Nicht ängstigen. Ein böses Zeichen ist's,
Wenn so der Geist, der immerfrohe, sich
Der Mächtigen umwölket.
**Empedokles.** Fühlst du's? Es deutet, daß er bald
Zur Erd' hinab im Ungewitter muß.
**Pausanias.** O laß den Unmut, Lieber!
Was tat er euch, o dieser Reine,
Daß ihm die Seele so verfinstert ist,
Ihr Todesgötter! haben die Sterblichen denn
Kein Eignes nirgendswo, und reicht das Furchtbare
Denn ihnen bis ans Herz, und herrscht
Es in der Brust der Stärkeren denn auch,
Das ewige Schicksal? Bändige den Gram,
Und übe deine Macht; bist du es doch,
Der mehr vermag denn andere, o sieh
An meiner Liebe, wer du bist,
Und denke dein und lebe!
**Empedokles.** Du kennest mich und dich und Tod und Leben nicht.
**Pausanias.** Den Tod, ich kenn' ihn wenig nur,
Denn wenig dacht' ich seiner.
**Empedokles.** Allein zu sein und ohne Götter, dies,
Dies ist er! ist der Tod!
**Pausanias.** Laß ihn, ich kenne dich; an deinen Taten
Erkannt' ich dich, in seiner Macht
Erfuhr ich deinen Geist und seine Welt;
Wenn oft ein Wort von dir
Im heil'gen Augenblick
Das Leben vieler Jahre mir erschuf,
Daß eine neue große Zeit von da
Dem Jünglinge begann. Wie zahmen Hirschen,
Wenn ferne rauscht der Wald, und sie
Der Heimat denken, schlug das Herz mir oft,
Wenn du vom Glück der alten Urwelt sprachst,
Der reinen Tage kundig, und dir lag
Das ganze Schicksal offen; zeichnetest
Du nicht der Zukunft große Linien
Mir vor das Auge, sichern Blicks, wie Künstler
Ein fehlend Glied zum ganzen Bilde reihn?
Und kennst du nicht die Kräfte der Natur,

Daß du vertraulich, wie kein Sterblicher,
Sie, wie du willst, in stiller Herrschaft lenkst?
**Empedokles.** Recht! Alles weiß ich, alles kann ich meistern;
Wie meiner Hände Werk, erkenn' ich es
Durchaus und lenke, wie ich will,
Ein Herr der Geister, das Lebendige.
Mein ist die Welt und untertan und dienstbar
Sind alle Kräfte mir, — — —
— — — — zur Magd ist mir
Die herrnbedürftige Natur geworden,
Und hat sie Ehre noch, so ist's von mir.
Was wäre denn der Himmel und das Meer
Und Inseln und Gestirn, und was vor Augen
Den Menschen alles liegt, was wär' es noch,
Dies tote Saitenspiel, gäb' ich ihm Ton
Und Sprach' und Seele nicht? was sind
Die Götter und ihr Geist, wenn ich sie nicht
Verkündige? Ha! wer bin ich?
**Pausanias.** Verhöhne nur im Unmut dich und alles,
Was Menschen herrlich macht, ihr Wirken und
Ihr Wort, verleide mir
Den Mut im Busen, schrecke mich zum Kinde,
O sprich es nur heraus! Du hassest dich,
Und was dich liebt, und was dir gleichen möcht';
Ein andres willst du denn du bist, genügst dir
In deiner Ehre nicht, du willst nicht bleiben.
Willst zugrunde gehen!
**Empedokles.** Unschuldiger!
**Pausanias.** Und dich verklagst du?
Was ist es denn? o mache mir dein Leiden
Zum Rätsel länger nicht, mich peiniget's.
**Empedokles.** O ehre, was du nicht verstehst!
**Pausanias.** Warum
Verbirgst du mir's und machst dein Leiden mir
Zum Rätsel? Glaube, schmerzlicher ist nichts!
**Empedokles.** Und nichts ist schmerzlicher, Pausanias,
Denn Leiden zu enträtseln. Siehest du,
Pausanias, denn nicht?
Ach, lieber wäre mir's, du wüßtest nicht
Von mir und aller meiner Trauer.

Ich sollt' es nicht aussprechen! heil'ge Natur,
Jungfräuliche, die dem rohen Sinn entflieht!
Verachtet hab' ich dich — und mich allein
Zum Herrn gesetzt, ein übermütiger
Barbar! ich kannt' es ja,
Das Leben der Natur, die Götter waren
Mir dienstbar nun geworden, ich allein
War Gott und sprach's im frechen Stolz heraus —
O glaub' es mir, ich wäre lieber nicht
Geboren!

**Pausanias.** Was? um eines Wortes willen?
Wie kannst du so verzagen, kühner Mann?

**Empedokles.** Um eines Wortes willen? ja. Und mögen
Die Götter mich zernichten, wie sie mich
Geliebt.

**Pausanias.** So sprechen andre nicht, wie du.

**Empedokles.** Die andern! wie vermöchten sie's?

**Pausanias.** Jawohl,
Du wunderbarer Mann, so innig liebt'
Und sah kein anderer die ew'ge Welt
Und ihre Genien und Kräfte nie,
Wie du; und darum sprachst das kühne Wort
Auch du allein, und darum fühlst du auch
So sehr, wie du mit einer stolzen Silbe
Vom Herzen aller Götter dich gerissen,
Und opferst liebend ihnen dich dahin,
O Empedokles!

**Empedokles.** Siehe! Was ist das?
Hermokrates, der Priester, und mit ihm
Ein Haufe Volks und Kritias, der Archon,
Was suchen sie bei mir?

**Pausanias.** Sie haben lang
Geforschet, wo du wärst.

Empedokles. Pausanias. Hermokrates. Kritias.
Agrigentiner.

**Hermokrates.** Hier ist der Mann, von dem ihr sagt, er sei
Lebendig zum Olymp emporgegangen.

**Kritias.** Und traurig sieht er, gleich den Sterblichen,

**Empedokles.** Ihr armen Spötter! Ist's erfreulich euch,
Wenn einer leidet, der euch groß geschienen?
Und achtet ihr, wie leicht erworbnen Raub
Den Starken, wenn er schwach geworden ist?
Euch reizt die Frucht, die reif zur Erde fällt,
Doch glaubt es mir, nicht alles reift für euch.
**Ein Agrigentiner.** Was hat er da gesagt?
**Empedokles.** Ich bitt' euch, geht,
Besorgt, was euer ist, und menget euch
Ins Meinige nicht ein.
**Hermokrates.** Doch hat ein Wort
Der Priester dir dabei zu sagen.
**Empedokles.** Weh!
Ihr reinen Götter! ihr lebendigen!
Muß dieser Heuchler meine Trauer mir
Vergiften? geh! ich schonte ja dich oft;
So ist es billig, daß du meiner schonst.
Du weißt es ja, ich hab' es dir bedeutet,
Ich kenne dich und deine schlimme Zunft,
Und lange war's ein Rätsel mir, wie euch
In ihrem Runde duldet die Natur.
Ach, als ich noch ein Knabe war, da mied
Euch Allverderber schon mein frommes Herz,
Das unbestechbar innigliebend hing
An Sonn' und Äther und den Boten allen
Der großen ferngeahndeten Natur;
Denn wohl hab' ichs gefühlt in meiner Furcht,
Daß ihr des Herzens freie Götterliebe
Bereden möchtet zu gemeinem Dienst,
Und daß ich's treiben sollte, so wie ihr.
Hinweg! Ich kann vor mir den Mann nicht sehn,
Der Heiliges wie ein Gewerbe treibt,
Sein Angesicht ist falsch und kalt und tot,
Wie seine Götter sind. Was stehet ihr
Betroffen? Gehet nun!
**Kritias.** Nicht eher, bis
Der heil'ge Fluch die Stirne dir gezeichnet,
Schamloser Lästerer!
**Hermokrates.** Sei ruhig, Freund!
Ich hab' es dir gesagt, es würde wohl

Der Unmut ihn ergreifen. — Mich verschmäht
Der Mann, das hört ihr wohl, ihr Bürger
Von Agrigent! und harte Worte mag
Ich nicht mit ihm in wildem Zanke wechseln,
Es ziemt dem Greise nicht. Ihr möget nur
Ihn selber fragen, wer er sei?

**Empedokles.** O laßt!
Ihr seht es ja, es frommet keinem,
Ein blutend Herz zu reizen. Gönnet mir's,
Den Pfad, worauf ich wandle, still zu gehn.
Ihr spannt das Opfertier vom Pfluge los,
Und nimmer trifft's der Stachel seines Treibers,
So schonet meiner auch; entwürdiget
Mein Leiden mir mit böser Rede nicht,
Denn heilig ist's; und laßt die Brust mir frei
Von eurer Not! ihr Schmerz gehört den Göttern.

**Erster Agrigentiner.** Was ist es denn, Hermokrates, warum
Der Mann die wunderlichen Worte spricht?

**Zweiter Agrigentiner.**
Er heißt uns gehn, als scheut' er sich vor uns.

**Hermokrates.** Was dünket euch? Der Sinn ist ihm verfinstert,
Weil er zum Gott sich selbst vor euch gemacht.
Doch weil ihr nimmer meiner Rede glaubt,
So fragt nur ihn darum: er soll es sagen!

**Dritter Agrigentiner.** Wir glauben dir es wohl.

**Pausanias.** Ihr glaubt es wohl,
Ihr Unverschämten? — Euer Jupiter
Gefällt euch heute nicht, er siehet trüb,
Der Abgott ist euch unbequem geworden —
Und darum glaubt ihr's wohl? Da stehet er
Und trauert und verschweigt den Geist, wonach
In heldenarmer Zeit die Jünglinge
Sich sehnen werden, wenn er nimmer ist,
Und ihr, ihr kriecht und zischet um ihn her?
Ihr dürft es? und ihr seid so sinnengrob,
Daß euch das Auge dieses Manns nicht warnt?
Und weil er sanft ist, wagen sich an ihn
Die Feigen — heilige Natur, wie duldest
Du auch in deinem Runde dies Gewürm?
Nun sehet ihr mich an und wisset nicht,

Was zu beginnen ist mit mir; ihr müßt
Den Priester fragen, ihn, der alles weiß.

**Hermokrates.** Ihr hört, wie euch und mich ins Angesicht
Der freche Knabe schilt. Wie sollt' er nicht?
Er darf es, da sein Meister alles darf.
Wer sich das Volk gewonnen, redet, was
Er will; das weiß ich wohl und strebe nicht
Aus eignem Sinn entgegen, weil es noch
Die Götter dulden. Vieles dulden sie
Und schweigen, bis ans Äußerste gerät
Der wilde Mut. Dann aber muß der Frevler
Rücklings hinab ins bodenlose Dunkel.

**Zweiter Agrigentiner.**
Ihr Bürger! ich mag nichts mit diesen zwein
Ins künftige zu schaffen haben.

**Erster Agrigentiner.** Sagt,
Wie kam es denn, daß dieser uns betört?

**Zweiter Agrigentiner.**
Sie müssen fort, der Jünger und der Meister.

**Hermokrates.** So ist es Zeit! — Euch fleh' ich an, ihr Furchtbarn!
Ihr Rachegötter! — Wolken lenket Zeus
Und Wasserwogen zähmet Poseidaon,
Doch euch, ihr Leisewandelnden, euch ist
Zur Herrschaft das Verborgene gegeben,
Und wo ein Eigenmächtiger der Wieg'
Entsprossen ist, da seid ihr auch und geht,
Indes er üppiger zum Frevel wächst,
Stillsinnend fort mit ihm und lauscht hinab
In seine Brust, wo euch den Götterfeind
Die unbesorgt geschwätzige verrät.
Auch den! ihr kanntet ihn, den heimlichen
Verführer, der die Sinne nahm dem Volk
Und mit dem Vaterlandsgesetze spielt'
Und sie, die alten Götter Agrigents,
Und ihre Priester niemals achtete.
Und nicht verborgen war vor euch,
Solang er schwieg, der ungeheure Sinn.
Er hat's vollbracht! Verruchter, wähntest du,
Sie dürften's nachfrohlocken, da du jüngst
Vor ihnen einen Gott dich selbst genannt?

Dann hättest du geherrscht in Agrigent,
Ein einziger allmächtiger Tyrann,
Und dein gewesen wäre, dein allein
Das gute Volk und dieses schöne Land.
Sie schwiegen nur; erschrocken standen sie;
Und du erblaßtest, und es lähmte dich
Der böse Grimm in deiner dunkeln Halle,
Wo du hinab dem Tageslicht entflohst.
Und kömmst du nun und gießest über mich
Den Unmut aus und lästerst unsre Götter?

**Erster Agrigentiner.** Nun ist es klar! er muß gerichtet werden.

**Kritias.** Ich hab' es euch gesagt, ich traute nie
Dem Träumer.

**Empedokles.** O ihr Rasenden!

**Hermokrates.** Und sprichst
Du noch und ahndest nicht, du hast mit uns
Nichts mehr gemein, ein Fremdling bist du worden
Und unerkannt bei allen Lebenden.
Die Quelle, die uns tränkt, gebührt dir nicht,
Und nicht die Feuerflamme, die uns frommt,
Und was den Sterblichen das Herz erfreut,
Das nehmen die heil'gen Rachegötter von dir,
Für dich ist nicht das heitre Licht hier oben,
Nicht dieser Erde Grün und ihre Früchte,
Und ihren Segen gibt die Luft dir nicht,
Wenn deine Brust nach Kühlung seufzt und dürstet.
Es ist umsonst, du kehrest nicht zurück
Zu dem, was unser ist. Denn du gehörst
Den Rächenden, den heil'gen Todesgöttern.
Und wehe dem von nun an, wer ein einzig Wort
Von dir in seine Seele freundlich nimmt,
Wer dich begrüßt und seine Hand dir beut,
Wer einen Trunk am Mittag dir gewährt,
Und wer an seinem Tische dich erduldet,
Und, wenn du nachts an seine Türe kömmst,
Den Schlummer unter seinem Dache schenkt
Und, wenn du stirbst, die Grabesflamme dir
Bereitet, wehe dem, wie dir! — Hinaus!
Es dulden die Vaterlandsgötter länger nicht,
Wo ihre Tempel sind, den Allverächter.

**Agrigentiner.** Hinaus, damit sein Fluch uns nicht beflecke!
**Pausanias.** O komm, du gehest nicht allein, es ehrt
Noch einer dich, wenn's schon verboten ist,
Du Lieber! und du weißt, des Freundes Segen
Ist kräftiger denn dieses Priesters Fluch.
O komm in fernes Land! wir finden dort
Das Licht des Himmels auch, und bitten will ich,
Daß freundlich dir's in deiner Seele scheine.
An den Ufern
Italiens, im stolzen Griechenlande drüben,
Da grünen Hügel auch, und Schatten gönnt
Der Ahorn dir, und milde Lüfte kühlen
Den Wanderern die Brust; und wenn du müd'
Vom heißen Tag an fernem Pfade sitzest,
Mit diesen Händen schöpf' ich dann den Trunk
Aus frischer Quell' und sammle Speise dir
Und Zweige wölb' ich über deinem Haupt,
Und Moos und Blätter breit' ich dir zum Lager,
Und wenn du schlummerst, so bewach' ich dich,
Und muß es sein, bereit' ich dir auch wohl
Die Grabesflamme, die sie dir verwehren,
Die Schändlichen!
**Empedokles.** Du treues Herz! — Für mich,
Ihr Bürger, bitt' ich nichts; es sei geschehn!
Ich bitt' euch nur um dieses Jünglings willen.
O wendet nicht das Angesicht von mir!
Bin ich es nicht, um den ihr liebend sonst
Euch sammeltet? ihr selber reichtet da
Mir auch die Hände nicht, unziemlich dünkt'
Es euch, zum Freund euch wild heranzudrängen,
Doch schicktet ihr die Knaben, diese Friedlichen,
Und auf den Schultern brachtet ihr die Kleinen
Und hubt mit euren Armen sie empor. —
Bin ich es nicht, und kennt ihr nicht den Mann,
Dem ihr gesagt, ihr könntet, wenn er's wollte,
Von Land zu Land mit ihm, wie Bettler gehn,
Und wenn es möglich wäre, folgtet ihr
Ihm auch hinunter in den Tartarus?
Ihr Kinder! Alles wolltet ihr mir schenken
Und zwangt mich töricht oft, von euch zu nehmen,

Was euch das Leben heitert' und erhielt;
Dann gab ich euch's vom Meinigen zurück
Und mehr denn Eures achtetet ihr dies.
Nun geh' ich fort von euch; versagt mir nicht
Die eine Bitte: schonet dieses Jünglings!
Er tat euch nichts zuleid; er liebt mich nur,
Wie ihr mich auch geliebt, und saget selbst,
Ob er nicht edel ist und schön? Und wohl
Bedürft ihr künftig seiner, glaubt es mir!
Oft sagt' ich euch's: es würde nacht und kalt
Auf Erden, und in Not verzehrte sich
Die Seele, sendeten zuzeiten nicht
Die guten Götter solche Jünglinge,
Der Menschen welkend Leben zu erfrischen;
Und heilig halten, sagt' ich, solltet ihr
Die heitern Genien — o schonet sein
Und rufet nicht das Weh! versprecht es mir!
Ihr zögert? Was?

**Dritter Agrigentiner.** Hinweg! wir hören nicht.

**Hermokrates.** Dem Knaben muß geschehn, wie er's
Gewollt. Er mag den frechen Mutwill büßen,
Er geht mit dir und dein Fluch ist der seine.

**Empedokles.** Du schweigest, Kritias! verbirg es nicht,
Dich trifft es auch; du kanntest ihn, nicht wahr?
Die Sünde löschten Ströme nicht von Blut
Der Opfertiere; sag' es ihnen, Lieber!
Sie sind wie trunken, sprich ein ruhig Wort,
Damit der Sinn dem Volke wiederkehre!

**Zweiter Agrigentiner.** Noch schilt er uns? Gedenke deines Fluchs
Und rede nicht, geh fort! wir möchten sonst
An dich die Hände legen.

**Kritias.** Wohl gesagt,
Ihr Bürger!

**Empedokles.** So! — und möchtet ihr an mich
Die Hände legen, möchtet ihr?
Bei meinem Leben schon die Leiche schänden?
Heran! zerfleischt und teilet die Beut', und es segne
Der Priester euch den Genuß, und seine Vertrauten,
Die Rachegötter, lad' er zum Mahl! — Dir bangt,
Heilloser? Was? Der schlaue Jäger traf

Ja doch sein Wild, warum frohlockt er nicht?
O siehe nun! so schändlich stehst du da,
Und suchst, wohin die Todespfeile sind!
Du Tor! kennst du mich? und soll ich dir
Den bösen Scherz verderben, den du treibst?
Bei deinem grauen Haare, Mann! du solltest
Zu Erde werden, denn du bist sogar
Zum Knecht der Furien zu schlecht, und durftest doch
An mir zum Meister werden? Freilich ist's
Ein ärmlich Werk, ein blutend Wild zu jagen!
Ich trauerte, das wußtest du, da wuchs
Der Mut dem Feigen; da erhascht' er mich
Und hetzt' des Pöbels Zähne mir aufs Herz.
O wer, wer heilt den Geschändeten nun? wer nimmt
Ihn auf, der heimatlos der Fremden Häuser
Mit den Narben umirrt seiner Schmach, die Götter
Des Hains fleht, ihn zu bergen — komme, Sohn!
Sie haben wehe mir getan, doch hätt'
Ich's wohl vergessen, aber dich? — Ha geht
Nun immerhin zugrund, ihr Namenlosen!
Sterbt langsamen Tods, und euch geleite
Des Priesters Rabensang! und wie sich Wölfe
Versammeln da, wo Leichname sind, so finde sich
Dann einer auch für euch; der sättige
Von eurem Blute sich, der reinige
Sizilien von euch; es stehe dürr
Das Land, wo sonst die Purpurtraube gern
Dem bessern Volke wuchs und goldne Frucht
Im dunkeln Hain und edles Korn, und fragen
Wird einst der Fremde, wenn er auf den Schutt
Von euern Tempeln tritt, ob da die Stadt
Gestanden. Gehet nun! Ihr findet mich
In eurem Runde nimmer.

(Indem sie abgehn.)

Kritias!
Dir möcht' ich wohl ein Wort noch sagen.

Pausanias (nachdem Kritias zurück ist). Laß
Indessen mich zum alten Vater gehn
Und Abschied nehmen.

**Empedokles.** O warum? was tat
Der Jüngling euch, ihr Götter! gehe denn,
Du Armer! draußen wart' ich auf dem Wege
Nach Syrakus, dann wandern wir zusammen.

(Pausanias geht auf der andern Seite ab.)

Empedokles. Kritias.

**Kritias.** Was ist's?
**Empedokles.** Auch du verfolgest mich?
**Kritias.** Was soll
Mir das?
**Empedokles.** Ich weiß es wohl! du möchtest gern
Mich hassen. Dennoch hassest du mich nicht:
Du fürchtest nur; du hattest nichts zu fürchten.
**Kritias.** Es ist vorbei. Was willst du noch?
**Empedokles.** Du hättest
Es selber nie gedacht, der Priester zog
In seinen Willen dich; du klage dich
Darum nicht an, o hättst du nur ein treues Wort
Für ihn gesprochen, doch du scheuetest
Das Volk.
**Kritias.** Sonst hattest du mir nichts
Zu sagen? Überflüssiges Geschwätz
Hast du von je geliebt.
**Empedokles.** O rede sanft,
Ich habe deine Tochter dir gerettet.
**Kritias.** Das hast du wohl.
**Empedokles.** Du sträubst und schämest dich,
Mit dem zu reden, dem das Vaterland geflucht.
Ich will es gerne glauben. Denke dir,
Es rede nun mein Schatte, der geehrt
Vom heitern Friedenslande wiederkehre.
**Kritias.** Ich wäre nicht gekommen, da du riefst,
Wenn nicht das Volk zu wissen wünschte, was
Du noch zu sagen hättest.
**Empedokles.** Was ich dir
Zu sagen habe, geht das Volk nichts an.
**Kritias.** Was ist es denn?
**Empedokles.** Du mußt hinweg aus diesem Land; ich sag'
Es dir um deiner Tochter willen.

**Kritias.** Denk an dich
Und sorge nicht für anders.
**Empedokles.** Kennest du sie nicht?
Und tastest wie ein Blinder an, was dir
Die Götter gaben? und es leuchtet dir
In deinem Haus umsonst das holde Licht?
Ich sag' es dir, in diesem Lande findet
Das fromme Leben seine Ruhe nicht,
Und einsam bleibt es dir, so schön es ist,
Und stirbt dir freudenlos, denn nie begibt
Die zärtlichernste Göttertochter sich,
Barbaren an das Herz zu nehmen, glaub es!
Und wundere des Rats dich nicht!
**Kritias.** Was soll
Ich nun dir sagen?
**Empedokles.** Gehe hin mit ihr
In heil'ges Land, nach Elis oder Delos,
Wo jene wohnen, die sie liebend sucht,
Wo stillvereint die Bilder der Heroen
Im Lorbeerwalde stehn. Dort wird sie ruhn,
Dort bei den schweigenden Idolen wird
Der schöne Sinn, der zartgenügsame,
Sich stillen, bei den edeln Schatten wird
Das Leid entschlummern, das geheim sie hegt
In frommer Brust. Wenn dann am heitern Festtag
Sich Hellas' schöne Jugend dort versammelt
Und um sie her die Fremdlinge sich grüßen
Und hoffnungsfrohes Leben überall,
Wie goldenes Gewölk, das stille Herz
Umglänzt, dann weckt dies Morgenrot
Zur Lust wohl auch die fromme Träumerin
Und von den Besten einen, die Gesang
Und Kranz in edlem Kampf gewonnen, wählt
Sie sich, daß er den Schatten sie entführe,
Zu denen sie zu frühe sich gesellt.
**Kritias.** Hast du der goldnen Worte noch so viel
In deinem Elend übrig?
**Empedokles.** Spotte nicht!
Die Scheidenden verjüngen alle sich

Noch einmal gern. Der Sterbeblick ist's nur
Des Lichts, das freudig einst in seiner Kraft
Geleuchtet unter euch. Es lösche freundlich,
Und hab' ich euch geflucht, so mag dein Kind
Den Segen haben, wenn ich segnen kann.
**Kritias.** O laß, und mache mich zum Knaben nicht.
**Empedokles.** Versprich es mir und tue, was ich riet
Und geh aus diesem Land; verweigerst du's,
So mag die Einsame den Adler bitten,
Daß er hinweg von diesen Knechten sie
Zum Äther rette! Bessers weiß ich nicht.
**Kritias.** O sage, haben wir nicht recht an dir
Getan?
**Empedokles.** Was fragst du nun? Ich hab' es dir
Vergeben. Aber folgst du mir?
**Kritias.** Ich kann
So schnell nicht wählen.
**Empedokles.** Wähle gut,
Sie soll nicht bleiben, wo sie untergeht,
Und sag' es ihr, sie soll des Mannes denken,
Den einst die Götter liebten. Willst du das?
**Kritias.** Wie bittest du? Ich will es tun. Und geh
Du deines Weges nun, du Armer!

(Geht ab.)

**Empedokles.** Ja!
Ich gehe meines Weges, Kritias,
Und weiß, wohin, und schämen muß ich mich,
Daß ich gezögert bis zum äußersten.
Was mußt' ich auch so lange warten,
Bis Glück und Geist und Jugend wich und nichts
Wie Torheit überblieb und Elend. Nun ist's not!
O stille! gute Götter! immer eilt
Den Sterblichen das ungeduld'ge Wort
Voraus und läßt die Stunde des Gelingens
Nicht unbetastet reifen. Manches ist
Vorbei; und leichter wird es schon. Es hängt
An allem fest der alte Tor! und da
Er einst gedankenlos, ein stiller Knab'
Auf seiner grünen Erde spielte, war

Er freier denn er ist; o scheide! — selbst
Die Hütte, die mich hegte, lassen sie
Mir nicht. — Auch dies noch, Götter!

Drei Sklaven des Empedokles.

**Erster Sklave.** Gehst du, Herr?
**Empedokles.** Ich gehe freilich, Guter . . .!
Und hole mir das Reis'gerät, so viel
Ich selber tragen kann, und bring es noch
Mir auf die Straße dort hinaus — es ist
Dein letzter Dienst!
**Zweiter Sklave.** O Götter!
**Empedokles.** Immer seid
Ihr gern um mich gewesen, denn ihr wart's
Gewohnt von lieber Jugend her, wo wir
Zusammen auf in diesem Hause wuchsen,
Das meinem Vater war und mir, und fremd
Ist meiner Brust das herrisch kalte Wort.
Ihr habt der Knechtschaft Schicksal nie gefühlt.
Ich glaub' es euch, ihr folgtet gerne mir,
Wohin ich muß. Doch kann ich es nicht dulden,
Daß euch der Fluch des Priesters ängstige.
Ihr wißt ihn wohl. Die Welt ist aufgetan
Für euch und mich, ihr Lieben, und es sucht
Nun jeder sich sein eigen Glück —
**Dritter Sklave.** O nein!
Wir lassen nicht von dir, wir können's nicht.
**Zweiter Sklave.** Was weiß der Priester, wie du lieb uns bist.
Verbiet' er's andern! uns verbeut er's nicht.
**Erster Sklave.** Gehören wir zu dir, so laß uns auch
Bei dir! Ist's doch von gestern nicht, daß wir
Mit dir zusammen sind, du sagst es selber.
**Empedokles.** O Götter! bin ich kinderlos und leb'
Allein mit diesen drein, und dennoch häng'
Ich hingebannt an dieser Ruhestätte
Gleich Schlafenden und ringe, wie im Traum.
Hinweg! Es kann nicht anders sein, ihr Guten!
O sagt nichts mehr davon, ich bitt' euch das,
Und laßt uns tun, als wären wir es nimmer.
Ich will es ihm nicht gönnen, daß der Mann

Mir alles noch verfluche, was mich liebt —
Ihr gehet nicht mit mir, ich sag' es euch.
Hinein und nehmt das Beste, was ihr findet,
Und zaudert nicht und flieht; es möchten sonst
Die neuen Herrn des Hauses euch erhaschen,
Und eines Feigen Knechte würdet ihr.

**Zweiter Sklave.** Mit harter Rede schickest du uns weg?

**Empedokles.** Ich tu' es dir und mir — ihr Freigelaßnen!
Ergreift mit Manneskraft das Leben, laßt
Die Götter euch mit Ehre trösten; ihr
Beginnt nun erst. Es gehen Menschen auf
Und nieder. Weilet nun nicht länger. Tut,
Was ich gesagt.

**Erster Sklave.** Herr meines Herzens! leb'
Und geh nicht unter!

**Dritter Sklave.** Sage, werden wir
Dich nimmer sehn?

**Empedokles** (mit Macht gebietend). O fraget nicht, es ist
Umsonst.

**Zweiter Sklave.** Wie du es willst. Er bleibt es doch!

(im Abgehn)

Ach! wie ein Bettler soll er nun das Land
Durchirren und des Lebens nirgend sicher sein?
Ihr Freunde kommet nur.

**Empedokles** (sieht ihnen schweigend nach). Lebt wohl, ich hab'
Euch schnöd hinweggeschickt, lebt wohl, ihr Treuen!
Und du, mein väterliches Haus, wo ich erwuchs
Und blüht'! — ihr lieben Bäume! vom Freudengesang
Des Götterfreunds geheiligt, ruhige
Vertraute meiner Ruh'! o sterbt und gebt
Den Lüften zurück das Leben, denn es scherzt
Das rohe Volk in eurem Schatten nun,
Und wo ich selig ging, da spotten sie meiner.
Weh! ausgestoßen, ihr Götter? und ahmte,
Was ihr mir tut, ihr Himmlischen, der Priester,
Der Unberufene, seellos nach? ihr ließt
Mich einsam, mich, der euch geschmäht, ihr Lieben!
Und dieser wirft zur Heimat mich hinaus,
Und der Fluch hallt, den ich selber mir gesprochen,

Mir ärmlich aus des Pöbels Munde wider?
Ach! der einst innig mit euch, ihr Seligen,
Gelebt und sein die Welt genannt aus Freude,
Hat nun nicht, wo er seinen Schlummer find',
Und in sich selber kann er auch nicht ruhn.
Wohin denn nun, ihr Pfade der Sterblichen? viel
Sind eurer, wo ist der meine? der kürzeste wo?
Der schnellste? denn zu zögern ist Schmach.
Ach, meine Götter! im Stadium lenkt' ich den Wagen
Einst unbekümmert auf rauchendem Rad. So möcht'
Ich bald zu euch zurück, wenn's schon gefährlich ist.

(Geht ab.)

Panthea. Delia.

**Delia.** Stille, liebes Kind!
Und halt den Jammer, daß uns niemand höre.
Ich will hinein ins Haus. Vielleicht er ist
Noch drinnen, und du siehst noch einmal ihn.
Nur bleibe still indessen — kann ich wohl
Hinein?

**Panthea.** O tu es, liebe Delia!
Ich bet' indes um Ruhe, daß mir nicht
Das Herz vergeht, wenn ich den hohen Mann
In dieser bittern Schicksalsstunde sehe.

**Delia.** O Panthea!

(Delia geht hinein.)

**Panthea.**

(Allein. Nach einigem Stillschweigen.)

Ich kann nicht — ach, es wär'
Auch Sünde, da gelassener zu sein!
Verflucht? ich fass' es nicht, und wirst auch wohl
Die Sinne mir zerreißen, schwarzes Rätsel!
Wie wird es sein?

(Pause. Erschrocken zu Delia, die wieder zurückkommt.)

Wie ist's?

**Delia.** Ach! alles tot
Und öde!

**Panthea.** Fort?

**Delia.** Ich fürcht' es. Offen sind
Die Türen; aber niemand ist zu sehn.
Ich rief. Da hört' ich nur den Widerhall
Im Hause; länger bleiben mocht' ich nicht. —
Ach! stumm und blaß ist sie und siehet fremd
Mich an, die Arme. Kennest du mich nimmer?
Ich will es mit dir dulden, liebes Herz!
**Panthea.** Nun! komme nur!
**Delia.** Wohin?
**Panthea.** Wohin? ach! das,
Das weiß ich freilich nicht, ihr guten Götter!
Weh! keine Hoffnung! und du leuchtest mir
Umsonst, du Tageslicht dort oben! fort
Ist er; wie soll die Einsame denn wissen,
Warum ihr noch die Augen helle sind.
Es ist nicht möglich, nein! zu frech
Ist diese Tat, zu ungeheuer, und ihr habt
Es doch getan? Und leben muß ich noch
Und stille sein bei diesen? weh! und weinen,
Nur weinen kann ich über alles das!
**Delia.** O weine nur! du Liebe, besser ist's
Denn schweigen oder reden.
**Panthea.** Sagst du das!
O Delia!
Wie eine neue Sonne kam er uns
Und strahlt' und zog das ungereifte Leben
An goldnen Seilen freundlich zu sich auf.
Und lange hatt' auf ihn Sizilien
Gewartet. Niemals herrscht' auf dieser Insel
Ein Sterblicher, wie er; sie fühlten's wohl,
Er lebe mit den Genien der Welt
Im Bunde. Seelenvoller! und du nahmst
Sie all ans Herz, weh! mußt du nun dafür
Geschändet fort von Land zu Lande ziehn,
Das Gift im Busen, das sie dir
Zur Nahrung mitgegeben. — O ihr Blumen
Des Himmels! schöne Sterne, werdet ihr
Denn auch verblühn? und wird es Nacht alsdann
In deiner Seele wieder, Vater Äther!
Wenn deine Jünglinge, die glänzenden,

Erloschen sind vor dir? Ich weiß, es muß,
Was göttlich ist, hinab. Zur Seherin
Bin ich geworden über seinen Fall,
Und wo mir noch ein schöner Genius
Begegnet, nenn' er Mensch sich oder Gott,
Ich weiß die Stunde, die ihm nicht gefällt. —
Das habt ihr getan. O laßt nicht mich,
Ihr weisen Richter, ungestraft entkommen,
Ich ehrt' ihn ja, und wenn ihr es nicht wißt,
So will ich es ins Angesicht euch sagen.
Dann stoßt auch mich zu eurer Stadt hinaus.
Und hat er ihm geflucht, der Rasende,
Mein Vater, ha! so fluch' er nun auch mir!

**Delia.** O Panthea, mich schreckt es, wenn du so
Dich deiner Klagen überhebst. Ist er
Denn auch wie du, daß er den stolzen Geist
Am Schmerze nährt und heft'ger wird im Leiden,
Ich mag's nicht glauben, denn ich fürchte das.
Was müßt' er auch beschließen?

**Panthea.** Ängstigest
Du mich? was hab' ich denn gesagt? Ich will
Auch nimmer — ja ich will geduldig sein,
Ihr Götter! will vergebens nun nicht mehr
Erstreben, was ihr ferne mir gerückt,
Und was ihr geben mögt, das will ich nehmen.
Hält doch in süßen Banden mir den Sinn
Erinnerung, und find' ich nirgends dich,
Du Heiliger!
So kann ich doch mich freuen, daß du da
Gewesen. Ruhig will ich sein; es möcht'
Aus wildem Sinne mir das edle Bild
Entfliehn, und daß mir nur der Tageslärm
Den brüderlichen Schatten nicht verscheuche,
Der, wenn ich leise wandle, mich geleitet.

**Delia.** Du liebe Träumerin! er lebt ja noch.

**Panthea.** Er lebt? jawohl! er lebt! er geht
Im weiten Felde Nacht und Tag. Sein Dach
Sind Wetterwolken, und der harte Boden ist
Sein Lager, Winde krausen ihm das Haar —
Und Regen träuft mit seinen Tränen ihm

Vom Angesicht und seine Kleider trocknet
Am heißen Mittag ihm die Sonne wieder,
Wenn er im schattenlosen Sande geht;
Gewohnte Pfade sucht er nicht: im Fels
Bei denen, die von Beute sich ernähren,
Die fremd, wie er, und allverdächtig sind,
Da kehrt er ein, die wissen nichts vom Fluch,
Die reichen ihm von ihrer rohen Speise,
Daß er zur Wanderung die Glieder stärke.
So lebt er! weh! und das ist nicht gewiß.

**Delia.** Ja, es ist schrecklich, Panthea!

**Panthea.** Ist's schrecklich?
Du arme Trösterin! und sieh, es währt
Nicht lange mehr, so kommen sie und sagen
Einander sich's, wenn es die Rede gibt,
Daß er erschlagen auf dem Wege liege.
Es dulden's wohl die Götter, haben sie
Doch auch geschwiegen, da man ihn mit Schmach
Ins Elend fort aus seiner Heimat stieß.
O du! — wie wirst du enden? müde ringst
Du schon am Boden fort, du stolzer Adler!
Und zeichnest deinen Pfad mit Blut, und bald
Erhascht der feigen Jäger einer dich,
Zerschlägt am Felsen dir dein sterbend Haupt.
Und Jovis Liebling nanntet ihr ihn doch?

**Delia.** Ach! lieber, schöner Geist! nur so nicht!
Nur solche Worte nicht! Wenn du es wüßtest,
Wie mich die Sorg' um dich ergreift! Ich will
Auf meinen Knien dich bitten, wenn es hilft.
Besänftige dich nur. Wir wollen fort.
Es kann noch viel sich ändern, Panthea!
Vielleicht bereut es bald das Volk. Du weißt
Es ja, wie sie ihn liebten. Komm! ich wend'
An deinen Vater mich, und helfen sollst
Du mir. Wir können ihn vielleicht gewinnen.

**Panthea.** O wir, wir sollten das, ihr Götter!

# Zweiter Akt

Gegend am Ätna. Bauernhütte.

Empedokles. Pausanias.

**Empedokles.** Wie ist's mit dir?
**Pausanias.** O das ist gut,
Daß du ein Wort doch wieder redest, Lieber!
Denkst du es auch? hier oben waltet wohl
Der Fluch nicht mehr, und unser Land ist ferne,
Auf diesen Höhen atmet leichter sich's,
Und auf zum Tage darf das Auge doch
Nun wieder blicken, und die Sorge wehrt
Den Schlaf uns nicht, es reichen auch vielleicht
Gewohnte Kost uns Menschenhände wieder.
Du brauchst der Pflege, Lieber! und es nimmt
Der heil'ge Berg, der väterliche, wohl
In seine Ruh' die umgetriebnen Gäste.
Willst du, so bleiben wir auf eine Zeit
In dieser Hütte — darf ich rufen, ob
Sie uns vielleicht den Aufenthalt vergönnen?
**Empedokles.** Versuch es nur, sie kommen schon heraus.
**Bauer.** Was wollt ihr? dort hinunter geht
Die Straße.
**Pausanias.** Gönn uns Aufenthalt bei dir
Und scheue nicht das Aussehn, guter Mann.
Denn schwer ist unser Weg, und öfters scheint
Der Leidende verdächtig — mögen dirs
Die Götter sagen, welcher Art wir sind.
**Bauer.** Es stand wohl besser einst mit euch denn jetzt,
Ich will es gerne glauben. Doch es liegt
Die Stadt nicht fern; ihr solltet doch daselbst
Auch einen Gastfreund haben. Besser wär's,
Zu dem zu kommen denn zu Fremden.
**Pausanias.** Ach!
Es schämte leicht der Gastfreund unser sich,
Wenn wir zu ihm in unserm Unglück kämen.
Und gibt uns doch der Fremde nicht umsonst
Das wenige, warum wir ihn gebeten.

**Bauer.** Wo kommt ihr her?
**Pausanias.** Was nützt es, das zu wissen?
Wir geben Gold, und du bewirtest uns.
**Bauer.** Wohl öffnet manche Türe sich dem Golde,
Nur nicht die meine.
**Pausanias.** Was ist das? so reich'
Ein wenig Brot und Wein und fordre, was
Du willst.
**Bauer.** Ihr findet's besser anderswo.
**Pausanias.** O, das ist hart! doch gibst du mir vielleicht
Ein wenig Leinen, daß ich's diesem Mann
Um seine Füße winde, die
Vom Felsenpfad ihm bluten — sieh
Ihn an! Der gute Geist Siziliens ist's
Und mehr denn eure Fürsten! und er steht
Vor deiner Türe kummerbleich und bettelt
Um deiner Hütte Schatten und um Brot,
Und du versagst es ihm? und todesmüd
Und dürstend lässest du ihn draußen stehn
An diesem Tage, wo der Sonnenbrand
Das harte Wild in seine Grube scheucht?
**Bauer.** Ich kenn' euch! Wehe! das ist der Verfluchte
Von Agrigent. Es ahndete mir gleich.
Hinweg!
**Pausanias.** Beim Donnrer! nicht hinweg! — er soll
Für dich mir bürgen, lieber Heiliger!
Indes ich geh' und Nahrung suche. Ruh'
An diesem Baum; und höre du! wenn ihm
Ein Leid geschieht, es sei, von wem es wolle,
So komm' ich über Nacht und brenne dir,
Eh du es denkst, dein strohern Haus zusammen!
Erwäge das!

(Bauer geht ab.)

Empedokles. Pausanias.

**Empedokles.** Sei ohne Sorge, Sohn!
**Pausanias.** Wie sprichst du so? Ist doch dein Leben mir
Der lieben Sorge wert, und diese meinen,
Es wäre nichts am Manne zu verderben,
Dem solch ein Wort gesprochen ward, wie dir;

Und leicht gelüstet sie's, und wär' es nur,
Um seines Mantels wegen ihn zu töten.
Denn ungereimt ist's ihnen, daß er noch
Gleich Lebenden umhergeht; weißt du es
Denn nicht?

**Empedokles.** O ja, ich weiß es.

**Pausanias.** Lächelnd sagst
Du das? o Empedokles!

**Empedokles.** Treues Herz,
Ich habe wehe dir getan, ich wollt'
Es nicht.

**Pausanias.** Ach! ungeduldig bin ich nur.

**Empedokles.** Sei ruhig, Lieber, bald ist deine
Bekümmernis vorüber.

**Pausanias.** Sagst du das?

**Empedokles.** Du wirst
Es sehn.

**Pausanias.** Wie ist dir? soll ich nun ins Feld
Nach Speise gehn? wenn du es nicht bedarfst,
So bleib' ich lieber, oder besser ist's,
Wir gehn und suchen einen Ort zuvor
Für uns im Berge.

**Empedokles.** Siehe! nahe blinkt
Ein Wiesenquell; der ist auch unser. Nimm
Dein Trinkgefäß, die hohle Kürbis, daß der Trank
Die Seele mir erfrische.

**Pausanias** (an der Quelle). Klar und kühl
Und rege sproßt's aus dunkler Erde, Vater!

**Empedokles.** Erst trinke du. Dann schöpf und bring es mir.

**Pausanias** (indem er ihm es reicht). Die Götter segnen dir's.

**Empedokles.** Ich trink' es euch,
Ihr alten Freundlichen! ihr meine Götter!
Und meiner Wiederkehr, Natur! schon ist
Es anders. O ihr Gütigen! ihr geht
Voraus, und eh ich komme, seid ihr da.
Und blühen soll
Es, eh' es reift! — sei ruhig, Sohn! und höre,
Wir sprechen vom Geschehenen nicht mehr.

**Pausanias.** Du bist verwandelt und dein Auge glänzt
Wie eines Siegenden. Ich faß' es nicht.

**Empedokles.** Wir wollen noch, wie Jünglinge, den Tag
Zusammen sein und vieles reden. Findet
Doch leicht ein heimatlicher Schatte sich,
Wo unbesorgt die treuen Langvertrauten
Beisammen sind in liebendem Gespräch.
Mein Liebling! haben wir, wie gute Knaben
An einer Traub', am schönen Augenblick
Das liebe Herz so oft gesättiget,
Und mußtest du bis hier mich hergeleiten,
Daß unsrer Feierstunden keine sich,
Auch diese nicht uns ungeteilt verlöre?
Wohl kauftest du um schwere Mühe sie;
Doch geben wohl auch was umsonst die Götter?

**Pausanias.** O sage mir es klar, daß ich wie du
Mich freue.

**Empedokles.** Siehest du denn nicht? Es kehrt
Die schöne Zeit von meinem Leben heute
Noch einmal wieder, und das Größre steht
Bevor. Hinauf, o Sohn, zum Gipfel
Des alten heilgen Ätna wollen wir!
Denn gegenwärt'ger sind auf Höhn die Götter.
Da will ich heute noch mit diesen Augen
Die Ströme sehn und Inseln und das Meer.
Da segne über goldenen
Gewässern mich das Sonnenlicht beim Scheiden,
Das herrlichjugendliche, das ich einst
Zuerst geliebt. Dann glänzt um uns und schweigt
Das ewige Gestirn, indes herauf
Der Erde Glut aus Bergestiefen quillt,
Und zärtlich rührt der Allbewegende,
Der Geist, uns an, o dann!

**Pausanias.** Du schreckst
Mich nur, denn unbegreiflich bist du mir.
Du siehest heiter aus und redest herrlich,
Doch lieber wär' es mir, du trauertest.
Ach! brennt dir doch die Schmach im Busen, die
Du littst, und achtest selber dich für nichts,
So viel du bist.

**Empedokles.** O Götter, läßt auch der
Zuletzt die Ruh' mir nicht und regt den Sinn

Mir auf mit roher Rede; willst du das,
So geh! Bei Tod und Leben! Nicht ist dies
Die Stunde mehr, viel Worte noch davon
Zu machen, was ich leid' und bin.
Besorgt ist das; ich will es nimmer wissen.
O nicht! hinweg! es sind die Schmerzen nicht,
Die fromm genährt an traurigfroher Brust,
Wie Kinder liegen, Natterbisse sind's!
Und wüten ohne Rettung mir im Blut.
Und nicht der erste bin ich, dem die Götter
Solch gift'ge Rächer auf den Nacken gesandt.
Ich hab' es wohl verdient.
Nein! Armer Knab! ich kann dir's wohl verzeihen,
Der du zur Unzeit mich gemahnt, es ist
Der Priester dir vor Augen und es gellt
Im Ohre dir des Pöbels Hohngeschrei,
Die brüderliche Nänie, die uns
Zur lieben Stadt hinausgeleitet.
Ha! mir! bei allen Göttern, die mich schufen,
Sie hätten's nicht getan, wär' ich
Der Alte noch gewesen. Was? o schändlich
Verriet ein Tag von meinen Tagen mich
An diese Feigen — still! hinunter soll's!
Begraben soll es werden, tief, so tief,
Wie noch kein Sterblicher begraben ist.

**Pausanias.** Ach! häßlich stört' ich ihm das heitre Herz,
Und bänger denn zuvor
Ist nun die Sorg' ihm.

**Empedokles.** Laß die Klage nun!
Und störe mich nicht weiter. Mit der Zeit
Ist alles gut. Mit Sterblichen und Göttern
Bin ich nun bald versöhnt, ich bin es schon.

**Pausanias.** Ist's möglich? und geheilt
Ist dir der trübe Sinn und wähnest
Dich nun nicht mehr allein, und ruhig kehrt
Dein Herz wie sonst ans Herz der Erde wieder?
Und freundlich ahndend sieht dein Auge dir
Zum väterlichen Äther wieder auf?
Du Lieber! und es dünkt der Menschen Tun
Unschuldig wie die Herdesflamme dir?

So sprachst du sonst; ist's wieder wahr geworden?
O sieh! dann segne ich den klaren Quell,
An dem das neue Leben dir begann.
Und fröhlich wandern morgen wir hinab
Ans Meer, das uns an sichres Ufer bringt,
Der Reise Mühen wenig achtend
Und Not und alle Sorg' und Furcht!

**Empedokles.** Pausanias! nur hast du dies vergessen:
Umsonst wird nichts den Sterblichen gewährt.
Und eines hilft. — O heldenmütiger Jüngling,
Erblasse nicht! Sieh, was mein altes Glück
Das Unersinnbare, mir wieder gibt,
Mit Götterjugend mir, dem Welkenden,
Die Wange rötet, kann nicht übel sein!
Geh, Sohn! Ich möchte meinen Sinn
Und meine Lust nicht gerne ganz verraten —
Für dich ist's nicht; und höre, liebes Herz,
Wenn du's erfährst, so mache dir's nicht eigen,
Und lasse mir's, ich lasse deines dir.
Was ist's?

**Pausanias.** Ein Haufe Volks! dort kommen sie
Herauf.

**Empedokles.** Erkennst du sie?

**Pausanias.** Ich traue nicht
Den Augen.

**Empedokles.** Was? soll ich zum Rasenden
Noch werden, was? in sinnenlosem Weh
Und Grimm hinab, wohin ich friedlich wollte?
Agrigentiner sind's!

**Pausanias.** Unmöglich!

**Empedokles.** Träum'
Ich denn? Mein edler Gegner ist's, der Priester
Und sein Gefolge. — Pfui! so heillos ist,
In dem ich Wunden sammelte, der Kampf,
Und würdigere Kräfte gab es nicht
Zum Streite gegen mich? o schrecklich ist's,
Zu hadern mit Verächtlichen, und noch,
In dieser heilgen Stunde noch! wo schon
Zum Tone sich der allverzeihenden
Natur die Seele vorbereitend stimmt',

Da fällt die Rotte mich noch einmal an
Und mischt ihr wütend sinnenlos Geschrei
In meinen Schwanensang. Heran! es sei,
Ich will es euch verleiden! schont' ich doch
Von je zuviel des schlechten Volks und nahm
An Kindesstatt der falschen Bettler gnug.
Habt ihr es mir noch immer nicht vergeben,
Daß ich euch wohlgetan? Ich will es nun
Auch nicht. O kommt, Elende! muß es sein,
So kann ich auch im Zorne zu den Göttern.

Die Vorigen. Hermokrates. Kritias. Volk.

**Pausanias.** Wie wird das endigen?
**Hermokrates.** Befürchte nichts!
Und laß der Männer Stimme dich nicht schrecken,
Die dich vertrieben. Sie verzeihen dir.
**Empedokles.** Ihr Unverschämten! Anders wißt ihr nicht?
O tut die Augen auf und seht, wie schlecht
Ihr seid, daß euch das Weh die närrische,
Verruchte Zunge lähme; könnt ihr nicht
Erröten? o ihr Armen! schamlos läßt
Den schlechten Mann mitleidig die Natur,
Daß ihn das Größre nicht zu Tode schrecke.
Wie könnt' er sonst vor Größerem bestehn?
**Hermokrates.** Was du verbrochen, büßtest du; genug
Von Elend ist dein Angesicht gezeichnet,
Genes' und kehre nun zurück; dich nimmt
Das gute Volk in seine Heimat wieder.
**Empedokles.** Wahrhaftig! großes Glück verkündet mir
Der fromme Friedensbote; Tag für Tag
Den schauerlichen Tanz mit anzusehn,
Wo ihr euch jagt und äfft, wo ruhelos
Und irr' und bang, wie unbegrabne Schatten
Ihr umeinander rennt — ein ärmliches
Gemeng' — in eurer Not, ihr Gottverlaßnen!
Und eure lächerlichen Bettlerkünste,
Die nah zu haben, ist der Ehre wert!
Ha! wüßt' ich Bessers nicht, ich lebte lieber
Sprachlos und fremde mit des Berges Wild
In Regen und in Sonnenbrand und teilte

Die Nahrung mit dem Tier, als daß ich noch
In euer blindes Elend wiederkehrte.

**Hermokrates.** So dankst du uns?

**Empedokles.** O sprich es einmal noch
Und siehe, wenn du kannst, zu diesem Licht,
Dem allesschauenden, empor!
. . . . . . . . . . Warum bliebst
Du auch nicht fern und kamst mir frech vors Aug',
Und nötigest das letzte Wort mir ab,
Damit es dich zum Acheron geleite.
Weißt du, was du getan? was tat ich dir?
Es warnte dich, und lange fesselte
Die Furcht die Hände dir, und lange grämt'
In seinen Banden sich dein Grimm; ihn hielt
Mein Geist gefangen; freilich, mehr
Wie Durst und Hunger quält das Edlere
Den Schlechten; konntest du nicht ruhn und mußtest
Dich an mich wagen, Ungestalt, und wähntest,
Ich würde dir gleich, wenn mit deiner Schmach du
Das Angesicht mir übertünchtest?
Das war ein alberner Gedanke, Mann!
Und könntest du dein eigen Gift im Tranke
Mir reichen, dennoch paarte sich mit dir
Mein lieber Geist nicht, schüttete
Mit diesem Blut, das du entweihst, dich aus.
Es ist umsonst; wir gehn verschiedne Pfade,
Stirb du gemeinen Tods, wie sich's gebührt,
Am seelenlosen Knechtgefühl! Mir ist
Ein ander Los beschieden, andern Weg
Weissagtet einst, da ich geboren ward,
Ihr Götter, mir, die gegenwärtig waren.
O sieh! mich froh zu finden dachtst du nicht.
Was wundert sich der allerfahrne Mann?
Dein Werk ist aus, und deine Ränke reichen
An meine Freude nicht. Begreifest du das auch?

**Hermokrates.** Den Rasenden begreif' ich freilich nicht.

**Kritias.** Genug ist's nun, Hermokrates! du reizest
Zum Zorne nur den Schwerbeleidigten.

**Pausanias.** Was nehmt ihr auch den kalten Priester mit,
Ihr Toren, wenn um Gutes euch zu tun ist?

Und wählet zum Versöhner
Den Gottverlaßnen, der nicht lieben kann!
Zu Zwist und Tod ist der und seinesgleichen
Ins Leben ausgesät, zum Frieden nicht!
Jetzt seht ihr's ein, o hättet ihr's vor Jahren!
Es wär manches nicht in Agrigent
Geschehen. Viel hast du getan, Hermokrates,
Solang' du lebst, hast manche liebe Lust
Den Sterblichen hinweggeängstiget,
Hast manches Heldenkind in seiner Wieg'
Erstickt, und gleich der Blumenwiese fiel
Und starb die jugendkräftige Natur
Vor deiner Sense. Manches sah ich selbst,
Und manches hört' ich. — Soll ein Volk vergehn,
So schicken nur die Furien einen Mann,
Der, täuschend überall, der Missetat
Die lebensreichen Menschen überführe.
Zuletzt, der Kunst erfahren, machte sich
An einen Mann der heiligschlaue Würger
Und herzempörend glückt' es ihm, damit
Das Göttergleiche durch Gemeinstes falle.
Mein Empedokles! — gehe du des Wegs,
Den du erwählt, ich kanns nicht hindern, sengt
Es gleich das Blut in meinen Adern weg.
Doch diesen, der das Leben dir genommen,
Den Allverderber, such' ich auf, wenn ich
Verlassen bin von dir, ich such' ihn, flöhe
Er zum Altar, es hilft ihm nichts, mit mir
Muß er, ich weiß sein eigen Element:
Zum toten Sumpfe schlepp' ich ihn und wenn
Er flehend wimmert, so erbarm' ich mich
Des grauen Haars, wie er der andern sich
Erbarmt; hinab!

(Zu Hermokrates.)

Hörst du's? Ich halte Wort!

**Erster.** Es braucht des Wartens nicht, Pausanias!

**Hermokrates.** Ihr Bürger!

**Zweiter.** Regst du noch die Zunge? Du,
Du hast uns schlecht gemacht, hast allen Sinn

Uns weggeschwatzt; hast uns des Halbgotts Liebe
Gestohlen, du! er ist's nicht mehr. Er kennt
Uns nicht; ach! ehmals sah mit sanften Augen
Auf uns der königliche Mann; nun kehrt
Sein Blick das Herz mir um.

**Dritter.** Weh! waren wir
Doch gleich den Alten zu Saturnus' Zeit,
Da freundlich unter uns der Hohe lebt',
Und jeder hatt' in seinem Hause Freude,
Und alles war genug. Was ludest du
Den Fluch auf uns, den unvergeßlichen,
Den er gesprochen? Ach! er mußte wohl,
Und sagen werden unsre Söhne, wenn
Sie groß geworden sind: Ihr habt den Mann,
Den uns die Götter sandten, uns gemordet!

**Zweiter.** Er weint! — O größer noch und lieber
Denn vormals dünkt er mir. Und sträubst
Du noch dich gegen ihn und stehest da,
Als sähst du nicht, und brechen dir vor ihm
Die Kniee nicht? — Zu Boden, Mensch!

**Erster.** Und spielst
Du noch den Götzen, was? und möchtest gern
So fort es treiben? Nieder mußt du mir!
Und deinen Nacken will ich dir zertreten,
Bis du mir sagst, du habest endlich dich
Bis in den Tartarus hinabgelogen.

**Dritter.** Weißt du, was du getan? Dir wär' es besser,
Du hättest Tempelraub begangen, ha!
Wir beteten ihn an, und billig war's;
Wir wären götterfrei mit ihm geworden,
Da wandelt' unverhofft, wie eine Pest,
Dein böser Sinn uns an, und uns verging
Das Herz und Wort und alle Freude, die
Er uns geschenkt, in widerwärt'gem Taumel.
Ha, Schande! Schande! Wie die Rasenden
Frohlockten wir, da du zum Tode schmähtest
Den hochgeliebten Mann. Unheilbar ist's,
Und stürbst du siebenmal, du könntest doch,
Was du an ihm und uns getan, nicht ändern.

**Empedokles.** Die Sonne neigt zum Untergange sich,
Und weiter muß ich diese Nacht, ihr Kinder.
Laßt ab von ihm! Es ist zu lange schon,
Daß wir gestritten. Was geschehen ist,
Vergehet all, und künftig lassen wir
In Ruh' einander. —
**Pausanias.** Gilt denn alles gleich?
**Dritter.** O lieb' uns wieder!
**Zweiter.** Komm und leb'
In Agrigent; es hat's ein Römer mir
Gesagt, durch ihren Numa wären sie
So groß geworden. Komme, Göttlicher!
Sei unser Numa! Lange dachten wir's,
Du solltest König sein. O sei es! sei es!
Ich grüße dich zuerst, und alle wollen's.
**Empedokles.** Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr.
**Die Bürger** (erschrocken). Wer bist du, Mann?
**Pausanias.** So lehnt man Kronen ab,
Ihr Bürger!
**Erster.** Unbegreiflich ist das Wort,
So du gesprochen, Empedokles.
**Empedokles.** Hegt
Im Neste denn die Jungen immerdar
Der Adler? Für die blinden sorgt er wohl,
Und unter seinen Flügeln schlummern süß
Die ungefiederten ihr dämmernd Leben.
Doch haben sie das Sonnenlicht erblickt,
Und sind die Schwingen ihnen reif geworden,
So wirft er aus der Wiege sie, damit
Sie eignen Flug beginnen. Schämet euch,
Daß ihr noch einen König wollt; ihr seid
Zu alt; zu eurer Väter Zeiten wär's
Ein anderes gewesen. Euch ist nicht
Zu helfen, wenn ihr selber euch nicht helft.
**Kritias.** Vergib! bei allem Himmlischen! du bist
Ein großer Mann, Verratener!
**Empedokles.** Es war
Ein böser Tag, der uns geschieden, Archon.
**Zweiter.** Vergib und komm mit uns! Dir scheinet doch
Die heimatliche Sonne freundlicher

Denn anderswo, und willst du schon die Macht,
Die dir gebührte, nicht, so haben wir
Der Ehrengaben manche noch für dich,
Für Kränze grünes Laub, und schöne Namen,
Und für die Säule nimmer alternd Erz.
O komm! Es sollen unsre Jünglinge,
Die reinen, die dich nie beleidiget,
Dir dienen — wohnst du nahe nur, so ist's
Genug, und dulden müssen wir's, wenn du
Uns meidst und einsam bleibst in deinen Gärten,
Bis du vergessen hast, was dir geschehn.

**Empedokles.** O e i n m a l noch! Du heimatliches Licht,
Das mich erzog, ihr Gärten meiner Jugend
Und meines Glücks, noch soll ich eurer denken,
Ihr Tage meiner Ehre, wo ich rein
Und ungekränkt mit diesem Volke war.
Wir sind versöhnt, ihr Guten! — Laßt mich nun,
O schonet mein! vergebens ist es! still!
Und besser ist's, ihr seht das Angesicht,
Das ihr geschmäht, nicht mehr; so denkt ihr lieber
Des Manns, den ihr geliebt, und irre wird
Dann euch der leichtgetrübte Sinn nicht mehr.
In ew'ger Jugend lebt mit euch mein Bild,
Und schöner tönen, wenn ich ferne bin,
Die Freudensänge, so ihr mir versprochen.
O laßt uns scheiden, ehe Torheit uns
Und Alter scheidet, sind wir doch gewarnt;
Und e i n e s bleiben, die zu rechter Zeit
Aus eigner Kraft die Trennungsstunde wählten.

**Dritter.** So ratlos lässest du uns stehn?

**Empedokles.** Ihr botet
Mir eine Kron', ihr Männer! nehmt von mir
Dafür mein Heiligtum. Ich spart' es lang.
In heitern Nächten oft, wenn über mir
Die Welt sich öffnet' und die heilge Luft
Mit ihren Sternen allen als ein Geist
Voll freudiger Gedanken mich umfing,
Da wurd' es oft lebendiger in mir;
Mit Tagesanbruch dacht' ich euch das Wort,
Das ernste, langverhaltene zu sagen.

Und freudig ungeduldig rief ich schon
Vom Orient die goldne Morgenwolke
Zum neuen Fest, an dem mein einsam Lied
Mit euch zum Freudenchore würd', herauf.
Doch immer schloß mein Herz sich wieder, hofft'
Auf seine Zeit und reifen sollte mir's.
Heut ist mein Herbsttag, und es fällt die Frucht
Von selbst.

**Pausanias.** O hätt' er früher nur gesprochen,
Vielleicht dies alles wär' ihm nicht geschehn.

**Empedokles.** Nicht ratlos stehen lass' ich euch,
Ihr Lieben! aber fürchtet nichts! Es scheun
Die Erdenkinder meist das Neu' und Fremde;
Daheim in sich zu bleiben, strebet nur
Der Pflanze Leben und das frohe Tier.
Und engbeschränkt im Eigentume schauen
Sie freier nicht ins Leben. Dennoch müssen sie,
Die Ängstigen, heraus, und sterbend kehret
Ins Element ein jedes, daß es da
Zu neuer Jugend, wie im Bade, sich
Erfrische. Menschen ist die große Lust
Gegeben, daß sie selber sich verjüngen;
Und unbesiegbar groß, wie aus dem Styx
Der Götterheld, gehn Völker aus dem Tode,
Den sie zur rechten Zeit sich selbst bereitet.
O gebt euch der Natur, eh' sie euch nimmt! —
Ihr dürstet längst nach Ungewöhnlichem,
Und wie aus krankem Körper sehnt der Geist
Von Agrigent sich aus dem alten Gleis.
So wagt's! was ihr geerbt, was ihr erworben,
Was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt,
Gesetz' und Bräuch', der alten Götter Namen,
Vergeßt es kühn und hebt, wie Neugeborne,
Die Augen auf zur göttlichen Natur!
Wenn dann der Geist sich an des Himmels Licht
Entzündet, süßer Lebensodem euch
Den Busen, wie zum ersten Male tränkt,
Und güldner Früchte voll die Wälder rauschen,
Und Quellen aus dem Fels, wenn euch das Leben
Der Welt ergreift, ihr Friedensgeist, und euch's

Wie heil'ger Wiegensang die Seele stillet;
Dann aus der Wonne schöner Dämmerung
Der Erde Grün von neuem euch erglänzt,
Und Berg und Meer und Wolken und Gestirn,
Die edeln Kräfte, Heldenbrüdern gleich,
Vor euer Auge kommen, daß die Brust,
Wie Waffenträgern, euch nach Taten klopft,
Nach eigner schöner Welt: dann reicht die Hände
Euch wieder, gebt das Wort und teilt das Gut,
O dann, ihr Lieben! teilet Tat und Ruhm,
Wie treue Dioskuren; jeder sei,
Wie alle, — wie auf schlanken Säulen ruh'
Auf richt'gen Ordnungen das neue Leben,
Und euern Bund befest'ge das Gesetz.
Dann, o ihr Genien der wandelnden
Natur! dann ladet euch, ihr heiteren,
Das freie Volk zu seinen Festen ein,
Gastfreundlich! fromm! denn liebend gibt
Der Sterbliche vom Besten, schließt und engt
Den Busen ihm die Knechtschaft nicht.

**Pausanias.** O Vater!

**Empedokles.** Von Herzen nennt man, Erde, dann dich wieder,
Und, wie die Blum' aus deinem Dunkel sproßt,
Blüht Wangenrot der Dankenden für dich
Aus lebensreicher Brust und selig Lächeln.
Beschenkt mit Liebeskränzen rauschet dann
Der Quell hinab, wächst unter Segnungen
Zum Strom, und mit dem Echo der Gestade
Tönt deiner wert, o Vater Ozean,
Der Lobgesang aus reicher Wonne wieder.
Es fühlt sich neu in himmlischer Verwandtschaft,
O Sonnengott! der Menschengenius
Mit dir, und dein wie sein ist, was er bildet.
Aus Lust und Mut und Lebensfülle gehn
Die Taten leicht, wie deine Strahlen, ihm,
Und Schönes stirbt in traurigstummer Brust
Nicht mehr. Oft schläft, wie edles Samenkorn,
Das Herz der Sterblichen in toter Schale,
Bis ihre Zeit gekommen ist; es atmet
Der Äther liebend immerdar um sie,

Und mit den Adlern trinkt
Ihr Auge Morgenlicht; doch Segen gibt
Es nicht den Träumenden, und kärglich nährt
Vom Nektar, den die Götter der Natur
Alltäglich reichen, sich ihr schlummernd Wesen;
Bis sie des engen Treibens müde sind
Und sich die Brust in ihrer kalten Fremde,
Wie Niobe, gefangen, und der Geist
Sich kräftiger denn alle Ruhe fühlt,
Und, seines Ursprungs eingedenk, das Leben
Lebend'ge Schöne sucht und gerne sich
Entfaltet an der Gegenwart des Reinen.
Dann glänzt ein neuer Tag herauf und staunend,
Ungläubig, wie nach hoffnungsloser Zeit
Beim heil'gen Wiedersehn Geliebtes hängt
Am totgeglaubten Lieben, hängt das Herz
An . . . . .
Sie sind's!
Die langentbehrten, die lebendigen,
Die guten Götter! —
Lebt wohl! es war das Wort des Sterbenden,
Der diese Stunde liebend zwischen euch
Und seinen Göttern zögert, die ihn rufen.
Am Scheidetage weissagt unser Geist,
Und Wahres reden, die nicht wiederkehren.
Kritias. Wohin? o beim lebendigen Olymp,
Den du mir alten Manne noch zuletzt,
Mir Blinden aufgeschlossen, scheide nicht,
Nur wenn du nahe bist, gedeiht im Volk
Und springt in Zweig und Frucht die neue Seele.
Empedokles. Es sprechen, wenn ich ferne bin, statt meiner
Des Himmels Blumen, blühendes Gestirn,
Und die der Erde tausendfach entkeimen.
Die göttlichgegenwärtige Natur
Bedarf der Rede nicht; und nimmer läßt
Sie einsam euch, wenn einmal sie genaht,
Denn unauslöschlich ist der Augenblick
Von ihr, und siegend wirkt durch alle Zeiten
Beseligend hinab sein himmlisch Feuer.
Wenn dann die glücklichen Saturnustage,

Die neuen, männlichern gekommen sind,
Dann denkt vergangner Zeit, dann leb', erwärmt
Am Genius, der Väter Sage wieder!
Zum Feste komme, wie vom Frühlingslicht
Emporgesungen, die vergessene
Heroenwelt vom Schattenreich herauf,
Und mit der goldnen Trauerwolke lagre
Erinnrung sich, ihr Freudigen, um euch!

**Pausanias.** Und du? und du? Ach! Nennen will ich's nicht
Vor diesen Glücklichen,
Daß sie nicht ahnden, was geschehen wird,
Nein, o nein! Du kannst es nicht.

**Empedokles.** O Wünsche! Kinder seid ihr, und doch wollt
Ihr wissen, was begreiflich ist und recht;
Du irrest! sprecht ihr Törichten zur Macht,
Die mächt'ger ist denn ihr; doch hilft es nicht,
Und, wie die Sterne, geht unaufgehalten
Das Leben im Vollendungsgange weiter.
Kennt ihr der Götter Stimme nicht? Noch eh'
Als ich der Eltern Sprache lauschend lernte,
Im ersten Odemzug, im ersten Blick
Vernahm ich jene schon, und immer hab'
Ich höher sie denn Menschenwort geachtet.
Hinauf! sie riefen mich, und jedes Lüftchen
Regt' mächtiger die bange Sehnsucht auf.
Und wollt' ich hier noch länger weilen, wär's,
Wie wenn der Jüngling unbeholfen sich
Am Spiele seiner Kinderjahre letzte.
Ha! seellos, wie die Knechte, wandelt' ich
In Nacht und Schmach vor euch und meinen Göttern.
Gelebt hab' ich; wie aus der Bäume Wipfel
Die Blüte regnet und die goldne Frucht,
Und Blum' und Korn aus dunklem Boden quillt;
So kam aus Müh' und Not die Freude mir
Und freundlich stiegen Himmelskräfte nieder;
Es sammeln in der Tiefe sich, Natur,
Die Quellen deiner Höhn, und deine Freuden,
Sie kamen all, in meiner Brust zu ruhn,
Sie waren e i n e Wonne; wenn ich dann
Das schöne Leben übersann, da bat

Ich herzlich oft um eines nur die Götter:
Sobald ich einst mein heilig Glück nicht mehr
In Jugendstärke taumellos ertrüg',
Und wie des Himmels alten Lieblingen
Zur Torheit mir des Geistes Fülle würde,
Dann mich zu nehmen, dann nur schnell ans Herz
Ein unerwartet Schicksal mir zu senden,
Zum Zeichen, daß die Zeit der Läuterung
Gekommen sei, damit bei guter Stund'
Ich fort zu neuer Jugend noch mich rettet',
Und unter Menschen nicht der Götterfreund
Zum Spiel und Spott und Ärgernisse würde.
Sie haben mir's gehalten; mächtig warnt'
Es mich zwar einmal nur, doch ist's
Dem freien Geiste g'nug!
Und so ich's nicht verstände, wär' ich gleich
Gemeinem Rosse, das den Sporn nicht ehrt
Und noch der nötigenden Geißel wartet.
Drum fordert nicht die Wiederkehr des Manns,
Der euch geliebt, doch wie ein Fremder war
Mit euch und nur für kurze Zeit geboren;
O fordert nicht, daß er an Sterbliche
Sein Heiliges und seine Seele wage!
Ward doch ein schöner Abschied uns gewährt,
Und konnt' ich noch mein Liebstes euch zuletzt,
Mein Herz hinweg aus meinem Herzen geben.
Drum vollends nicht! Was sollt' ich noch bei euch?

**Erster.** Wir brauchen deines Rats.

**Empedokles.** Fragt diesen Jüngling! schämet des euch nicht!
Aus frischem Geiste kommt das Weiseste,
Wenn ihr um Großes ihn im Ernste fraget.
Aus junger Quelle nahm die Priesterin,
Die alte Pythia, die Göttersprüche,
Und Jünglinge sind selber eure Götter. —
Mein Liebling! Gerne weich' ich, lebe du
Nach mir; ich war die Morgenwolke nur,
Geschäftslos und vergänglich! und es schlief,
Indes ich einsam blühte, noch die Welt,
Doch du, du bist zum klaren Tag geboren.

**Pausanias.** O! schweigen muß ich!

**Kritias.** Überrede dich
Nicht, bester Mann! und uns mit dir. Mir selbst
Ist's vor den Augen dunkel, und ich kann
Nicht sehn, was du beginnst, und kann nicht sagen: bleibe!
Verschieb' es einen Tag. Der Augenblick
Faßt oft gewaltig uns, so gehen wir,
Die Flücht'gen mit dem Flüchtigen, dahin.
Oft dünkt das Wohlgefallen einer Stund'
Uns lange vorbedacht, und doch ist's nur
Die Stunde, die uns blendet, daß wir *sie*
Nur sehen in Vergangenem. Vergib!
Ich will den Geist des Mächtigern nicht schmähn,
Nicht diesen Tag; ich seh' es wohl, ich muß
Dich lassen, kann nur zusehn, wenn es schon
Mich in der Seele kümmert —
**Dritter.** Nein! o nein!
Er gehet zu den Fremden nicht, nicht übers Meer,
Nach Hellas' Ufern oder nach Ägyptos
Zu seinen Brüdern, die ihn lange nicht
Gesehn, den Hohen, Weisen — bittet ihn,
O bittet, daß er bleib', es ahndet mir,
Und Schauer gehn von diesem stillen Mann,
Dem heiligfurchtbaren, mir durch das Leben,
Und heller wird's in mir und finstrer auch
Denn in der vorgen Zeit — (zu Empedokles) Wohl trägst und [siehst
Ein eigen großes Schicksal du in dir,
Und trägst es gern, und was du denkst, ist herrlich.
Doch denke derer, die dich lieben, auch,
Der Reinen, und der andern, die gefehlt,
Der Reuigen. Du Gütiger! Du hast
Uns viel gegeben, was ist's ohne dich?
Und möchtest du uns nicht dich selber auch
Noch eine Weile gönnen, Gütiger!
**Empedokles.** O lieber Undank! gab ich doch genug,
Wovon ihr leben möget. *Ihr* dürft leben,
Solang ihr Odem habt; ich nicht. Es muß
Beizeiten weg, durch wen der Geist geredet.
Es offenbart die göttliche Natur
Sich göttlich oft durch Menschen, so erkennt
Das vielversuchende Geschlecht sie wieder,

Doch hat der Sterbliche, dem sie das Herz
Mit ihrer Wonne füllten, sie verkündet,
O laßt sie dann zerbrechen das Gefäß,
Damit es nicht zu anderm Brauche dien'
Und Göttliches zum Menschenwerke werde.
Laßt diese Glücklichen doch sterben, laßt,
Eh' sie in Eigenmacht und Tand und Schmach
Vergehn, die Freien sich bei guter Zeit
Den Göttern liebend opfern. Mein ist dies
Und wohlbewußt ist mir mein Los; und längst
Am jugendlichen Tage hab' ich mir's
Geweissagt! ehret mir's! Und wenn ihr morgen
Mich nimmer findet, sprecht: Veralten sollt'
Er nicht und Tage zählen, dienen nicht
Der Sorge, ungesehen ging
Er weg, und keines Menschen Hand begrub ihn,
Und keines Auge weiß von seiner Asche;
Denn anders ziemt es nicht für ihn, vor dem
In todesfroher Stund' am heil'gen Tage
Das Göttliche den Schleier abgeworfen, —
Den Licht und Erde liebten, dem der Geist,
Der Geist der Welt den eignen Geist erweckte,
In dem sie sind, zu dem ich sterbend kehre.
**Kritias.** Weh! unerbittlich ist er, und es schämt
Das Herz sich selbst, ein Wort noch ihm zu sagen.
**Empedokles.** Komm, reiche mir die Hände, Kritias!
Und ihr, ihr all! — (Zu Pausanias) Du bleibest, Liebster, noch
Beim Freunde bis zum Abend,
Du immertreuer, guter Jüngling! — Trauert nicht!
Denn heilig ist mein End' und schon, — o Luft,
Luft, die den Neugeborenen umfängt,
Wenn droben er die neuen Pfade wandelt,
Dich ahnd' ich, wie der Schiffer, wenn er nah
Dem Blütenwald der Mutterinsel kommt,
Schon atmet liebender die Brust —
Und sein gealtert Angesicht verklärt
Erinnerung der ersten Wonne wieder!
Und o Vergessenheit! Versöhnerin! —
Voll Segens ist die Seele mir, ihr Lieben!
Geht nur und grüßt die heimatliche Stadt

Und ihr Gefild! Am schönen Tage, wenn,
Den Göttern der Natur ein Fest zu bringen,
Ihr einst heraus zum heil'gen Haine geht,
Und wie mit freundlichen Gesängen euch's
Empfängt aus heitern Höhn: dann wehet wohl
Ein Ton von mir im Liede;
Des Freundes Wort, verhüllt ins Liebeschor
Der schönen Welt, vernehmt ihr liebend wieder, —
Und herrlicher ist's so. Was ich gesagt,
Dieweil ich hie noch weile, wenig ist's,
Doch nimmt's der Strahl des Lichtes vielleicht zu
Der stillen Quelle, die euch segnen möchte,
Durch dämmernde Gewölke mit hinab.
Und ihr gedenket meiner!

**Kritias.** Heiliger!
Du hast mich überwunden, heil'ger Mann!
Ich will es ehren, was mit dir geschieht,
Und einen Namen will ich ihm nicht geben.
O mußt' es sein? es ist so eilend all
Geworden. Da du noch in Agrigent
Stillherrschend lebtest, achteten wir's nicht,
Nun bist du uns genommen, eh' wir's denken;
Es kommt und geht die Freude, doch gehört
Sie Sterblichen nicht eigen, und der Geist
Geht ungefragt auf seinem Pfade weiter.
Ach können wir denn sagen, daß du da
Gewesen? — — — — — — — —

Empedokles. Pausanias.

**Pausanias.** Es ist geschehen, schicke nun auch mich
Hinweg! Dir wird es leicht!

**Empedokles.** O raste!

**Pausanias.** Ich weiß es wohl, ich sollte so nicht reden
Zum heil'gen Fremdlinge. Doch will ich nicht
Das Herz im Busen bändigen. Du hast's
Verwöhnt, du hast es selber dir erzogen —
Und meinesgleichen dünkte mir, da noch
Ein roher Knab' ich war, der Herrliche,
Wenn er mit Wohlgefallen sich zu mir
Im freundlichen Gespräche neigt' und mir

Wie längst bekannt des Mannes Worte waren.
Das ist vorbei! vorbei! O Empedokles!
Noch nenn' ich dich mit Namen, halte noch
Bei seiner treuen Hand den Fliehenden,
Und sieh! noch immer ist es mir,
Als könntst du mich nicht lassen, Liebender!
Geist glücklicherer Jugend! hast du mich
Umsonst umfangen, hab' ich dir umsonst
Entfaltet dieses Herz in Wagelust
Und großen Hoffnungen? Ich kenne dich
Nicht mehr. Es ist ein Traum. Ich glaub' es nicht.
**Empedokles.** Verstandest du es nicht?
**Pausanias.** Mein Herz versteh ich,
Das treu und stolz für deines zürnt und schlägt.
**Empedokles.** So gönn' ihm seine Ehre doch, dem meinen —
**Pausanias.** Ist Ehre nur im Tod?
**Empedokles.** Du hast's gehört,
Und deine Seele zeugt es mir, für mich
Gibt's andre nicht.
**Pausanias.** Ach! ist's denn wahr?
**Empedokles** (heimlich). Wofür
Erkennst du mich?
**Pausanias** (innig). O Sohn Uraniens!
Wie kannst du fragen?
**Empedokles.** Dennoch soll ich wie ein Knecht
Den Tag der Unehr' überleben?
**Pausanias.** Nein!
Bei deinem Zaubergeiste, Mann, ich will nicht,
Will nicht dich schmähn, geböt' es auch die Not
Der Liebe mir, du Lieber! Stirb denn nur
Und zeuge so von dir, wenn's sein muß.
**Empedokles.** Hab'
Ich's doch gewußt, daß du nicht ohne Freude
Mich gehen ließest, Heldenmütiger!
**Pausanias.** Wo ist das Leid? umwallt das Haupt
Dir doch ein Morgenrot, und einmal schenkt
Dein Auge noch mir seine kräft'gen Strahlen.
**Empedokles.** Und ich, ich küsse dir Verheißungen
Auf deine Lippen, größer wirst du sein
Denn ich! Wirst leuchten, jugendliche Flamme, mächtig wirst

Was sterblich ist, in Seel' und Flamme wandeln,
Daß es mit dir zum heil'gen Äther steigt.
Ja! Liebster! nicht umsonst hab' ich mit dir
Gelebt, und unter mildem Himmel ist
Viel einzig Freudiges vom ersten goldnen
Gelungnen Augenblick uns aufgegangen,
Und oft wird dessen dich mein stiller Hain
Und meine Halle mahnen, wenn du dort
Vorüberkömmst des Frühlings, und der Geist,
Der zwischen mir und dir gewesen, dich
Umwaltet; dank' ihm dann und dank' ihm jetzt!
O Sohn! Sohn meiner Seele!

**Pausanias.** Vater! danken
Will ich, wenn wieder erst das Bitterste
Von mir genommen ist.

**Empedokles.** Doch, Lieber, schön
Ist auch der Dank, solange noch die Freude,
Die Scheidende, bei Scheidenden verzögert.

**Pausanias.** O muß sie denn vergehn? ich fass' es nicht,
Und du? was hülf' es dir?

**Empedokles.** Bin ich durch Sterbliche doch nicht bezwungen
Und geh' in meiner Kraft furchtlos hinab
Den selbst erkornen Pfad; mein Glück ist dies,
Mein Vorrecht ist's.

**Pausanias.** Laß, o laß! und sprich nicht so
Das Schreckliche mir aus! Noch atmest du,
Noch hörst du Freundeswort und rege quillt
Das teure Lebensblut vom Herzen dir,
Du stehst und blickst, und hell ist rings die Welt
Und klar ist dir dein Auge vor den Göttern,
Der Himmel ruht auf freier Stirne dir,
Und freundlich überglänzt,
Du Herrlicher! dein Genius die Erd' —
Und alles soll vergehn!

**Empedokles.** Vergehn? ist doch
Das Bleiben gleich dem Strome, den der Frost
Gefesselt. Töricht Wesen! schläft und hält
Der heil'ge Lebensgeist denn irgendwo,
Daß du ihn binden möchtest, du, den Reinen?

Es ängstiget der Immerfreudige
Dir niemals in Gefängnissen sich ab
Und zaudert hoffnungslos auf seiner Stelle!
Frägst du, wohin? die Wonnen einer Welt
Muß er durchwandern und er endet nicht. —
. . . . . . . . . . Geh nun hinein,
Bereit' ein Mahl, daß ich des Halmes Frucht
Noch einmal koste und die Kraft der Rebe
Und dankesfroh mein Abschied sei, und wir
Den Musen auch, den Holden, die mich liebten,
Den Lobgesang noch singen — tu es, Sohn!

**Pausanias.** Mich meistert wunderbar dein Wort, ich muß
Dir, muß gehorchen, will's und will
Es nicht.

(Er geht.)

**Empedokles.** Ha! Jupiter, Befreier! näher tritt
Und näher meine Stund', und vom Geklüfte
Kommt schon der traute Bote meiner Nacht,
Der Abendwind zu mir, der Liebesbote.
Es wird! gereift ist's! o nun schlage, Herz,
Und rege deine Wellen, ist der Geist
Doch über dir, wie leuchtendes Gestirn,
Indes des Himmels heimatlos Gewölk,
Das immerflüchtige, vorüberwandelt.
Wie ist mir? staunen muß ich noch, als fing'
Ich erst zu leben an, denn all ist's anders,
Und jetzt erst bin ich, bin — und darum war's,
Daß in der frommen Ruhe dich so oft,
Du Müßiger, ein Sehnen überfiel?
O darum ward das Leben dir so leicht,
Daß du des Überwinders Freuden all
In e i n e r vollen Tat am Ende fändest?
Ich komme. Sterben? nur ins Dunkel ist's
Ein Schritt und sehen möchtst du doch, mein Auge!
Du hast nun ausgedient, dienstfertiges!
Es muß die Nacht jetzt eine Weile mir
Das Haupt umschatten. Aber freudig quillt
Aus mut'ger Brust die Flamme. Schauderndes
Verlangen! Was? am Tod entzündet mir

Das Leben sich zuletzt, und reichest du
Den Schreckensbecher mir, den gärenden,
Natur! damit dein Priester noch aus ihm
Die letzte der Begeisterungen trinke!
Zufrieden bin ich, suche nun nichts mehr
Denn meine Opferstätte. Wohl ist mir.
O Iris' Bogen! über stürzenden
Gewässern, wenn die Wog' in Silberwolken
Auffliegt, wie du bist, so ist meine Freude!
— — — — — — — — — —

Panthea. Delia.

**Panthea.** Nein! mich wundert's nicht,
Daß er sich fort zu seinen Göttern sehnt.
Was gaben ihm die Sterblichen! hat ihm
Sein töricht Volk gereift den hohen Sinn?
Ihr unbedeutend Leben, hat ihm dies
Das Herz verwöhnt?
Nimm ihn, du gabst ihm alles, gabst
Ihn uns — o nimm ihn nur hinweg, Natur!
Vergänglicher sind deine Lieblinge,
Das weiß ich wohl, sie werden groß
Und sagen können's andre nicht, wie sie's
Geworden, ach! und so entschwinden sie,
Die Glücklichen auch wieder.

**Delia.** Und ist die Welt doch hier so schön!

**Panthea.** Ja schön
Ist sie und schöner jetzt denn je. Es darf
Nicht unbeschenkt von ihr ein Kühner gehn.
Sieht er noch auf zu dir, o himmlisch Licht?
Und siehest du ihn, den ich nun vielleicht
Nicht wiedersehe? Delia! so blicken
Sich Heldenbrüder inniger ins Aug',
Eh sie vom Mahl zur Schlummerstunde scheiden,
Und sehn sie nicht des Morgens sich aufs neu'?
O Worte! Freilich schaudert mir wie dir
Das Herz, du gutes Kind! und gerne möcht'
Ich's anders, doch ich schäme dessen mich;
Tut er es doch! ist's so nicht heilig?

**Delia.** Panthea!
Wer ist der fremde Jüngling, der herab
Vom Berge kommt?

**Panthea.** Pausanias! Ach müssen
Wir so uns wiederfinden, Vaterloser?

Pausanias. Panthea. Delia.

**Pausanias.** O Panthea!
Du ehrest ihn! Du suchst ihn auch und kommst,
Noch einmal ihn, den ernsten Wanderer
Auf seinem dunkeln Lebenspfad zu sehn?

**Panthea.** Wo ist er?

**Pausanias.** Ich weiß es nicht. Er sandte mich hinweg,
Und da ich wiederkam, sah ich ihn nicht;
Ich rief ihn im Gebirge, doch ich fand
Ihn nicht. Er kehrt gewiß. Versprach
Er freundlich doch, bis in die Nacht zu weilen.
O käm' er nur! Die liebste Stunde flieht
Geschwinder, denn die Pfeile sind.
Noch einmal werd' ich freudig sein mit ihm,
Du wirst es, Panthea, und sie,
Die edle Fremdlingin, die ihn
Nur einmal sieht, ein herrlich Meteor.
Von seinem Tode, ihr Weinenden!
Habt ihr gehört? o sehet ihn
In seiner Blüte, den Hohen,
Ob Trauriges nicht,
Und was den Sterblichen schrecklich dünkt,
Sich sänftige vor seligem Auge.

**Delia.** Wie, liebst du ihn? und batest umsonst
Den Ernsten? mächtiger ist denn er
Die Bitte, Jüngling! und ein schöner Sieg
Wär's dir gewesen!

**Pausanias.** Wie wollt' ich? trifft
Er doch die Seele mir, wenn er
Antwortet, was sein Will' ist.
Denn Freude nur gibt sein Versagen,
Und es tönt, je mehr auf Seinem
Der Wunderbare besteht,

Nur tiefer das Herz ihm wieder. Es ist
Nicht eitel Überredung, glaub' es mir,
Wenn er des Lebens sich
Bemächtiget.
Oft wenn er stille war
In seiner Welt,
Der Hochgenügsame, sah ich ihn,
Nur dunkelahnend, rege war
Und voll die Seele mir, doch konnt' ich nicht
Sie fühlen, und es ängstigte mich fast
Die Gegenwart des Unberührbaren.
Doch kam entscheidend von seiner Lippe das Wort,
Dann tönt' ein Freudenhimmel nach in ihm
Und mir, und ohne Widerred'
Ergriff es mich, doch fühlt' ich nur mich freier.
Ach! könnt' er irren, inniger
Erkennt' ich daran den unerschöpflich Wahren,
Und stirbt er, so flammt aus seiner Asche nur heller
Der Genius mir empor.

Delia. Dich entzündet, große Seele! der Tod
Des Großen, aber es sonnen
Die Herzen der Sterblichen auch
An mildem Lichte sich gern und heften
Die Augen an Bleibendes. O sage, was soll
Noch leben und dauern? Die Stillsten reißt
Das Schicksal doch hinaus, und haben
Sie ahnend sich gewagt, verstößt
Sie bald die Mutter wieder, und es stirbt
An ihren Hoffnungen die Jugend.
In seiner Blüte bleibt
Kein Lebendes — ach! und die Besten,
Noch treten zur Seite der tilgenden
Todesgötter auch sie, und gehen dahin
Mit Lust und machen zur Schmach es uns,
Bei Sterblichen zu weilen!

Pausanias. O bei den Seligen! verdamme nicht
Den Herrlichen, dem seine Ehre so
Zum Unglück ward,
Der sterben muß, weil er zu schön gelebt,
Weil ihn zu sehr die Götter alle liebten.

**Delia.** O warum lässest du
Zu sterben deinen Helden
So leicht es werden, Natur?
Zu gern nur, Empedokles,
Zu gerne opferst du dich.
Die Schwachen wirft das Schicksal um, die andern,
Die Starken achten es gleich, zu fallen, zu stehn,
Und werden wie die Gebrechlichen.
**Panthea.** O nicht wahr?
Wie sollt' er auch nicht?
Muß immer und immer doch,
Was übermächtig ist,
Der Genius überleben — gedachtet ihr,
Es halte der Stachel ihn auf?
Es beschleunigen ihm
Die Schmerzen den Flug,
Und wie der Wagenlenker,
Wenn ihm in der Bahn
Das Rad zu rauchen beginnt, eilt
Der Gefährdete nur schneller zum Kranze!
**Delia.** So freudig bist du, Panthea?
**Panthea.** Nicht in der Blüt' und Purpurtraub'
Ist heilige Kraft allein, es nährt
Das Leben vom Leide sich, Schwester!
Und trinkt, wie mein Held, doch auch
Am Todeskelche sich glücklich!
**Delia.** Weh! mußt du so
Dich trösten, Kind?
**Panthea.** O nicht! es freuet mich nur,
Daß heilig, wenn es geschehen muß,
Das Gefürchtete, daß es herrlich geschieht.
Sind nicht, wie er, auch
Der Heroen einige zu den Göttern gegangen?
Erschrocken kam, lautweinend
Vom Berge das Volk, ich sah
Nicht einen, der's ihm hätte gelästert;
Denn nicht, wie die Verzweifelnden,
Entfliehet er heimlich, sie hörten es all',
Und ihnen glänzt' im Leide das Angesicht
Vom Worte, das er gesprochen!

**Pausanias.** So gehest du festlich hinab,
Du, das Gestirn! und trunken
Von deinem Lichte glänzen die Täler.
**Panthea.** Wohl geht er festlich hinab, —
Und freudiger wirds und heller immer.
Warum denn traur' ich? leuchtet,
Dämmernde Seele! doch auch
Der Untergehende dir,
Der Ernste, dein Liebster, Natur!
Dein Treuer, dein Opfer!
O die Todesfürchtigen lieben dich nicht,
Täuschend fesselt ihnen die Sorge
Das Aug', an deinem Herzen
Schlägt nicht mehr ihr Herz, sie veralten,
Verschieden von dir — o heilig All!
Lebendiges! inniges! Dir zum Dank
Und daß er zeuge von dir, du Todesloses!
Wirft lächelnd seine Perlen ins Meer,
Aus dem sie kamen, der Kühne.
So mußt' es geschehen.
So will es der Geist
Und die reifende Zeit,
Denn einmal bedurften
Wir Blinden des Wunders.

## Die zweite Szene des ersten Akts
### in einer zweiten Fassung

Chor der Agrigentiner in der Ferne. Kritias. Hermokrates.

**Kritias.** Hörst du das trunkne Volk?
**Hermokrates.** Sie suchen ihn.
**Kritias.** Der Geist des Mannes
Ist mächtig unter ihnen.
**Hermokrates.** Ich weiß, wie dürres Gras
Entzünden sich die Menschen.
**Kritias.** Daß einer so die Menge bewegt, mir ist's,
Als wie wenn Jovis Blitz den Wald
Ergreift, und furchtbarer.

**Hermokrates.** Drum binden wir den Menschen auch
Das Band ums Auge, daß sie nicht
Zu kräftig sich am Lichte nähren.
Nicht gegenwärtig werden
Darf Göttliches vor ihnen,
Es darf ihr Herz
Lebendiges nicht finden.
Kennst du die Alten nicht,
Die Lieblinge des Himmels man nennt?
Sie nährten die Brust
An Kräften der Welt
Und den Hellaufblickenden war
Unsterbliches nahe,
Drum beugten die Stolzen
Das Haupt auch nicht,
Und vor den Gewaltigen konnt'
Ein anderes nicht bestehn,
Es ward verwandelt vor ihnen.
**Kritias.** Und er?
**Hermokrates.** Das hat zu mächtig ihn
Gemacht, daß er vertraut
Mit Göttern worden ist.
Es tönt sein Wort dem Volk,
Als käm' es vom Olymp;
Sie danken's ihm,
Daß er vom Himmel raubt'
Die Lebensflamm' und sie
Verrät den Sterblichen.
**Kritias.** Sie wissen nichts denn ihn,
Er soll ihr Gott,
Er soll ihr König sein.
Sie sagen, es hab' Apoll
Die Stadt gebaut den Trojern,
Doch besser sei, es helf'
Ein hoher Mann durchs Leben.
Noch sprechen sie viel Unverständiges
Von ihm und achten kein Gesetz
Und keine Not und keine Sitte.
Ein Irrgestirn ist unser Volk
Geworden, und ich fürcht',

Es deute dieses Zeichen
Zukünft'ges noch, das er
Im stillen Sinne brütet.
**Hermokrates.** Sei ruhig, Kritias!
Er wird nicht.
**Kritias.** Bist du denn mächtiger?
**Hermokrates.** Der sie versteht,
Ist stärker denn die Starken,
Und wohlbekannt ist dieser Seltne mir.
Zu glücklich wuchs er auf;
Ihm ist von Anbeginn
Der eigne Sinn verwöhnt, daß ihn
Geringes irrt! er wird es büßen,
Daß er zu sehr geliebt die Sterblichen.
**Kritias.** Mir ahndet selbst,
Es wird mit ihm nicht lange dauern.
Doch ist es lang genug,
So er erst fällt, wenn's ihm gelungen ist.
**Hermokrates.** Und schon ist er gefallen.
**Kritias.** Was sagst du?
**Hermokrates.** Siehst du denn nicht? es haben
Den hohen Geist die Geistesarmen
Geirrt, die Blinden den Verführer.
Die Seele warf er vor das Volk, verriet
Der Götter Gunst gutmütig den Gemeinen,
Doch rächend äffte leeren Widerhalls
Genug denn auch aus toter Brust den Toren.
Und eine Zeit ertrug er's, grämte sich
Geduldig, wußte nicht,
Wo es gebrach; indessen wuchs
Die Trunkenheit dem Volke; schaudernd
Vernahmen sie's, wenn ihm vom eignen Wort
Der Busen bebt', und sprachen:
So hören wir nicht die Götter!
Und Namen, so ich dir nicht nenne, gaben
Die Knechte dann dem stolzen Trauernden.
Und endlich nimmt der Durstige das Gift,
Der Arme, der mit seinem Sinne nicht
Zu bleiben weiß und ähnliches nicht findet,
Er tröstet mit der rasenden

Anbetung sich, verblindet, wird wie sie,
Die seelenlosen Abergläubigen;
Die Kraft ist ihm entwichen,
Er geht in einer Nacht, und weiß sich nicht
Herauszuhelfen, und wir helfen ihm.

**Kritias.** Des bist du so gewiß?

**Hermokrates.** Ich kenn' ihn.

**Kritias.** Ein übermütiges Gerede fällt
Mir bei, das er gemacht, da er zuletzt
Auf der Agore war. Ich weiß es nicht,
Was ihm das Volk zuvor gesagt; ich kam
Nur eben, stand von fern. „Ihr ehret mich,"
Antwortet' er, „und tuet recht daran;
Denn stumm ist die Natur,
Es leben Sonn' und Luft und Erd' und ihre Kinder
Fremd umeinander,
Die Einsamen, als gehörten sie sich nicht.
Wohl wandeln immerkräftig
Im Göttergeiste die freien
Unsterblichen Mächte der Welt
Rings um der andern
Vergänglich Leben,
Doch wilde Pflanzen
Auf wilden Grund
Sind in den Schoß der Götter
Die Sterblichen alle gesäet,
Die Kärglichgenährten, und tot
Erschiene der Boden, wenn einer nicht
Des wartete, lebenerweckend —
Und mein ist das Feld. Mir tauschen
Die Kraft und Seele zu einem
Die Sterblichen und die Götter.
Und wärmer umfangen die ewigen Mächte
Das strebende Herz, und kräft'ger gedeihn
Vom Geiste der Freien die fühlenden Menschen,
Und wach ist's! denn ich
Geselle das Fremde,
Das Unbekannte nennet mein Wort,
Und die Liebe der Lebenden trag'
Ich auf und nieder; was einem gebricht,

Ich bring' es vom andern, und binde
Beseelend und wandle
Verjüngend die zögernde Welt
Und gleiche keinem und allen."
So sprach der Übermütige.

**Hermokrates.** Das ist noch wenig. Ärgers schläft in ihm.
Ich kenn' ihn, kenne sie, die überglücklichen
Verwöhnten Söhne des Himmels,
Die anders nicht denn ihre Seele fühlen.
Stört einmal sie der Augenblick heraus —
Und leicht zerstörbar sind die Zärtlichen —
Dann stillet nichts sie wieder, brennend
Treibt eine Wunde sie, unheilbar gärt
Die Brust. Auch er! so still er scheint,
So glüht ihm doch, seit ihm das Volk mißfällt,
Im Busen die tyrannische Begierde.
Er oder wir! Und Schaden ist es nicht,
So wir ihn opfern. Untergehen muß
Er doch!

**Kritias.** O reiz' ihn nicht! und laß
Sie sich ersticken, die verschloßne Flamme.
Laß ihn, gib ihm nicht Anstoß, findet den
Zu frecher Tat der Übermüt'ge nicht,
Und kann er nur im Worte sündigen,
So stirbt er als ein Tor und schadet uns
Nicht viel. — — — — — —

**Hermokrates.** Du fürchtest ihn und alles, armer Mann!

**Kritias.** Die Reue nur mag ich mir gerne sparen, —
Mag gerne schonen, was zu schonen ist.
Die Nemesis zu ehren, lehrte mich
Mein Leben und mein Sinn; das braucht
Der Priester nicht, der alles weiß,
Der Heil'ge, der sich alles heiliget.

**Hermokrates.** Begreife mich, Unmündiger! eh' du
Mich lästerst. Fallen muß der Mann; ich sag'
Es dir, und glaube mir, wär' er zu schonen,
Ich würd' es mehr wie du. Denn näher bin
Ich ihm, wie du. Doch lerne das:
Verderblicher denn Schwert und Feuer ist
Der Menschengeist, der götterähnliche,

Wenn er nicht schweigen kann und sein Geheimnis
Unaufgedeckt bewahren. Bleibt er still
In seiner Tiefe ruhn und gibt, was not ist,
Wohltätig ist er dann; ein fressend Feuer,
Wenn er aus seiner Fessel bricht.
Hinweg mit ihm, der seine Seele bloß
Und ihre Götter gibt, verwegen
Unauszusprechendes aussprechen will,
Und sein gefährlich Gut, als wär' es Wasser,
Verschüttet und vergeudet; schlimmer ist's
Wie Mord, und du, du redst für diesen?
Beschwätzen möchtest du Notwendiges?
Sein Schicksal ist's. Er hat es sich
Gemacht, und leben soll,
Vergehn, wie er, in Weh und Torheit jeder,
Der Göttliches in Menschenhände liefert!
Er muß hinab!

**Kritias.** So teuer büßen muß er's, der sein Bestes
Aus voller Seele Sterblichen vertraut?

**Hermokrates.** Er mag es, doch es bleibt die Nemesis
Nicht aus, mag große Worte sagen, mag
Entwürdigen das keuschverschwiegne Leben,
Ans Tageslicht das Gold der Tiefe ziehn;
Er mag es brauchen, was zum Brauche nicht
Den Sterblichen gegeben ist, ihn wird's
Zuvor verderben, eh' er andere verdirbt.
Hat's ihm den Sinn nicht schon verwirrt? Ist ihm
Bei seinem Volke denn die volle Seele,
Die zärtliche, nicht schon genug verwildert?
Wie ist er nun ein Eigenmächtiger
Geworden, dieser Allmitteilende!
Der güt'ge Mann, wie ist er so verwandelt
Zum Frechen, der wie seiner Hände Spiel
Die Götter und die Menschen achtet!

**Kritias.** Du redest schrecklich, Priester, und es dünkt
Dein dunkel Wort mir wahr. Es sei!
Du hast zum Werke mich, nur weiß ich nicht,
Wo er zu fassen ist; es sei der Mann
So groß er will, zu richten ist nicht schwer;
Doch mächtig sein des Übermächtigen,

Der, wie ein Zauberer, die Menge leitet,
Es dünkt ein andres mir, Hermokrates.

**Hermokrates.** Gebrechlich ist sein Zauber, Kind, und leichter,
Denn nötig ist, hat er es uns bereitet,
Es wandte zur gelegnen Stunde sich
Sein Unmut um, der stillempörte Sinn
Befeindet nun sich selber, hätt' er auch
Die Macht, er achtet's nicht, er trauert nur
Und siehet seinen Fall, er sucht
Rückkehrend das verlorne Leben,
Den Gott, den er aus sich hinweggeschwätzt.
Versammle mir das Volk, ich klag' ihn an,
Ruf' über ihn den Fluch, erschrecken sollen sie
Vor ihrem Abgott, sollen ihn
Hinaus verstoßen in die Wildnis,
Und nimmer wiederkehrend soll er dort
Mir's büßen, daß er mehr, wie sich gebührt,
Verkündiget den Sterblichen.

**Kritias.** Doch wes beschuldigest du ihn?

**Hermokrates.** Die Worte, so du mir genannt,
Sie sind genug.

**Kritias.** Mit dieser schwachen Klage
Willst du das Volk ihm von der Seele ziehn?

**Hermokrates.** Zu rechter Zeit hat jede Klage Kraft,
Und nicht gering ist diese.

**Kritias.** Und klagtest du des Mords ihn an vor ihnen,
Es wirkte nichts.

**Hermokrates.** Dies eben ist's! die offenbare Tat
Vergeben sie, die Abergläubigen,
Unsichtbar muß es sein, ins Auge muß es
Sie treffen, das bewegt die Blöden.

**Kritias.** Es hängt ihr Herz an ihm, das bändigest,
Das lenkst du nicht so leicht; sie lieben ihn.

**Hermokrates.** Sie lieben ihn? jawohl, solang' er blüht'
Und glänzt'!
Was sollen sie mit ihm, nun er
Verdüstert ist, verödet? Da ist nichts,
Was nützen könnt' und ihre lange Zeit
Verkürzen, abgeerntet ist das Feld,

Verlassen liegt's, und nach Gefallen gehn
Der Sturm darüber hin und unsre Pfade.
**Kritias.** Empör' ihn nur! empör' ihn! siehe zu!
**Hermokrates.** Ich hoff', er ist geduldig.
**Kritias.** So wird sie der Geduldige gewinnen!
**Hermokrates.** Nichts weniger!
**Kritias.** Du achtest nichts, so wirst du dich
Und mich und ihn und alles noch verderben.
**Hermokrates.** Das Träumen und das Schäumen
Der Sterblichen, ich acht' es wahrlich nicht!
Sie möchten Götter sein und huldigen
Wie Göttern sich, und eine Weile dauert's!
Sorgst du, es möchte sie der Leidende
Gewinnen, der Geduldige?
Empören wird er gegen sich die Toren,
An seinem Leide werden sie den teuern
Betrug erkennen, werden unbarmherzig
Ihm's danken, daß der Angebetete
Doch auch ein Schwacher ist, und ihm
Geschiehet recht, warum bemengt er sich
Mit ihnen.
**Kritias.** Ich wollt', ich wär' aus dieser Sache, Priester!
**Hermokrates.** Vertraue mir und scheue nicht, was not ist.
**Kritias.** Dort kömmt er. Suche nur dich selbst,
Du irrer Geist, indes verlierst du alles.
**Hermokrates.** Laß ihn! hinweg!

# Empedokles auf dem Ätna

## Ein Fragment

### Personen

Empedokles.
Pausanias, sein Freund.
Manes, ein Ägyptier.
Strato, Herr von Agrigent, Bruder des Empedokles.
Panthea, seine Schwester.
Gefolge.
Chor der Agrigentiner.

**Empedokles** (vom Schlaf erwachend).
Euch ruf' ich über das Gefild' herein
Vom langsamen Gewölk, ihr heißen Strahlen
Des Mittags, ihr gereiftesten, daß ich
An euch den neuen Lebenstag erkenne.
Denn anders ist's wie sonst! vorbei, vorbei
Das menschliche Bekümmernis! Als wüchsen
Mir Schwingen an, so ist mir wohl und leicht
Hier oben, hier, und reich genug und froh
Und herrlich wohn' ich, wo den Feuerkelch,
Mit Geist gefüllt bis an den Rand, bekränzt
Mit Blumen, die er selber sich erzog,
Gastfreundlich mir der Vater Ätna beut.
Und wenn das unterirdische Gewitter,
Jetzt festlich auferwacht, zum Wolkensitz
Des nah verwandten Donners fliegt hinauf
Und zu den Sternen tönt, da wächst das Herz mir auch.
Mit Adlern sing' ich hier Naturgesang.
Das dacht' er nicht, daß in der Fremde mir
Ein andres Leben blühte, da er mich
Mit Schmach hinweg aus unsrer Stadt verwies,

Mein königlicher Bruder. Ach! er wußte nicht,
Der Kluge, welchen Segen er bereitete,
Da er von Menschenbande los, da er mich frei
Erklärte, frei wie Fittiche des Himmels.
Drum galt es auch! drum waffnete das Volk,
Das mein war, gegen meine Seele sich
Mit Hohn und Fluch
Und stieß mich aus; und nicht vergebens gellt
Im Ohre mir das hundertstimmige
Gelächter, da der fromme Träumer,
Der närrische, des Weges weinend ging.
Beim Totenrichter! wohl hab' ich's verdient!
Und heilsam war's; die Kranken heilt das Gift,
Und eine Sünde straft die anderen,
Denn viel hab' ich von Jugend auf gesündigt,
Geliebt die Menschen ohne Maß, gedient
Wie Wasser nur und Feuer blinder dient.
Darum begegneten auch menschlich sie
Mir nicht, o darum schändeten sie mir
Mein Angesicht, und hielten mich, wie dich,
Allduldende Natur! Du hast mich nun,
Du hast mich, und es dämmert zwischen dir
Und mir die alte Liebe wieder auf.
Du rufst, du ziehst mich nah und näher an,
Und hier ist kein Bedenken mehr. Es ruft
Der Gott —

(Da er den Pausanias gewahr wird:)

und diesen Allzutreuen muß
Ich auch befrein, mein Pfad ist seiner nicht.

Pausanias. Empedokles.

**Pausanias.** Du scheinest freudig auferwacht, mein Wandrer!
**Empedokles.** Schon hab' ich, Lieber, und vergebens nicht,
Mich in der neuen Heimat umgesehn.
Die Wildnis ist mir hold, ich bin es wieder.
**Pausanias.** Sie haben uns verbannt, sie haben dich,
Du Gütiger! geschmäht, und glaub' es mir,
Unleidlich warst du ihnen längst, und innig
In ihre Trümmer schien, in ihre Nacht,
Zu helle den Verzweifelten das Licht.

**Empedokles.** Nun mögen sie vollenden ungestört!
Vergessenheit! o, wie ein glücklich Segel
Bin ich vom Ufer los, indes den Stern
Die Wolke birgt; des Lebens Wellen treiben.
Und wenn die Wogenwüste ihren Arm,
Die Mutter, um mich breitet, was möcht'
Ich auch, was möcht' ich fürchten? Andre mag
Es freilich schrecken, denn es ist ihr Tod.
**Pausanias.** Das wußt' ich wohl, du Göttlicher! an dir
Zerbricht der Pfeil, der andre niederwirft.
Und ohne Schaden, wie am Zauberstab
Die zahme Schlange, spielt um dich nun
Die ungetreue Menge, die du zogst.
Nun! laß sie nur! sie mögen ungestalt,
Lichtscheu am Boden taumeln, der sie trägt,
Und allbegehrend, allgeängstiget,
Sich müde rennen. Brennen mag der Brand,
Bis er erlischt; wir wohnen ruhig hier!
**Empedokles.** Ja! ruhig wohnen wir! es öffnen groß
Sich hier vor uns die heil'gen Elemente.
Die Mühelosen regen immergleich
In ihrer Kraft sich freudig hier um uns.
An seinen festen Ufern wallt und ruht
Das alte Meer: und das Gebirge steigt
Mit seiner Ströme Klang; es wogt und rauscht
Sein grüner Wald von Tal zu Tal hinunter,
Und oben weilt das Licht, der Äther stählt
Den Tapfern das geheimere Verlangen.
**Pausanias.** So bleibst du wohl und lebst in deiner Welt.
Doch hab' ich schon ein wenig vorgesorgt,
Ich diene dir und sehe, was uns not ist.
**Empedokles.** Nur weniges ist not, und selber mag
Ich gerne dies von jetzt an mir besorgen.
**Pausanias.** Doch, Lieber, hab' ich schon für einiges,
Das du zuerst bedarfst, zuvor gesorgt.
Indes du gut auf kahler Erde hier
In heißer Sonne schliefst, gedacht' ich doch,
Ein weicher Boden und die kühle Nacht
In einer sichern Halle wäre besser.
Auch sind wir hier, die Allverdächtigen,

Den Wohnungen der andern fast zu nah,
Nicht lange wollt' ich ferne sein von dir
Und eilt' hinauf, und glücklich fand ich bald,
Für dich und mich gebaut, ein ruhig Haus,
Ein tiefer Fels, von Eichen dicht umschirmt,
Dort in der dunkeln Seite des Gebirgs,
Und nah entspringt ein Quell, es grünt umher
Die Fülle guter Pflanzen, und zum Bett
Ist Überfluß von Laub und Gras bereitet.
Da lassen sie dich ungeschmäht, und tief und still
Ist's, wenn du sinnst, und wenn du schläfst, um dich.
Ein Heiligtum ist mir mit dir die Grotte.
Komm, siehe selbst, und sage nicht, ich tauge
Dir künftig nicht, wem taugt' ich anders denn?

**Empedokles.** Du taugst zu gut.

**Pausanias.** Wie könnt' ich dies?

**Empedokles.** Auch du
Bist allzutreu, du bist ein töricht Kind.

**Pausanias.** Das sagst du wohl, doch Klügers weiß ich nicht,
Wie des zu sein, dem ich geboren bin.

**Empedokles.** Wie bist du sicher?

**Pausanias.** Und ich sollte nicht?
Wofür denn hättest du mir einst, da ich,
Der Waise gleich, am heldenarmen Ufer
Mir einen Schutzgott sucht' und traurig irrte,
Du Gütiger, die Hände mir gereicht?
Wofür mit deinem Auge wärest du
Auf deiner stillen Bahn, du edles Licht,
In meiner Dämmerung mir aufgegangen?
Seitdem bin ich ein anderer,
Und näher dir und einsamer mit dir,
Wächst froher nur die Seele mir und freier.

**Empedokles.** O still davon!

**Pausanias.** Was ist's? Warum? Wie kann
Ein freundlich Wort dich irren, teurer Mann?

**Empedokles.** Geh. Folge mir, und schweig und schone mich,
Und rege du nicht auch das Herz mir auf,
Erzähle, was dir wohlgefällt, dir selbst,
Für mich ist, was vorüber ist, nicht mehr.

**Pausanias.** Ich weiß es nicht, was dir vorüber ist,
Doch du und ich, wir sind uns ja geblieben!
**Empedokles.** Sprich lieber mir von anderem, mein Sohn!
Habt ihr zum Dolche die Erinnerung
Nicht mir gemacht? — Nun wundern sie sich noch,
Und treten vor das Auge mir und fragen —
Nein! du bist ohne Schuld, — nur kann ich, Sohn!
Was mir zu nahe kömmt, nicht wohl ertragen.
**Pausanias.** Und mich, mich stößest du von dir? o denk' an dich,
Sei, der du bist, und siehe mich und gib,
Was ich nun weniger entbehren kann
Und was du sonst aus reicher Seele gabst,
Ein gutes Wort aus reicher Brust mir wieder.
**Empedokles.** Verstehest du mich auch? Hinweg. Ich hab'
Es dir gesagt: es ist nicht schön, daß du
So ungefragt mir an die Seele dringest,
An meine Seite stets, als wüßtest du
Nichts andres mehr, mit armer Angst dich hängst.
Du mußt es wissen: dir gehör' ich nicht,
Und du nicht mir, und deine Pfade sind
Die meinen nicht; mir blüht es anderswo,
Und was ich mein', es ist von heute nicht;
Da ich geboren wurde, war's beschlossen.
Sieh auf und wag's! Was eines ist, zerbricht,
Die Liebe stirbt in ihrer Knospe nicht,
Und überall in freier Freude teilt
Des Lebens luft'ger Baum sich auseinander.
Kein zeitlich Bündnis bleibet, wie es ist;
Wir müssen scheiden, Kind! und halte nur
Mein Schicksal mir nicht auf, und zaudre nicht.
O sieh! es glänzt der Erde trunknes Bild,
Das göttliche, dir gegenwärtig, Jüngling!
Es rauscht und regt durch alle Lande sich
Und wechselt, jung und leicht, mit frommem Ernst
Den luft'gen Reigentanz, womit den Geist
Die Sterblichen, den alten Vater, feiern.
Da gehe du, und wandle taumellos
Und menschlich mit, und denk' am Abend mein.
Mir aber ziemt die stille Halle, mir
Die hochgelegene, geräumige,

Denn Ruhe brauch' ich wohl, zu träge sind
Zum schnellgeschäft'gen Wirken Sterblicher
Die Glieder mir, und hab' ich sonst dabei
Ein feiernd Lied in Jugendlust gesungen,
Zerschlagen ist das zarte Saitenspiel.
O Melodien über mir, es war
Ein Scherz, ihr Fühlenden, mit euch,
Und kindisch wagt' ich sonst euch nachzuahmen.
Ein leichtes Echo fühllos tönte
Und unverständlich nach in mir, —
Nun hör' ich ernster euch, ihr Götterstimmen!

**Pausanias.** Wo bist du?
Ich kenne nimmer dich; wie traurig ist
Mir, was du sagst, doch alles ist ein Rätsel.
Was hab' ich auch, was hab' ich dir getan,
Daß du mich so, wie dir's gefällt, beleidigst,
Und namenlos dein Herz des einen noch,
Des letzten, los zu sein sich freut und müht?
Das hofft' ich nicht, da wir Geächteten
Den Wohnungen der Menschen scheu vorüber
Zusammen wandelten. Und darum war
Ich nicht dabei, wenn mit den Tränen dir
Vom Angesichte troff des Himmels Regen,
Und sah es gern, wenn lächelnd du
Das rauhe Sklavenkleid
Mittags an heißer Sonne trockneteſt
Auf schattenlosem Sand, wenn du die Spuren
Wohl manche Stunde, wie ein wundes Wild,
Mit deinem Blute zeichnetest, das auf
Den Felsenpfad von nackter Sohle rann.
Ach! darum ließ ich nicht mein Haus, und lud
Des Volkes und des Vaters Fluch mir auf:
Daß du mich, wo du wohnen willst und ruhn,
Wie ein verbraucht Gefäß, beiseite werfest!
Und willst du weit hinweg? wohin? wohin?
Ich wandre mit; zwar steh' ich nicht, wie du,
Mit Kräften der Natur in trautem Bunde,
Mir steht, wie dir, Zukünftiges nicht offen,
Doch freudig in der Götter Nacht hinaus
Schwingt seine Fittiche mein Geist und fürchtet

Noch immer nicht die ungeduld'gen Blicke;
Ja wär' ich auch ein Schwacher, dennoch wär'
Ich, weil ich so dich liebe, stark, wie du.
Beim göttlichen Herakles! stiegst du auch,
Um die Gewaltigen, die drunten sind,
Versöhnend, die Titanen heimzusuchen,
Ins bodenlose Tal, vom Gipfel dort
Und wagtest dich ins Heiligtum des Abgrunds,
Wo duldend vor dem Tage sich das Herz
Der Erde birgt, und ihre Schmerzen dir
Die dunkle Mutter sagt — o du der Nacht,
Des Äthers Sohn! ich folgte dir hinunter!

**Empedokles.** So bleib!

**Pausanias.** Wie meinst du dies?

**Empedokles.** Du gibst
Dich mir, bist mein: so frage nicht!

**Pausanias.** Es sei!

**Empedokles.** Und sagst du mir's noch einmal, Sohn? und gibst
Dein Blut und deine Seele mir für immer?

**Pausanias.** Als hätt' ich so ein loses Wort gesagt,
Und zwischen Schlaf und Wachen dir's versprochen.
Unglaubiger! ich sag's und wiederhol' es.
Auch dies, auch dies — es ist von heute nicht:
Da ich geboren wurde, war's beschlossen.

**Empedokles.** Ich bin nicht, der ich bin, Pausanias,
Und meines Bleibens ist auf Jahre nicht.
Ein Schimmer nur, der bald vorüber muß,
Im Saitenspiel ein Ton —

**Pausanias.** So tönen sie,
So schwinden sie zusammen in die Luft!
Und freundlich spricht der Widerhall von ihnen.
Versuche nun mich länger nicht, und laß
Und gönne du die Ehre mir, die mein ist.
Hab' ich nicht Leid genug, wie du, in mir?
Wie möchtest du mich noch beleidigen?

**Empedokles.** O alles opfernd Herz! und dieser gibt
Schon mir zulieb' die goldne Jugend weg.
Noch bist du nah, indes die Stunde flieht,
Und blühest mir, du Freude meiner Augen!
Noch ist's wie sonst, ich halt' im Arme dich,

Und mich betört der holde Traum noch einmal.
Ja! herrlich wär's, wenn in die Grabesflamme
So Arm in Arm statt eines Einsamen
Ein festlich Paar am Tagesende ging',
Und gerne nähm' ich, was ich hier geliebt,
Wie seine Quellen all ein edler Strom,
Der heil'gen Nacht zum Opfertrank hinunter.
Doch besser ist's, es gehe seinen Pfad
Ein jeder, wie der Gott es ihm beschieden.
Unschuldiger ist dies und schadet nicht,
Und billig ist's und recht, daß überall
Des Menschen Sinn sich eigen angehöre,
Und leichter trägt der Mann die eigne Bürde.
So wachsen ja des Waldes Eichen auch,
Und keines kennt, so alt sie sind, das andre.

**Pausanias.** Du sagst es mir, und wahr ist's wohl, und lieb
Ist billig mir dies letzte Wort von dir.
So geh' ich denn! ich störe deine Ruhe
Dir künftig nicht, auch meinest du es gut,
Daß meinem Sinne nicht die Stille tauge.

**Empedokles.** Doch, Lieber! zürnst du nicht?

**Pausanias.** Mit dir? mit dir?

**Empedokles.** Was ist es denn? Ja! weißt du nun, wohin?

**Pausanias.** Gebiete du es mir!

**Empedokles.** Es war mein letzt Gebot,
Pausanias! die Herrschaft ist am Ende.

**Pausanias.** Mein Vater! rate mir!

**Empedokles.** Wohl manches sollt'
Ich sagen, doch verschweig' ich dir's,
Es will zu sterblichem Gespräche mir
Und eitlem Wort die Zunge nimmer dienen.
Sieh! Liebster! anders ist's mir schon, und leichter
Und freier atm' ich auf, und wie der Schnee
Des hohen Ätna dort am Sonnenlichte
Erwarmt und schimmert und vom Gipfel wogt,
Und über den entstürzenden Gewässern
Sich blühend Iris' stiller Bogen schwingt:
So rinnt und wogt vom Herzen mir sich los,
So rauscht es weg, was mir die Zeit gehäuft,

Und freier blüht das Leben mir darüber.
Nun! wandre mutig, Sohn! ich küsse dir
Verheißungen auf deine lichte Stirne;
Es dämmert dort Italiens Gebirg';
Das Römerland, das tatenreiche, winkt;
Dort wirst du wohl gedeihn, dort, wo sich froh
Die Männer in der Kämpferbahn begegnen.
O Heldenstädte dort, und du Tarent!
Ihr brüderlichen Hallen, wo ich oft
Frohsinnend einst mit meinem Plato ging,
Und immer neu uns Jünglingen das Jahr
Und jeder Tag erschien in heil'ger Schule.
Besuch' ihn auch, o Sohn! und grüß' ihn mir,
Den alten Freund, an seiner Heimat Strom,
Am blumigen Ilissus, wo er wohnt;
Und will die Seele dir nicht ruhn, so geh
Und frage sie, die Brüder in Ägyptos.
Dort hörest du das ernste Saitenspiel
Uraniens und seiner Töne Wandel.
Dort öffnen sie das Buch des Schicksals dir.
Geh! fürchte nichts! es kehret alles wieder
Und was geschehen soll, ist schon vollendet.

Empedokles. Der Greis (Manes).

**Der Greis.** Nun säume nicht! bedenke dich nicht länger.
Vergeh! Vergeh! damit es ruhig bald
Und helle werde, Trugbild!
**Empedokles.** Was? woher?
Wer bist du, Mann?
**Greis.** Ein Sterblicher, wie du.
Zu rechter Zeit gesandt, dir, der du dich
Des Himmels Liebling dünkst, des Himmels Zorn,
Des Gottes, der nicht müßig ist, zu sagen.
**Empedokles.** Ha! kennst du den?
**Greis.** Ich habe manches dir
Am fernen Nil gesagt.
**Empedokles.** Und du? du hier?
Kein Wunder ist's? Seit ich den Lebenden
Gestorben, stehen mir die Toten auf!

**Greis.** Die Toten reden nicht, wo du sie fragst.
Doch, wenn du eines Worts bedarfst, vernimm!
**Empedokles.** Die Stimme, die mich ruft, vernehm' ich selbst.
**Greis.** So weit kam es mit dir? — o Fluch!
**Empedokles.** Was soll die Rede, Fremder?
**Greis.** Ja! fremde bin ich hier und unter Kindern!
Das seid ihr Griechen all! Ich hab' es oft
Vormals gesagt. Doch wolltest du mir nicht,
Wie dir's erging bei deinem Volke, sagen?
**Empedokles.** Was mahnst du mich, was rufst mir noch einmal —
Mir ging es, wie es soll.
**Greis.** Ich wußt' es auch
Schon längst voraus, ich hab' es dir geweissagt.
**Empedokles.** Nun denn! was hältst du es noch auf? was drohst
Du mit der Flamme mir des Gottes, den
Ich kenne, dem ich gern zum Spiele dien';
Und richtest mir mein heilig Recht, du Blinder!
**Greis.** Was dir begegnen muß, ich ändr' es nicht.
**Empedokles.** So kamst du her, zu sehen, wie es wird?
**Greis.** O scherze nicht, und ehre doch dein Fest,
Umkränze dir dein Haupt, und schmück' es aus,
Das Opfertier, das nicht vergebens fällt.
Der Tod, der jähe, er ist ja von Anbeginn,
Das weißt du wohl, den Unverständigen,
Die deinesgleichen sind, zuvor beschieden.
Du willst es, und so sei's, doch sollst du mir
Nicht unbesonnen, wie du bist, hinab,
Ich hab' ein Wort, und dies bedenke, Trunkner!
Nur einem ist es recht in dieser Zeit, nur einem,
Nur einen adelt sie, die schwarze Sünde,
Ein Größrer ist's denn ich! denn wie die Rebe
Von Erd' und Himmel zeugt, wenn sie getränkt,
Von hoher Sonn' aus dunklem Boden steigt,
So wächst er auf, aus Licht und Nacht geboren:
Es gärt um ihn die Welt, was irgend nur
Beweglich und verderbend ist im Busen
Der Sterblichen, ist aufgeregt von Grund aus;
Der Herr der Zeit, um seine Herrschaft bang,
Thront finster blickend über der Empörung,

Sein Tag erlischt, und seine Blitze rauchen.
Doch was von oben flammt, entzündet nur,
Und was von unten strebt, die wilde Zwietracht.
Der eine doch, der neue Retter, faßt
Des Himmels Strahlen ruhig auf, und liebend
Nimmt er, was sterblich ist, an seinen Busen,
Und milde wird in ihm der Streit der Welt,
Die Menschen und die Götter söhnt er aus,
Und näher wieder leben sie wie vormals.
Und daß, wenn er erschienen ist, der Sohn
Nicht größer denn die Eltern sei, und nicht
Der heil'ge Lebensgeist gefesselt bleibe,
Vergessen über ihm, dem einzigen:
So lenkt er aus, der Abgott seiner Zeit,
Zerbricht, er selbst, damit durch reine Hand
Dem Reinen das Notwendige geschehe,
Sein eigen Glück, das ihm zu glücklich ist,
Und gibt, was er besaß, dem Element.
Das ihn verherrlichte, geläutert wieder. —
Bist du der Mann? derselbe? bist du der?

**Empedokles.** Ich kenne dich im finstern Wort, und du,
Du alles Wissender! erkennst mich auch.

**Greis.** O sage, wer du bist! und wer bin ich?

**Empedokles.** Versuchst du noch, noch immer mich und kömmst,
Mein böser Geist, zu mir in solcher Stunde,
Was läßt du mich nicht stille gehen, Mann?
Was wagst du dich an mich und reizest mich,
Daß ich im Zorn die heil'gen Pfade wandle?
Ein Knabe war ich, wußte nicht, was mir
Ums Auge fremd am Tage sich bewegt',
Und wunderbar umfingen mir die großen
Gestalten dieser Welt, die freudigen,
Mein unerfahren schlummernd Herz im Busen.
Und staunend hört' ich oft die Wasser gehn
Und sah die Sonne blühn und sich an ihr
Den Jugendtag der stillen Erd' entzünden.
Da ward in mir Gesang, und helle ward
Mein dämmernd Herz im dichtenden Gebet, —
Wenn ich die Fremdlinge, die gegenwärt'gen,
Die Götter der Natur, mit Namen nannt',

Und mir der Geist im Wort, im Bilde sich,
Im seligen, des Lebens Rätsel löste.
So wuchs ich still herauf, und anderes
War schon bereitet. Denn gewaltsamer
Wie Wasser schlug die wilde Menschenwelle
Mir an die Brust, und aus dem Irrsal kam
Des armen Volkes Stimme mir zum Ohre.
Und wenn, indes ich in der Halle schwieg,
Um Mitternacht der Aufruhr weheklagt'
Und durchs Gefilde stürzt' und lebensmüd'
Mit eigner Hand sein eignes Haus zerbrach,
Wenn sich die Brüder flohn, und sich die Liebsten
Vorüber eilten, und der Vater nicht
Den Sohn erkannt', und Menschenwort nicht mehr
Verständlich war und menschliches Gesetz:
Da faßte mich die Deutung schaudernd an,
Es war der scheidende Gott meines Volks!
Den hört' ich, und zum schweigenden Gestirn
Sah ich hinauf, wo er herabgekommen.
Und ihn zu sühnen ging ich hin. Noch wurden uns
Der schönen Tage viel. Noch schien es sich
Am Ende zu verjüngen; und es wich —
Der goldnen Zeit, der allvertrauenden,
Des hellen, kräft'gen Morgens eingedenk —
Der Unmut mir, der furchtbare, vom Volke,
Und freie, feste Bande knüpften wir.
Doch oft, wenn mich des Volkes Dank bekränzte,
Wenn näher immer mir, und mir allein,
Des Volkes Seele kam, befiel es mich.
Denn wo ein Land ersterben soll, da wählt
Der Geist noch einen sich am End', durch den
Sein Schwanensang, das letzte Leben tönet.
Wohl ahndet' ich's; doch dient' ich willig ihm.
Es ist geschehn, den Sterblichen gehör' ich
Nun nimmer an.
O Ende meiner Zeit!
O Geist, der uns erzog, der du geheim
Am hellen Tag und in der Wolke waltest,
Und du, o Luft! und du, du Mutter Erde!
Hier bin ich ruhig, denn es wartet mein

Die längst bereitete, die neue Stunde,
Nun nicht im Bilde mehr, und nicht, wie sonst,
Bei Sterblichen, im kurzen Glück, — ich find',
Im Tode find' ich den Lebendigen,
Und heute noch begegn' ich ihm; denn heute
Bereitet er, der Herr der Zeit, zur Feier,
Zum Zeichen ein Gewitter mir und sich.
Kennst du die Stille rings? kennst du das Schweigen
Des schlummerlosen Gotts? erwart' ihn hier!
Um Mitternacht wird er es uns vollenden.
Und wenn du, wie du sagst, des Donnerers
Vertrauter bist, und, eines Sinns mit ihm,
Dein Geist mit ihm, der Pfade kundig, wandelt,
So komm mit mir; wenn jetzt, zu einsam sich,
Das Herz der Erde klagt und, eingedenk
Der alten Einigkeit, die dunkle Mutter
Zum Äther aus die Feuerarme breitet,
Und jetzt der Herrscher kömmt in seinem Strahl:
Dann folgen wir, zum Zeichen, daß wir ihm
Verwandte sind, hinab in heil'ge Flammen.
Doch wenn du lieber ferne bleibst, für dich:
Was gönnst du mir es nicht? wenn dir es nicht
Beschieden ist zum Eigentum, was nimmst
Und störst du mir's! O euch, ihr Genien!
Die ihr, da ich begann, mir nahe waret,
Ihr fern-entfernenden! euch dank' ich, daß ihr mir's
Gegeben habt, die lange Zahl der Leiden
Zu enden hier, befreit von andrer Pflicht,
In freiem Tod, nach göttlichem Gesetze!
Dir ist's verbotne Frucht! drum laß und geh,
Und kannst du mir nicht nach, so richte nicht!

**Manes.** Dir hat der Schmerz den Geist entzündet, Armer!
**Empedokles.** Was heilst du denn, Unmächtiger, ihn nicht?
**Manes.** Wie ist's mit uns? siehst du es so gewiß?
**Empedokles.** Das sage du mir, der du alles siehst!
**Manes.** Laß still uns sein, o Sohn! und immer lernen.
**Empedokles.** Du lehrtest mich; heut lerne du von mir.
**Manes.** Hast du nicht alles mir gesagt?
**Empedokles.** O nein!
**Manes.** So gehst du nun?

**Empedokles.** Noch geh' ich nicht, o Alter!
Von dieser grünen, guten Erde soll
Mein Auge mir nicht ohne Freude scheiden,
Und denken möcht' ich noch vergangner Zeit,
Der Freunde meiner Jugend noch, der teuern,
Die fern in Hellas' frohen Städten sind,
Des Bruders auch, der mir geflucht — so mußt'
Es werden. — Laß mich jetzt; wenn dort der Tag
Hinunter ist, so siehest du mich wieder.

# Die Trauerspiele des Sophokles

## Der Prinzessin Auguste von Homburg

Sie haben mich vor Jahren mit einer gütigen Zuschrift ermuntert, und ich bin Ihnen indessen das Wort schuldig geblieben. Jetzt hab' ich, da ein Dichter bei uns auch sonst etwas zum Nötigen oder zum Angenehmen tun muß, dies Geschäft gewählt, weil es zwar in fremden, aber festen und historischen Gesetzen gebunden ist. Sonst will ich, wenn es die Zeit gibt, die Eltern unsrer Fürsten und ihre Sitze und die Engel des heiligen Vaterlands singen.

Hölderlin

# Ödipus der Tyrann

Personen des Drama

Ödipus.
Ein Priester.
Kreon.
Tiresias.
Jokasta.
Ein Bote.
Ein Diener des Polybos.
Ein anderer Bote.
Chor von thebanischen Alten.

## Erster Akt

### Erste Szene

Ödipus. Ein Priester.

**Ödipus.** O ihr des alten Kadmos Kinder, neu Geschlecht,
In welcher Stellung hier bestürmt ihr mich,
Ringsum gekränzt mit bittenden Gezweigen?
Auch ist die Stadt mit Opfern angefüllt,
Vom Päan und von seufzendem Gebet;
Das wollt' ich nicht von andern Boten, Kinder,
Vernehmen, selber komm' ich hierher, ich,
Mit Ruhm von allen Ödipus genannt.
Doch, Alter, rede! denn du bist geschickt,
Für die zu sprechen; welcherweise steht
In Furcht ihr oder leidet schon? Ich will
Für alles helfen. Fühllos wär' ich ja,
Hätt' ich vor solcher Stellung nicht Erbarmen.
**Der Priester.** O Herrscher meines Landes, Ödipus!
Du siehest uns, wie viele niederliegen
An deinem Altar, diese, weit noch nicht
Zu fliegen stark, die anderen, die Priester,

Von Alter schwer. Ich bin des Zeus! Aus Jünglingen
Erwählt sind die. Das andere Gezweig'
Häuft sich bekränzt auf Plätzen, bei der Pallas
Zweifachem Tempel und des Ismenos
Weissagender Asche. Denn die Stadt, die du siehst,
Sehr wankt sie schon, und heben kann das Haupt
Vom Abgrund sie nicht mehr und roter Welle.
Sie merkt den Tod im Kot der fruchtbarn Erd',
In Herden und in ungeborener Geburt
Des Weibs; und Feuer bringt von innen
Der Gott der Pest und leert des Kadmos Haus;
Von Seufzern reich und Jammer wird die Hölle.
Nun acht' ich zwar den Göttern dich nicht gleich,
Noch auch die Kinder hier, am Altar liegend,
Doch als den ersten in Begegnissen
Der Welt und auch in Einigkeit der Geister.
Du kamst und lösetest des Kadmos Stadt
Vom Zolle, welchen wir der Sängerin,
Der grausamen, gebracht; und das von uns
Nichts weiter wissend, noch belehrt; durch Gottes Ruf
Sagt man und denkt, du habst uns aufgerichtet.
Jetzt aber auch, o Haupt des Ödipus!
Stark über alle, flehen wir dich an.
Demütig, einen Schutz uns zu erfinden,
Habst du gehört von Göttern eine Stimme,
Habst du's von einem Manne; denn ich weiß,
Daß auch Verhängnisse sogar am meisten
Sich durch den Rat Erfahrener beleben.
Wohlan, der Menschen bester! richte wieder auf
Die Stadt, wohlan, sei klug! Es nennt das Land
Den Retter dich vom alten wilden Sinne;
Zu wenig denkt man aber deiner Herrschaft,
Sind wir zurechtgestellt und fallen wieder.
Mit Festigkeit errichte diese Stadt!
Denn herrschest du im Lande, wie du Kraft hast,
Ist schöner es von Männern voll, als leer.
Denn nichts ist weder Turm noch Schiff allein,
Wenn Männer drinnen nicht zusammen wohnen.
Ödipus. O Kinder arm, Bekanntes, unbekannt nicht,
Kommt ihr begehrend. Denn ich weiß es wohl,

All seid ihr krank, und so, daß euer keiner
Krank ist wie ich. Denn euer Leiden kommt
Auf einen, der allein ist bei ihm selber,
Auf keinen andern nicht. Und meine Seele
Beklagt die Stadt zugleich und mich und dich,
Und nicht vom Schlafe weckt ihr schlafend mich;
Ihr wisset aber, daß ich viel geweint,
Viel Sorgenweg' auf Irren bin gekommen.
Was aber wohl erforschend ich erfand,
Ich hab' es ausgeführt, das eine Mittel.
Den Sohn Menökeus', Kreon, meinen Schwager,
Sandt' ich zu Phöbos' Häusern, zu den pythischen,
Damit er schauen möge, was ich tun,
Was sagen soll, um diese Stadt zu retten.
Und schon macht Sorge mir, durchmessen von der Zeit,
Der Tag, was er wohl tut. Denn mehr, als schicklich,
Bleibt aus er über die gewohnte Zeit.
Doch wenn er kommt, dann wär' ich böse, tät' ich
Nicht alles, was uns offenbart der Gott.

**Der Priester.** Zum Schönen sprachest du, und eben sagen
Des Kreons Ankunft diese da mir an.

**Ödipus.** O König Apollon! trifft er nämlich hier ein,
Mag glänzend er mit Rettersauge kommen.

**Der Priester.** Er scheint jedoch vergnügt; er käme sonst nicht
So vollgekrönt vom Baum der Bäume, dem Lorbeer.

## Zweite Szene

Ödipus. Der Priester. Kreon.

**Ödipus.** Gleich wissen wir's. Nah ist er, daß man hört.
O König, meine Sorge, Sohn Menökeus',
Welch eine Stimme bringst du von dem Gotte?

**Kreon.** Die rechte. Denn ich sag', auch Schlimmes, wenn
Es recht hinausgeht, überall ist's glücklich.

**Ödipus.** Was für ein Wort ist's aber? Weder kühn
Noch auch vorsichtig macht mich diese Rede.

**Kreon.** Willst du es hören hier, wo die umherstehn?
Bereit bin ich, zu reden oder mitzugehn.

**Ödipus.** Vor allen sag' es, denn für diese trag'
Ich mehr die Last, als meiner Seele wegen.

**Kreon.** Mög' ich denn sagen, was vom Gott ich hörte.
Geboten hat uns Phöbos klar, der König,
Man soll des Landes Schmach, auf diesem Grund genährt,
Verfolgen, nicht Unheilbares ernähren.
**Ödipus.** Durch welche Reinigung? welch Unglück ist's?
**Kreon.** Verbannen sollen, oder Mord mit Mord
Ausrichten wir, solch Blut reg' auf die Stadt.
**Ödipus.** Und welchem Mann bedeutet er dies Schicksal?
**Kreon.** Uns war, o König! Lajos vormals Herr
In diesem Land, eh' du die Stadt gelenket.
**Ödipus.** Ich weiß es, hab's gehört, nicht wohl gesehn.
**Kreon.** Da der gestorben, will er deutlich nun,
Daß man mit Händen strafe jene Mörder.
**Ödipus.** Doch wo zu Land sind die? wo findet man
Die zeichenlose Spur der alten Schuld?
**Kreon.** In diesem Lande, sagt er. Was gesuchet wird,
Das fängt man. Es entflieht, was übersehn wird.
**Ödipus.** Fällt in den Häusern oder draußen Lajos?
Fällt er in fremdem Land in diesem Morde?
**Kreon.** Gott anzuschauen, ging er aus, so hieß es,
Nicht kehrt' er in das Haus, wie er gesandt war.
**Ödipus.** Sah's nicht ein Bote oder ein Begleiter,
Von dem es einer hört' und forschete?
**Kreon.** Tot sind sie, einer nur, der floh aus Furcht,
Wußt' eins von dem zu sagen, was er wußte.
**Ödipus.** Und was? denn e i n s gibt vieles, zu erfahren,
Wenn kleinen Anfang es empfängt von Hoffnung.
**Kreon.** Ihn hätten Räuber angefallen, sagt' er,
Nicht e i n e Kraft, zu töten, viele Hände.
**Ödipus.** Wie konnt' er nun, wenn es um Silber nicht
Der Räuber tat, in solche Frechheit eingehn?
**Kreon.** Wohl, dennoch war, als Lajos umgekommen,
Nicht einer, der zu helfen kam im Übel.
**Ödipus.** Welch Übel hindert' es, da so die Herrschaft
Gefallen war, und wehrte nachzuforschen?
**Kreon.** Uns trieb die sängereiche Sphinx, da wir's gehört,
Das Dunkle, was zu lösen war, zu forschen.
**Ödipus.** Von Anbeginn will aber ich's beleuchten.
Denn treffend hat Apollo, treffend du
Bestimmet diese Rache dem Gestorbnen;

Daß offenbar als Waffenbruder ihr
Auch mich sehn werdet, Rächer dieses Lands,
Des Gottes auch. Nicht fremder Lieben wegen,
Selbst, mir zulieb, vertreib' ich solchen Abscheu.
Denn welcher jene tötete, wohl möcht' er
Auch mich ermorden, mit derselben Hand.
Indem ich jenem diene, nütz' ich mir.
Doch, Kinder, schnell steht von den Stufen auf,
Und nehmet hier die bittenden Gezweige.
Ein andrer sammle Kadmos' Volk hieher.
Denn alles werd' ich tun; entweder glücklich
Erscheinen mit dem Gott wir oder stürzen.

**Die Priester.** O Kinder! stehn wir auf. Denn darum kamen
Wir hieher auch, weswegen dies gesagt ward.
Und der gesandt die Prophezeiungen,
Als Retter komm' und Arzt der Krankheit Phöbos.

(Sie gehen ab.)

**Chor der thebanischen Alten.**
O du von Zeus hold redendes Wort, was bist du für uns wohl
Von der goldereichen Pytho
Zu der glänzenden gekommen, zu Thebe?
Weit bin ich gespannt im furchtsamen Sinne,
Von Ängsten taumelnd.
Klagender, delischer Päan,
Ringsum dich fürchtend,
Wirst du ein neues, oder, wiederkehrend
Nach rollenden Stunden, mir vollenden, ein Verhängnis?
Sag's mir, der goldenen, Kind,
Der Hoffnung, du, unsterbliche Sage!

Zuerst dich nennend, komm' ich,
Zeus' Tochter, unsterbliche Athene,
Und den Erdumfassenden, und
Die Schwester Artemis, die
Den kreisenden, der Agora Thron,
Den rühmlichen besitzet,
Und den Phöbos fernhin treffend. Io! Io!
Ihr drei Todwehrenden! Erscheint mir!
Wenn vormals auch, in vergangener Irre,

Die hergestürzt war über die Stadt,
Vertrieben ihr die Flamme des Übels,
So kommet auch jetzt, ihr Götter!

Unzählig nämlich trag' ich Übel,
Und krank ist mir das ganze Volk.
Nicht einem blieb der Sorge Speer,
Von welchem einer beschützt wird. Nicht erwachsen
Die Sprossen des rühmlichen Lands,
Noch halten für die Geburt
Die kläglichen Mühen aus
Die Weiber. Einen aber über
Den andern kannst du sehn,
Wie wohlgeflügelte Vögel
Und stärker denn unaufhaltsames Feuer,
Sich erheben zum Ufer des abendlichen
Gottes, wodurch zahllos die Stadt
Vergeht. Die armen aber, die Kinder,
Am Felde, tödlich, liegen
Sie unbetrauert. Aber drin die grauen
Fraun und die Mütter
Das Ufer des Altars, anderswoher
Andre, die grausamen Mühn
Abbüßend umseufzen,
Und der Päan glänzt und die seufzende Stimme
Mitwohnend.
Darum o goldene
Tochter Zeus', gutblickende, sende
Stärke. Und den Ares, den reißenden, der
Jetzt, ohne ehernen Schild
Mir brennend, der Verrufne, begegnet,
Das rückgängige Wesen treibe zurück
Vom Vaterlande, ohne Feuer, entweder ins große
Bett Amphitrites oder
In den unwirtlichen Hafen,
In die thrazische Welle.
Am Ende nämlich, wenn die Nacht gehet,
Herein ein solcher Tag kommt.
Ihn dann, o der du richtest von zündenden Wetterstrahlen
Die Kräfte, Jupiter! Vater! unter deinem,

Verderb' ihn, unter dem Blitz!
Lyzischer König, die deinen auch, vom heiligfalschen
Bogen möcht' ich die Pfeile,
Die ungebundensten, austeilen,
Wie Gesellen, zugeordnet!
Und den zündenden, ihn, der Artemis Schein,
Womit sie springt durch lyzische Berge!
Auch ihn nenn' ich, benannt nach diesem Lande
Den berauschten Bacchus, den Evier,
Mit Mänaden vereinsamt; dieser komme,
Mit der glänzend scheinenden Fackel brennend,
Auf ihn, der ehrlos ist vor Göttern, den Gott!

## Zweiter Akt

### Erste Szene

Ödipus. Der Chor.

**Ödipus.** Du bittest, wie du bittest, willst von mir du
Zum Ohr die Worte nehmen und der Krankheit weichen.
Kraft sollst du haben und Erleichterung
Des Übels. Forschen will ich, bin ich gleich
Fremd in der Sache, fremder noch im Vorgang.
Nicht weit hätt' ich geforscht, hätt' ich kein Zeichen.
Nun aber komm', ein später Bürger, ich
Den Bürgern, ruf' euch, allen Kadmiern,
Wer unter euch den Sohn des Labdakos,
Lajos gekannt, durch wen er umgekommen,
Dem sag' ich, daß er's all anzeige mir,
Und wenn die Klag' er fürchtet, gibt er's selbst an,
So wird unsanft er anders nicht erleiden.
Vom Lande geht er unbeschädiget.
Wenn aber einen andern einer weiß,
Von andrem Land, er schweige nicht den Täter;
Denn den Gewinn vollbring' ich, und der Dank
Wird auch dabei sein; wenn ihr aber schweigt,
Und fürchtend für den Lieben oder sich
Es einer wegschiebt, was ich darin tue,

Das hört von mir: Um dieses Mannes willen,
Von dem die Kraft und Thronen ich verwalte,
Fluch' ich (wer er auch sei im Lande hier),
Nicht laden soll man, noch ansprechen ihn
Zu göttlichen Gelübden nicht, und nicht
Ihn nehmen zu den Opfern, noch die Hände waschen,
Soll überall vom Haus ihn treiben, denn es ist
Ein Schandfleck solcher uns. Es zeiget dies
Der Göttерspruch, der pythische, mir deutlich.
So bin ich nun mit diesem Dämon und
Dem toten Mann ein Waffenbruder worden.
Ich wünsche, der's getan, sei's einer nur
Verborgen, sei's mit mehreren, er soll
Abnützen schlimm ein schlimm unschicklich Leben;
Wünsch' auch, wenn der von meinem eignen Haus
Ein Tischgenoß er ist und ich weiß darum,
Zu leiden, was ich diesem hier geflucht.
Doch euch befehl' ich dieses all zu tun
Von meinet- und des Gotts und Landes wegen,
Das fruchtlos so und götterlos vergehet.
Nicht, wär' auch nicht von Gott bestimmt die Rache,
Wär' billig es, so unrein euch zu lassen,
Da umgekommen ist der beste Mann, der Fürst,
Hingegen zu erforschen. Aber jetzt hab' ich
Erlangt die Herrschaft, die zuvor er hatt',
Erlangt das Bett und das gemeinsame
Gemahl, und Kinder auch, wenn das Geschlecht
Ihm nicht verunglückt wäre, wären uns
Gemein; doch traf das Schicksal jenes Haupt.
Für das, als wär's mein Vater, will ich streiten,
Auf alles kommen, greif' ich einst den Mörder,
Zulieb des Labdakos und Polydoros Sohn
Und alten Kadmos, der vormals regiert.
Und die dies nicht tun, über diese bet' ich
Zu Göttern, daß sie nicht ein Land, zu pflügen,
Noch Kinder ihnen gönnen von den Weibern,
Daß sie vergehn durch solch Geschick und schlimmers.
Doch uns, den andern Kadmiern, denen dies
Gefället, die im Falle Waffenbrüder,
Allzeit sein wohl mit euch die Götter alle.

**Chor.** Da du im Fluche mich anfassest, König, red'
Ich so: nicht mordet' ich, nein! nicht kann ich
Den Mörder zeigen. Sucht man aber nach,
Muß Phöbos' Botschaft sagen, wer's getan hat.
**Ödipus.** Recht sprachest du. Doch nötigen die Götter,
Wo sie nicht wollen, kann nicht ein Mann, auch nicht e i n e r.
**Chor.** Das zweite möcht' ich sagen, das mir dünkt.
**Ödipus.** Ein drittes auch, versäum's nicht, daß du schwiegest.
**Chor.** Am meisten weiß hierin vom König Phöbos
Tiresias der König; wenn den einer fragt',
Am deutlichsten, o König! könnt' er's hören.
**Ödipus.** Nicht hab' ich dies, wie Träge, dies auch nicht
Versucht. Ich sandt', auf Kreons Rat, zwei Boten,
Und lang' schon wundert man sich, daß er ausbleibt.
**Chor.** Auch sind die andern längst umsonst, die Worte.
**Ödipus.** Wie sind sie dies? denn alle Worte späh' ich.
**Chor.** Man sagt, er sei von Wanderern getötet.
**Ödipus.** Ich hört' es auch, doch den sieht niemand, der's gesehn.
**Chor.** Doch wenn von Furcht er mit sich einen Teil hat,
Und deinen hört, er hält nicht solchen Fluch aus.
**Ödipus.** Der, wenn er's tut, nicht Scheu hat, scheut das Wort nicht.
**Chor.** Doch einer ist, der prüft ihn. Diese bringen
Den göttlichen, den Seher, schon daher,
Der Wahrheit innehat allein von Menschen.

## Zweite Szene

Ödipus. Der Chor. Tiresias.

**Ödipus.** O der du alles bedenkst, Tiresias!
Gesagtes, Ungesagtes, Himmlisches und was
Auf Erden wandelt. Siehst du auch die Stadt nicht,
So weißt du doch, in welcher Krankheit sie
Begriffen ist. Von ihr als ersten Retter,
O König, finden wir allein dich aus.
Denn Phöbos, wenn du gleich nicht hörst die Boten,
Entgegnete die Botschaft unsrer Botschaft:
Es kommt allein von dieser Krankheit Rettung,
Wenn wir die Mörder Lajos', wohl erforschend,
Umbrächten oder landesflüchtig machten.

Du aber neide nun die Sage nicht von Vögeln,
Zu lösen dich, die Stadt, auch mich zu lösen,
Zu lösen auch die ganze Schmach des Toten.
Dein nämlich sind wir. Und daß nütz' ein Mann,
So viel er hat und kann, ist schönste Mühe.

**Tiresias.** Ach! ach! wie schwer ist Wissen, wo es unnütz
Dem Wissenden. Denn weil ich wohl weiß,
Bin ich verloren; nicht wär' ich gekommen!

**Ödipus.** Was ist's, daß du so mutlos aufgetreten?

**Tiresias.** Laß mich nach Haus. Am besten wirst du deines,
Ich meines treiben, bist du mir gefolgt.

**Ödipus.** Nicht recht hast du geredt, noch Liebes für die Stadt,
Die dich genährt, entziehend diese Sage.

**Tiresias.** Ich sehe nämlich zu, wie dir auch, was du sagst,
Nicht recht geht, um nicht Gleiches zu erfahren.

**Chor.** Bei Göttern nicht! sei's mit Bedacht auch! kehre
Nicht um! denn all knien flehend wir vor dir.

**Tiresias.** Denn alle seid ihr sinnlos. Aber daß ich nicht
Das meine sage, nicht dein Übel künde!

**Ödipus.** Was sagst du, sprichst du nicht, wenn du es weißt,
Willst du verraten uns, die Stadt verderben?

**Tiresias.** Ich sorg' um mich, nicht dich; du kannst im Grund
Nicht tadeln dies. Du folgest mir ja doch nicht!

**Ödipus.** Sprichst du der Schlimmen Schlimmster (denn du bist
Nach Felsenart gemacht) einmal heraus?
Erscheinst so farblos du, so unerbittlich?

**Tiresias.** Den Zorn hast du getadelt mir. Den deinen,
Der beiwohnt, siehst du nicht, mich aber schiltst du.

**Ödipus.** Wer sollte denn nicht solchem Worte zürnen,
Mit welchem du entehrest diese Stadt?

**Tiresias.** Es kommet doch, geh' ich auch weg mit Schweigen.

**Ödipus.** Mit nichten kommt es! sagen mußt du's mir!

**Tiresias.** Nicht weiter red' ich. Zürne, wenn du willst,
Darob mit Zorn, der nur am wildsten ist.

**Ödipus.** O ja! ich werde nichts, wie auch der Zorn sein mag,
Weglassen, was ich weiß. Verdächtig bist du mir,
Mit angelegt das Werk zu haben und gewirkt,
Nur nicht mit Händen mordend; wärst du sehend,
Das Werk auch, sagt' ich, sei von dir allein.

**Tiresias.** In Wahrheit! Ich bestätig' es, du bleibst
Im Tone, wo du anfingst, redest noch
Auf diesen Tag zu diesen nicht, zu mir nicht,
Du sprichst mit dem, der unsrem Land ein Fleck ist.
**Ödipus.** So schamlos wirfst du dieses Wort heraus?
Und glaubest wohl, nun wieder dich zu sichern?
**Tiresias.** Gesichert bin ich, nähr' ein Kräftigwahres.
**Ödipus.** Von wem belehrt? denn nicht aus deiner Kunst ist's.
**Tiresias.** Von dir. Du zwangst mich wider Willn zu reden.
**Ödipus.** Und welch Wort? wiederhol's, daß ich es besser weiß.
**Tiresias.** Weißt du's nicht längst? und reden zu Versuch wir?
**Ödipus.** Nichts, was man längst weiß, wiederhol's!
**Tiresias.** Des Manns Mord, den du suchst, ich sag', auf dich da fällt er.
**Ödipus.** Mit Lust jedoch nicht, zweifach mißlich sprichst du.
**Tiresias.** Sag' ich noch anders nun, damit du mehr zürnst.
**Ödipus.** Wieviel du willst! vergebens wird's gesagt sein!
**Tiresias.** Ganz schändlich, sag' ich, lebst du mit den Liebsten
Geheim, weißt nicht, woran du bist im Unglück.
**Ödipus.** Glaubst du allzeit frohlockend dies zu sagen?
**Tiresias.** Wenn irgend etwas nur der Wahrheit Macht gilt.
**Ödipus.** Sie gilt, bei dir nicht, dir gehört dies nicht,
Blind bist an Ohren du, an Mut und Augen.
**Tiresias.** Elend bist aber du, du schiltst, da keiner,
Der bald nicht so wird schelten gegen dich.
**Ödipus.** Der letzten Nacht genährt bist du, mich nimmer,
Nicht einen andern siehst du, der das Licht sieht.
**Tiresias.** Vor dir zu fallen, ist mein Schicksal nicht,
Apollo bürgt, der dies zu enden denket.
**Ödipus.** Sind Kreons oder sind von dir die Worte?
**Tiresias.** Kreon ist dir kein Schade, sondern du bist's.
**Ödipus.** O Reichtum, Herrschaft, Kunst, die Kunst
Im eiferreichen Leben übertreffend!
Wie groß ist nicht der Neid, den ihr bewachet!
Wenn dieser Herrschaft wegen, die die Stadt mir
Gegeben, ungefordert anvertraut hat,
Kreon von der, der treue, lieb von je,
Geheim anfallend mich zu treiben strebet?
Bestellend diesen list'gen Zauberer,
Den trügerischen, bettelhaften, der Gewinn

Nur ansieht, aber blind an Kunst geboren.
Denn siehe, sag', ob du ein Seher weise bist?
Was sangst du nicht, als hier die Sängerin war,
Die hündische, ein Löselied den Bürgern?
Obgleich das Rätsel nicht für jeden Mann
Zu lösen war und Seherkunst bedurfte,
Die weder du von Vögeln als Geschenk
Herabgebracht, noch von der Götter einem.
Doch ich, der ungelehrte Ödipus,
Da ich dazu gekommen, schweigte sie,
Mit dem Verstand es treffend, nicht gelehrt
Von Vögeln. Auszustoßen denkst du
Den, meinest nah an Kreons Thron zu kommen.
Mit Tränen wirst du, wie mir dünkt, und der's
Zusammenspann, es büßen. Wärst du alt nicht,
Du würdest leidend fühlen, wie du denkst.

**Chor.** Es scheinen uns zugleich von dem die Worte
Im Zorn gesagt und deine, Ödipus.
Doch dies bedarf's nicht, wie des Gottes Spruch
Am besten sei zu lösen, ist zu sehn.

**Tiresias.** Bist du noch eigenmächtig, muß ein Gleiches
Ich dir erwidern. Hierin hab' ich auch Macht.
Nicht dir leb' ich ein Knecht, dem Loxias,
Nicht unter Kreon werd' ich eingeschrieben.
Ich sage aber, da mich Blinden du auch schaltst,
Gesehen hast auch du, siehst nicht, woran du bist,
Im Übel, wo du wohnst, womit du hausest.
Weißt du, woher du bist? du bist geheim
Verhaßt den Deinen, die hier unten sind,
Und oben auf der Erd', und ringsum treffend
Vertreibet von der Mutter und vom Vater
Dich aus dem Land der Fluch gewaltig wandelnd,
Jetzt sehend wohl, hernach in Finsternis;
Und deines Geschreies welcher Hafen wird
Nicht voll sein, welcher Kithäron nicht mitrufen bald?
Fühlst du die Hochzeit, wie du landetest
Auf guter Schiffahrt an der Uferlosen?
Der andern Übel Menge fühlst du auch nicht,
Die dich zugleich und deine Kinder treffen.
Nun schimpfe noch auf Kreon und auch mir

Ins Angesicht, denn schlimmer ist als du
Kein Sterblicher, der jemals wird gezeugt sein.
**Ödipus.** Ist wohl von dem zu hören dies erduldbar?
Gehst du zu Grund nicht plötzlich? wendest nicht
Den Rücken hier dem Haus und kehrst und gehest?
**Tiresias.** Nicht wär' ich hergekommen, riefst du nicht.
**Ödipus.** Wohl wußt' ich nicht, du würdest Tolles reden.
Sonst hätt' ich nicht dich her ins Haus geholt.
**Tiresias.** Wir sind also geboren, wie du meinst,
Toll, eines Sinns, den Eltern, die dich zeugten.
**Ödipus.** Und welchen? Bleib! wer zeugt mich unter Menschen?
**Tiresias.** Der Tag, der! wird dich zeugen und verderben.
**Ödipus.** Wie sagst du alles rätselhaft und dunkel!
**Tiresias.** Dennoch glückt dir nicht sehr, derlei zu lösen.
**Ödipus.** Schilt das, worin du mich wirst groß erfinden.
**Tiresias.** Es hat dich freilich dies Geschick verderbet.
**Ödipus.** Doch rettet' ich die Stadt, so acht' ichs nicht.
**Tiresias.** Ich geh' also, du Knabe führe mich!
**Ödipus.** Er mag dich führen, wenn du so dabei bist,
Du möchtest vollends noch das Elend häufen.
**Tiresias.** Ich hab's gesagt, ich geh', um des, warum ich kam,
Dein Angesicht nicht fürchtend. Nichts ist, wo du mich
Verderbest. Sage aber dir, der Mann, den längst
Du suchest, drohend und verkündigend den Mord
Des Lajos, der ist hier, als Fremder nach der Rede,
Wohnt er mit uns, doch bald als Eingeborner,
Kund wird er als Thebaner sein, und nicht
Sich freun am Unfall. Blind aus Sehendem,
Und arm statt reich, wird er in fremdes Land
Vordeutend mit dem Zepter wandern müssen.
Kund wird er aber sein, bei seinen Kindern wohnend
Als Bruder und als Vater und vom Weib, das ihn
Gebar, Sohn und Gemahl, in einem Bette mit
Dem Vater und sein Mörder; geh hinein! bedenk's!
Und findest du als Lügner mich, so sage,
Daß ich die Seherkunst jetzt sinnlos treibe.

(Sie gehen ab.)

**Chor der thebanischen Alten.**
Wer ist's, von welchem prophezeiend

Gesprochen hat der delphische Fels,
Als hab' Unsäglichstes
Vollendet er mit blutigen Händen?
Es kommet die Stunde, da kräftiger er
Denn sturmgleich wandelnde Rosse muß
Zu der Flucht die Füße bewegen.
Denn gewaffnet auf ihn stürzt
Mit Feuer und Wetterstrahl
Zeus' Sohn, und gewaltig kommen zugleich
Die unerbittlichen Parzen.

Geglänzt hat nämlich vom
Schneeweißen, eben erschienen
Ist von Parnassos die Sage,
Der verborgene Mann sei überall zu erforschen.
Denn er irret unter wildem Wald
In Höhlen und Felsen, dem Stier gleich,
Der Unglückliche mit Unglücksfüßen, verwaist,
Die Prophezeiungen flieht er,
Die, aus der Mitte der Erd',
Allzeit lebendig fliegen umher.

Gewaltiges regt, Gewaltiges, auf
Der weise Vogeldeuter;
Das weder klar ist, noch sich leugnet,
Und was ich sagen soll, ich weiß nicht,
Flieg' aber in Hoffnungen auf,
Nicht hierher schauend, noch rückwärts.
Denn was ein Streit ist zwischen
Den Labdakiden und Polybos' Sohn,
Nicht vormals hab' ich's
Gewußt, noch weiß ich jetzt auch,
In welcher Prüfung
Ich begegne
Der fremden Sage von Ödipus,
Den Labdakiden ein Helfer
Im verborgenen Tode?

Zeus aber und Apollon
Sind weis' und kennen die Sterblichen.
Daß aber unter Männern

Ein Seher mehr ist geachtet denn ich,
Ist nicht ein wahres Urteil.
Mit Weisheit die Weisheit
Erwidre der Mann.
Nicht möcht' ich aber jemals, eh ich säh'
Ein gerades Wort, mich unter
Den Tadelnden zeigen. Denn offenbar
Kam über ihn die geflügelte Jungfrau,
Vormals, und weise erschien sie,
In der Prüfung aber freundlich der Stadt. Darum
Nach meinem Sinne niemals
Wird er es büßen, das Schlimme.

## Dritter Akt

### Erste Szene

Kreon. Der Chor.

**Kreon.** Ihr Männer! Bürger! harte Wort' erfahr' ich,
Daß mich beschuldigt Ödipus, der Herr.
Deswegen komm' ich, leidend. Wenn er nämlich denkt,
Daß er von mir in diesem Fall erfahren
Mit Worten oder Werken Schädliches,
Hab' ich vom weitern Leben keine Freude,
Wenn ich die Schmach erdulde. Nämlich einfach
Trifft nicht von diesem Worte mich die Strafe,
Aufs höchste bin ich schlimm in dieser Stadt,
Schlimm gegen dich geheißen und die Lieben.
**Chor.** Doch ist gekommen dieser Schimpf, vielleicht
Aus Zorn erzwungen mehr, als Rat der Sinne.
**Kreon.** Woraus erwies es sich, daß meinem Rat
Der Seher folgend Lügenworte spreche?
**Chor.** Man sagt's. Ich weiß es nicht, in welcher Stimmung.
**Kreon.** Ist aus geraden Augen, rechten Sinnen
Verkündet worden über mich die Klage?
**Chor.** Ich weiß es nicht. Was Große tun, ich seh'
Es nicht. Doch selber kommt er aus dem Hause.

## Zweite Szene

Ödipus. Kreon. Der Chor.

**Ödipus.** Du! der! wie kommst du her? hast du so frech
Ein Angesicht, daß in mein Haus du kommst,
Der Mörder unser eines offenbar,
Und Räuber, wie es klar ist, meiner Herrschaft?
Geh, sage bei den Göttern, hast du Feigheit
An mir gesehen oder Narrheit, daß du dies
Zu tun gedacht, und daß ich dies dein Werk
Im Truge schleichend nicht erkennte, nicht
Abwehrte, wenn ich es erkannt? Dein Unternehmen,
Ist's dumm nicht, ohne Volk und Freunde nach dem Thron
Zu jagen, der durch Volk erobert wird und Geld?
**Kreon.** Weißt du, was du beginnst? vernimm ein Gleiches
Für dein Wort, richte, wenn du es erkannt!
**Ödipus.** Im Reden bist du stark, ich schlimm, wenn ich von dir
Muß lernen. Falschgesinnt und schwierig find' ich dich.
**Kreon.** Darüber eben hör' erst, was ich sage.
**Ödipus.** Das eben sage nicht, du seist nicht böse.
**Kreon.** Wenn du gedenkst, ein Gut sei ohne Mut
Der Eigensinn, so denkest du nicht richtig.
**Ödipus.** Wenn du gedenkst, man könne den Verwandten
Mißhandeln, ungestraft, so denkst du gut nicht.
**Kreon.** Ich stimme bei, daß dieses recht gesagt ist,
Doch sage mir das Leiden, das du leidest.
**Ödipus.** Hast du geraten oder nicht, daß not sei,
Zum heil'gen Seher einen Mann zu schicken?
**Kreon.** Auch jetzt noch bin ich gleich in der Gesinnung.
**Ödipus.** Wie lange Zeit nun ist es schon, daß Lajos —
**Kreon.** Getan was für ein Werk? ich weiß es nicht.
**Ödipus.** Unsichtbar ward er durch ein tödlich Übel.
**Kreon.** Weit ist und lang gemessen schon die Zeit.
**Ödipus.** War damals schon der Seher in der Kunst?
**Kreon.** Zugleich auch weis' und billig wohl geachtet.
**Ödipus.** Gedacht' er meiner wohl in jener Zeit?
**Kreon.** Nicht, daß ich jemals nah dabei gestanden.
**Ödipus.** Doch habt ihr nicht dem Toten nachgeforscht?
**Kreon.** Wir haben es. Wie nicht? und nichts gehört.
**Ödipus.** Warum sprach damals nicht, wie jetzt, der Weise?

**Kreon.** Ich weiß es nicht, versteh' ich's nicht, so schweig' ich.
**Ödipus.** So vieles weißt du. Sag' es gut gesinnt.
**Kreon.** Was wohl? weiß ich es, leugn' ich nicht.
**Ödipus.** Das, daß er, hätt' er nicht mit dir gehalten,
Nicht ausgesagt von mir des Lajos Mord.
**Kreon.** Ob er das aussagt, weißt du selbst. Ich aber
Will hören das von dir, was du von mir willst.
**Ödipus.** Hör es, denn nicht, als Mörder, werd' ich treffen.
**Kreon.** Was denn? bist du vermählt mit meiner Schwester?
**Ödipus.** Nicht ist zu leugnen das, was du gesagt.
**Kreon.** Du herrschest so, wie sie, des Bodens waltend.
**Ödipus.** Was sie begehrt, wird all von mir besorgt.
**Kreon.** Bin ich der dritte nicht gesellt euch zweien?
**Ödipus.** Hierin erscheinst du nun ein arger Freund.
**Kreon.** Nicht magst du Rechenschaft, wie ich, dir geben.
Betrachte aber allererst dies, ob du glaubst,
Daß einer lieber Herrschaft wünscht', in Furcht,
Als sanft zu schlafen, wenn er gleiche Macht hat.
Ich bin nun nicht gemacht, daß mehr ich wünscht'
Ein Herr zu sein, als Herrliches zu tun,
Und jeder so, der sich zu zähmen weiß.
Jetzt hab' ich alles ohne Furcht von dir:
Regiert' ich selbst, viel müßt' ich ungern tun.
Wie sollte nun die Herrschaft lieblicher
Als Ehre kummerlos und Macht mir sein?
Noch nicht so töricht bin ich, zu verlangen
Ein anderes, als Schönes mit Gewinn.
Nun freut mich alles, nun begrüßt mich jedes,
Nun rufen die mich an, die dein bedürfen.
Denn darin liegts, daß ihnen alles glückt.
Wie sollt' ich lassen dies, nach jenem greifen?
Schlimm nicht wird ein Gemüt sein, welches schön denkt.
Nun bin ich nicht von solchem Sinn, und nie,
Tät' es ein andrer, wagt' ich es mit ihm.
Nimm deinen Vorwurf, geh damit nach Pytho,
Frag', ob den Spruch ich deutlich dir verkündet.
Und findst du, daß ich mit dem Zeichendeuter
Zusammenpflog, auf e i n Wort sollst du nicht —
Zweifach verdammt, von dir und mir, mich töten.
Verklage nur aus dunkler Meinung mich nicht!

Denn nicht ist's recht, die Schlimmen eitlerweise
Für trefflich halten, Treffliche für schlimm.
Denn wenn ein Edler einen Freund verwirft,
Ist mir, als wär's am eignen liebsten Leben.
Doch mit der Zeit erfährst du dieses sicher.
Es zeigt die Zeit den rechten Mann allein,
An einem Tage kennest du den schlimmen.

**Chor.** Schön sprach er, daß daraus ein Glück mag kommen,
Denn schnell zu denken, König! ist nicht sicher.

**Ödipus.** Will einer schnell, der Schlingen legt, entwischen,
Muß ich auch schnell mir raten, meinerseits.
Bin ich bequem und warte sein, so bringt
Er Seins hinaus, und Meines ist verfehlet.

**Kreon.** Was willst du denn, als mich vom Lande treiben?

**Ödipus.** Nein! sterben sollst du, nicht entfliehn, das will ich.

**Kreon.** Wenn du mir zeigest, was es um den Neid ist.

**Ödipus.** Sprichst du nachgiebig mir und gläubig nicht?

**Kreon.** Such' ich Besinnung! —

**Ödipus.** Meine Sache nun! —

**Kreon.** Auch meine heißt sie.

**Ödipus.** Ja! wenn du nicht schlimm wärst!

**Kreon.** Wenn aber du nicht weißt!

**Ödipus.** Man muß doch herrschen.

**Kreon.** Ja! aber nicht die schlimmen Herrn.

**Ödipus.** O Stadt! Stadt!

**Kreon.** Auch mich geht an die Stadt, nicht dich allein.

**Chor.** Hört auf, ihr Herrn! Die Frau seh' ich zu euch
Hier aus dem Hause kommen, Jokasta.
Mit dieser ist der Streit hier auszurichten.

## Dritte Szene

Jokasta. Ödipus. Kreon. Der Chor.

**Jokasta.** Warum habt ihr ratlosen Zungenkrieg
Erregt, ihr Armen! schämt euch nicht, da so
Erkrankt das Land, zu wecken eigen Unheil?
Gehst in die Burg, und Kreon du ins Haus nicht
Damit ihr kleine Last nicht macht zu großer?

**Kreon.** O Schwester! viel denkt Ödipus, dein Mann,
Mir anzutun, und wählet zwei der Übel:
Vom Land mich treiben will er oder töten.
**Ödipus.** Das sag' ich auch. Schlimm handelnd fand, o Weib!
An meinem Leib ich ihn mit schlimmen Künsten.
**Kreon.** Nicht möcht' ich Vorteil ziehen jetzt, doch soll ich
Verflucht vergehen, tat ich, wes du mich
Beschuldigest, daß ich getan es habe.
**Jokasta.** O bei den Göttern! glaub es, Ödipus!
Und ehre hoch der Götter Eid vor allen,
Auch mich und diese, die zugegen sind.
**Chor.** Vertraue, woll es, denk es,
Ich bitte, König!
**Ödipus.** Wie willst du, daß ich weiche dir?
**Chor.** Den, der nie vormals töricht war,
Und nun im Eide groß,
Ehr' ihn!
**Ödipus.** Weißt du, was du verlangst?
**Chor.** Ich weiß es.
**Ödipus.** Sag' was du meinst!
**Chor.** Du sollst den Heiliglieben
Niemals in Schuld
Mit ungewissem Wort
Ehrlos vertreiben.
**Ödipus.** Wiß einmal, wenn du dieses suchest, suchst
Du mein Verderben oder Landesflucht.
**Chor.** Das nicht! bei aller Götter
Vorläufer Helios!
Denn gottlos, freundlos
Im äußersten will ich untergehn,
Wenn solchen Gedanken ich habe.
Mir Unglücklichen aber ermattet
Vom welkenden Lande die Seele,
Wenn die auch kommen, zu Übeln die Übel,
Zu den alten die euern.
**Ödipus.** So mag er gehn, muß ich durchaus gleich sterben,
Ehrlos verbannt vom Lande mit Gewalt.
Von dir, von diesem nicht erbarmet mich
Der Jammermund. Der sei durchaus mir Abscheu!

**Kreon.** Feig bist du, wenn du traurig weichst, und wenn du
Schwer über deinen Mut springst. Solche Seelen
Unwillig tragen sie mit Recht sich selbst.
**Ödipus.** Läßt du mich nicht und gehst hinaus?
**Kreon.** Ich gehe,
Von dir mißkannt, doch gleichgesinnt mit diesen.

(Kreon geht ab.)

**Chor.** Weib! willst du diesen
Ins Haus hinein nicht bringen?
**Jokasta.** Weiß ich erst, was es ist.
**Chor.** Ein Schein ist unbekannt in die Worte
Gekommen, aber es sticht
Auch Ungerechtes.
**Jokasta.** Von ihnen beiden?
**Chor.** Gewiß.
**Jokasta.** Und welches war das Wort?
**Chor.** Da mir genug, genug das Land schon müd' ist,
So dürft' es wohl so bleiben, wie es steht.
**Ödipus.** Sieh, wo du hinkommst, mit der guten Meinung,
Wenn du das meine lässest und das Herz umkehrst.
**Chor.** Ich hab' es gesagt, o König!
Nicht einmal nur, du weißt es aber,
Gedankenlos, ausschweifend
Im Weisen, erschien' ich,
Wenn ich von dir mich trennte.
Du! der mein Land, das liebe,
In Mühe umirrend,
Recht hat geführt mit günstigem Winde,
Auch jetzt noch fahre glücklich, wenn du kannst.
**Jokasta.** Bei Göttern! sage mir es auch, o König!
Weshalb du solchen Zorn hast angestiftet.
**Ödipus.** Ich sag' es — denn ich ehre dich am meisten
Von diesen hier —, was Kreon mir bereitet.
**Jokasta.** Sag's, wenn du deutlich Klage führst im Streit.
**Ödipus.** Der Mörder Lajos' sei ich, sagen sie.
**Jokasta.** Weißt du es selbst, erfuhrest du's von andern?
**Ödipus.** Den Seher sandt' er her, den Unheilstifter,
Weil er, soviel er kann, die Zungen alle löst.

**Jokasta.** Laß du das Deine nun, wovon du sprichst,
Gehorche mir, und lerne das: es gibt
Nichts Sterbliches, das Seherkunst besäße.
Ich zeige dir von dem ein treffend Zeichen.
Ein Spruch kam Lajos einst, ich will nicht sagen,
Von Phöbos selbst, doch von des Gottes Dienern,
Daß sein das Schicksal warte, von dem Sohne
Zu sterben, der von jenem käm' und mir.
Es töteten doch aber ihn, so spricht die Sage,
Einst fremde Mörder auf dreifachem Heerweg.
Jedoch als ihm geboren war das Kind,
Es standen nicht drei Tag' an, band er ihm
Der Füße Glieder und, mit fremden Händen,
Warf er's ins unzugangbare Gebirg'.
Und nicht erfüllte dort Apollon, daß er sei
Des Vaters Mörder, daß, der das Gewaltige
Gefürchtet, von dem Sohne Lajos sterbe.
So haben sich erklärt der Seher Sagen.
Und kehre dran dich nicht! denn, was ein Gott
Notwendig sieht, leicht offenbart er selbst es.
**Ödipus.** Wie fasset, da ich eben höre, Weib!
Verwirrung mir die Seel', Aufruhr die Sinne.
**Jokasta.** Von welcher Sage sagst du dies empört?
**Ödipus.** Mir scheint, gehört von dir zu haben, Lajos
Sei umgekommen auf dreifachem Heerweg.
**Jokasta.** Man sagte das, noch ist es nicht geendet.
**Ödipus.** Wo ist der Ort, da sich dies Schicksal zutrug?
**Jokasta.** Phocis nennt man das Land. Ein Scheideweg
Von Delphi führt und Daulia hierherzu.
**Ödipus.** Und welche Zeit ist über dies gegangen?
**Jokasta.** Beinahe vorher, eh' du von dem Lande
Die Herrschaft nahmst, ward es der Stadt verkündet.
**Ödipus.** O Zeus! was willst du, daß von mir geschehe?
**Jokasta.** Wie ist dir dies, o Ödipus, im Sinne?
**Ödipus.** Frag mich nicht, doch von Lajos sage nur,
Wie war der Mann, auf welches Alters Höhe?
**Jokasta.** Groß, wollig schon um sein weißblühend Haupt,
Und der Gestalt von dir war er nicht ungleich.
**Ödipus.** Ich Armer! Wohl hab' ich, da ich in Flüche
Gewaltig ausbrach eben, nichts gewußt!

**Jokasta.** Was sagst? mich ängstet's, seh' ich so dich, König!
**Ödipus.** Gewaltig fürcht' ich, daß nicht sehend sei der Seher,
Du wirst es mir aufklären, sagst du eins noch.
**Jokasta.** Mich ängstet's. Fragst du noch, so sag' ich, was ich weiß.
**Ödipus.** Ging er allein aus, oder hatt' er viele
Streitbare Männer, wie's bei Oberherrn ist?
**Jokasta.** Fünf waren all. Ein Herold war mit ihnen,
Ein Maultierwagen führte Lajos nur.
**Ödipus.** Weh! Weh! nun ist es offenbar. Wer war
Es einst, der angesagt die Worte hat, o Weib?
**Jokasta.** Ein Diener, der entflohen war allein.
**Ödipus.** Ist in den Häusern er auch jetzt noch da?
**Jokasta.** Nein! nicht! seit dort er herkam und erfuhr,
Du habst die Macht und Lajos sei getötet,
Bat er mich sehr, die Hände mir berührend,
Aufs Land zu senden ihn, zu Schafeweiden,
Wo er der Stadt vom Angesicht am meisten.
Auch sandt' ich ihn, denn wert war dieser Mann,
Der Knecht, zu haben größre Gnad' als diese.
**Ödipus.** Wie käm' er nun zu uns geschwind zurück?
**Jokasta.** Er ist zugegen, warum willst du dies?
**Ödipus.** Ich fürchte vor mir selbst mich, Weib, daß ich
Zu viel gesagt, warum ihn sehn ich will.
**Jokasta.** Er kommet, doch zu hören würdig bin
Auch ich wohl, was dir Schlimmes ist, o König!
**Ödipus.** Erniedrige dich nur jetzt allzusehr nicht
Drob, wie ich bin; auch Größeren, als du bist,
Sagt' ich, wie solch ein Los mir zugeteilt ist.
Mein Vater Polybos war von Korinth,
Die Mutter Merope von Doris. Dort
Ward' ich geschätzt der Größte von den Städtern,
Eh' dies Geschick kam über mich, und wert
Zu wundern ist's, doch meines Eifers nicht.
Ein Mann beim Mahle, voll von Trunkenheit,
Sagt' mir beim Wein, ich sei unecht dem Vater,
Und ich, erzürnt, den gegenwärtigen Tag
Kaum aushielt; doch am andern ging ich hin,
Zur Mutter und zum Vater, fragte drüber.
Unwillig trugen die den Schimpf von dem,

Dem dieses Wort entgangen. Das erfreute
An ihnen mich. Doch stach mich dieses immer.
Denn vieles war dahinter. Und geheim
Vor Vater und vor Mutter reis' ich weg
Nach Pytho. Mir verachtet Phöbos das,
Warum ich kam, und schickt mich weg, und anders
Mühsame, Große, Unglückliche zeigt
Er mir und sagt, ich müßte mit der Mutter
Vermischet sein, und Menschen unerträglich
Zu schauen ein Geschlecht erzeugen; auch der Mörder
Des Vaters sein, der mich gepflanzet hätte.
Da ich's gehört, durchmessend unter Sternen
Zuletzt den Boden von Korinth, entfloh ich,
Damit ich nie daselbst von meiner bösen
Orakelsprache schauete die Schande.
Gewandert aber komm' ich in die Gegend,
Wo umgebracht der Herr ist, wie du sagst.
Auch dir, o Weib! und Wahres sag' ich, daß
Ich nahe wandelt' auf dem Dreiweg, wo
Der Herold und auf einem Füllenwagen
Ein Mann herfahrend, wie du mir berichtet, mir
Begegneten, und aus dem Wege mich
Der Führer und der Alte mit Gewalt trieb.
Ich schlage, wie heran er lenkt, den Fuhrmann
Im Zorn, und wie mich stehen an dem Wagen
Der Alte siehet, zielt' er mitten mir
Aufs Haupt und schlug mich mit dem Doppelstachel.
Ungleich hat er's gebüßt. Denn schnell getroffen
Vom Stabe dieser Hände, rücklings wird
Heraus vom Wagen plötzlich er gewälzt.
Ich tötet' alle. Wenn der Fremde aber
Mit Lajos, jener irgend was gemein hat,
Wer ist unseliger als unser einer?
Und welcher Mann den Geistern mehr verhaßt?
Den in der Fremde keiner und kein Städter darf
Einladen in das Haus, ansprechen keiner,
Den man vom Hause treiben muß? und diesen Fluch
Hat keiner sonst, als ich mir selbst gestiftet.
Das Ehbett auch des Toten mit den Händen
Befleck' ich es, durch die er umkam. Bin ich bös?

Bin ich nicht ganz unrein? und wenn ich fliehn muß,
Darf auf der Flucht die Meinen ich nicht sehn,
Noch gehn zur Heimat? oder soll ich sein
Zusammen mit der Mutter gejocht zur Hochzeit,
Soll ich den Vater ermorden, Polybos,
Der mich gezeuget und mich aufgenährt?
Würd' einer, der von unser einem urteilt,
Die Sache nicht von rohem Geist erklären?
Nein, nicht, o du der Götter heilig Licht!
Mag diesen Tag ich sehen, sondern lieber
Schwind' ich von Menschen, eh' ich sehe,
Wie solch ein Schimpf des Zufalls mir begegnet.

**Chor.** Uns, König, ist es furchtbar, aber bis du's
Von Gegenwärtigem erfährest, hoffe!

**Ödipus.** Nun aber bleibt so viel von Hoffnung mir
Allein, den Mann, den Hirten zu erwarten.

**Jokasta.** Wenn er erscheinet, was ist dein Verlangen?

**Ödipus.** Ich will dir's sagen. Findet sich, daß er
Dir jenes sagt, so mag ich fliehn das Leiden.

**Jokasta.** Welch Wort vornehmlich hörtest du von mir?

**Ödipus.** Von räuberischen Männern sprech' er, sagst du,
Sie haben ihn getötet. Wenn er nun noch
Dieselbe Zahl aussagt, hab' ich ihn nicht
Getötet. Nicht mag e i n e r vielen gleich sein.
Wenn e i n e n Mann, gefährtenlos, er nennt,
Kommt deutlich diese Tat jetzt über mich.

**Jokasta.** Wiss' aber, daß so offenbar das Wort ist,
Und nicht umwerfen darf er dieses wieder.
Die Stadt hat es gehört, nicht ich allein.
Wenn nun etwas vom alten Wort er abweicht,
Nicht wohl, o König! macht des Lajos Mord
Er kund, recht und gerad' wie Loxias
Ihn aussprach, daß von meinem Kind er sterbe.
Auch hat ihn ja das unglückselige nicht
Getötet, damals, selbst kam es zuvor um.
Und so mag in den Prophezeiungen
Ich jetzt nichts sehn, und auch das erstemal nicht.

**Ödipus.** Schön meinest du es. Sende aber doch
Zum Landmann einen Boten, laß es nicht!

Jokasta. Schnell will ich senden, doch laß uns hineingehn,
Nicht möcht' ich nämlich tun, was du nicht liebtest.

(Sie gehen ab.)

**Chor der thebanischen Alten.**
Hätt' ich mit mir das Teil,
Zu haben Heiligkeit in Worten genau,
In den Werken allen, deren Gesetze
Vor Augen sind, hochwandelnd, durch den himmlischen
Äther geboren, von denen
Der Olymp ist Vater allein; den hat nicht sterbliche
Natur von Männern gezeugt,
Noch jemals in Vergessenheit er einschläft.
Groß ist in jenem der Gott,
Nicht altert er.

Frechheit pflanzt Tyrannen. Frechheit,
Wenn eitel sie von vielem überfüllt ist,
Was zeitig nicht und nicht zuträglich,
Zur höchsten steigt sie, sie stürzt
In die schroffe Notwendigkeit,
Da sie die Füße nicht recht braucht.
Das wohlanständige aber in der Stadt, das Altertum,
Daß nie es löse der Gott, bitt' ich.
Gott will ich niemals lassen, als
Vorsteher ihn halten.
Wenn aber überschauend einer mit Händen wandelt, oder
Mit Worten, und fürchtet das Recht nicht, und
Die Thronen nicht der Dämonen verehrt,
Den hab' ein böses Schicksal,
Unschicklichen Prangens wegen,
Wenn nicht Gewinn er gewinnet recht,
Und Offenbares verschleußt,
Und Unberührbares angreift albern.
Wer mag noch wohl hiebei, ein Mann,
Im Gemüte die Pfeile verschließen, und nicht
Die Seele verteidigen? Sind
Denn solche Handlungen ehrsam?
Was soll ich singen?
Nicht mehr zum Unberührbaren geh' ich,

Zu der Erde Nabel mit Ehrfurcht,
Noch zu dem Tempel in Abä,
Wenn dies nicht offenbar
Den Sterblichen allen recht ist.
O Mächtiger aber, wenn du
Aufrichtiges hörst, Zeus, allbeherrschend,
Verborgen sei es dir und deiner
Unsterblich währenden Herrschaft nicht!
Zuschanden nämlich werden die alten
Von Lajos, die Göttersprüche schon, und nimmer
In Ehren Apollon offenbar ist.
Unglücklich aber gehet das Göttliche.

# Vierter Akt

## Erste Szene

Jokasta. Ein Bote. Der Chor. Ödipus.

**Jokasta.** Ihr Könige des Landes, der Gedanke kam mir,
Zu gehn in der Dämonen Tempel, hier
Zu nehmen Kronen in die Hand und Rauchwerk.
Denn aufwärts bieget Ödipus den Mut
In mannigfacher Qual, nicht, wie ein Mann,
Besonnen, deutet er aus Altem Neues.
Sein Wort ist aber, mag er Furcht aussprechen,
Daß ich, zum Ende, weiter nichts mehr tun,
Zu dir, o lyzischer Apollon, aber,
Denn sehr nah bist du, knieend kommen soll
Mit diesen Huldigungen, daß du uns
Ein eiligrettend Mittel senden mögest.
Denn all jetzt fürchten wir, betroffen ihn
Erblickend, gleich dem Steuermann des Schiffes.
**Ein Bote.** Kann ich von euch, ihr Fremden, hören, wo
Des Herren Häuser sind, des Ödipus?
Am besten könnt ihr sagen, wo er wohnet.
**Chor.** Das Haus ist hier, und drinnen ist er, Fremder,
Und diese Frau ist Mutter seiner Kinder.

**Bote.** Reich soll sie sein, mit Reichen immerhin,
Und immerdar von jenem die Gemahlin!
**Jokasta.** So du auch, Fremder; würdig bist du es,
Des guten Wortes wegen. Aber sage,
Mit welcher Bitte kommst du, welcher Nachricht?
**Bote.** Mit guter in das Haus, und zum Gemahl, Frau!
**Jokasta.** Was ist es? und von wem bist du gekommen?
**Bote.** Ich komme von Korinth. Es freut vielleicht
Mein Wort. Wie nicht? Es kann dich auch betrüben.
**Jokasta.** Was ist es, das so zweifach eine Kraft hat?
**Bote.** Zum Herren wollen ihn die Eingebornen
Des Isthmos, daß daselbst er throne.
**Jokasta.** Wie? herrscht der alte Polybos nicht mehr?
**Bote.** Nicht mehr, seitdem der Tod ihn hält im Grabe.
**Jokasta.** Was sagst du, ist gestorben Polybos?
**Bote.** Sag' ich die Wahrheit nicht, so will ich sterben.
**Jokasta.** O Magd, willst du nicht gleich zum Herren gehn,
Es sagen? o ihr Prophezeiungen
Der Götter, wo seid ihr? lang hat Ödipus
Den Mann geflohen, daß er nicht ihn töte.
Jetzt stirbt er weg, zufällig, nicht durch jenen.
**Ödipus.** O liebstes, du, des Weibs, Jokastas Haupt!
Was riefest du heraus mich von den Häusern?
**Jokasta.** Hör' diesen Mann, und forsch und höre, wo
Die hohen sind, des Gottes Seherspüche.
**Ödipus.** Doch wer ist dieser, und was sagt er mir?
**Jokasta.** Er kommet von Korinth, sagt, Polybos,
Dein Vater, sei nicht mehr, er seie tot.
**Ödipus.** Was sagst du, Fremder? kläre du mich selbst auf!
**Bote.** Wenn dies zuerst ich deutlich künden muß,
So wisse, daß mit Tod er abgegangen.
**Ödipus.** Starb heimlich er, zog er sich Krankheit zu?
**Bote.** Ein kleiner Fall macht still die alten Körper.
**Ödipus.** An Krankheit welkte, wie es scheint, der Alte.
**Bote.** Und an der großen Zeit genug gemessen.
**Ödipus.** Wohlan! Wer sollte nun, o Weib, noch einmal
Den prophezeienden Herd befragen, oder
Von oben schreiend die Vögel? deren Sinn nach
Ich töten sollte meinen Vater, der
Gestorben schlummert unter der Erd'; hier aber

Bin ich, und rein ist meine Lanze, wenn er anders
Im Traume nicht umkam von mir. So mag er
Gestorben sein von mir; zugleich nahm er auch
Die heutigen Sehersprüche mit und liegt nun
Im Hades, Polybos, nicht weiter gültig.
**Jokasta.** Hab' ich dir dies nicht längst vorausgesagt?
**Ödipus.** Du hast's gesagt. Ich ward von Furcht verführt.
**Jokasta.** Nimm nun nichts mehr von jenem dir zu Herzen.
**Ödipus.** Was? auch der Mutter Bett soll ich nicht fürchten?
**Jokasta.** Was fürchtet denn der Mensch, der mit dem Glück
Es hält? Von nichts gibts eine Ahnung deutlich.
Dahinzuleben, so wie einer kann,
Das ist das Beste. Fürchte du die Hochzeit
Mit deiner Mutter nicht! denn öfters hat
Ein Sterblicher der eignen Mutter schon
Im Traume beigewohnt: doch wem wie nichts
Dies gilt, er trägt am leichtesten das Leben.
**Ödipus.** Schön wär' all dies von dir gesagt, wo nicht
Die Mutter lebte, doch solang' sie lebt,
Ist's hohe Not, so schön du sprichst, zu fürchten.
**Jokasta.** Jedoch ein groß Licht ist des Vaters Grab dir.
**Ödipus.** Ein großes. Recht! die Lebende fürcht' ich nur.
**Bote.** Um welches Weibes willen fürchtest du?
**Ödipus.** Meropes, Greis, der Frau des Polybos.
**Bote.** Was ist es, das euch fürchten macht vor jener?
**Ödipus.** Göttlich bereiteter Prophezeiung Kraft, o Fremder!
**Bote.** Darf oder darf es nicht ein andrer wissen?
**Ödipus.** Gar wohl. Es sagt' einst Loxias mir nämlich,
Ich müßte mit der Mutter mich vermischen,
Entreißen mit der Hand sein Blut dem Vater.
Deswegen bin ich lange von Korinth
Und weit hinweggeflohn, mit Glück, doch ist
Es lieblich auch, zu schaun der Eltern Augen.
**Bote.** Bist du aus Furcht davor von da entfremdet?
**Ödipus.** Des Vaters Mörder nicht zu sein, o Alter!
**Bote.** Hab' ich dich nicht aus dieser deiner Furcht,
Als wohlgemut ich kam, befreit, o König!
**Ödipus.** Auch einen Dank, der meiner wert, empfängst du.
**Bote.** Auch bin ich meist darum hieher gekommen,
Daß, wenn du heimkehrst, mir es wohlergehe.

**Ödipus.** Nie komm' ich nahe denen, die mich pflegten.
**Bote.** Wohl zeigst du, Kind! du wissest, was du tust, nicht.
**Ödipus.** Wie, bei dem Göttlichen, Alter, sprich etwas!
**Bote.** Willst wegen jenen du nach Haus nicht gehn?
**Ödipus.** Ich fürchte, daß nicht klar mir Phöbos komme.
**Bote.** Daß keine Schmach von Eltern du empfangst?
**Ödipus.** Das eben, Alter, dieses schreckt mich immer.
**Bote.** Weißt du es denn, daß du mit Unrecht fürchtest?
**Ödipus.** Wie? bin ich denn das Kind nicht jener Mutter?
**Bote.** Nein. Polybos war nicht von deinem Stamme.
**Ödipus.** Was sagst du? Pflanzte Polybos mich nicht?
**Bote.** Beinahe so etwa, wie unser einer.
**Ödipus.** Wie das? ein Vater, der dem Niemand gleich ist?
**Bote.** Ein Vater eben, Polybos nicht, nicht ich.
**Ödipus.** Wofür denn aber nennt der mich das Kind?
**Bote.** Von meiner Hand empfing er als Geschenk dich.
**Ödipus.** Warum aus andrer Hand liebt' er mich so?
**Bote.** Die Kinderlosigkeit hatt' ihn bewogen.
**Ödipus.** Hattst du gekauft mich, gabst du mich als Vater?
**Bote.** Ich fand dich in Kithärons grüner Schlucht.
**Ödipus.** Ziehst du zu etwas um in diesen Orten?
**Bote.** Ich hütete daselbst des Berges Vieh.
**Ödipus.** Als Hirte, oder irrtest du im Taglohn?
**Bote.** Ich war dein Retter, Kind, in dieser Zeit.
**Ödipus.** Was hatt' ich, daß zu Armen du mich zähltest?
**Bote.** Der Füße Glieder zeigen es an dir.
**Ödipus.** O mir, was nennest du dies alte Übel.
**Bote.** Ich löse dich, da dir die Zehn genäht sind.
**Ödipus.** Gewaltigen Schimpf bracht' aus den Windeln ich.
**Bote.** So daß genannt du bist nach diesem Dinge.
**Ödipus.** Das Götter! das, bei Mutter, Vater! rede.
**Bote.** Ich weiß es nicht, der's gab, er weiß es besser.
**Ödipus.** Empfingst du mich von andern, fandst du selbst mich?
**Bote.** Nein! denn es gab dich mir ein andrer Hirte.
**Ödipus.** Wer ist der, kannst du deutlich mir es nennen?
**Bote.** Er nannte wohl von Lajos' Leuten sich.
**Ödipus.** Der vormals Herr gewesen dieses Lands?
**Bote.** Am meisten war er dieses Mannes Hirte.
**Ödipus.** Ist er noch lebend, daß ich sehn ihn kann?
**Bote.** Ihr wißt am besten das, die Eingebornen.

**Ödipus.** Ist euer einer, die zugegen sind,
Der kennet diesen Hirten, den er nennet,
Daß er gesehn ihn auf den Äckern oder hier?
Zeigt es mir an, Zeit ist es, dies zu finden.
**Chor.** Ich weiß sonst keinen, als den auf dem Lande,
Den du zuvor zu sehen schon verlangt,
Am besten doch möcht' es Jokasta sagen.
**Ödipus.** Meinst du nicht, Weib! derselbe, dem wir eben
Gesandt den Boten, sei gemeint von diesem?
**Jokasta.** Wer sprach, von welchem? kehr dich nicht daran!
Und was man sagt, bedenke nicht zu viel es!
**Ödipus.** Das seie ferne, daß, bei solchen Zeichen,
Ich nicht entdecken sollte mein Geschlecht!
**Jokasta.** Bei Göttern, nein! bist du besorgt ums Leben,
So suche nicht. Genug erkrankt bin ich.
**Ödipus.** Sei gutes Muts! käm' ich von dreien Müttern
Dreifach ein Knecht, es machte dich nicht schlimmer.
**Jokasta.** Doch, folge mir, ich bitte, tu es nicht!
**Ödipus.** Ich kann nicht, muß genau es noch erfahren.
**Jokasta.** Ich mein' es gut und sage dir das Beste.
**Ödipus.** Dies Beste doch, es quälet mich schon lange.
**Jokasta.** O Armer, wüßtest nie du, wer du bist!
**Ödipus.** Wird einer gehn und mir den Hirten bringen?
Laßt diese sich am reichen Stamm erfreun!
**Jokasta.** Weh! weh! Unglücklicher! dies eine kann ich
Zu dir noch sagen, andres nun und nimmer!

(Sie geht ab.)

**Chor.** Warum ging die Frau des Ödipus,
Von wilder Qual aufspringend? ich fürchte, daß
Aus dieser Stille nicht ein Unheil breche!
**Ödipus.** Was soll, das breche. Mein Geschlecht will ich,
Seis auch gering, doch will ich es erfahren.
Mit Recht ist sie, denn Weiber denken groß,
Ob meiner niedrigen Geburt beschämt.
Ich aber will, als Sohn des Glücks mich haltend,
Des wohlbegabten, nicht verunehrt werden;
Denn dies ist meine Mutter. Und klein und groß
Umfingen mich die mitgebornen Monde.

Und so erzeugt, will ich nicht ausgehn, so,
So daß ich nicht, ganz, wes ich bin, ausforschte.

**Chor der thebanischen Alten.**
Wenn ich Wahrsager bin
Und kundig der Meinung,
Wirst, beim Olympos! du
Nicht allzuspröde, Kithäron!
Am morgenden Vollmond sein,
Daß man nicht dürft', als Landesverwandte
Des Ödipus, und als Nährerin und
Als Mutter erheben dich und sagen von dir,
Daß Liebenswürdiges du
Gebracht habst unseren Fürsten, aber dir
Sei, dunkler Phöbos, dies gefällig.

Wer hat dich, Kind, wer hat gezeugt
Von den Seligen dich? hat eine sich
Dem Pan genaht, dem Bergumschweifer, oder hat
Gebracht dich eine Tochter des Loxias?
Dem lieb sind all die
Ebnen des Landes; oder Kyllanas'
König, oder der Bacchische Gott,
Der wohnt auf hohen Gebirgen,
Hat er als Fund dich bekommen, von einer der Nymphen,
Der Helikoniaden, mit denen er öfters spielte?

## Zweite Szene

Ödipus. Der Chor. Der Bote. Ein Diener.

**Ödipus.** Darf ich auch, da ich nicht zugegen war,
Ihr Alten, etwas sagen? jenen Hirten
Glaub ich zu sehn, den lange wir gesucht.
Denn dieser sieht wie langes Alter aus,
Gleich diesem Mann; auch meine Diener kenn' ich,
Die Führer; doch mit deiner Kunde magst du
Mir helfen, sahst vielleicht sonst schon den Hirten.

**Chor.** Ich kenn' ihn wohl, damit du's weißt. War einer
Bei Lajos treu, so war's der Mann, der Hirte.

**Ödipus.** Dich frag' ich erst, den Fremden von Korinth,
Meinst diesen du?

**Bote.** Denselben, den du anblickst.
**Ödipus.** Du Alter hier, sieh hieher, sage mir,
Was ich dich frage; warst du einst des Lajos?
**Diener.** Sein Diener, nicht gekauft, im Haus erzogen.
**Ödipus.** Was für ein Werk besorgend, welches Leben?
**Diener.** Bei Herden bracht' ich meist das Leben zu.
**Ödipus.** In welcher Gegend wohntest du am meisten?
**Diener.** Kithäron war es und das Land umher.
**Ödipus.** Den Mann hier, weißt du nicht, wo du ihn fandest?
**Diener.** Was war sein Tun? von welchem Manne sprichst du?
**Ödipus.** Von dem, der da ist. Warst du einst mit ihm?
**Diener.** Nicht, um es schnell besonnen dir zu sagen.
**Bote.** Kein Wunder ist's, doch ich erinnere
Mich wohl des Unbekannten, weiß auch wohl,
Daß er es weiß, wie in Kithärons Gegend
Mit zweien Herden er, und ich mit einer
Zusammenkam mit ihm, vom Frühling an,
Bis zum Arktur, die Zeit drei ganzer Monde.
Im Winter nun trieb ich in meine Ställe
Hinweg, und er zurück zu Lajos' Höfen.
Sag' oder sag' ich nicht dies von dem Wahren?
**Diener.** Du redest wahr, wiewohl aus langer Zeit.
**Bote.** Geh, sage nun, weißt du, du gabest mir
Ein Kind, daß ich zur Pflege mir's erzöge.
**Diener.** Was ist's, wofür sagst du von der Geschichte?
**Bote.** Der ist's, o jener, der noch jung war damals.
**Diener.** Gehst du zugrunde nicht? willst du nicht schweigen?
**Ödipus.** O tadle den nicht! Alter! deine Worte
Verdienen Tadel mehr, als die von dem.
**Diener.** Hab' ich gefehlt in etwas, bester Herr?
**Ödipus.** Nenn du dies Kind, wovon er redet, der hier.
**Diener.** Er spricht gedankenlos, der hier ist anderswo.
**Ödipus.** Du redest nicht zu Dank und redest weinend.
**Diener.** Nicht, bei den Göttern, geißle drum mich Alten.
**Ödipus.** Wirst du nicht gleich die Hände binden dem?
**Diener.** Unglücklicher, wofür, was willst du wissen?
**Ödipus.** Gabst diesem du das Kind, wovon er spricht?
**Diener.** Ich gab's. Wär' ich vergangen jenes Tages!
**Ödipus.** Das wird dir auch, sagst du das Rechte nicht.
**Diener.** Noch viel mehr, wenn ich rede, bin ich hin.

**Ödipus.** Der Mann, so scheint es, treibet es zum Aufschub?
**Diener.** Nicht so; ich sagte längst, daß ich es tat.
**Ödipus.** Wo nahmst du's her? war's eigen oder andern?
**Diener.** Mein war es nicht, empfing ich es von einem.
**Ödipus.** Von welchem Bürger das, aus welchem Hause?
**Diener.** Nicht, bei den Göttern, frage weiter, Herr!
**Ödipus.** Du bist verloren, frag' ich dies noch einmal!
**Diener.** Von Lajos' Hause also war es einer.
**Ödipus.** Ein Diener oder jenem anverwandt?
**Diener.** O ende! das Schreckliche selbst zu sagen, bin ich dran.
**Ödipus.** Und ich zu hören. Dennoch hören muß ich.
**Diener.** Von jenem ward er Sohn genannt, doch drinnen
Mag dir am besten deine Frau es sagen.
**Ödipus.** Gibt diese denn es dir?
**Diener.** Jawohl, mein König.
**Ödipus.** Was mit zu tun?
**Diener.** Damit ich es vertilgte.
**Ödipus.** Weil sie unglücklich gebar?
**Diener.** Aus Furcht vor bösen Sprüchen.
**Ödipus.** Und welchen?
**Diener.** Es töte die Eltern, war das Wort.
**Ödipus.** Wo kamst du denn zusammen mit dem Greise?
**Diener.** Er wohnte, Herr, als wollt' in andres Land
Er ferne ziehn, daselbst. Er rettet' aber
Zu größten Dingen dich; denn bist du der,
Den dieser nennt, so bist du unglückselig.
**Ödipus.** Ju! Ju! das Ganze kommt heraus!
O Licht! zum letztenmal seh' ich dich nun!
Man sagt, ich sei gezeugt, wovon ich nicht
Gesollt, und wohne bei, wo ich nicht sollt', und da,
Wo ich es nicht gedurft, hab' ich getötet.

(Er geht ab.)

**Chor der thebanischen Alten.**
Jo! ihr Geschlechter der Sterblichen!
Wie zählt' ich gleich und wie nichts
Euch Lebenden.
Denn welcher, welcher Mann
Trägt mehr von Glück,
Als so weit, denn ihm scheint,

Und der im Schein lebt, abfällt.
Da ich dein Beispiel hab'
Und deinen Dämon, o Armer!
Preis' ich der Sterblichen keinen glücklich.

Getroffen hattest du es über die Maß',
Und gewonnen durchaus glücklichen Reichtum,
O Zeus, und verderbest sie, mit krummem Nagel,
Die wahrsagende Jungfrau,
Aufstehend in den Toden meines Landes ein Turm,
Woher du auch mir König genannt bist.
Und geehrt am höchsten,
Im großen Thebe regierend.
Wo höret man aber jetzt von einem, der
Mühseliger wär' im Wechsel des Lebens,
In Arbeit wohnend, in Qualen wild?

Io! des Ödipus erlauchtes Haupt!
Dem groß genug ein Hafen war,
Als Sohn in ihm mit dem Vater,
Dem hochzeitlichen, zu fahren,
Wie konnten einst, wie konnten
Die väterlichen Spuren, o Armer!
Stillschweigend dich bringen hieher?
Unwillig hat dich gefunden
Die allesschauende Zeit,
Und richtet die Eh' ehlos
Von alters her, weil sie
Sich mit sich selber gegattet.
Io! des Lajos Kind!
Hätt' ich dich, hätt' ich nie dich gesehn,
Ich jammre nämlich, da überhin
Ich jauchze aus dem Munde.
Das Rechte aber zu sagen, atmet' aus dir auf,
Und eingeschläfert hab' ich mein Auge.

# Fünfter Akt

## Erste Szene

Ein Bote. Der Chor.

**Bote.** O ihr, die ihr allzeit im Lande hier
Geehrt am meisten seid, was werdet ihr
Für Werke hören, sehn, und welchen Jammer
Erheben, wenn, wie Eingeborne, nah
Den Häusern Labdakos' ihr Sorge gönnet?
Ich meine, nicht der Ister, Phasis nicht
Wird reinwaschen dieses Haus, so viel
Es birgt. Bald aber kommt ans Licht das Schlimme,
Unschuldig oder schuldig. Doch von Übeln
Am meisten schmerzt, was selbst erwählt sich zeiget.
**Chor.** Noch übrig ist, daß jenes, was wir wissen,
Zum Seufzen nicht mehr sei, was weißt du noch?
**Bote.** Es ist das schnellste Wort, zu sagen und
Zu hören, tot ist es, Jokastas göttlich Haupt.
**Chor.** Unglückliche! um welcher Sache willen?
**Bote.** Sie selber durch sich selbst. Doch ist von dem
Das Traurigste entfernt. Der Anblick fehlet.
Doch sollst, so viel auch mir Gedächtnis blieb,
Das Leiden du der Kämpfenden erfahren.
Denn da im Zorne stürzend sie gekommen
Ins Innere des Hofs, lief sie zum Brautbett schnell
Und riß das Haar sich aus mit Fingerspitzen.
Als sie die Türe hinter sich geschlossen,
Ruft sie den Lajos, der schon lange tot ist,
Des alten Samens eingedenk, worüber
Er tot sei und die Mutter übrig lasse,
Die kinderlos nach ihm die Kinder zeuge,
Und jammert um ihr Bett, wo sie unglücklich
Zwei Männer aus dem Mann und Kinder bring' aus Kindern.
Und wie sie drauf umkam, das weiß ich nimmer.
Denn schreiend stürzte Ödipus herein,
Vor dem man nicht ihr Unglück sehen konnte.
Auf ihn, wie er umherging, sahen wir.
Er irrt und will, daß einen Speer wir reichen,

Daß er sein Weib, sein Weib nicht, und das Feld,
Das mütterliche find' und seiner Kinder.
Dem Wütenden wies es von Dämonen einer,
Kein Mann von denen, die zugegen waren.
Gewaltig stürzt' als unter einem Treiber
Und trat auf beide Türen er, und sprengte
Die hohlen Schlösser aus dem Grund und stürzt'
In das Gemach, wo hängend wir die Frau sahn.
In Stricken hättst du sie verstrickt gesehn.
Wie er sie sieht, lautbrüllend, der Arme löst
Das hängende Seil, und auf die Erde fiel er,
Der Leidende. Drauf war's ein Anblick schrecklich.
Die goldnen Nadeln riß er vom Gewand,
Mit denen sie geschmückt war, tat es auf,
Und stach ins Helle seiner Augen sich und sprach,
So ungefähr, es sei, damit er sie nicht säh'
Und was er leid', und was er schlimm getan,
Damit in Finsternis er anderer in Zukunft,
Die er nicht sehen dürft', ansichtig werden mög',
Und denen er bekannt sei, unbekannt.
Und so frohlockend stieß er öfters, einmal nicht,
Die Wimpern haltend, und die blutigen
Augäpfel färbten ihm den Bart, und Tropfen nicht,
Als wie von Mord vergossen, rieselten, sondern schwarz
Vergossen ward das Blut, ein Hagelregen.
Aus einem Paare kam's, kein einzeln Übel,
Ein Übel zusammen erzeugt von Mann und Weib.
Ihr alter Reichtum wahrhaft war's vor diesem
Ein Reichtum. Aber jetzt, an diesem Tage,
Geseufz' und Irr' und Tod und Schmach, so viel
Von allen Übeln Namen sind, es fehlet keins.

**Chor.** Wie ruhet er im Übel jetzt, der Arme?

**Bote.** Er schreit, man soll die Riegel öffnen, daß
Man jenen offenbare allen Kadmiern,
Den Vatermörder und der Mutter, spricht
Unheiliges, was ich nicht sagen darf.
Sich selbst verbannen woll' er aus dem Lande,
Verflucht, wie er geflucht, im Haus nicht bleiben.
Der Stärke nur und eines, der ihn leitet,
Bedarf er, denn zu groß ist, daß er sie

Ertrage, seine Krankheit, doch er zeigt es dir.
Die Riegel dieses Tores öffnen sich;
Und einen Anblick wirst du sehn vielleicht,
So daß ein Feind auch seiner sich erbarmte.

## Zweite Szene

Der Chor. Ödipus. Kreon.

**Chor.** O schrecklich zu sehen ein Schmerz für Menschen,
O schrecklichster von allen, so viel
Ich getroffen schon. Was ist, o Armer!
Dir gekommen ein Wahnsinn? welcher Dämon
Geleitete, den Größesten, dich
Zu deinem tödlichen Schicksal?
Ach! ach! du Armer, aber ansehn kann
Ich nicht dich, vieles will ich sagen,
Viel raten, viel betrachten,
Solch einen Schauder machest du mir.
**Ödipus.** Weh! Weh! Weh! Weh!
Ach! ich Unglücklicher! Wohin auf Erden
Werd' ich getragen, ich Leidender?
Wo breitet sich um und bringt mich die Stimme?
Io! Dämon! wo reißest du hin?
**Chor.** In Gewaltiges, unerhört, unsichtbar.
**Ödipus.** Io! Nachtwolke mein! Du furchtbare,
Umwogend, unaussprechlich, unbezähmt,
Unüberwältiget! o mir! o mir!
Wie fährt in mich zugleich
Mit diesen Stacheln
Ein Treiben und Erinnerung der Übel!
**Chor.** Ein Wunder ist's in solchem Unglück nicht,
Daß zweifach du aufjammerst, zweifach Übel trägst!
**Ödipus.** Io, Lieber, der du mich
Geleitest, nah mir bleibend!
Denn jetzt noch duldest du mich,
Den Blinden besorgend. Ach! Ach!
Denn nicht verborgen mir bist du und wohl,
Obgleich im Dunkeln, kenn' ich deine Stimme.
**Chor.** O der du tatst Gewaltiges! wie konntest du
Dein Auge so beflecken, welcher Dämon trieb dich?

**Ödipus.** Apollon war's, Apollon, o ihr Lieben,
Der solch Unglück vollbracht,
Hier meine, meine Leiden.
Es äffet kein Selbstmörder ihn,
Ich Leidender aber,
Was sollt' ich sein,
Dem sehend nichts zu schauen süß war.
**Chor.** Es war so, wie auch du sprichst.
**Ödipus.** Was hab' ich noch zu sehen und zu lieben,
Was Freundliches zu hören? ihr Lieben!
Führt aus dem Orte geschwind mich,
Führt, o ihr Lieben! den ganz Nichtswürdigen,
Den Verfluchtesten und auch
Den Göttern verhaßt am meisten unter den Menschen.
**Chor.** Kleinmütiger und eins mit dem Begegnis,
Wie wünsch' ich, daß ich niemals dich gekannt.
**Ödipus.** Zugrunde gehe, wer es war,
Der von der wilden
Bewanderten Heide die Füße
Erlöst' und von dem Mord
Errettet' und erhielt, zu Dank
Nichts tat er. Denn damals gestorben,
Wär' ich den Lieben nicht, nicht mir ein solcher Kummer.
**Chor.** Nach Wunsche mir auch wäre dieses.
**Ödipus.** Wohl wär' ich nicht des Vaters Mörder
Gekommen, noch der Bräutigam genannt,
Von denen ich erzeugt ward,
Mühselig bin ich nun. Der Sohn Unheiliger,
Und e i n e s Geschlechts mit denen, wo ich selbst
Herstammt', ich Armer. Gibts ein uralt Übel,
Empfing es Ödipus.
**Chor.** Ich kann nicht sagen, daß du gut geraten,
Denn besser wärs, du lebtest nicht, als blind.
**Ödipus.** Da dieses nun zum besten nicht getan ist,
So unterweise nicht und rate mir nichts an.
Ich wußte nämlich nicht, mit welchen Augen ich
Den Vater angesehn, zum Hades wandelnd,
Und auch die arme Mutter. Welchen beiden
Ich Mühn vollbracht, die größer sind als Qualen.
Da war der Kinder Angesicht, wuchs täglich auf,

So wie aufwuchsen, anzuschauen mir
Nun nimmermehr! und meinen alten Augen
Nicht Stadt und Turm, die Bilder nicht der Geister,
Die heiligen, worum ich Ärmlichster,
So gut ein einziger Mann gehalten war in Thebe,
Ich selber mich gebracht. Denn selber sagt' ich,
Daß alle hassen ihn, den götterlosen,
Der als Unheiliger geoffenbaret
Durch Götter sei und das Geschlecht des Lajos.
Da meinen Schimpf ich also kundgetan,
Sollt' ich mit graden Augen diese sehn?
Mit nichten. Sondern wäre für den Quell,
Der in dem Ohre tönt, ein Schloß, ich hielt' es nicht,
Ich schlösse meinen müheselgen Leib,
Daß blind ich wär' und taub. Denn süß ist es,
Wo der Gedanke wohnt entfernt von Übeln.
Io! Kithäron! warum nahmest du mich auf?
Und tötetest, empfangend, mich nicht gleich,
Damit ich Menschen nie verräte, wer ich wäre?
O Polybos und Korinth, ihr väterlichen,
Ihr altgerühmten Häuser, wie so schön
Erzogt ihr mich, vor Übeln wohlverborgen!
Jetzt werd' ich schlecht, der Schlechten Sohn gefunden.
O ihr drei Wege! du verborgner Hain,
Du Wald und Winkel auf dem Dreiweg, wo
Von meinen Händen ihr mein Blut, des Vaters Blut,
Getrunken, denkt ihr mein? was ich für Werke
Getan bei euch und dann, als ich hieher kam,
Was ich dann wieder tat? o Ehe! Ehe!
Du pflanztest mich. Und da du mich gepflanzt,
So sandtest du denselben Samen aus,
Und zeigtest Väter, Brüder, Kinder, ein
Verwandtes Blut, und Jungfraun, Weiber, Mütter,
Und was nur Schändlichstes entstehet unter Menschen!
Doch niemals sagt man, was zu tun nicht schön ist.
So schnell, als möglich, bei den Göttern, begrabt
Mich draußen irgend, tötet oder werft
Ins Meer mich, wo ihr nimmermehr mich seht.
Geht! haltet es der Mühe wert, den Mann,
Mühselig, anzurühren. Folget mir!

Habt keine Furcht! So nämlich ist mein Übel,
Daß vor mir nie kein Mensch es tragen mochte.
**Chor.** Für deinen Wunsch ist eben Kreon da,
Zu handeln und zu raten. Denn er ist
Allein statt dir, des Landes Wächter, übrig.
**Ödipus.** O mir! was ist zu diesem Wort zu sagen?
Welch Zeichen wird von rechter Treue mir?
Denn längst bin ich vor ihm ganz schlimm befunden.
**Kreon.** Nicht als ein Spötter komm' ich, Ödipus,
Noch von den alten Übeln eins zu schelten.
Allein, wenn ihr vor sterblichen Geschlechtern
Nicht Scheue habt, so ehret doch die Flamme,
Die alles weidende des Königs Helios!
Nicht darf man unbedeckt ein solches Unheil
Aufzeigen, das die Erde nicht, und nicht
Der heil'ge Regen und das Licht anspricht.
Geschwinde tragt hinein ihn in das Haus,
Denn denen im Geschlecht vornehmlich steht es an,
Zu sehn, zu hören eingeboren Übel.
**Ödipus.** Bei Göttern! da du mir das Streben aufhieltst,
Der Trefflichste, zum Schlechtesten gekommen,
Gehorche mir. Zu dir, zu mir nicht, red' ich.
**Kreon.** Was zu gewinnen, bittest du so sehr?
**Ödipus.** Wirf aus dem Lande mich, so schnell du kannst,
Wo ich mit Menschen ins Gespräch nicht komme.
**Kreon.** Schon wär's geschehn, das wisse, wollt' ich nicht
Zuerst von Gott erfahren, was zu tun sei.
**Ödipus.** Doch schon ist ganz von ihm gesagt die Sage,
Daß man verderbe mich gottlosen Vatermörder.
**Kreon.** So ward gesagt, doch, wo wir stehn, im Falle,
Ist's besser noch, zu hören, was zu tun sei.
**Ödipus.** So um den Mann, mühselig, wollt ihr fragen?
**Kreon.** Du magst auch jetzt dem Gotte gläubig sein.
**Ödipus.** Auch schreib' ich es dir vor und heiße dich's:
Ihr setze in den Häusern, wie du willst,
Den Hügel, denn du tust den Deinen es mit Recht.
Meinwegen halt es nicht der Mühe wert,
Daß mich die väterliche Stadt lebendig
Zum Mitbewohner habe. Sondern laß
Mich wohnen auf den Bergen, wo berühmt ist

Hier mein Kithäron, den, noch lebend, Mutter
Und Vater mir zum Grabmal auserkoren,
Daß ich durch jene sterbe, welche mich verderbt,
Wiewohl ich dieses weiß, mich konnte Krankheit nicht,
Nichts sonst zerstören; nicht bin ich vom Tod
Errettet, denn zu diesem großen Übel.
Doch dies mein Schicksal geh', wohin es will.
Für sie, die Kinder, für die männlichen,
Für mich nicht sorge, Kreon. Sie sind Männer,
Daß Mangel nie sie haben werden, wo
Sie sind im Leben. Meine müheſel'gen
Erbarmungswerten Jungfraun aber, denen
Nie leer von Speis' und ohne unser einen
Mein Tisch war, die, was ich berührte, teilten,
Allzeit in allem, nehme der dich an.
Auch wohl erlaubst du, zu berühren sie
Mit Händen und das Unglück zu beweinen.
Geh, o mein König!
Geh du aus edlem Stamm! berühr' ich sie,
Wird's sein, als hielt' ich sie, da ich gesehn.
Was sag' ich?
Hör' ich, bei Göttern, nicht, die Lieben, wie
Sie um mich weinen? und erbarmend schickt
Sie Kreon mir, die liebsten meiner Kinder.
Hab' ich nicht recht?
**Kreon.** Das hast du, eben bring' ich sie zu dir.
Ich weiß, von je war dieses deine Freude.
**Ödipus.** Gesegnet seiest du, und dieses Wegs
Mag besser dich, als mich ein Geist geleiten.
O Kinder, wo seid ihr wohl? kommt hieher, kommt,
Zu meinen brüderlichen Händen, ihr,
Die ihr, da er die Pflanzen zog, dem Vater
Gewidmet habt die vormals hellen Augen,
Mir Kinder, der unwissend, unerfahren,
Ist Vater worden, wo er selbst gepflügt ward.
Beweinen muß ich euch, kann euch nicht ansehn,
Wenn ich den Rest des trüben Lebens denk',
Und wie Gewalt ihr leiden müßt von Menschen.
Wo in Versammlungen der Städter mögt ihr gehn?
Zu welcher Feier, wo ihr weinend nicht

Nach Hause geht, statt mit dem Festtagsreihen?
Doch wenn ihr nun zum Gipfel kommt der Hochzeit,
Wer wird es sein? wer wirft hinweg die Kinder,
Nimmt an den Schimpf und so, wie meinen Eltern
Und euch sie kommen, die Beleidigungen?
Denn welches Übel fehlt nicht? Euren Vater
Ermordete der Vater, die Gebärerin
Hat er gepflügt, von der er selbst gesäet ward,
Und von denselben zeugt' er euch, von denen
Er selbst gekommen. So seid ihr beschimpft.
Und so, wer mag euch freien? Keiner wirds,
Ihr Kinder, sondern sicher ist es, dürre
Vergehen müsset ihr und ohne Hochzeit.
O Sohn Menökeus'! aber, da allein du
Als Vater ihnen übrig bist, denn wir,
Die sie gezeugt, ein Paar, sind untergangen,
Verachte nicht die armen männerlosen
Verwandten Irrenden; du wirst sie nicht
Gleichstellen diesen meinen Übeln, wirst dich
Erbarmen ihrer, dies ihr Alter schauend.
Verlassen sind sie ganz. Bei dir steht es.
Versprich es, Edler! reiche deine Hand mir!
Euch, Kinder, wenn ihr schon die Sinne hättet,
Möcht' ich noch vieles mahnen. Jetzt gelobt mir,
Was immer leben muß, und daß ihr leichter
Wollt leben, als, der euch gezeugt, der Vater.

**Kreon.** Genug, wohin gerätst du weinend?
Gehe nun hinein ins Haus!
**Ödipus.** Folgen muß man, freut es gleich nicht.
**Kreon.** Alles ist zu rechter Zeit schön.
**Ödipus.** Weißt du, was ich nun will?
**Kreon.** Sag es. Ich weiß es, hör' ich es.
**Ödipus.** Aus der Heimat sende fort mich.
**Kreon.** Was der Gott gibt, bittst du mich.
**Ödipus.** Doch verhasset Göttern komm' ich.
**Kreon.** Darum auch erhältst du's bald.
**Ödipus.** Sagst du's nun?
**Kreon.** Was ich nicht denke, sag' ich zweimal nicht.
**Ödipus.** Führe du mich jetzt von hinnen.
**Kreon.** Gehe! laß die Kinder nur!

**Ödipus.** Keineswegs nimmst du die mir.
**Kreon.** Alles maße dir nicht an.
Auch was eigen dir gewesen, folgt dir nicht im Leben nach.
**Chor.** Ihr im Lande Thebe Bürger, sehet diesen Ödipus,
Der berühmte Rätsel löste, der vor allen war ein Mann.
Der nicht auf der Bürger Eifer, nicht gesehen auf das Glück,
Wie ins Wetter eines großen Schicksals er gekommen ist,
Darum schauet hin auf jenen, der zuletzt erscheint, den Tag,
Wer da sterblich ist, und preiset glücklich keinen, eh denn er
An des Lebens Ziel gedrungen, Elend nicht erfahren hat.

# Antigonä

## Personen des Drama

Antigonä.
Ismene.
Chor von thebanischen Alten.
Kreon.
Ein Wächter.
Hämon.
Tiresias.
Ein Bote.
Eurydice.
Hausgenoß.

# Erster Akt

## Erste Szene

Antigonä. Ismene. Der Chor.

**Antigonä.** Gemeinsamschwesterliches! o Ismenes Haupt!
Weißt du etwas, das nicht der Erde Vater
Erfüllt mit uns, die wir bis hieher leben,
Ein Nennbares, seit Ödipus gehascht ward?
Nicht eine traurge Arbeit, auch kein Irrsal,
Und schändlich ist und ehrlos nirgend eines,
Das ich in deinem, meinem Unglück nicht gesehn.
Jetzt aber, ahnest du das, was der Feldherr
Uns kundgetan, in offner Stadt, soeben?
Hast du gehört es? oder weißt du nicht,
Wie auf die Lieben kommet Feindesübel?
**Ismene.** Nicht kam ein Wort zu mir, Antigonä, von Lieben,
Kein liebliches und auch kein trauriges, seitdem
Die beiden Brüder beide wir verloren;
Die starben, einen Tag, von zweien Händen;

Seit aber fort das Heer von Argos ist,
Vergangne Nacht, weiß ich nichts weiter mehr,
Und bin nicht glücklicher und nicht betrübter.
**Antigonä.** Das dacht' ich wohl und rief dich aus dem Hoftor
Darum, daß du's besonders hören könntest.
**Ismene.** Was ist's, du scheinst ein rotes Wort zu färben?
**Antigonä.** Hat mit der letzten Ehre denn nicht unsre Brüder
Kreon gekränzt, beschimpfet, wechselsweise?
Eteokles zwar, sagt man, behandelt er
Mit rechtem Recht, gesetzgemäß, und birgt
Ihn in die Erd', ehrsam den Toten drunten.
Vom andern aber, der gestorben ist armselig,
Von Polynikes' Leibe sagen sie, man hab'
Es in der Stadt verkündet, daß man ihn
Mit keinem Grabe berg' und nicht betraure.
Man soll ihn lassen unbeweint und grablos,
Süß Mahl den Vögeln, die auf Fraßes Lust sehn.
So etwas, sagt man, hat der gute Kreon dir
Und mir, denn mich auch mein' ich, kundgetan,
Und hieher kommt er, dies Unwissenden
Deutlich zu melden. Und die Sache sei
Nicht, wie für nichts. Wer etwas tut dabei,
Dem wird der Tod des Steinigens im Orte.
So steht es dir. Und gleich wirst du beweisen,
Ob gutgeboren, ob die Böse du der Guten?
**Ismene.** Was aber, o du Arme, wenn es so steht?
Soll ich es lassen oder doch zu Grab' gehn?
**Antigonä.** Ob mittun du, mithelfen wollest, forsche!
**Ismene.** Das ist vermessen. Wie bist du daran?
**Antigonä.** Ob du den Toten mit der Hand hier tragest?
**Ismene.** Dem willst zu Grabe du gehn, dem die Stadt entsagt hat?
**Antigonä.** Von dir und mir mein' ich, auch wenn du nicht es willst,
Den Bruder. Denn treulos fängt man mich nicht.
**Ismene.** Verwilderte! wenn Kreon es verbietet?
**Antigonä.** Mit diesem hat das Meine nichts zu tun.
**Ismene.** O mir! bedenke, Schwester, wie der Vater
Von uns, verhaßt und ruhmlos, untergangen,
Nach selbst verschuldeten Verirrungen,

Da er sein Augenpaar mit eigner Hand zerstochen.
Und dann die Mutter, Ehefrau zugleich,
Ein doppelt Leiden, mit gewundnen Stricken
Verstümmelte das Leben sie. Zum dritten
Die beiden Brüder, die an einem Tage
Verwandten Tod mit Gegnershand bewirket.
Und nun wir zwei, die wir allein geblieben.
Sieh, wie am schlimmsten wir vergingen, wenn
Gewaltsam wir des Herrn Befehl und Kraft
Verfehlten. Dies auch denke, Weiber sind wir,
Und dürfen so nicht gegen Männer streiten,
Und dann auch, weil von Stärkern wir beherrscht sind,
So müssen wir dies hören; Härters noch!
Ich also bitte sie, die drunten sind,
Mir zu verzeihen, daß mir dies geschieht,
Und laß sie walten, die da ferne gehen,
Denn Überflüssiges zu tun, ist sinnlos.

**Antigonä.** Befehlen will ich's nicht, und wolltest du's nun
Noch tun, es wär' in deiner Hülfe Lust nicht.
Nein! denke du, wie dir's gefällt; doch ihn
Begrab' ich. Schön ist es hernach, zu sterben.
Lieb werd' ich bei ihm liegen, bei dem Lieben,
Wenn Heiligs ich vollbracht. Und dann ist's mehr Zeit,
Daß denen drunten ich gefall' als hier.
Dort wohn' ich ja für immer einst. Doch du,
Beliebt es, halt ehrlos vor Göttern Ehrsams.

**Ismene.** Für ehrlos halt' ich's nicht. Zum Schritt allein, den Bürger
Im Aufstand tun, bin linkisch ich geboren.

**Antigonä.** Nimm nun zum Vorwand dies. Ich aber gehe,
Ein Grab dem liebsten Bruder aufzuwerfen.

**Ismene.** Ich Arme! o! wie fürchte ich für dich!

**Antigonä.** Mir rate nicht! komm' aus mit deinem Leben!

**Ismene.** Meinwegen. Laß die Tat nur niemand hören!
Halt dich jetzt still! So kann ich mit dabei sein.

**Antigonä.** O mir! schrei laut es aus! Ich hasse nur noch mehr dich,
Schweigst du und sagst nicht dieses aus vor allen.

**Ismene.** Warm für die Kalten leidet deine Seele.

**Antigonä.** Ich weiß, wem ich gefallen muß am meisten.

**Ismene.** Könntst du es, doch Untunliches versuchst du.
**Antigonä.** Gewiß! kann ich es nicht, so muß ich's lassen.
**Ismene.** Gleich anfangs muß niemand Untunlichs jagen.
**Antigonä.** Magst du so etwas sagen, hass' ich dich,
Haßt auch dich der Gestorbene mit Recht.
Laß mich und meinen irren Rat
Das Gewaltige leiden. Ich bin überall nicht so
Empfindsam, daß ich sollt' unschönen Todes sterben.
**Ismene.** Wenn dir es dünkt, so geh. Wiss' aber dies,
Sinnlos, doch lieb in liebem Tone sprichst du.
**Chor der thebanischen Alten.**
O Blick der Sonne, du schönster, der
Dem siebentorigen Thebe
Seit langem scheint, bist einmal du
Erschienen, o Licht, bist du,
O Augenblick des goldenen Tages,
Gegangen über die Dircäischen Bäche,
Und den Wagenschild, ihn von Argos,
Den Mann, gekommen in Waffenrüstung,
Den hinstürzenden Flüchtling
Bewegst du mit der Schärfe des Zaums, ihn,
Mit welchem über unser Land
Sich geschwungen Polynikes
Aus zweideutigem Zank und scharf, wie ein Adler,
Schrie er und flog,
Schneeweiß sein Flügel,
Furchtbar, mit Waffen viel
Und Helmen, geschmückt mit dem Roßschweif.

Und über Palästen stand er und wies,
Voll blutiger Spieße, rings
Das siebentorige Maul;
Doch ging er davon,
Noch ehe von unsrem
Blut er die Backen
Gefüllt, und ehe
Die Krone der Türme
Die Fackel des Hephästos genommen.
So über dem Rücken ist Getümmel
Des Mars dem Feind ein Hindernis,

Dem Drachen, geworden.
Denn sehr haßt Zeus das Prangen
Der großen Zung', und wo er,
Wenn sie langschreitend kommen,
Ins Goldene ihnen sieht, ins eitle Hinaussehn,
Mit geschwungenem Feuer stürzet er sie, wo einer
Von steilen Treppen schon
Den Sieg anhebet zu jauchzen.

Auf harten Boden aber fällt er, hinuntertaumelnd,
Liebestrunken, der mit rasender Schar
Hinschnob, bacchantisch
Im Wurf ungünstiger Winde;
Fand aber anders;
Anderes andrem
Bescheidet der Schlachtgeist, wenn der hart
Anregend einen mit der Rechten die Hand erschüttert.
Sieben Fürsten, vor sieben Toren
Geordnet, gleiche zu gleichen, ließen
Dem Zeus, dem triumphierenden, die ehernen Waffen
Außer den Abscheulichen, die von einem Vater
Und einer Mutter gezeuget, gegeneinander
Die doppelten Speere gerichtet und empfangen
Des gemeinsamen Todes Teil, die beiden.
Der großnamige Sieg ist aber gekommen,
Der wagenreichen günstig, der Thebe;
Und nach dem Kriege hier,
Macht die Vergessenheit aus!
Zu allen Göttertempeln,
Mit Chören, die Nacht durch,
Kommt her! und, Thebe
Erschütternd, herrsche der Bacchusreigen!
Doch er, der König der Gegend,
Kreon, Menökeus' Sohn, neu nach
Der Götter neuen Verhängnissen,
Kommt wohl, um einen Rat
Zu sagen, da er zusammenberufen
Und verordnet hier der Alten Versammlung,
Und öffentliche Botschaft gesendet.

## Zweite Szene

Kreon. Der Chor.

**Kreon.** Ihr Männer, wär's die Stadt allein, die haben,
Nachdem in großer Flut sie die geschüttert,
Nun wiederum gestaltet unsre Götter, —
Euch aber rief aus zwei Ursachen ich
Aus den Gesamten, einmal, weil ich weiß,
Ihr achtet überhaupt von Lajos' Thron die Herrschaft,
Dann auch, als Ödipus die Stadt errichtet,
Und nachher unterging, seid treugesinnt
Geblieben ihr den Kindern jener Eltern.
Da nun aus doppeltem Verhängnis diese
An einem Tag umkamen, schlagend und
Geschlagen in der eigenhänd'gen Schande,
Hab' ich die Kraft also und Thron durchaus,
Aus Folge des Geschlechts von den Gestorbnen.
Doch nur mit solchen, die Recht und Befehl gewohnt sind,
Kann einer in der Seel' und Sinnesart und Meinungen
Verstehn sich allenfalls, mit andern schwerlich.
Mir nämlich scheint, wenn einer vornehm ist
Und nicht sich hält im höchsten Sinn, hingegen
In einer Furcht verschloßne Zunge führet,
Ein schlechtes Leben das, jetzt und von jeher.
Und wenn für größer als sein Vaterland
Das Liebste jemand hält, der gilt mir ganz nichts.
Ich nämlich, weiß es Zeus, der alles schauet, allzeit,
Ich werd' es nicht verschweigen, seh' ich Irrung
Den Städtern gehen gegen ihre Wohlfahrt, nicht,
Wenn auf dem Grund hier ein Verdroßner ist,
Den mir zum Freunde machen, denn ich weiß,
Der hält zusammen, und so wir auf diesem
Recht fahren, mögen Freunde wir gewinnen.
Nach solcher Satzung will die Stadt ich fördern.
Dermalen aber hab' ich Ähnliches verkündet
Den Städtern wegen Ödipus' Geschlecht.
Eteokles wohl, der kämpfend für die Stadt ist
Gestorben, all anordnend mit dem Speer,
Ihn decket mit dem Grab und fertiget,
Was nur gehört den besten Toten drunten.

Doch jenem, der sein Blutsverwandter ist,
Polynikes, der das väterliche Land,
Der Heimat Götter, kommend von der Flucht,
Vom Gipfel an mit Feuer wollte stürzen,
Sich weiden an verwandtem Blut und diese
Wegführen in Gefangenschaft, von diesem
Sag' ich, und in der Stadt ists ausgerufen,
Daß keiner ihn begrabe, keiner traure,
Daß unbegraben er gelassen sei, zu schaun
Ein Mahl, zerfleischt von Vögeln und von Hunden.
Dies ist mein Sinn, und niemals werden mir
Die Schlimmen mehr geehrt sein als die Guten.
Doch wer es gut meint mit der Stadt, tot oder
Lebendig, immer sei er gleich von mir geschätzet.
**Chor.** Dir dünket dies, o Sohn Menökeus', Kreon,
Des Feindes wegen und des Freunds der Stadt.
Und das Gesetz gebrauchst du überall,
Der Toten wegen und der Lebenden.
**Kreon.** Tragt ihr die Aufsicht nun in dem Besagten!
**Chor.** Besetze du mit Jungen derlei Posten!
**Kreon.** Nicht das. Die Wach' ist schon für den Entleibten draußen.
**Chor.** Du nehmest aber auch noch in die Pflicht uns andre.
**Kreon.** Ja. Weil's gewisse gibt, bei denen dieses mißfällt.
**Chor.** Hier ist kein solcher Tor, der gerne stirbet.
**Kreon.** Dies ist der Lohn. Doch hat mit Hoffnungen
Oft der Gewinn den Mann zugrund' gerichtet.

## Dritte Szene

Kreon. Der Chor. Ein Bote.

**Bote.** Mein König, diesmal plaudr' ich nicht, wie mich
Die odemlose Schnelle bring', und wie
Sich leicht gehoben mir der Fuß. Denn öfters
Hielt mich die Sorg' und wendet auf dem Wege
Mich um zur Rückkehr. Denn die Seele sang
Mir träumend viel. Wo gehst du hin, du Armer!
Wohin gelangt, gibst du die Rechenschaft?
Bleibst du zurück, Unglücklicher? so aber
Wird Kreon es von einem andern hören.

Wie kümmerst du deswegen denn dich nicht?
Derlei bedenkend, ging ich müßig langsam,
Und so wird auch ein kurzer Weg zum weiten.
Zuletzt hat freilich dies gesiegt, ich soll
Hierher, und wenn mein Sorgen auch für nichts ist,
So sprech' ich doch. Denn in der Hoffnung komm' ich,
Es folge nur dem, was ich tat, was not ist.
**Kreon.** Was gibts, warum du so kleinmütig kommest?
**Bote.** Ich will dir alles nennen, was an mir ist,
Denn nicht getan hab' ich's; weiß auch nicht, wer es tat.
Und nicht mit Recht würd' ich in Strafe fallen.
**Kreon.** Du siehst dich wohl für. Hüllest ringsherum
Die Tat, und scheinst zu deuten auf ein Neues.
**Bote.** Gewaltiges macht nämlich auch viel Mühe.
**Kreon.** So sag' es jetzt, und gehe wieder weiter!
**Bote.** Ich sag' es dir. Es hat den Toten eben
Begraben eines, das entkam, die Haut zweimal
Mit Staub bestreut, und, wies geziemt, gefeiert.
**Kreon.** Was meinst du? wer hat dies sich unterfangen?
**Bote.** Undenklich. Nirgend war von einem Karst
Ein Schlag; und nicht der Stoß von einer Schaufel,
Und dicht das Land; der Boden ungegraben;
Von Rädern nicht befahren. Zeichenlos war
Der Meister, und wie das der erste Tagesblick
Anzeigte, kam's unhold uns all an, wie ein Wunder,
Nichts Feierlichs. Es war kein Grabmal nicht,
Nur zarter Staub, wie wenn man das Verbot
Gescheut. Und auch des Wilds Fußtritte nirgend nicht,
Noch eines Hundes, der gekommen und zerrissen.
Und schlimme Worte fuhren durcheinander.
Ein Wächter klagt den andern an; und fast
Gekommen wärs zu Streichen. Niemand war,
Der abgewehrt. Denn jeder schien, als hätt'
Er es getan, doch keiner offenbar,
Und jeder wußt' etwas für sich zu sagen.
Wir waren aber bereit, mit Händen glühend Eisen
Zu nehmen und durch Feuer zu gehn und bei den Göttern
Zu schwören, daß wir nichts getan, und daß wir
Von dem nichts wußten, welcher das Geschehne
Beratschlagt oder ausgeführt. Zuletzt,

Als weiter nichts zu forschen war, spricht einer,
Der alle dahin brachte, daß das Haupt
Zu Boden ihnen sank, aus Furcht, denn nichts
Dagegen wußten wir, noch auch, wie wir
Es schön vollbrächten, und es hieß, man müsse
Die Tat anzeigen, dir es nicht verbergen.
Und dieses siegt', und mich den Geisterlosen
Erliest das Los, daß die Gewissenhaftigkeit
Ich hab' und bin zugegen, wider Willen;
Ich weiß, ich bin es vor Unwilligen,
Denn niemand liebt den Boten schlimmer Worte.

**Chor.** Mein König, lange rät, es möchte göttlich
Getrieben sein das Werk, mir das Gewissen.

**Kreon.** Laß das! damit du nicht zum Zorngericht auch mich noch
Beredest, und ein Narr erfunden seist und Alter.
Denn allzuschwer fällt dieses, daß du sagst,
Die Geister aus jenseitigem Lande können
Nachdenklich sein um dieses Toten willen.
So zärtlich ehren sollten sie, umschatten einen,
Der doch die Gruppen ihrer Tempelsäulen
Und Opfer zu verbrennen kam, ihr Land
Und ihr Gesetz zu sprengen; oder siehest du,
Daß Schlimme von den Himmlischen sind geehrt?
Mit nichten. Doch es nehmen einige
Von sonst her mir dies Übel in der Stadt,
Und murren, ingeheim die Häupter schüttelnd,
Und im Geschirre biegen diese mir
Den Nacken so nicht ein, daß Menschlichs kommen könnte.
Von diesen sind Geschenke worden diesen,
Das weiß ich wohl, daß sie derlei gestiftet.
Denn unter allem, was gestempelt ist,
Ist schlimm nichts, wie das Silber. Ganze Städte
Verführet dies, reizt Männer aus den Häusern.
Verbilden und verwandeln kann's aufrichtige Sinne,
Daß sie der Sterblichen ihr schändlich Werk erkennen.
Und viel Geschäft den Menschen weist es an,
Und jeder Tat Gottlosigkeit zu wissen.
So viele dies getan, durch Lohn bewegt,
Sie taten's in der Zeit, zu Rechenschaft.
Wenn aber Leben hat der Erde Herr in mir auch,

So weiß ich dies, und dargestellt zum Eide,
Sag' ich dir dies: den Täter müßt ihr liefern,
Der hackt die Toten, den vors Auge müßt ihr
Mir schaffen, oder lebend erst, ans Kreuz gehängt,
Das üppige Beginnen mir verraten,
Dann könnet ihr gefaßt sein auf die Hölle.
Da schaut ihr dann, woher man den Gewinn holt,
Vermacht die Plünderung einander, und erfahrt,
Daß alles nicht gemacht ist zum Erwerbe.
Das weißt du gut, durch schlimmen Vorteil sind
Betrogen mehrere, denn wohlbehalten.

**Bote.** Gibst du was auszurichten, oder kehr' ich so?
**Kreon.** Weißt du, wie eine Qual jetzt ist in deinen Worten?
**Bote.** Sticht es im Ohre, stichts im Innern dir?
**Kreon.** Was rechnest du, wo sich mein Kummer finde?
**Bote.** Der Täter plagt den Sinn, die Ohren ich.
**Kreon.** O mir! welch furchtbarer Sprechart bist du geboren?
**Bote.** So ist's, weil ich nicht in der Sache mit bin.
**Kreon.** Du bist's! um Geld verratend deine Seele!
**Bote.** Ach! furchtbar ist Gewissen ohne Wahrheit!
**Kreon.** So mal' die Satzung aus! Wenn aber ihr
Nicht anzeigt, die's getan, so mögt ihr sagen,
Gewaltiges Gewinnen gebe Schaden.

(Kreon geht ab.)

**Bote.** Dem kann denn doch wohl nachgespüret werden.
Ob's aber treffen auch sich läßt? So etwas
Geht nämlich, wie es zustößt, eben; nun scheint's nicht,
Als sähest du mich wieder hieher kommen.
Denn unverhofft und gegen meine Meinung
Erhalten, sag' ich jetzt viel Dank den Göttern.

(Er gehet ab.)

## Zweiter Akt

**Chor der thebanischen Alten.**
Ungeheuer ist viel. Doch nichts
Ungeheurer als der Mensch.
Denn der, über die Nacht

Des Meers, wenn gegen den Winter wehet
Der Südwind, fähret er aus
In geflügelten sausenden Häusern.
Und der Himmlischen erhabene Erde,
Die unverderbliche, unermüdete,
Reibet er auf: mit dem strebenden Pfluge,
Von Jahr zu Jahr,
Treibt sein Verkehr er, mit dem Rossegeschlecht,
Und leichtträumender Vögel Welt
Bestrickt er, und jagt sie;
Und wilder Tiere Zug,
Und des Pontos salzbelebte Natur
Mit gesponnenen Netzen,
Der kundige Mann.
Und fängt mit Künsten das Wild,
Das auf Bergen übernachtet und schweift.
Und dem rauhmähnigen Rosse wirft er um
Den Nacken das Joch, und dem Berge
Bewandelnden unbezähmten Stier.

Und die Red' und den luftigen
Gedanken und städtebeherrschenden Stolz
Hat erlernet er, und übelwohnender
Hügel feuchte Lüfte und
Die unglücklichen zu fliehen, die Pfeile. Allbewandert,
Unbewandert zu nichts kommt er.
Der Toten künftigen Ort nur
Zu fliehen weiß er nicht,
Und die Flucht unbehaltener Seuchen
Zu überdenken.
Von Weisem etwas, und das Geschickte der Kunst
Mehr, als er hoffen kann, besitzend,
Kommt ein Mal er auf Schlimmes, das andre zu Gutem.
Die Gesetze kränkt er, der Erd' und Naturgewalt'ger
Beschwornes Gewissen;
Hochstädtisch kommt, unstädtisch
Zu nichts er, wo das Schöne
Mit ihm ist und mit Frechheit.
Nicht sei am Herde mit mir,
Noch gleichgesinnet,

Wer solches tut.
Wie Gottesversuchung aber stehet es vor mir,
Daß ich sie seh' und sagen doch soll,
Das Kind sei's nicht, Antigonä.
O Unglückliche, vom unglücklichen
Vater Ödipus, was führt über dir und wohin,
Als ungehorsam dich
Den königlichen Gesetzen,
In Unvernunft dich ergreifend?

## Erste Szene

Antigonä. Der Bote. Der Chor. Kreon.

**Bote.** Die ist's. Die hat's getan. Die griffen wir,
Da sie das Grab gemacht, doch wo ist Kreon?
**Chor.** Er kommet eben da zurück vom Hause.
**Kreon.** Was ist es? welch gemeßner Fall geht vor?
**Bote.** Mein König, Menschen müssen nichts verschwören.
Bildung lacht aus die Meinung. Was ich sag';
Ich dachte nicht so leicht hieher zurückzukommen,
Der Drohung nach, die mich zuvor herumgestürmet.
Dem Überraschen einer Freude gleicht jedoch
In keinem Grad ein anderes Vergnügen.
Beschworen komm' ich, ob ich gleich es abschwur,
Die Jungfrau bringend hier; die ward erfunden,
Wie sie das Grab geschmückt. Da ward kein Los
Geschwungen. Sondern dieser Fund ist mein.
Und keines andern; nimm, o König, nun
Sie selber, wie du willst, und richt' und strafe!
Ich bin mit Recht befreit von diesem Unglück.
**Kreon.** Wie bringst du diese her? wo griffst du sie?
**Bote.** Die hat den Mann begraben. Alles weißt du.
**Kreon.** Weißt du und sagst auch recht, was du geredet?
**Bote.** Begraben sah ich die den Toten, wo du es
Verboten. Hinterbring' ich Klares, Deutlichs?
**Kreon.** Und wie ward sie gesehn und schuldig funden?
**Bote.** So war die Sache. Wie wir weggegangen
Von dir, als du Gewaltiges gedrohet,
So wischten allen Staub wir ab, der um
Den Toten, wohl den nassen Leib entblößend;

Und setzten uns auf hohen Hügel, an die Luft,
Daß er Geruch nicht von sich gebe, fürchtend.
Es regt' ein Mann den andern auf und drohte,
Wenn einer nicht die Arbeit achten würde.
Und lange blieb es so, bis auseinander brechend
Der Sonne Kreis sich bückte grad' herab
Vom Äther, und der Brand erglühte. Plötzlich hub
Vom Boden dann ein warmer Sturm den Wirbel,
Der Himmlisches betrübt, das Feld und reißt
Die Haare rings vom Wald des Tals, und voll ward
Davon der große Äther; wir verschlossen
Die Augen, hatten göttlich Weh, und als
Wir frei davon, in guter Zeit hernach,
So wird das Kind gesehn und weinet auf
Mit scharfer Stimme, wie ein Vogel trauert,
Wenn in dem leeren Nest verwaist von Jungen er
Das Lager sieht. So sie, da sie entblößt
Erblickt den Toten, jammerte sie laut auf,
Und fluchte böse Flüche, wer's getan,
Und bringet Staub mit beiden Händen, schnell,
Und aus dem wohlgeschlagnen Eisenkruge kränzt
Sie dreimal mit Ergießungen den Toten.
Wir, dies gesehen, kamen, haschten sie,
Die nicht betroffen war, und klagten sie
Des Jetzigen und Schongeschehnen an.
Sie leugnet' aber nichts mir ab, und war
Lieblich zugleich und auch betrübt, vor mir.
Denn, daß man selbst entflieht aus Übeln, ist
Das Angenehmste. Doch ins Unglück Freunde
Zu bringen, ist betrübt. Doch dieses alles
Ist kleiner, als mein eignes Heil zu nehmen.

**Kreon.** Du also, die zur Erde neigt das Haupt,
Sagst oder leugnest du, daß du's getan habst.

**Antigonä.** Ich sage, daß ich's tat, und leugn' es nicht.

**Kreon.** Du, gehe du, wohin du willst, hinaus,
Von schwerer Schuld befreit; sag' aber du mir,
Nicht lange, aber kurz, ist dir bekannt,
Wie ausgerufen ward, daß solches nicht zu tun ist?

**Antigonä.** Ich wußte das. Wie nicht? Es war ja deutlich.

**Kreon.** Was wagtest du, ein solch Gesetz zu brechen?

**Antigonä.** Darum. M e i n Zeus berichtete mir's nicht;
Noch hier im Haus das Recht der Todesgötter,
Die unter Menschen das Gesetz begrenzet;
Auch dacht' ich nicht, es sei dein Ausgebot so sehr viel,
Daß eins, der sterben muß, die ungeschriebnen drüber,
Die festen Satzungen im Himmel, brechen sollte.
Nicht heut und gestern nur, die leben immer,
Und niemand weiß, woher sie sind gekommen.
Drum wollt' ich unter Himmlischen nicht, aus Furcht
Vor eines Manns Gedanken, Strafe wagen.
Ich wußte aber, daß ich sterben müßte.
Warum nicht? hätt'st du's auch nicht kundgetan.
Wenn aber vor der Zeit ich sterbe, sag' ich, daß es
Sogar Gewinn ist. Wer, wie ich, viel lebt mit Übeln,
Bekommt doch wohl im Tod ein wenig Vorteil?
So ist es mir, auf solch Schicksal zu treffen,
Betrübnis nicht; wenn meiner Mutter Toten,
Als er gestorben, ich grablos gelassen hätte,
Das würde mich betrüben. Aber das
Betrübt mich gar nicht. Bin ich aber dir,
Wie ich es tat, nun auf die Närrin kommen,
War ich dem Narren fast an Narrheit ein wenig schuldig.
**Chor.** Man sieht das rauh Geschlecht vom rauhen Vater
Am Kind! Allein beiseit im Übel kann's nicht.
**Kreon.** Doch weißt du wohl, daß allzuspröde Sprach'
Am liebsten fällt. Und auch dem stärksten Eisen
Bricht und vergeht das Störrige, gekocht
Im Ofen. Alle Tage kannst du dies sehn.
Und kaum mit einem Zaume weiß ich, daß gestellt
Die grausamweitgestreckten Rosse werden.
Nicht seine Sach' ist's, groß zu denken, dem,
Der Diener derer ist, die ihn umgeben.
Die aber findet eine Lust aus, damit,
Daß sie die vorgeschriebenen Gesetze trüb macht.
Und das ist noch die zweite Frechheit, da
Sie es getan, daß dessen sie sich rühmt und lacht,
Daß sie's getan. Nein! nun bin ich kein Mann,
Sie ein Mann aber, wenn ihr solche Kraft
Zukommet ungestraft. Doch wenn sie schon
Von meiner Schwester und Verwandtesten,

Vom ganzen Gotte meines Herdes da ist,
Dem allen ungeachtet meidet sie
Den schlimmen Tod nicht. Auch die Base nicht. Zu teuerst,
Auch diese klag' ich an, wie diese da,
Daß sie gesorget, des Verscharrens wegen.
Ruft sie heraus. Denn eben sah ich drinnen
Sie wüten, nicht der Sinne mächtig. Gleich
Will ein geheimer Mut gefangen sein,
Wenn etwas nicht ist recht getan im Dunkeln.
Gewiß, das hass' ich, ist auf Schlimmem einer
Ertappt, wenn er daraus noch Schönes machen möchte.

**Antigonä.** Willst du denn mehr, da du mich hast, als töten?

**Kreon.** Nichts will ich. Hab' ich dies, so hab' ich alles.

**Antigonä.** Was soll's also? Von deinen Worten keins
Ist mir gefällig, kann niemals gefällig werden.
Drum sind die meinigen auch dir mißfällig.
Obwohl, woher hätt' ich wohllautenderen Ruhm,
Als wenn ich in das Grab den Bruder lege;
Denn, daß es wohlgefall' all diesen da,
Gestände, sperrete die Zunge nur die Furcht nicht.
Das Königstum ist aber überall
Geistreich und tut und sagt, was ihm beliebet.

**Kreon.** Siehst du allein dies von den Kadmiern?

**Antigonä.** Auch diese sehn's, doch halten sie das Maul dir.

**Kreon.** Schämst du dich nicht, die ungefragt zu deuten?

**Antigonä.** Man ehrt doch wohl die Menschen eines Fleisches.

**Kreon.** Und eines Bluts noch auch ist, der fürs Land gestorben.

**Antigonä.** Eins Blutes. Kind eins einigen Geschlechtes.

**Kreon.** Und du bringst doch Gottlosen einen Dank?

**Antigonä.** Das läßt gewiß nicht gelten der Entschlafne.

**Kreon.** Freilich. Wenn dir als eins Gottloses gilt und anders.

**Antigonä.** Nicht in des Knechtes Werk, ein Bruder ist er weiter.

**Kreon.** Verderbt hat der das Land; der ist dafür gestanden.

**Antigonä.** Dennoch hat solch Gesetz die Totenwelt gern.

**Kreon.** Doch, Guten gleich sind Schlimme nicht zu nehmen.

**Antigonä.** Wer weiß, da kann doch drunt ein andrer Brauch sein.

**Kreon.** Nie ist der Feind, auch wenn er tot ist, Freund.

**Antigonä.** Aber gewiß. Zum Hasse nicht, zur Liebe bin ich.

**Kreon.** So geh hinunter, wenn du lieben willst,
Und liebe dort! mir herrscht kein Weib im Leben.

## Zweite Szene

Der Chor. Kreon. Antigonä. Ismene.

**Chor.** Aber jetzt kommt aus dem Tor Ismene,
Friedlich, schwesterliche Tränen vergießend.
Ein Geist über den Augenbraunen das blutige
Gesicht deckt,
Waschet rege von den Schläfen die Wangen.
**Kreon.** Ja! du! die du drin hockst, daheim, wie Schlangen,
Geborgen und mich aussaugst! hat nicht einer mir
Berichtet, daß ich zwei Einbildungen hab' an mir
Und Feinde des Throns? geh, sage, hast du mitgemacht
Am Grabe, oder hast du's mit der Unschuld?
**Ismene.** Getan das Werk hab' ich, wenn die mit einstimmt,
Und nehme teil. Die Schuld nehm' ich auf mich.
**Antigonä.** Das wird das Recht ja aber nicht erlauben.
Du wolltest nicht. Ich nahm dich nicht dazu mit.
**Ismene.** Ich schäme mich an deinem Unglück nicht,
Und mache zur Gefährtin mich im Leiden.
**Antigonä.** Bei denen, die durchgängiger Weise sind,
Und die Gespräche halten miteinander, drunten,
Die mit den Worten liebt, die mag ich nicht.
**Ismene.** Bring so mich in Verdacht nicht, Schwester, wie als könnt'
Ich sterben nie mit dir, des Grabs Unschick vergüten.
**Antigonä.** Stirb du nicht allgemein. Was dich nicht angeht,
Das mache dein nicht. Mein Tod wird genug sein.
**Ismene.** Hab' ich denn, wenn du weg, noch eine Lieb' im Leben?
**Antigonä.** Den Kreon, liebe den. Dem weisest du den Weg ja.
**Ismene.** Was plagest du mich ohne Nutzen so?
**Antigonä.** Anfechtung ist es, wenn ich dich verlache.
**Ismene.** Was aber kann ich nützen dir, auch jetzt noch?
**Antigonä.** Nütz dir. Das gönn' ich dir, daß du mit hingehst.
**Ismene.** Ich Arme! weh! hab' ich Schuld, daß du stirbst?
**Antigonä.** Dein Teil ist ja das Leben, meines Tod.
**Ismene.** Doch was ich sprach zu dir, ist auch dabei doch.
**Antigonä.** Das war auch schön. Doch so wollt' ich gesinnt sein.
**Ismene.** Allein der Fehl ist für uns beide gleich.
**Antigonä.** Sei gutes Muts! du lebst, doch meine Seele,
Längst ist die tot, so daß ich Toten diene.

**Kreon.** Von diesem Weibe da, sag' ich, wird eben da
Sinnlos die ein', einheimisch ist's die andre.
**Ismene.** Es bleibt kein Herz, auch nicht das heimatliche
Im Übelstand, mein König, sondern außer sich gerät es.
**Kreon.** Dir, weil du schlimm mit Schlimmen dich gestellt.
**Ismene.** Mir lebt nichts, wo allein ich bin, nicht die auch.
**Kreon.** Die Red' ist nicht von dieser. Die ist nimmer.
**Ismene.** Du aber tötest deines Sohnes Braut.
**Kreon.** Von anderen gefallen auch die Weiber.
**Ismene.** Es schickte keine sich, wie er und sie.
**Kreon.** Vor bösen Weibern warn' ich meine Söhne.
**Antigonä.** O liebster Hämon! Wie entehrt er dich!
**Kreon.** Gar lästig bist du auch, du und dein Bette.
**Ismene.** Dem nimmst du sie, der deines Lebens Teil ist.
**Kreon.** Die Höll' ist da, derlei Zuwachs zu scheiden.
**Ismene.** Beschlossen scheint es, daß sie sterben soll.
**Kreon.** Für dich und mich! Umstände nimmer! bringt
Hinein, ihr Mägde, sie! Von nun an not ist,
Daß diese Weiber sein nicht freigelassen.
Denn Flucht ist auch der Starken Art, wenn ihnen
Der Hölle Reich aufgeht am Rand des Lebens.

(Antigonä und Ismene werden weggeführt.)

# Dritter Akt

**Chor der thebanischen Alten.**
Glückselige solcher Zeit, da man nicht schmecket das Übel;
Denn, wenn sich reget von Himmlischen
Einmal ein Haus, fehlt's dem an Wahnsinn nicht,
In der Folge, wenn es
Sich mehrt. Denn gleich, wenn unten,
Auf Pontischer See, bei übelwehenden
Thrazischen Winden, die Nacht unter dem Salze
Eine Hütte befallen;
Von Grund aus wälzt sie das dunkle
Gestad' um, das zerzauste,
Und vom Gestöhne rauschen die geschlagnen Ufer.

Alternd von Labdakos' Häusern,
Den untergegangenen, seh' ich Ruin fallen
Auf Ruin; noch löset ab ein Geschlecht
Das andre, sondern es schlägt
Ein Gott es nieder. Und nicht Erlösung hat er.
Denn jetzt ist über die letzte
Wurzel gerichtet das Licht
In Ödipus' Häusern.
Und der tödliche, der Staub
Der Todesgötter zehret sie aus,
Und ungehaltnes Wort und der Sinne Wüten.

Vater der Erde, Zeus, deine Macht,
Von Männern wer mag die mit Übertreiben erreichen?
Die nimmt der Schlaf, dem alles versinket, nicht
Und die stürmischen, die Monde der Geister
In alterloser Zeit; ein Reicher,
Behältst des Olympos
Marmornen Glanz du,
Und das Nächste und Künftige
Und Vergangne besorgst du.
Doch wohl auch Wahnsinn kostet
Bei Sterblichen im Leben
Solch ein gesetztes Denken.

Die Hoffnung lebt, ruhlos irrend,
Und vielen Männern hilft sie,
Täuscht vieler leichte Sinne.
Bleibt, bis dem, der an nichts denkt,
Die Sohle brennet von heißem Feuer.
Aus eines Mannes Weisheit ist
Ein rühmlich Wort gekommen:
Das Schlimme schein' oft trefflich
Vor einem, sobald ein Gott
Zu Wahn den Sinn hintreibet.
Er treibet's aber die wenigste Zeit
Gescheuet, ohne Wahnsinn.
Hämon kommt hier, von deinen Söhnen
Der Jüngstgeborne, bekümmert ist der,

Daß untergehen soll Antigonä,
Die junge Frau, die hochzeitliche,
Vom tückischen Bett erkranket.

## Erste Szene

Kreon. Hämon. Der Chor.

**Kreon.** Bald haben wohl, o Sohn, mehr als die Seher
Wir endliche Entscheidung. Schließest du dein Ohr mir,
Der jungen Frau zulieb und kommst mit Wut zum Vater?
Sag oder bleibst du mir in allem meinem Handeln?
**Hämon.** Vater, dein bin ich. Milde Denkart hast du,
Richtest mir recht. Da mag ich gern dir folgen.
Denn soviel schätz' ich keine Hochzeit nicht,
Daß sie mir lieber als dein Glück im Herrschen.
**Kreon.** Wohl, Sohn. So auch muß in der Brust es sein,
Daß väterlicher Meinung alles nachgeht.
Darum auch wünschete zuerst der Mann
Ein fromm Geschlecht, und häuslich zu gewohnen,
Daß es mit Schaden fernhält einen Feind,
Den Freund hingegen ehrt, so wie den Vater.
Wenn aber untaugliche Kinder einer zeugt,
Von dem sprichst du auch wohl nichts anderes,
Als daß er Mühe nur sich selbst und viel
Gelächter für die Feinde sich gezeuget.
Wirf darum jetzt, o Sohn, des Weibes wegen nicht
Aus Lust die Sinne weg, und denke, daß
Das eine frostige Umarmung wird,
Ein böses Weib beiwohnend in den Häusern.
Auf Erden, was schlägt mißlichere Beulen,
Als schlimme Freund'? Acht' aber du das gleich
Gottlosen! laß das Mädchen einen frein
Beim Höllengott! denn offenbar hab' ich
Getroffen sie, daß von der ganzen Stadt
Sie untreu war allein; und darf jetzt nicht als Lügner
Bestehen vor der Stadt, und muß sie töten.
Mag dann sie das wegsingen bei dem Bruder.
Verdirbt das Eingeborne, nähr' ich fremd Geschlecht.
Denn wer im Angehörigen nur gut ist,
Erscheint auch in der Stadt als ein Gerechter.

Wer aber übertretend den Gesetzen
Gewalt will antun, oder Herrscher meistern,
Von mir kann dem nicht wohl ein Lob zufallen.
Wen aber eine Stadt hat eingesetzt,
Dem soll mein Kleines, Rechtes, Ungereimtes hören.
Und dieser Mann, ich glaube das, er wird
Wohl herrschen, wird auch gute Herrschaft wollen,
Und in der Speere Stürmen angestellt,
Wird ein gerechter Helfer der und trefflich bleiben.
Denn herrnlos sein, kein größer Übel gibt es.
Denn das verderbet Städte, das empört
Die Häuser, das reißt Lücken im Speergefecht.
Die aber recht gerichtet sind, bei denen
Erhält die Obrigkeit die vielen Körper.
So sichre du, die eine Welt dir bilden,
Und weiche nie dem Weib, in keinem Dinge.
Denn mehr gilt's, muß es sein, mit einem Mann zu fallen,
Daß nimmer wir genannt sein hinter Weibern!

**Chor.** Uns, wenn uns nicht im Finstern hält die Zeit,
Scheint das mit Sinn gesagt, wovon du redest.

**Hämon.** Als wie von Gott, himmlisch kommt die Besinnung.
Mein Vater, die auch ist von allem Gut das beste!
Mein eigen Leben aber kann es nicht,
Weiß auch nicht, ob du recht geredt, zu sagen.
Mag andern zu das Schöne ziehn von nun an,
Für dich war ich am Leben, zu beschauen,
Was einer sagt und tut und tadelt, alles.
Von dir das Auge wäre für das Volk,
Für Worte, die du gern nicht hörst, zu furchtbar?
Mir aber ward, zu hören das Vertrauen,
Und wie die Stadt voll ist von Trauer um die Jungfrau.
„Die soll, die unschuldigste von den Weibern,
So schlecht vergehn ob dem, was sehr ruhmvoll getan war.
Die ihren Bruder, der in Mord gefallen,
Vom unbarmherz'gen Hunde grablos wollte
Nicht fressen lassen, noch der Vögel einem,
Soll eine solche goldnen Ruhms nicht wert sein?"
So finster ingeheim kommt das Gerücht uns.
Wenn dir es aber wohl vonstatten geht,
Mein Vater, drüber geht kein Eigentum mir.

Wenn ja der Vater blüht, was steht dann Kindern
Von gutem Rufe gottesähnlicher
Als kindliches Betragen vor dem Vater?
Und hege nur in dir jetzt keine eigne Sitte,
Und sage nicht, du habest recht, kein andrer.
Denn wer allein hält von sich selbst, er habe
Gedanken nicht und Sprach' und Seele, wie ein andrer,
Wenn aufgeschlossen würd' ein solcher Mensch,
Erschien er leer. An einem Manne aber,
Wenn irgendwo ein Weiser ist, ist's keine Schande,
Viel lernen, und nichts gar zu weit zu treiben.
Sieh, wie am Regenbache, der vorbeistürzt,
Die Bäume all' ausweichen; allen denen
Erwärmet ihr Gezweig; die aber gegenstreben,
Sind gleich hin; sonst auch, wenn ein habhaft Schiff
Sich breit macht, und nicht weichen will in etwas,
Rücklings hinunter von den Ruderbänken
Muß das zuletzt den Weg und gehet scheitern.
Gib nach, da wo der Geist ist, schenk uns Ändrung,
Und wenn im Wort hier aus mir selber auch
Dabei ist eine jugendliche Meinung,
Ist alten Geists ein Mann, voll in vollkommnem Wissen;
Ist dieser nicht dabei, denn selten will es so gehn,
So ist von Worten auch, die gut sind, gut zu lernen.

**Chor.** Mein König, billig ist es, wenn er an der Zeit spricht,
Zu lernen, aber du von dem auch. Denn
Mit zweien Stimmen wurde recht gesprochen.

**Kreon.** Da ich so alt bin, will ich meinetwegen
Auch lernen denken in der Art von dem hier.

**Hämon.** Niemals beleidigen. Bin ich ein junger Mensch,
Muß man nicht auf die Zeit mehr als die Tat sehn.

**Kreon.** Ist's Tat, dem huldigen, was gegen eine Welt ist?

**Hämon.** Mein Rat ist's nicht, an Bösen Frömmigkeit zu üben.

**Kreon.** Ist nicht die hier in solcher Krankheit troffen?

**Hämon.** So nicht spricht dies genachbarte Volk Thebes.

**Kreon.** Der Ort sagt mir wohl, was ich ordnen muß.

**Hämon.** O sieh nun auf, allda, wie das verwegen jung klingt.

**Kreon.** Und wohl ein anderer soll Herr sein in dem Lande?

**Hämon.** Es ist kein rechter Ort nicht auch, der eines Manns ist.

**Kreon.** Wird nicht gesagt, es sei die Stadt des Herrschers?

**Hämon.** Ein rechter Herrscher wärst allein du in der Wildnis.
**Kreon.** Der, scheint's, ist von dem Weib ein Waffenbruder.
**Hämon.** Wenn du das Weib bist. Deinetwillen sorg' ich.
**Kreon.** O schlecht! schlecht! ins Gericht gehn mit dem Vater.
**Hämon.** Weil ich nicht seh', wie du das Recht anlügest.
**Kreon.** Wenn meinem Uranfang ich treu beistehe, lüg' ich?
**Hämon.** Das bist du nicht, hältst du nicht heilig Gottes Namen.
**Kreon.** O schamlos Wesen, schlechter als das Weib.
**Hämon.** Nicht wirst du wohl mich finden hinter Schlechtem.
**Kreon.** Und so bis hieher setzest du dich ihr zulieb' aus?
**Hämon.** Ihr, dir und mir zulieb', und Todesgöttern.
**Kreon.** Schon ist es nicht mehr Zeit, daß du sie nehmest lebend.
**Hämon.** So sterbe sie, verderbe sterbend einen.
**Kreon.** Ist es heraus? wie frech noch nach der Zornlust!
**Hämon.** Das ist für einen leeren Sinn sie freilich.
**Kreon.** Wein' und besinne dich; leersinnig kannst auch du sein.
**Hämon.** Wärst du es selbst nicht, hielt ich dich für treulos.
**Kreon.** Schöntun, des Weibes Werk, betöre mich nicht!
**Hämon.** Du möchtest etwas sagen, hören nichts.
**Kreon.** So ist es. Doch beim Himmel meiner Väter!
So nach Gelust sollst du nicht kränken mich mit Tadel.
Schafft weg die Brut, vor Augen soll sie, gleich,
In Gegenwart, hart an dem Bräutigam, sterben.
**Hämon.** Nicht wahrlich mir. Das lasse nie dir dünken.
Nicht untergehn wird diese, nahe mir.
Und nimmer sollst du sehn mein Haupt vor Augen,
Damit du ungestört mit denen bleibst, die dein sind.

(Hämon geht ab.)

**Chor.** Der Mann, mein König, ging im Zorne schnell,
Ein solch Gemüt ist aber schwer im Leiden.
**Kreon.** Er tu es! denke größer, als ein Mann!
Doch rettet er vom Tode nicht die Mädchen.
**Chor.** Denkst du sogar zu töten diese beiden?
**Kreon.** Nicht die, die's nicht berührt; da hast du recht.
**Chor.** Und denkst du über jene nach; wie willst du töten?
**Kreon.** Sie führen, wo einsam der Menschen Spur ist,
Lebendig in dem Felsengrunde wahren,
So viele Nahrung reichen, als sich schickt,
Daß nicht die Stadt zuschanden werde, vollends.

Dort wird sie wohl zum Todesgotte beten,
Den sie allein von allen Göttern ehrt,
Und werden kann ihr's, daß sie nimmer stirbt.
So wird sie einsehn, aber geisterweise:
Es sei doch Überfluß nur, Totes ehren.

(Kreon geht hinein.)

## Zweite Szene

Der Chor. Antigonä.

**Chor.** Geist der Liebe, dennoch Sieger
Immer im Streit! Du Friedensgeist, der über
Gewerb' einnicket, und über zärtlicher Wange bei
Der Jungfrau übernachtet,
Und schwebet über Wassern,
Und Häusern, in dem Freien.
Fast auch Unsterblicher Herz zerbricht
Dir und entschlafender Menschen, und es ist,
Wer's an sich hat, nicht bei sich. Denn
Du machest scheu der Gerechten
Unrechtere Sinne, daß in die Schmach weg
Sie flüchten, hältst dich hier auf, im Männerzank,
Im blutsverwandten, und wirfst es untereinander.
Und nie zuschanden wird es,
Das Mächtigbittende,
Am Augenlide der hochzeitlichen
Jungfrau, im Anbeginne dem Werden großer
Verständigungen gesellet. Unkriegerisch spielt nämlich
Die göttliche Schönheit mit.
Jetzt aber komm' ich eben selber aus
Dem Gesetze. Denn ansehn muß ich dies, und halten kann ich
Nicht mehr die Quelle der Tränen,
Da in das alles schweigende Bett
Ich seh' Antigonä wandeln.

**Antigonä.** Seht, ihr, des Vaterlandes Bürger,
Den letzten Weg gehn mich,
Und das letzte Licht
Anschauen der Sonne.
Und nie das wieder? Der alles schweigende Todesgott,

Lebendig führt er mich
Zu des Acherons Ufer, und nicht zu Hymenäen
Berufen bin ich, noch ein bräutlicher singt
Mich, irgend ein Lobgesang, dagegen
Dem Acheron bin ich vermählt.

**Chor.** Gehst du bekannt doch und geleitet mit Lob
Hinweg in diese Kammer der Toten.
Verderbend trifft dich Krankheit nicht,
Nicht für das Schwert empfängst du Handlohn.
Dein eigen Leben lebend, unter
Den Sterblichen einzig,
Gehst du hinab, in die Welt der Toten.

**Antigonä.** Ich habe gehört, der Wüste gleich sei worden
Die Lebensreiche, Phrygische,
Von Tantalos im Schoße gezogen, an Sipylos' Gipfel;
Höckricht sei worden die und wie eins Efeuketten
Antut, in langsamen Fels
Zusammengezogen; und immerhin bei ihr,
Wie Männer sagen, bleibt der Winter;
Und waschet den Hals ihr unter
Schneehellen Tränen der Wimpern. Recht der gleich
Bringt mich ein Geist zu Bette.

**Chor.** Doch heilig gesprochen, heilig gezeuget
Ist die, wir aber Erd' und irdisch gezeuget.
Vergehst du gleich, doch ist ein Großes, zu hören,
Du habst, Götterngleichen gleich, empfangen ein Los,
Lebendig und dann gestorben.

**Antigonä.** Weh! Närrisch machen sie mich. Warum
Bei Vaterlandsschutzgeistern überhebest du
Dich mein, die noch nicht untergegangen,
Die noch am Tag ist.
O Stadt, o aus der Stadt
Ihr vielbegüterten Männer!
Io, ihr Dirzäischen Quellen!
Um Thebe rings, wo die Wagen
Hochziehen, o ihr Wälder! Doch, doch müßt
Ihr mir bezeugen, einst, wie unbeweinet
Von Lieben und nach was für
Gesetzen in die gegrabene Kluft ich,
Ins unerhörte Grab muß.

Io, ich Arme!
Nicht unter Sterblichen, nicht unter Toten.
**Chor.** Mitwohnend Lebenden nicht und nicht Gestorbnen.
Forttreibend bis zur Scheide der Kühnheit,
Bis auf die Höhe des Rechts,
Bist du, o Kind, wohl tief gefallen,
Stirbst aber väterlichen Kampf.
**Antigonä.** Die zornigste hast du angereget
Der lieben Sorgen,
Die vielfache Weheklage des Vaters
Und alles
Unseres Schicksals,
Uns rühmlichen Labdakiden.
Io! du mütterlicher Wahn
In den Betten, ihr Umarmungen, selbst gebärend,
Mit meinem Vater, von unglücklicher Mutter,
Von denen einmal ich Trübsinnige kam,
Zu denen ich im Fluche
Mannlos zu wohnen komme.
Io! Io! mein Bruder!
In gefährlicher Hochzeit gefallen!
Mich auch, die nur noch da war,
Ziehst sterbend du mit hinab.
**Chor.** Zu ehren ist von Gottesfurcht
Etwas. Macht aber, wo es die gilt,
Die weichet nicht. Dich hat verderbt
Das zornige Selbsterkennen.
**Antigonä.** Unbeweinet und ohne Freund' und ehlos
Werd' ich Trübsinnige geführet
Diesen bereiteten Weg. Mir ist's nicht
Gebrauch mehr, dieser Leuchte heiliges Auge
Zu sehn, mir Armen. Und dies
Mein Geschick, das tränenlose,
Betrauert, liebet niemand.

## Dritte Szene

Kreon. Antigonä. Der Chor.

**Kreon.** Ihr wisset, keines läßt das Singen und das Heulen
In Todesnot, solang man hin und her spricht.
Führt sie gleich weg, und mit der Gruft, der dunklen,

Umschattet ihr sie, wie gesagt, dort laßt sie ruhn
Einsam allein; mag sie nun sterben müssen,
Mag lebend unter solchem Dache zehren.
Denn wir sind rein, was dieses Mädchen angeht,
Die Häuslichkeit hier oben aber fehlt ihr.

**Antigonä.** O Grab! o Brautbett! unterirdische
Behausung, immerwach! Da werd' ich reisen
Den Meinen zu, von denen zu den Toten
Die meiste Zahl, nachdem sie weitergangen,
Zornigmitleidig dort ein Licht begrüßt hat;
Von denen ich die Letzte nun am schlimmsten
In weiter Welt vergehen muß, eh' mir
Des Lebens Grenze kommt. Doch komm' ich an,
So nähr' ich das mit Hoffnungen gar sehr,
Daß lieb ich kommen werde für den Vater,
Auch dir lieb, meine Mutter! lieb auch dir,
Du brüderliches Haupt! Denn als ihr starbt,
Hab' ich genommen euch mit eigner Hand,
Und ausgeschmückt, und über eurem Grabe
Trankopfer euch gebracht. Nun, Polynikes,
Indem ich decke deinen Leib, erlang' ich dies,
Obgleich ich dich geehrt, vor Wohlgesinnten.
Nie nämlich, weder, wenn ich Mutter
Von Kindern wäre, oder ein Gemahl
Im Tode sich verzehret, hätt' ich mit Gewalt,
Als wollt' ich einen Aufstand, dies errungen.
Und welchem Gesetze sag' ich dies zu Dank?
Wär' ein Gemahl gestorben, gäb' es andre,
Und auch ein Kind von einem andern Manne,
Wenn diesen ich umarmt. Wenn aber Mutter
Und Vater schläft, im Ort der Toten beides,
Steht's nicht, als wüchs' ein andrer Bruder wieder.
Nach solchem Gesetze hab' ich dich geehrt,
Dem Kreon aber schien es eine Sünde,
Und sehr gewagt, o brüderliches Haupt!
Und jetzt führt er mich weg, mit Händen so mich greifend,
Mich ohne Bett und Hochzeit; noch der Ehe Teil
Hab' ich empfangen, noch ein Kind zu nähren.
Doch einsam so von Lieben, unglückselig,
Lebendig in die Wildnis der Gestorbnen

Komm' ich herab. Welch Recht der Geister übertretend?
Was soll ich Arme noch zu himmlischen
Gewalten schaun? Wen singen der Waffengenossen?
Da ich Gottlosigkeit aus Frömmigkeit empfangen.
Doch wenn nun dieses schön ist vor den Göttern,
So leiden wir und bitten ab, was wir
Gesündiget. Wenn aber diese fehlen,
So mögen sie nicht größer Unglück leiden,
Als sie bewirken offenbar an mir.

**Chor.** Noch von denselben Stürmen hat
Sie noch dieselben Stöße in der Seele.

**Kreon.** Deswegen werden denen, die sie führen,
Tränen kommen, des Aufschubs wegen.

**Antigonä.** O mir! grad' vor dem Tode
Ist dies das Wort.

**Kreon.** Ich rate, nichts zu wagen,
Nichts derlei dieser zuzusprechen.

(Kreon geht ab.)

# Vierter Akt

## Erste Szene

Antigonä. Chor.

**Antigonä.** O des Landes Thebes väterliche Stadt,
Ihr guten Geister alle, den Vätern geworden,
Also werd' ich geführt und weile nicht mehr?
Seht übrig von den anderen allen
Die Königin, Thebes Herrn! welch eine
Gebühr ich leide von gebührigen Männern,
Die ich gefangen in Gottesfurcht bin.

**Chor.** Der Leib auch Danaes mußte,
Statt himmlischen Lichts, in Geduld
Das eiserne Gitter haben.
Im Dunkel lag sie
In der Totenkammer, in Fesseln;
Obgleich von Geschlechtadel, o Kind!
Sie zählete dem Vater der Zeit
Die Stundenschläge, die goldnen.

Aber des Schicksals ist furchtbar die Kraft.
Der Regen nicht, der Schlachtgeist
Und der Turm nicht, und die meerumrauschten
Fliehn sie, die schwarzen Schiffe.
Und gehascht ward zornig behend Dryas' Sohn,
Der Edonen König in begeistertem Schimpf
Von Dionysos, von den stürzenden
Steinhaufen gedecket.

Den Wahnsinn weint' er so fast aus,
Und den blühenden Zorn. Und kennen lernt' er,
Im Wahnsinn tastend, den Gott, mit schimpfender Zunge;
Denn stocken macht' er die Weiber,
Des Gottes voll, und das evische Feuer
Und die flötenliebenden
Reizt' er, die Musen.

Bei himmelblauen Felsen aber, wo
An beiden Enden Meer ist,
Dort sind des Bosporos Ufer
Und der Busen Salmidessos,
Der Thraziern gehöret; daselbst sah, nahe
Der Stadt, der Schlachtgeist zu, als beiden
Phineiden ward die Wunde der Blindheit
Vom wilden Weibe gestoßen,
Und finster war's in den mutwill'gen Augenzirkeln,
Vom Speerenstiche. Unter
Blutigen Händen und Nadelspitzen.

Und verschmachtend, die Armen weinten
Das arme Leiden der Mutter; sie hatten
Ehlosen Ursprung; jene aber war
Vom Samen der altentsprungenen
Erechtheiden.
In fernewandelnden Grotten
Ernährt ward sie, in Stürmen des Vaters, die Boreade,
Zu Rosen gesellt, auf gradem Hügel,
Der Götter Kind. Doch auch auf jener
Das große Schicksal ruhte, Kind!

(Antigonä wird weggeführt.)

## Zweite Szene

Tiresias. Kreon.

**Tiresias** (von einem Knaben geführt).
Ihr Fürsten Thebes! miteinander kommen
Des Weges wir, durch e i n e n beide sehend.
Wir Blinden gehen mit Wegweisern so des Weges.
**Kreon.** Was gibt es Neues, Greis Tiresias?
**Tiresias.** Ich will es sagen, höre du den Seher.
**Kreon.** Auch war ich sonst von deinem Sinn nicht ferne.
**Tiresias.** Drum steuerst du gerad auch mit der Stadt.
**Kreon.** Erfahren hab' ich Nützliches und zeug' es.
**Tiresias.** Auch jetzt im zarten Augenblicke denke.
**Kreon.** Was ist es denn? Furchtbar ist dieser Mund mir.
**Tiresias.** Du weißt es; hörst die Zeichen meiner Kunst.
Denn auf dem alten Stuhle, Vögel schauend,
Saß ich, wo vor mir war ein Hafen aller Vögel,
Da hört' ich unbekannt von denen ein Geschrei,
Mit üblem Wüten schrien sie und wild,
Und zerrten mit den Klauen sich einander,
In Mord, das merkt' ich, denn nicht unverständlich war
Der Flügel Sausen. Schnell befürchtet' ich,
Und kostete die Flamm' auf allentzündeten
Altären. Aber aus den Opfern leuchtet
Hephästos nicht. Hingegen aus der Asche
Der nasse Geruch verzehrte die Hüften,
Und raucht' und wälzte sich, und hoher Zorn ward
Umhergesäet, und die benetzten Hüften
Sahn offen aus dem Fett, das sie bedeckte.
Die hab' ich von dem Knaben hier erfahren,
Der zeichenlosen Orgien tödliche Erklärung.
Denn dieser ist mir Führer, andern ich.
Und dies. Nach deinem Sinn erkrankt die Stadt.
Denn die Altäre sind und Feuerstellen
Voll von dem Fraß der Vögel und des Hunds
Vom unschicklich gefallnen Sohn des Ödipus.
Und nicht mehr nehmen auf beim Opfer das Gebet
Von uns die Götter, noch der Hüften Flamme;
Noch rauscht der Vögel wohlbedeutendes
Geschrei her, denn es hat von totem Menschenblut

Das Fett gegessen. Das bedenke nun, o Kind!
Denn allen Menschen ist's gemein, zu fehlen.
Wenn aber einer fehlt, der Mann ist eben
Nicht ungescheut und nicht ein Unglücksel'ger,
Wenn er, gefallen in ein Übel, heilen
Sich lässet und nicht unbeweglich bleibet.
Denn Eigendünkel zeiget Grobheit an.
Weich du dem Toten und verfolge nicht
Den, der dahin ist. Welche Kraft ist das,
Zu töten Tote? Gut für dich gesinnt,
Sag' ich es gut. Zu lernen ist erfreulich,
Spricht einer gut, und nützet, was er saget.

**Kreon.** O Alter! alle, wie auf eines Schützen Ziel,
Zielt ihr auf unsereinen. Ungeschult nicht bin
Von eurer Art ich in der Seherkunst nicht;
Verkauft bin ich seit langem und betrogen.
Gewinnet! Kauft von Sardes das Elektrum,
Wenn ihr es wollt, und Gold von Indien,
Doch in dem Grabe berget ihr nicht jenen,
Nicht, wenn der Donnervogel zuckend ihn
Vor Gottes Thron als Speise tragen wollte.
Desungeachtet lass' ich, der Krankheiten nicht
Des Himmels fürchtet, nicht ein Grab dem Manne.
Gott regt kein Mensch an, dieses weiß ich.
Es fallen aber, Greis Tiresias,
Von Sterblichen auch sehr Gewaltige
Sehr wüsten Fall, wenn solche Worte sie,
Die wüst sind, schön aussprechen, Vorteils wegen.

**Tiresias.** Ach! weiß es jemand? ist's gesprochen irgend?
**Kreon.** Was gibt's? was sagst du dieses Allgemeine?
**Tiresias.** Um wieviel gilt itzt mehr Gutmütigkeit als Wohlsein?
**Kreon.** So viel, denk' ich, nicht denken, viel Verlust ist.
**Tiresias.** Von dieser Krankheit aber bist du voll.
**Kreon.** Ich will dem Seher schlimm nicht widersprechen.
**Tiresias.** So sprichst du, da du sagst, ich prophezeie fälschlich.
**Kreon.** Die Seherart liebt nämlich all das Silber.
**Tiresias.** Tyrannenart liebt schändlichen Gewinn.
**Kreon.** Weißt du, daß Feldherrn sind, wozu du redest?
**Tiresias.** Das weiß ich. Denn durch mich erhieltest diese Stadt [du.
**Kreon.** Ein weiser Seher bist du, liebest dennoch Unrecht.

**Tiresias.** Aufregen wirst du mich, das, was noch unerschüttert
Von meinen Gedanken ist, herauszusagen.
**Kreon.** Erschüttr' es! Nur sprich Vorteils wegen nicht!
**Tiresias.** Schein' ich so sehr dein Teil zu sein auch itzt noch?
**Kreon.** Du wirst nicht täuschen meinen Sinn, das wisse!
**Tiresias.** Wiss' aber du, nicht lange Zeit mehr brütest
In eifersücht'ger Sonne du, von nun an;
Denn bald aus deinem Eingeweide zahlst
Du selber einen Toten für die Toten,
Für die, die du von oben warfst hinunter,
Und deren Seele schmählich du im Grabe
Zu wohnen hast gesandt. Von unten hast
Auch oben einen du, den schicksallosen,
Den unbegrabenen, unheiligen Toten
Des Todesgotts, der weder dich, noch obre Götter
Angehet, aber du brauchst so Gewalt.
Und darum lauern wunderlich verderblich
Im Jenseits dir die Spötter und die Richterinnen
Der Götter, also, daß da in denselben Übeln
Du troffen werdest, und betrachte das,
Ob ich das dumm von Silber spreche. Denn es kommt,
Nicht lange Zeit mehr ist's, von Männern, Weibern
In deinen Häusern eine Weheklage.
In Mißverstand muß aber jede Stadt
Vergehen, deren Leichname zur Ruhe
Die Hund' und wilden Tiere bringen, oder wenn
Mit Fittichen ein Vogel mit unheiligem
Geruche zum gesetzten Herd der Stadt kommt.
So steht's mit dir. Verdrossen bist du freilich;
Als wie ein Schütze sandt' ich aus dem Mute
Des Herzens Pfeile fest. Und ihrer Wärme
Entgehst du nicht! — O Kind, du aber führ uns
Hinweg ins Haus, daß dieser seinen Mut
Auslasse gegen Jüngere! Und lernen
Mag er, die Zunge stiller zu gewöhnen,
Und besser sein Gemüt gesinnt, denn's jetzt ist.

(Tiresias geht ab.)

## Dritte Szene

Der Chor. Kreon.

**Chor.** Der Mann, mein König, ging viel prophezeiend,
Wir wissen aber, seit wir mit dem weißen
Das schwarze Haar vertauschet, wie du siehst,
Daß nie er Lügen in der Stadt gebrauchet.
**Kreon.** Ich weiß es selbst, und bin verwirrt im Sinn;
Denn weichen ist ein Großes. Doch wenn einer
Mit Wahn mir auf den Mut tritt, wird das schwierig.
**Chor.** Es brauchet guten Rat, Kreon, Menökeus' Sohn!
**Kreon.** Was ist zu tun? Sag es, ich will dir folgen.
**Chor.** Komm, laß die Jungfrau aus dem Felsenhause,
Und schaff ein Grab dem, welcher draußen liegt.
**Kreon.** Du lobest dies und scheinst es gutzuheißen.
**Chor.** So schnell, mein König, als es möglich ist,
Denn in die Kürze faßt den Schlimmgesinnten
Die schnellgefüßte Züchtigung der Götter.
**Kreon.** O mir! Kaum mag ich, denn mir fehlt das Herz
Dazu, doch mit der Not ist nicht zu streiten.
**Chor.** Tu nun dies. Komm. Komm nun nicht mehr auf anders.
**Kreon.** So wie ich bin, will ich hinweggehn. Diener!
Abwesend, gegenwärtig! nehmt zur Hand
Die Beil' und eilt zum Orte, den ihr sehet.
Ich aber, weil für die sich kehrt die Meinung,
Und ich sie selbst band, will auch selbst die lösen.
Ich fürcht', es ist am besten, zu erhalten
Bestehendes Gesetz und so zu enden.

# Fünfter Akt

**Chor der thebanischen Alten.**
Namenschöpfer, der du von den Wassern, welche Kadmos
Geliebet, der Stolz bist, und des, der im Echo donnert,
Ein Teil, des Vaters der Erd',
Und Italia in Wachstum weit umschweifst,
Die allbekannt ist. Allen gemein

Ist aber Undurchdringliches; denn auch waltest
Im Schoße du, zu Eleusis.
Hier aber, Freudengott,
In der Mutterstadt, der bacchantischen,
In Thebe wohnest du, an Ismenos' kaltem Bach,
An den Zäunen, wo den Odem
Das Maul des Drachen haschet.
Der Opferrauch, der wohlgestalt ist über
Des Felses Schultern, hat dich gesehen; am
Kozytus, wo die Wasser
Bacchantisch fallen, und
Kastalias Wald auch.
Und unter Nyssäischen Bergen regen
Fernhorchend Brunnen dich auf,
Und grün Gestad',
Voll Trauben hängend,
Nach Thebes
Unsterblichen Worten zu gehn,
In die Gassen, da sie frohlockten.
Denn die ehrst du vor allen
Als höchste der Städte
Mit der blitzgetroffenen Mutter.

Jetzt aber, da von gewaltiger
Krankheit die ganze Stadt
Ist befangen, müssen wir
Der Buße Schritte gehen über
Den Parnassischen Hügel oder
Die seufzende Furt.
Io! du! in Feuer wandelnd!
Chorführer der Gestirn' und geheimer
Reden Bewahrer!
Sohn, Zeus' Geburt!
Werd' offenbar! mit den naxischen
Zugleich, den wachenden
Thyaden, die wahnsinnig
Dir Chor singen, dem jauchzenden Herrn.

## Erste Szene

Ein Bote. Der Chor. Eurydice.

**Bote.** O ihr des Kadmos Nachbarn und Amphions,
Es steht nicht so, daß ich des Menschen Leben,
Wie's auch verfaßt sei, loben möcht' und tadeln.
Undenklichs hebt, Undenklichs stürzet nämlich
Allzeit den Glücklichen und den Unglücklichen.
Kein Sehergeist erreicht nicht das, was da ist.
So war sonst Kreon mir beneidenswert,
Da er von Feinden rettete das Land
Des Kadmos und allein Herrschaft gewann
In dieser Gegend, und regiert' und blüht'
In wohlgeborner Saat von Kindern. Nun
Geht alles hin. Das Angenehme nämlich,
Das untreu wird, halt' ich des Mannes unwert.
Reich, wenn du willst, ist er im Hause sehr,
Und lebet in tyrannischer Gestalt.
Doch wenn von dem weggeht die Freude, möcht'
Um eines Rauches Schatten ich das andre nicht
Als angenehm für einen Mann verkaufen.
**Chor.** Wie kommt dir denn vom Fürsten diese Klage?
**Bote.** Gestorben sind sie. Schuldig sind, die leben.
**Chor.** Und welcher tötet? welcher liegt? sag an!
**Bote.** Hämon ist hin, von eignen Händen blutend.
**Chor.** Was? von des Vaters oder eigner Hand?
**Bote.** Er selbst. Dem Vater zürnt' in seinem Mord' er.
**Chor.** Wie führtest du ein richtig Wort, o Seher!
**Bote.** So steht es. Anderes ist zu bedenken.
**Chor.** Ich seh', Eurydice, die unglückliche,
Die Frau des Kreon eben. Ob im Hause sie's
Gehört hat, oder da aus Zufall ist.
**Eurydice.** O all ihr Bürger! eine Rede merkt' ich,
Da ich zur Pforte ging der Göttin Pallas,
Damit ich käm' und mit Gebet anspräche.
Da tu' ich eben auf des Tores Riegel;
Es öffnet sich, und eine Stimme trifft
Von Unglück in dem Hause mich durchs Ohr.
Rücklings fall' ich in Furcht auf meine Mägde,

In Unmacht. Aber welch Gerücht es war,
Sagt es noch einmal mir. Ich werde nicht
In Übeln unerfahren es vernehmen.

**Bote.** Ich, liebe Frau, sag' es, als Augenzeuge,
Kein Wort der Wahrheit laß ich ungesagt,
Was sollt' ich nämlich dich besänftigen,
Wenn ich nachher als Lügner dir erschiene?
Gerad' ist immerhin die Wahrheit. Ich
Bin als Gefährte deinem Herrn gefolgt,
Zum hohen Felde, wo, vom Hund zerfleischt,
Der arme Leichnam lag des Polynikes.
Enodia, die Göttin, bitten wir,
Und Pluto, wohlgesinnten Zorn zu halten,
Bereiten heilig Bad, und legen ihn
In frische Zweige, soviel übrig war,
Und einen Hügel mit geradem Haupt
Erbauten wir von heimatlicher Erde.
Und gingen dann zum hohlen, steinerbauten,
Nach Toter Art, vermählten Bett der Jungfrau.
Es höret aber einer eine Stimme,
Und laute Klage rufen in der Kammer,
Und nahet sich und deutet Kreon sie
Dem Herren an. Und wie der ging, umgab
Ihn merkbarer die dunkle, mühesel'ge Stimme,
Dann schrie er auf, nah dran, und übel klagend
Sprach er das Wort, das ärmlich klagende:
Bin ich Wahrsager mir? geh ich den unglücklichsten
Wirklich der Wege, welche kommen können?
Mich rührt des Kindes Stimme. Doch ihr Diener
Geht schnell hinzu, zum Grab und seht genau
Den Riegel an, der aus der Mauer ist gerissen,
Geht in die Türe selbst hinein, und sehet,
Ob ich des Hämons Stimme höre, oder
Göttlich getäuscht bin. Des geängsteten
Herrn Wort nach forschen wir. Darauf
Zu hinterst in den Gräbern sehen wir
Am Nacken hängend, sie, am Gürtelbande
Des Leinenkleids herab; und ihn, rundum
Um sie bestrickt, dahingestreckt, und jammernd
Ums Brautbett, und den Abgrund drunten, und

Des Vaters Werk und unglückliche Lager.
Er, wie er dieses sieht, schreit greulich auf,
Und geht hinein zu ihm und weheklagt und rufet:
„O Armer, was hast du getan? was hattest
Im Sinne du? Durch welch Verhängnis starbst du?
O komm heraus, mein Kind, fußfällig bitt' ich."
Schnöd' blickend, nichts entgegensagend, starrt
Mit wilden Augen gegen ihn der Sohn,
Und zieht das Schwert, zweischneidig, gegen ihn erst.
Und da der Vater, aufgeschreckt, zur Flucht
Sich wandte, fehlt' er. Grimmig dann im Geiste,
Der Unglückliche stieß, so wie er ausgestreckt stand,
Die Spitze mitten sich in seine Seite.
Den feuchten Arm, bei Sinnen noch, küßt er
Der Jungfrau. Schnaubend stößt auf weißer Wange
Er scharfen Hauch von blutgen Tropfen aus.
Das Tote liegt beim Toten, bräutliche
Erfüllung trifft es schüchtern in den Häusern
Der Totenwelt, und zeigt der Menschen ratlos Wesen,
Und wie als größtes Übel dies der Mann hat.

(Eurydice geht ab.)

**Chor.** Wie nimmst du dies? Die Frau ging wieder weg,
Eh' sie gut oder schlimm ein Wort gesagt.
**Bote.** Mich wundert's auch, doch nähr' ich mich mit Hoffnung,
Daß auf des Kindes Unglück sie das Jammern
Anständig nicht gehalten vor der Stadt,
Und in den Zimmern drin den Mägden sage,
Daß sie des Hauses Klage klagen. Denn
So ohne Rat ist sie nicht, daß sie fehlte.
**Chor.** Ich weiß nicht. Doch das allzugroße Schweigen
Scheint bei vergebnem Schreien mir bedeutend.
**Bote.** Laß sehen uns, ob nicht Verhaltenes
Geheim verberg' ihr schwellend Herz; hinein
Ins Haus gehn. Denn du redest wohl, es ist
Bedeutend auch das allzugroße Schweigen.
**Chor.** Allein der König kommet selbst.
Ein großes Angedenken in Händen trägt er.
Wenn's recht ist, es zu sagen, aus fremdem
Irrsal nicht, sondern selber hat er gefehlt.

## Zweite Szene

Der Chor. Kreon.

**Kreon.** Io! unsinnige Sinne!
Harte Fehle!
Tödliche! O tötend und
Getötet sehn wir
Blutsfreunde.
Io! mir! über meinen armen
Ratschlägen.
Io! Kind! Frühzeitig gestorben!
Weh! Weh! Weh!
Gestorben bist du, geschieden,
Durch meine, nicht deine Torheit.
**Chor.** O mir, wie mußtest du so spät erst sehn das Rechte!
**Kreon.** Ich hab's gelernet in Furcht. An meinem Haupt aber
Ein Gott dort, dort mich
Mit großer Schwere gefaßt
Und geschlagen hat, und geschüttelt auf wilden Wegen,
Ach! ach!
Io! ihr Mühen der Menschen! ihr Mühsamen!

## Dritte Szene

Der Bote. Kreon. Der Chor.

**Bote.** O, Herr! wie hast du schon und wie empfängst du,
Das in den Händen trägst du, das. Und das im Haus,
Auch das Unglück zu sehen mußt du kommen.
**Kreon.** Was ist denn schlimmer noch als das, was schlimm ist?
**Bote.** Die Frau ist tot; ganz Mutter dieser Toten.
Noch krümmt sie sich von neugeschlagnen Schlägen.
**Kreon.** Io! Io! du schmutziger Hafen
Der Unterwelt! was? mich nun? was? verderbest du mich?
Io! der übelberichtet mir
Hersandte das Unglück, führest solch Geschrei du?
Weh! Weh! du hast zugrunde den Mann gerichtet.
Was sprichst du, Kind? was bringest du mir Neues?
Weh! Weh! Weh!
Geschlachtet an dem Boden liege
Des Weibs Teil über allgemeinem Zerfalle.

**Bote.** Du kannst es sehn. Noch ist sie im Gemach nicht.
**Kreon.** O mir!
Auch das Unglück, das zweite, seh' ich Armer?
Was nun noch? was erwartet mich ein Schicksal?
Ich hab' in Händen eben da das Kind,
Ich Armer; sehe vor mir hier den Toten.
Ach! ach! mühsel'ge Mutter! ach mein Kind!
**Chor.** Wie ist sie scharfgetroffen, wie geschlachtet rings!
**Kreon.** Sie schlägt die schwarzen Augen auf. Was klagt sie?
**Bote.** Des ehgestorbnen Megareus rühmlich Bett.
Dann hat geklaget sie um den, zuletzt lobpries sie
Die schlechten Taten dir, dem Kindermörder.
**Kreon.** Weh! Weh! Weh! Weh!
Mich beflügelt die Furcht. Warum
Hat nicht mich einer erschlagen
Mit entgegengestelltem Schwert?
Ich Feiger! ach! ach!
In feiger Not gemenget.
**Bote.** Da du die Schuld von dem und jenem trägst,
So gib Befehl auch wegen der Gestorbnen.
**Kreon.** Was Art in Mord ward aber jen' entbunden?
**Bote.** Sich selber auf die Leber schlug sie, da
Des Kindes Leiden lautgeklagt an sie kam.
**Kreon.** O mir! mir! das gehöret keinem andern
Der Menschen an. Mein ist die Schuld in diesem.
Ich habe dich getötet, ich. Io! ihr Diener!
Führt eilig mich hinweg! führt Schritt vor Schritt,
Mich, der nun nichts mehr anders ist, als niemand.
**Chor.** Ist Vorteil noch im Unglück, triffst du Vorteil;
Denn kurz ist vor den Füßen großes Übel.
**Kreon.** O komm! o komm!
Erscheine, meiner Verhängnisse schönstes,
Den endlichen Tag mir bringend,
Den letzten. Komm! o komme!
Daß ich nicht mehr den Tag schaun muß!
**Bote.** Dies kommt. Was aber tun in dem, was da ist?
Denn solches lieget uns ob, das uns angeht.
**Kreon.** Was ich gesaget, eben, das hab' ich gewünschet.
**Bote.** Du mußt nichts wünschen. Vom zuvorgesetzten
Verhängnis hat kein Sterblicher Befreiung.

**Kreon.** Führt Schritt vor Schritt den eiteln Mann. Der ich
Dich, Kind, doch gerne nicht, getötet, sie auch, sie;
Ich Armer weiß nicht, wen ich ansehn soll,
Und nicht, wohin ich gehe.
Denn alles Schiefe hat
Hier in den Händen und hier mir auf das Haupt
Ein wüst Schicksal gehäufet.

**Chor.** Um vieles ist das Denken mehr denn
Glückseligkeit. Man muß, was Himmlischer ist, nicht
Entheiligen. Große Blicke aber,
Große Streiche der hohen Schultern
Vergeltend,
Sie haben im Alter gelehrt, zu denken.

# Anmerkungen

## Gedichte.

S. 53. Mein Vorsatz. 1787 entstanden. V. 10. Hekatombenlohn: übermäßig hoher Lohn. Hekatombe = Opfer von hundert Stieren; dann überhaupt großes, öffentlich dargebrachtes Opfer. — Lied der Liebe. 1788 entstanden.

S. 56. Der Lorbeer. (1789.) V. 21. Mana: eine altgermanische Gottheit.

S. 57. Lied der Freundschaft. (1790.) V. 23. Lyäus d. i. Löser, Sorgenlöser: Beiname des Bacchus.

S. 61. Hymne an die Muse. (1790.) V. 3. Pieride: Pieriden werden die Musen nach dem Musensitze Pierien genannt. — V. 91. Ägide: der mit Nacht, Donner, Blitz schreckende metallne Sturmschild des Zeus, oder Wolkenschild der Athene, dessen sich bisweilen auch Apollo bedient.

S. 64. Hymne an die Freiheit. (1790.) V. 4. Freuden Ungestüm: über die französische Revolution (vgl. Lebensbild S. 14).

S. 67. Hymne an die Göttin der Harmonie. (1790.) Das Motto aus Wilhelm Heinses Roman „Ardinghello oder Die glückseligen Inseln“ (1787). Vgl. auch Walter Brecht, Heinse und der ästhetische Immoralismus (Berlin 1911) und Th. Reuß, Heinse und Hölderlin (Tübinger Dissertation, 1906). Urania ist hier nicht die Muse, sondern ἡ οὐρανίη Ἀφροδίτη, auch bloß ἡ Οὐρανίη genannt (Venus Urania): die Erd' und Himmel beherrschende Göttin der Liebe und der Sphärenharmonie, die allgebärende Göttin der Natur.

S. 71. Hymne an die Menschheit. (1791.) Motto: „Die Grenzen des Möglichen in den moralischen Dingen sind weniger eng als wir denken. — Die gemeinen Seelen glauben den großen Menschen nicht; niedrige Sklaven lächeln spöttisch bei diesem Worte ‚Freiheit‘.“ — V. 59. Tyndariden: die beiden Brüder und Freunde Kastor und Polydeukes, Söhne des Tyndareos.

S. 73. Hymne an die Schönheit. (1791.) V. 13. vollendete Dämonen: abgeschiedene, in die Vollendung eingegangene Geister, hier (im engeren Sinne) Dichter.

S. 77. Hymne an die Freundschaft. (1791.) Neuffer und Magenau waren Hölderlins Universitätsfreunde (vgl. Lebensbild, S. 13). V. 8. ernste Fest: ein nächtliches Bundesfest im Freien nach Art derer, die die Mitglieder des Hainbunds zu feiern pflegten. — V. 13. Tyndariden: das Sternbild Kastor und Pollux. —

V. 27ff. Die Göttin Harmonia ist die Tochter des Ares und der Aphrodite (Cytherea, die Cytherische, Beiname der Aphrodite, nach der Insel Cythera, wo Aphrodite aus dem Meerschaum ans Land stieg).

S. 80. Hymne an den Genius der Jugend. (1792.) V. 38. Tellus: Erde. — V. 58. Lesbische Gestalt: Die Insel Lesbos war durch die Pflege der lyrischen Poesie und der Musik berühmt. Lesbisch hier wohl im weiteren Sinne = künstlerisch. — V. 89. Eos: Göttin der Morgenröte. Tithon, Gemahl der Eos, durch die er Unsterblichkeit, aber nicht dauernde Jugend erhielt. — V. 95. Phöbus, Beiname des Sonnengottes Apollo.

S. 83. Hymne an die Freiheit. (1792.) V. 15. Boreas: Nordwind. — V. 26. Evan: Beiname des Bacchus. — V. 50ff. Orion, Tyndariden (Zwillinge), Löwe: Sternbilder.

S. 87. Hymne an die Liebe. (1792.) Eine Umarbeitung des auf S. 53ff. abgedruckten „Liedes der Liebe“ (1789).

S. 88. Dem Genius der Kühnheit. (1793.) V. 5. Ortygia: Insel bei Syrakus. — V. 27. Heldenvolk: Griechen. — V. 34. Mäons Sohn: Homer.

S. 90. An Hiller. (1793.) Hiller war ein Universitätsfreund Hölderlins. Mit ihm und Memminger hatte H. im Jahre 1790 eine Reise in die Schweiz gemacht. V. 47. Scheidestunde: Hiller wollte nach Amerika auswandern. — V. 55. Pepromene (ἡ πεπρωμένη, vom Partizip πεπρωμένος = zugeteilt, bestimmt): das Geschick, Schicksal (hier personifiziert).

S. 92. Griechenland. (1793.) Gotthold Stäudlin: Stuttgarter Advokat und Freund Hölderlins (vgl. Lebensbild, S. 15). — V. 2. Ilissus: Flüßchen in Attika, vom Hymettos in die Ebene fließend. — V. 5. Aspasia: die bekannte Hetäre, später Gattin des Perikles. — V. 7. Agora (ἀγορά): Versammlungsplatz, Markt. Hier standen Altäre, hier wurde Gericht gehalten, hier wurden aber auch Waren verkauft. — V. 58. Alcäus: berühmter Lyriker auf Lesbos (etwa 600 v. Chr.). Anakreon: lyrischer Dichter aus Teos in Jonien.

S. 94. Das Schicksal. (1793/94.) Motto: „Die sich vor dem Schicksal beugen, sind weise“ (Wort der Okeanostöchter aus Aischylos' „Gefesseltem Prometheus“). — V. 66. Pepromene: vgl. die Anm. zu V. 55 des Gedichts „An Hiller“ (S. 90).

S. 97. Freundeswunsch. (1794.) Rosine Stäudlin war die Schwester des mit Hölderlin befreundeten Advokaten Gotthold Stäudlin. Sie war mit Ludwig Neuffer verlobt, starb aber schon im Mai 1795.

S. 99. Der Gott der Jugend. (1794.) V. 25. Tibur: der Landsitz des Horaz (heute Tivoli). — V. 32. Anio: Nebenfluß der Tiber, an dem Tibur lag. — V. 39. Cephisus: Fluß in Attika, der sich in den phalerischen Hafen ergießt, ohne Athen zu berüh-

ren. An ihm lag die Akademie, und die Musen und Eros hatten hier Altäre.

S. 100. An Neuffer. Vgl. die Anm. zu „Freundeswunsch" (S. 97). V. 4. Ludwig Neuffer (1769—1839) war auch dichterisch tätig und hat mehrere Taschenbücher herausgegeben. Später (1802) erschien von ihm „Die Herbstfeier", ein Sittengemälde in 9 Gesängen.

S. 101. An die Natur. (1795 in Nürtingen entstanden.) Schiller wies das Gedicht zurück, worüber sich H. mit Recht Neuffer gegenüber beklagte. V. 9f. Anspielung auf die Lehre des Pythagoras, daß die Gestirne, indem sie ihre Bahnen gingen, tönten. Vgl. Goethes „Faust", Vorspiel im Himmel: „Die Sonne tönt nach alter Weise, / In Brudersphären Wettgesang."

S. 103. Diotima. (1796.) Dies ist die zweite Fassung des Gedichts; die erste ist in der „Nachlese" (S. 308 ff.) abgedruckt. Das wunderbare Gedicht wurde von Schiller abgelehnt! Über Diotima vgl. Lebensbild, S. 19ff. — V. 22ff. Vgl. Goethes Verse an Frau von Stein: „Ach, du warst in abgelebten Zeiten / Meine Schwester oder meine Frau." (Aus dem Gedicht „Warum gabst du uns die tiefen Blicke", das Goethe am 14. April 1776 an die geliebte Frau sandte.)

S. 104. Diotima. (Dritte Fassung.) Auch diese Fassung des Gedichts wurde von Schiller abgelehnt!

S. 109. Abbitte. Für die Beurteilung des zarten Verhältnisses zwischen H. und Susette außerordentlich wichtig. V. 5ff. Ein ganz ähnliches Bild bei Heine (Neue Gedichte, Neuer Frühling 23): „Wie des Mondes Abbild zittert / In den wilden Meereswogen, / Und er selber still und sicher / Wandelt an dem Himmelsbogen: / Also wandelst du, Geliebte, / Still und sicher, und es zittert / Nur dein Abbild mir im Herzen, / Weil mein eignes Herz erschüttert." (Heines Sämtl. Werke, herausg. von Beyer, Quenzel u. Wegener, 2. Teil, S. 197.)

S. 110. Die Liebe. (1798.) V. 2. Dankbaren: natürlich ironisch gemeint.

S. 111. Der Abschied. (1798.) V. 2. taten: da wir's tun wollten. — V. 9. Der Sinn ist wohl: Was in den Augen der Liebenden Verrat ist, ist im Sinne der unbeteiligten gleichgültigen Menschen gerade das Rechte. (Es sei hier ein für allemal bemerkt, daß Hölderlins Worte oft schwer zu deuten sind; nicht weil sie so tief sind, sondern weil der Dichter sich unklar und zweideutig ausdrückt. Es ist daher viel dem subjektiven Empfinden und Ermessen anheimgegeben.) — V. 25. Hingehn: sterben? Es könnte auch gemeint sein: mich aus deiner Nähe verbannen.

S. 113. Diotima. (1798.) V. 4. Die Deinen: wie aus dem Folgenden hervorgeht, sind die Griechen gemeint. — V. 18. Die

Himmlischen sind jetzt stark: die Götter wenden sich wieder den Menschen zu.

S. 113. An ihren Genius. (1798.) V. 4. Die Athenerin: Susette Gontard. H. nannte sie oft eine Griechin.

S. 116. Achill. (1799.) V. 1 ff. Der Heerführer Agamemnon hatte eines Tages bei Verteilung der Beute die Tochter eines trojanischen Apollopriesters, Chryseïs, erhalten. Daraufhin schickte Apollo die Pest ins griechische Lager, und der Seher Kalchas verkündete, daß die Seuche nicht eher aufhören werde, bis die Tochter dem Vater zurückgegeben sei. Agamemnon fügte sich dem Spruche, verlangte aber als Entschädigung die schöne Briseïs, die man dem Achill zum Ehrengeschenk gemacht hatte. Nach heftigem Streite gab Achill nach, zog sich aber grollend auf sein Schiff zurück. Seine Mutter Thetis bat darauf Zeus, den Troern so lange Sieg zu verleihen, bis Achill gerächt sei. — V. 18. ihr: Susette Gontard. — mit Tränen: Anfang März 1799 schrieb Susette an Hölderlin: „Wie gerne Lieber! möchte ich Dir treu erzählen, wie ich die traurigen Tage unserer Trennung zugebracht, wenn nur nicht die Wiederholung dieser Zeit für mich so peinlich wäre. Seit einigen Tagen bin ich wieder allein, und es ist schon etwas besser. Das Schlimmste war, daß ich mir keine einsame Viertelstunde zusichern konnte, und ich auch selbst, wenn ich allein war, meine Gefühle so gewaltsam zusammenpressen mußte, damit meine nassen Augen mich nie verraten und zu lästigen Fragen Anlaß geben möchten. Aber die ersten einsamen Stunden waren für mich schrecklich, nun wollte ich mich meinem Gefühl wieder ganz überlassen. Ich durfte auch das nicht, denn die Sehnsucht nach Dir wurde so groß, daß ich mir nicht zu helfen wußte und ein gewaltiger Kampf in mir entstand.“ (Die Briefe der Diotima. Leipzig 1921. S. 22.)

S. 124. An den Frühling. (1796.) V. 11 f. Der Sinn ist: Der hat die Fessel zerrissen (die Eisdecke gesprengt) und singt Feiergesänge (rauscht dahin). — Nach V. 24 fehlt ein Teil des Gedichts, den H. wohl später hinzufügen wollte.

S. 125. *πρὸς ἑαυτόν*: auf sich selber. — Advocatus Diaboli: Anwalt des Teufels.

S. 125. Sophokles. Ich finde einen ganz ähnlichen Gedanken bei Henrik Ibsen. Ibsen schreibt am 28. Jan. 1865 aus Rom an Björnson: „Erinnerst Du Dich der ‚tragischen Muse‘, die in dem Saal des Vatikans draußen vor der Rotunde steht? Kein Werk der Bildhauerkunst hier in Italien hat in dem Maße aufklärend auf mich gewirkt wie dies. Ich möchte behaupten, mir ist dadurch erst aufgegangen, was die griechische Tragödie gewesen ist. Diese unbeschreiblich hohe, große und stille Freude im Gesichtsausdruck, das reich mit Laub bekränzte Haupt, das etwas überirdisch Schwelgendes und Bacchantisches hat, die Augen, die zugleich in ihr

Inneres und durch das Ziel ihrer Blicke hindurch und weit drüber hinwegschauen, — so war die griechische Tragödie.“ (Ibsens Sämtl. Werke. Herausg. von Brandes, Elias u. Schlenther, Berlin, o. J. [1904], 10. Band, S. 35.)

S. 126. Sömmerings Seelenorgan und das Publikum. Sömmering, ein Arzt, war ein Freund des Gontardschen Hauses. Er veröffentlichte 1796 eine Kant gewidmete Schrift „Über das Organ der Seele“, die großes Aufsehen erregte.

S. 126. Der Wanderer. (1796.) Über dieses Gedicht und das „An den Äther“ (S. 129f.) entspann sich ein Gedankenaustausch zwischen Schiller und Goethe. Schiller sandte die beiden Gedichte am 27. Juni 1797 an Goethe und erbat dessen Urteil. Am 28. Juni antwortete Goethe u. a.: „Denen beiden mir überschickten Gedichten ... bin ich nicht ganz ungünstig, und sie werden im Publiko gewiß Freunde finden. Freilich ist die Afrikanische Wüste und der Nordpol weder durch sinnliches noch durch inneres Anschauen gemalt, vielmehr sind sie beide durch Negationen dargestellt, da sie denn nicht, wie die Absicht doch ist, mit dem heiteren deutschlieblichen Bilde genugsam kontrastieren. So sieht auch das andere Gedicht mehr naturhistorisch als poetisch aus, und erinnert einen an die Gemälde, wo sich die Tiere alle um Adam im Paradiese versammeln. Beide Gedichte drücken ein sanftes, in Genügsamkeit sich auflösendes Streben aus. Der Dichter hat einen heitern Blick über die Natur, mit der er doch nur durch Überlieferung bekannt zu sein scheint ... Ehe man mehreres von dem Verfasser gesehen hätte, daß man wüßte, ob er noch andere Moyens und Talent in andern Versarten hat, wüßte ich nicht was ihm zu raten wäre. Ich möchte sagen: in beiden Gedichten sind gute Ingredienzien zu einem Dichter, die aber allein keinen Dichter machen. Vielleicht täte er am besten, wenn er einmal ein ganz einfaches idyllisches Faktum wählte und es darstellte, so könnte man eher sehen, wie es ihm mit der Menschenmalerei gelänge, worauf doch am Ende alles ankommt.“ Man weiß, daß Goethe in der Beurteilung anderer Dichter nicht immer glücklich war. Man braucht bloß an seine törichten Aussprüche über Heinrich von Kleist zu erinnern. Schiller antwortet am 30. Juni: „Es freut mich, daß Sie meinem Freunde und Schutzbefohlenen nicht ganz ungünstig sind. Das Tadelnswürdige an seiner Arbeit ist mir sehr lebhaft aufgefallen, aber ich wußte nicht recht, ob das Gute auch Stich halten würde, das ich darin zu bemerken glaubte. Aufrichtig, ich fand in diesen Gedichten viel von meiner eigenen sonstigen Gestalt, und es ist nicht das erstemal, daß mich der Verfasser an mich mahnte. Er hat eine heftige Subjektivität, und verbindet damit einen gewissen philosophischen Geist und Tiefsinn. Sein Zustand ist gefährlich, da solchen Naturen so gar schwer beizukom-

men ist. Indessen finde ich in diesen neuern Stücken doch den Anfang einer gewissen Verbesserung, wenn ich sie gegen seine vormaligen Arbeiten halte; denn kurz, es ist Hölderlin, den Sie vor etlichen Jahren bei mir gesehen haben." — V. 5. Die ursprüngliche Lesart ist „der quellende Wald". Goethe bemäkelte den Ausdruck, und Hölderlin setzte dann dafür „schattende". — V. 45. Tithon: der Geliebte der Aurora.

S. 131. Der Jüngling an die klugen Ratgeber. Vgl. dazu die berühmte Strafpredigt im „Hyperion" (S. 479 ff.).

S. 132. Dem Sonnengott. V. 14. Wirth liest „mit uns" statt „um uns". — Sonnenuntergang. V. 6 f. Nach Homer besuchen die Götter zuweilen fromme und gerechte Völker, um Opferschmäuse bei ihnen abzuhalten.

S. 133. Der Mensch. V. 9. immerhin: immerzu, fortwährend.

S. 134. Vanini. Vanini (1584—1619), neapolitanischer Gelehrter, Anhänger von Giordano Bruno, wurde des Atheismus angeklagt und zu Toulouse verbrannt.

S. 135. Sokrates und Alcibiades. Über das Verhältnis des Sokrates zu Alcibiades vgl. Platos „Gastmahl".

S. 136. An die jungen Dichter. V. 7 f. Der Sinn ist: Wenn euch die Werke der großen Dichter verzagt machen, so geht auf den Urquell, die Natur, zurück.

S. 137. An die Parzen. V. 8. Das Gedicht: der „Empedokles", an dem H. in Homburg arbeitete (vgl. Lebensbild S. 124 und die Einleitung S. 491 f.). — Natur und Kunst oder Saturn und Jupiter. Natur = Saturn; Kunst = Jupiter. H. nimmt, im Sinne Rousseaus, sichtlich Partei für Saturn, den „Gott der goldenen Zeit", den Jupiter, des Saturnus Sohn, vom Throne gestoßen. Aber auch dem „weisen Meister" Jupiter läßt er Recht widerfahren.

S. 138. Hyperions Schicksalslied. Vgl. S. 469.

S. 139. Emilie vor ihrem Brauttag. Wie im Lebensbild (S. 25) berichtet, dachte Hölderlin in Homburg eine Zeitlang daran, eine Zeitschrift herauszugeben. Der Buchhändler Steinkopf in Stuttgart schien geneigt, den Verlag zu übernehmen. Er wünschte aber, um H. dem Publikum bekannter zu machen, eine größere Dichtung von ihm für Neuffers Taschenbuch; so gedrängt, schrieb H. rascher, als es sonst seine Art war, diese ziemlich unpersönliche poetische Erzählung in Briefform. Er meint selber, das Gedicht sei „leichtsinnig genug hingeworfen, aus Notwendigkeit und Dienstfertigkeit".

S. 142. V. 11 ff. Horaz, Epoden XVI, 39 ff.

S. 156. Der Prinzessin Auguste von Homburg. Die Prinzessin war eine Tochter des Landgrafen Friedrich von Homburg und damals 22 Jahre alt.

S. 158. Die Launischen. V. 14. irret = beirret.

S. 160. Gesang des Deutschen. V. 22. wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt: gekünstelt für: der Fleiß, von dem man nichts hört, der unscheinbare Fleiß.

S. 164. Empedokles. Aus der Zeit, in der H. an dem Drama „Der Tod des Empedokles" arbeitete. V. 5 f. Kleopatra soll in dem Wein, den sie Cäsar vorsetzte, Perlen aufgelöst haben.

S. 167. An Eduard. An Eduard (eigentlich Isaak) von Sinclair gerichtet. Vgl. Lebensbild S. 23.

S. 169. Die Heimat. V. 16. Banden = Verbänden.

S. 171. Die Herbstfeier. Siegfried Schmid, ein unbedeutender Dichter, hatte in Jena studiert, war jedoch erst in Frankfurt mit H. bekannt geworden. Auch mit Sinclair war er befreundet. Nr. 3, V. 14. Christoph: Christoph Herzog zu Württemberg (1550—68) führte die Reformation durch und gründete das Tübinger Stift.

S. 174. Der Archipelagus. Vgl. Gundolfs schöne Rede „Hölderlins Archipelagus" (Heidelberg 1911). „Hölderlins Trauer um die untergegangene Herrlichkeit Griechenlands findet Trost und Linderung in dem Anschauen der wandellosen Natur, in dem Glauben an die Wiederkehr einer schöneren Zeit, den Anbruch eines neuen Tages für sein Vaterland" (Carl C. T. Litzmann). Beachtenswert ist auch das Urteil Wilhelm Diltheys („Das Erlebnis und die Dichtung", S. 447): „Hölderlin verlor in Dithyramben wie ‚Der Archipelagus' den Maßstab für das, was in *einem* inneren Vorgang, auch da, wo dieser in der Welt der Ideen entspringt, von Stimmungen und Anschauungen verknüpft sein kann. Wir vermögen dann nicht mehr das umfangreiche Ganze nachzuerleben."

S. 184. Das Ahnenbild. Motto: „Daß nicht irgendeine Tugend untergehe!" „Zum ‚Ahnenbild' mochte sein Besuch in Lauffen (Herbst 1800) den ersten Anstoß gegeben haben. Denn das Haus, das er in ihm schildert, ist offenbar das Haus, in dem er geboren ward, das unfern des Neckars in einem Seitental an die rebenbewachsene Hügelwand sich lehnt, in dem Vater und Großvater gewohnt" (Litzmann).

S. 187. An Landauer. Landauer, ein Stuttgarter Kaufmann, war dem Dichter aufrichtig zugetan. Das Gedicht war eine Gabe zu Landauers Geburtstag.

S. 192. Der blinde Sänger. Motto: „Ares nahm vom Auge mir den finstern Gram" (Sophokles, Der rasende Ajas, V. 706).

S. 196. Der Gang aufs Land. Es scheint sich um eine Grundsteinlegung gehandelt zu haben.

S. 200. Heimkunft. Schildert die Heimkunft des Dichters aus Hauptwyl, vgl. Lebensbild S. 26.

S. 203. Stimme des Volks. (2. Fassung.) V. 26. Unnachahmbaren: Griechen.

S. 205. Stimme des Volks. (3. Fassung.) V. 41. Xanthos wurde i. J. 43 v. Chr. durch Brutus zerstört. — V. 62 ff. Xanthos war 545 v. Chr. durch die Perser belagert worden.

S. 206. Dichterberuf. Eine der dunkelsten Oden Hölderlins. V. 5. Des Tages Engel: der Dichter. — V. 37 ff. Der Sinn ist wohl: damit du den Geist zu gemeinen Diensten brauchst, niedrigen Zwecken dienstbar machst, und das bessere Zeitalter, das neue Zeitalter, das H. ersehnte, lächerlich machst, indem du es karikierst und den Glauben daran verleugnest. — V. 43. Meister: Apollo (?). — V. 57 ff. Diese Verse sind nicht klar.

S. 210. Brot und Wein. Zu der ganzen Dichtung vgl. E. Petzold, Brot und Wein. Sambor 1896/97. Die erste Elegie erschien 1807 in Seckendorfs Musenalmanach unter dem Titel „Die Nacht". Clemens Brentano schrieb darüber im Dezember 1816 u. a. folgendes: „Es ist dies eine von den wenigen Dichtungen, an welchen mir das Wesen eines Kunstwerks durchaus klar geworden ist. Es ist so einfach, daß es alles sagt: das ganze Leben, der Mensch, seine Sehnsucht nach einer verlorenen Vollkommenheit und die bewußtlose Herrlichkeit der Natur ist darin." — Nr. 1. V. 14. Ebenbild: zuerst hatte H. „Schattenbild" geschrieben. — Nr. 3. V. 18. Hölderlins altes Thema, daß eine Erneuerung der Kultur zugleich Erneuerung des Griechentums bedeute. — Nr. 9. V. 13 f. Der Fackelschwinger, der Syrier ist Jesus. Er ist für H. der letzte der Götter.

S. 214. Andenken. Der Schluß dieser Dichtung ist dunkel.

S. 216. Der Rhein. V. 47 f. Vgl. Goethes „Urworte". — V. 106 ff. Ein echt Hölderlinscher Gedanke, daß die Götter der Menschen bedürfen. Ähnliches findet sich ja auch bei unsern Mystikern, z. B. bei Angelus Silesius; nur daß bei Hölderlin noch der antike Gedanke der Hybris (frevelhafter Überhebung) hineinspielt. — V. 207 ff. Anspielung auf Sokrates.

S. 222. Die Wanderung. V. 1. Suevien: Schwaben. — V. 65. Kaister oder Kaystros: ein Fluß Kleinasiens. — V. 71. Tayget: Taygetos, ein Gebirgszug des Peloponnes. — V. 73. Tmolos: Gebirge in Kleinasien.

S. 225. Wie wenn am Feiertage ... Das Gedicht drückt wie so viele der letzten Gaben Hölderlins den Gedanken aus, daß eine Verjüngung der Kultur zu erwarten sei.

S. 227. Am Quell der Donau. Diese im einzelnen dunkle Dichtung umschreibt in gedrängten Zügen den Gang der Kultur und weist schließlich auf eine Erneuerung hin.

S. 232. Germanien. Eine gute Auslegung dieser bedeutenden Dichtung gibt Norbert von Hellingrath in seinem Büchlein „Hölderlin. Zwei Vorträge". München 1922. Wilhelm Michel („Hölderlins abendländische Wendung") spricht den Grundgedanken dieser

und anderer Hymnen so aus: „Die heimschwingende Kraft seiner Rückkehr aus Hellas wirft den Dichter über den Gegenwartspunkt hinaus in ein Kommendes, in das ein breiter Weg grenzenlosen Vertrauens führt."

S. 235. Der Einzige. Ein Versuch, das Christentum mit der griechischen Kultur zu versöhnen. Die fragmentarische Dichtung ist bereits vom Wahnsinn überschattet.

S. 238. Patmos. Patmos: eine der südlichen Sporaden, auf der der Apostel Johannes der Überlieferung nach die „Offenbarung" schrieb. Von dieser Dichtung sagt Litzmann mit Recht: „Sie hat lichte Stellen, in denen es ihm gelungen ist, tiefen Gedanken in einfachen Worten den denkbar schönsten Ausdruck zu geben; aber seine Schwingen sind gelähmt, und immer wieder ermattet der Flug, und es zieht ihn wieder in Unklarheit und Verworrenheit." — Es liegt noch eine dritte Fassung der Hymne vor, aus der folgendes Bruchstück mitgeteilt sei:

— — — — —

— — — — —

Vom Jordan und von Nazareth
Und fern vom See, an Kapernaum,
Und Galiläa die Lüfte, und von Kana.
Eine Weile bleib' ich, sprach er. Also mit Tropfen
Stillt er das Seufzen des Lichts, das durstigem Wild
War ähnlich in den Tagen, als um Syrien
Jammert der getöteten Kindlein heimatliche
Anmut im Sterben, und das Haupt
Des Täufers gepflückt, war unverwelklicher Schrift gleich
Sichtbar auf weilender Schüssel. Wie Feuer
Sind Stimmen Gottes. Schwer ist's aber,
Im Großen zu behalten das Große.
Nicht eine Weide. Daß einer
Bleibet im Anfang. Jetzt aber
Geht dieses wieder, wie sonst.

Johannes. Christus. Diesen möcht'
Ich singen, gleich dem Herkules, oder
Der Insel, welche festgehalten und gerettet, erfrischend
Die benachbarte mit kühlen Meereswassern aus der Wüste
Der Flut, der weiten, Peleus. Das geht aber
Nicht. Anders ist's ein Schicksal. Wundervoller
Reicher zu singen. Unabsehlich
Seit jenem die Fabel. Und jetzt
Möcht' ich die Fahrt der Edelleute nach
Jerusalem, und das Leiden irrend in Canossa,
Und den Heinrich singen. Daß aber

Der Mut nicht selber mich aussetze. Begreifen müssen
Dies wir zuvor. Wie Morgenluft sind nämlich die Namen
Seit Christus. Werden Träume. Fallen wie Irrtum
Auf das Herz und tötend, wenn nicht einer
Erwäget, was sie sind und begreift.
Es sah aber der achtsame Mann
Das Angesicht des Gottes,
Damals, da, beim Geheimnisse des Weinstocks sie
Zusammensaßen, zu der Stunde des Gastmahls.
Und in der großen Seele, wohlauswählend, den Tod
Aussprach der Herr, und die letzte Liebe, denn nie genug
Hatt' er, von Güte, zu sagen
Der Worte, damals, und zu bejahn Bejahendes. Aber sein Licht war
Tod. Denn karg ist das Zürnen der Welt.
Das aber erkannt' er. Alles ist gut. Drauf starb er.
Es sahen aber, gebückt, des ungeachtet, vor Gott die Gestalt
Des Verleugnenden, so wie wenn
Ein Jahrhundert sich biegt, nachdenklich, in der Freude der Wahrheit
Noch zuletzt die Freunde,

Doch trauerten sie, da nun
Es Abend worden. Nämlich rein
Zu sein, ist Geschick, ein Leben, das ein Herz hat,
Vor solchem Angesicht', und dauert über die Hälfte.
Zu meiden aber ist viel. Zu viel aber
Der Liebe, wo Anbetung ist,
Ist gefahrreich, triffet am meisten. Jene wollten aber
Vom Angesichte des Herrn
Nicht lassen und der Heimat. Eingeboren
Wie Feuer war in dem Eisen das, und ihnen
Zur Seite ging, wie eine Seuche, der Schatte des Lieben.
Drum sandt' er ihnen
Den Geist, und freilich bebte
Das Haus und die Wetter Gottes rollten
Ferndonnernd, Männer schaffend, wie wenn Drachenzähne, prächtigen Schicksals,

— — — — — —

S. 250. Dem Allgenannten. Der Allgenannte ist natürlich Napoleon.

S. 251. An die Erbprinzessin Amalie von Anhalt-Dessau. Die Erbprinzessin war eine Tochter des Landgrafen von Hessen-Homburg. Hölderlin lernte sie 1804 in Homburg kennen, wo sie zum Besuche ihrer Eltern weilte.

S. 252. Chiron. Die Ode ist nach Litzmann ein Zeichen dafür, daß Hölderlin sich, wenigstens zuzeiten, der Umnachtung seines Gei-

stes schmerzlich bewußt war. Zum Verständnis der Dichtung sei an die Sage erinnert, nach der sich Chiron, durch einen vergifteten Pfeil des Herakles unheilbar verwundet, in seine Höhle zurückzog und hier zu sterben wünschte; aber er konnte nicht sterben, weil er unsterblich war. Erst als Zeus die Unsterblichkeit von ihm auf Prometheus übertragen hatte, starb er.

S. 256. Der Ister. Ister: Donau.

S. 263. An Zimmern. Über Zimmer vgl. Lebensbild S. 28 f.

## Nachlese zu den Gedichten.

S. 268. Die Meinigen. Entstanden 1786. Spiegelt den frommen Kinderglauben des Sechzehnjährigen wider.

S. 273. An die Nachtigall. (1786.) V. 3. Stella: Luise Nast. Er nennt sie Stella nach dem frühverstorbenen Liebling Platos, Ἀστήρ; vgl. „Hyperion", S. 331. — An meinen Bilfinger. Christ. Ludwig B., geb. 1770 in Kirchheim unter Teck, Hölderlins Freund; schied schon vor H. aus dem Kloster Maulbronn. Von 1795 wird er als Kanzellist, später als Sekretär bei der Regierung in Stuttgart aufgeführt. V. 9. Amalia: Luise Nast.

S. 282. Am Tage der Freundschaftsfeier. (1788.) Vgl. Lebensbild S. 13.

S. 286. An die Unerkannte. (1789.) Die Unerkannte: die Poesie.

S. 287. Die Bücher der Zeiten. Das erste bedeutendere Gedicht aus dieser frühen Zeit.

S. 292. Die Teck. (1788.) Die Teck ist ein etwa 770 m hoher Berg, der dem Schwäbischen Jura vorgelagert ist; darauf die Ruine des Stammschlosses der Herzöge von Teck.

S. 295. Der Lorbeer. V. 13. Edward Young, englischer Dichter, 1685—1765, Verfasser der „Nachtgedanken".

S. 297. Kepler. Der Astronom Johannes Kepler ist 1571 in Weilderstadt im württembergischen Neckarkreise geboren († 1630). V. 9. Denker in Albion: Newton. — V. 16. Suevia: Schwaben. — V. 29. Hekla: Vulkan auf Island.

S. 307. Einladung an Neuffer. Die erste, aus der Studentenzeit H.s stammende Fassung des auf S. 100 abgedruckten Gedichts „An Neuffer".

S. 308. Diotima. Das Gedicht liegt nur in einer Abschrift Susette Gontards vor; zuerst abgedruckt in den „Briefen der Diotima", veröffentlicht von Frida Arnold, herausgeg. von Carl Viëtor (Leipzig 1921, Insel-Verlag), wo es auch faksimiliert ist.

S. 312. Der Frieden. Der Frieden von Lüneville (9. Febr. 1801) zwischen dem Deutschen Reich und der französischen Republik.

S. 314. Palinodie. Palinodie: Widerruf in dichterischer Form.

S. 316. An Diotima. Zuerst veröffentlicht von Wilhelm Waiblinger in dem Aufsatz „Fr. Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn“ (Waiblingers ges. Werke. 2. rechtmäßige Gesamtausgabe. Hamburg 1842. 3. Bd., S. 252).

## Hyperion.

S. 523. Motto: „Durch das Größte nicht gebändigt, durch das Kleinste im Gehorsam erhalten werden, ist göttlich.“ — Z. 8. fabula docet: wörtlich: die Fabel lehrt, dann: Nutzanwendung.

S. 326, Z. 16. Ebene von Sikyon: Küstenstreifen am Korinthischen Meerbusen.

S. 331, Z. 33 ff. Die Anmerkung stammt von Hölderlin.

S. 332, Z. 7. Den Namen Adamas hat H. dem Homer entliehen.

S. 336, Z. 31. Die Insel Nios liegt südlich von Naxos.

S. 337, Z. 3. Der Überlieferung nach ist Homer auf Nios begraben.

S. 342, Z. 14 ff. Bittere Erinnerungen an die Frankfurter Gesellschaft; vgl. den Brief S. 44.

S. 346, Z. 18. Khan: eine Art Gasthof.

S. 348, Z. 25 ff. Vgl. dazu Heine, Ludwig Börne, Erstes Buch (Heines Werke, hg. von Beyer, Quenzel und Wegener 11, 176 f.).

S. 353, Z. 30 ff. Die Freunde Alabandas sind nur Mißvergnügte; in ihnen brennt nicht die Flamme der Begeisterung.

S. 370, Z. 20. Kalaurea: Eiland im Saronischen Meerbusen, mit Poseidontempel, heute: Poros.

S. 388, Z. 31 ff. Hier spiegeln sich ohne Zweifel wirkliche Erlebnisse zwischen Hölderlin und Susette Gontard wider.

S. 415, Z. 26 f. Nie geboren zu werden, ist
Weit das Beste; doch wenn du lebst,
Ist das zweite, dich schnell dahin
Wieder zu wenden, woher du kamest.
Sophokles, Ödipus auf Kolonos. V. 1225 ff.
(übers. von Donner).

S. 446, Z. 29. Polyxena, die Tochter des Priamos, wurde auf dem Grabe Achills, der sie geliebt hatte, geopfert, da die Griechen, denen angeblich Achill erschienen war, ihren Tod forderten.

S. 479, Z. 32 ff. Alfred Kerr bemerkt in einem Gedächtnisartikel über Hölderlin: „Wehe, wenn Heinrich Heine den hundertsten Teil gesagt hätte! Man hat es dich nicht entgelten lassen. Du hast immerhin, Friedrich, deine Gedenktafel in Lauffen.“ Vgl. auch die den innersten Kern treffenden Worte Norbert von Hellingraths (S. 324).

## Der Tod des Empedokles.

S. 495, Z. 35 f. Wer das Modell zur Antigone sei.

S. 507, Z. 6 ff. Derselbe Gedanke wie in der Hymne „Der Rhein" (S. 216, V. 106 ff.).

S. 516, Z. 3 ff. Man bemerke die feine Beziehung auf Susette Gontard.

## Empedokles auf dem Ätna.

S. 560, Z. 1. In der geplanten Dichtung „Empedokles auf dem Ätna" ist es Strato, der Bruder des Empedokles, der diesen verbannt.

S. 567, Z. 23. Der Greis (Manes) ist ein Ägypter, der früher einmal mit Empedokles zusammengetroffen, wohl sein Lehrer gewesen ist. Er ist durchaus der Vertreter einer esoterischen Religion.

## Die Trauerspiele des Sophokles.

S. 573, Z. 2. Die Prinzessin Auguste, Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg, hatte H. Ende 1798 durch seinen Freund Sinclair kennen gelernt. Sie schenkte ihm ein Klavier.

## Ödipus der Tyrann (S. 574 ff.).

Wer des Griechischen nicht mächtig ist, ziehe zum Vergleich und zur Aufhellung dunkler Stellen die vortreffliche Übersetzung von J. J. C. Donner heran (Sophokles' Tragödien. Deutsch in den Versmaßen der Urschrift von J. J. C. Donner. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Gotthold Klee. Leipzig o. J. S. 58—100).

## Antigonä (S. 617 ff.).

Hierzu vergleiche man ebenfalls die Donnersche Übersetzung (a. a. O. S. 201—239).

---

Proben der von Hellingrath zweifellos überschätzten Pindar-Übertragungen zu geben, konnte ich mich nicht entschließen. Diese Übertragungen sind für das große Publikum ganz unverständlich und könnten ihm nur durch einen ausführlichen, Zeile für Zeile erläuternden Kommentar nahe gebracht werden.

# Nachtrag

Zu S. 90. An Hiller. Der Erinnerung an die mit Hiller und Memminger unternommene Reise in die Schweiz widmete Hölderlin 1792 folgendes Gedicht:

**Kanton Schwyz.**

An meinen lieben Hiller.

Hier, in ermüdender Ruh', im bittersüßen Verlangen,
Da zu sein, wo mein Herz, und jeder beßre Gedank' ist,
Reichet doch Erinnerung mir den zaubrischen Becher
Schäumend und voll, und hoher Genuß der kehrenden Bilder
Weckt die schlummernden Fittiche mir zu trautem Gesange.

Bruder! Dir gab ein Gott der Liebe göttlichen Funken,
Zarten geläuterten Sinn, zu erspäh'n, was herrlich und schön ist; —
Stolzer Freiheit glühet dein Herz, und kindlicher Einfalt —
Bruder! komm' und koste mit mir des zaubrischen Bechers.

Dort, wo der Abendstrahl die Westgewölke vergüldet,
Dorthin wende den Blick, und weine die Träne der Sehnsucht!
Ach! dort wandelten wir! dort flog und schwelgte das Auge
Unter den Herrlichkeiten umher! — Wie dehnte der Busen,
Diesen Himmel zu fassen, sich aus! — Wie brannte die Wange
Süß von Morgenlüften gekühlt, als unter Gesängen
Zürch den Scheidenden schwand im sanfthingleitenden Boote!
Lieber! wie drücktest du mir die heiße zitternde Rechte,
Sahst so glühend und ernst mich an im donnernden Rheinsturz!
Aber selig, wie du, o Tag am Quelle der Freiheit!
Festlich, wie du, sank keiner auf uns vom rosigen Himmel.

Ahndung schwellte das Herz. Schon war des feiernden Klosters
Ernste Glocke verhallt. Schon schwanden die friedlichen Hütten
Rund an Blumenhügeln umher, am rollenden Gießbach,
Unter Fichten im Tal, wo dem Ahn in heiliger Urzeit
Füglich deuchte der Grund zum Erbe genügsamer Enkel.
Schaurig und kühl empfing uns die Nacht in ewigen Wäldern,
Und wir klommen hinauf am furchtbarherrlichen Haken.
Nächtlicher immer ward's und enger im Riesengebirge.
Jäher herunter hing der Pfad zu den einsamen Wallern.

Dicht zur Rechten donnert' hinab der zürnende Waldstrom:
Nur sein Donner berauscht den Sinn. Die schäumenden Wogen
Birgt uns Felsengesträuch, und modernde Tannen am Abhang,
Vom Orkane gestürzt. — Nun tagte die Nacht am Gebirge
Schaurig und wundersam, und Heldengeister am Lego,
Wälzten sich kämpfende Wolken heran auf schneeiger Heide.
Sturm und Frost entschwebte der Kluft. Vom Sturme getragen
Schrie und stürzte der Aar, die Beut' im Tale zu haschen.
Und der Wolken Hülle zerriß, und im ehernen Panzer
Kam die Riesin heran, die majestätische Mythen.
Staunend wandelten wir vorüber. — Ihr Väter der Freien!
Heilige Schar! Nun schau'n wir hinab, hinab, und erfüllt ist,
Was der Ahndungen kühnste versprach, was süße Begeist'rung
Einst mich lehrt', im Knabengewande, gedacht' ich des hohen
Hirten in Mamres Hain und der schönen Tochter von Laban.
Ach! es kehrt so warm in die Brust; — Arkadiens Friede,
Köstlicher, unerkannter, und du, allheilige Einfalt,
Wie so anders blüht in eurem Strahle die Freude! —

Vor entweihendem Prunk, vor Stolz und knechtischer Stätte
Von den ewigen Wächtern geschirmt, den Riesengebirgen,
Lachte das heilige Tal uns an, die Quelle der Freiheit.
Freundlich winkte der See vom fernen Lager; die Schrecken
Seiner Arme verbarg die schwarze Kluft im Gebirge:
Freundlicher sahn aus der Tiefe herauf, in blühende Zweige
Reizend verhüllt, und kindlich froh der jauchzenden Herde
Und des tiefen Grases umher, die friedsamen Hütten.
Und wir eilten hinab in Liebe; kosteten lächelnd
Auf dem Pfade des Sauerklees, und erfrischenden Ampfer,
Bis der begeisternde Sohn der schwarzen italischen Traube,
Uns mit Lächeln gereicht in der herzerfreuenden Hütte,
Neues Leben in uns gebar, und die schäumenden Gläser
Unter Jubelgesang erklangen, zur Ehre der Freiheit.
Lieber! wie war uns da! — Bei solchem Mahle begehret
Nichts auf Erden die Brust, und alle Kräfte gedeihen.

Lieber! er schwand so schnell, der köstliche Tag; in der kühlen
Dämmerung schieden wir; an den Heiligtümern der Freiheit
Wallten wir dann vorbei in frommer seliger Stille,
Faßten sie tief ins Herz und segneten sie und schieden!

Lebt dann wohl, ihr Glücklichen dort! Im friedsamen Tale
Lebe wohl, du Stätte des Schwurs! Dir jauchzten die Sterne,
Als in heiliger Nacht der ernste Bund dich besuchte.
Herrlich Gebirg! wo der bleiche Tyrann den Knechten vergebens
Zahm und schmeichlerisch Mut gebot, — zu gewaltig erhub sich

Wider den Trotz die gerechte, die unerbittliche Rache —
Lebe wohl, du herrlich Gebirg. Dich schmückte der Freien
Opferblut, — es wehrte der Träne der einsame Vater.
Schlummre sanft, du Heldengebein! O schliefen auch wir dort
Deinen eisernen Schlaf, dem Vaterlande geopfert,
Walters Gesellen und Tells, im schönen Kampfe der Freiheit!

Könnt' ich dein vergessen, o Land der göttlichen Freiheit!
Froher wär' ich; zu oft befällt die glühende Scham mich,
Und der Kummer, gedenk' ich dein, und der heiligen Kämpfer.
Ach! da lächelt Himmel und Erd' in fröhlicher Liebe
Mir umsonst, umsonst der Brüder forschendes Auge.
Doch ich vergesse dich nicht! Ich hoff' und harre des Tages,
Wo in erfreuende Tat sich Scham und Kummer verwandelt.

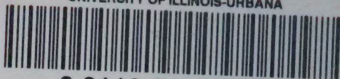



Made in Italy

06-11 MIN




www.colibrisystem.com


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 072176024